

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,
auf das Jahr 1796.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1796

by unknown author

Göttingen; 1796

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1796.

Berlin.

Spirker.

Geschichte der Dänischen Revolution im Jahr 1660. vom Hofrath Spirker zu Göttingen. Ohne die Vorrede 286 S. in Octav. Die Geschichte dieser Revolution — denn es war doch wahre, vollige Umkehrung der wichtigsten innern Staatsverhältnisse — hat in ihrem ganzen Wesen und in ihrer Entwicklung etwas Erfreuliches. Nicht die Faust, sondern der Verstand siegte. Auch nicht die Bedenklichkeit allein that's, ob sie schon, wie in allen solchen Zeiten, viel thun mußte, sondern alles kam am Ende darauf an, wer der größere Meister in der Kunst sey, Menschen durch Vorstellungen zu leiten, und wer das Vertrauen des Publicums durch Wort und Charakter zu fixiren vermdge. Dieß gelang hier dem König; es gab also statt der vorübergehenden, aristokratischen Verfassung eine unumschränkte Monarchie. Niemand aber verlor dabey sein Leben, Niemand seine persönliche Freyheit, und der

B (4)

Sieger, so sehr er vorher gereizt worden war, mißbrauchte auch nicht einen Augenblick seine obllig entschiedene Uebermacht. An Muth und leidenschaftlicher Hitze hats allerseits nicht gefehlt, aber wenn auch Funken flogen, es kam doch nie zum flammenden, allesverzehrenden Feuer.

Dies sind lauter erfreuliche und in der Geschichte einer Revolution höchst unerwartete Dinge, die ohne stete Hinweisungen überall von selbst ins Auge fallen, so bald nur der historische Gang, den alles nahm, obllig sicher ausgefunden ist. Hier aber war nach allem, was bisher geschehen, noch sehr vieles zu thun. Häberlin, der sich vorzüglich durch kritische Erdörterungen verdient gemacht, hatte doch nicht viel mehr gethan, als die chronologischen Verwirrungen von Holberg berichtigt, und in der That auch nicht viel mehr thun können, da Holberg allein sein Hauptthema seyn mußte, und die wichtigsten Urkunden ihm ganz fehlten. Seitdem aber viele der letzteren in den neuen Suhmischen Sammlungen erschienen sind, so ward der Mühe werth, alles von neuem zusammen zu stellen, und der historische Gewinn, der hieraus entsprang, war über alle Erwartung groß, besonders da der Verfasser auch manches, bisher noch Ungedruckte, dabey benutzen konnte. Man sieht jetzt, daß bisher nicht einmahl alle Hauptepochen ordentlich ausgefunden und bestimmt waren, und daß Häberlin, wie auch die übrigen nach ihm, gerade da aufhörte, wo nun erst die wahre Vollendung kam. Auf die bekannte Anekdote von Christoph Gabel, in der man wohl auf den ersten Blick viel Aufschluß über die ganze Revolutions-Geschichte zu finden glauben konnte, hält der Verf. eben so wenig, als Langebeck gethan hat. Wenn auch das Factum ganz richtig wäre, dessen voller Wahrheit

doch noch mancher Zweifel entgegensteht, so ist doch unverkennbar, daß dieses auf die Entwicklung der ganzen, großen Begebenheit gar keinen Einfluß hatte. Auch die Bemerkung, womit man ehemals in dieser Geschichte viel ansieht zu können vermeinte, daß es vorzüglich Deutsche, also Ausländer, gewesen seyen, von denen die Einführung des Erbreichs und der Souveränität betrieben worden, klärt weit das nicht auf, was man damit aufklären zu können geglaubt hat. Suane war kein Deutscher. Hansen zwar ein Flensburger, aber schon fast vierzig Jahre lang in Kopenhagen ansässig, und schon über zwanzig Jahre lang bey der Municipalität in Kopenhagen, und schon sechzehn Jahre lang Bürgermeister dafelbst, wie die Revolution ausbrach. Wer so lange in einem Lande lebt, Familie und Vermögen da hat, und so viel Jahre schon in einem wichtigen öffentlichen Amte steht, und der Landessprache völlig mächtig ist, den darf man doch wohl als nationalisirt ansehen? Daß Thureßen, Scheffel, Reichsrath Bielke und andere — nicht Ausländer, sondern National-Dänen gewesen seyen, braucht kaum erinnert zu werden. Der Verf. geht am Ende der ganzen Erzählung, daß er das, was 1660 in Dänemark vorgegangen, nicht geradehin als Etwas zum Nachahmen ansehe, weil auch überhaupt kein Volk das andere in Sachen, die Landesverfassung betreffend, geradehin nachahmen soll, aber dabei scheint er auch völlig überzeugt zu seyn, daß sich für die Lage, in der sich Dänemark unmittelbar vor der Revolution befand, durchaus nichts Besseres habe thun lassen, als eben das war, was wirklich geschehen ist. Das Mittel war heroisch; der Vorsetz sey Dank, sie hat es gezeiget.

Annon.

Helmstädt.

Bey Fleckeisen: Lünebia. Herausgegeben von
 Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke. Erstes Stück.
 175 Seiten in gr. Octav. 1796. Die Erwartun-
 gen, welche der Titel dieses neuen Journals erregt,
 das, seinem Plane gemäß, kein Magazin für Predi-
 giger, sondern: eine der Kirurgie und den eigentlichen
 Religions-Ansichten der Kirche gewidmete Zeitschrift
 werden soll, gehen schon bey diesem ersten Stücke in
 eine schöne Erfüllung. Es enthält nur vier Aufsätze,
 wovon drey durch Ideen, Manier und Ausdruck
 Einen Verfasser zu verrathen scheinen; allein schon
 die Reichhaltigkeit des ersteren entschädigt den Leser
 für die Mannigfaltigkeit, die er etwa vermiffen
 möchte. Er handelt von der Nothwendigkeit
 der moralischen Verbesserungen des Prediger-
 standes, und nimmt den größten Theil dieses
 ganzen Heftes (S. 1—141) ein. Zu einer Zeit,
 wo der äußeren Religion ein sichtbarer Verfall droht,
 und wo zum Theil die öffentlichen Klagen der Con-
 fistorien es laut bezeugen, daß die gegenwärtige
 Generation der jungen Theologen nicht immer die-
 jenigen Kenntnisse und Fähigkeiten besitze, von wel-
 chen eine Abwendung dieses Verfalles zu erwarten
 stehen möchte, ist es ein wahres Bedürfniß, den
 eigentlichen Quellen dieser Mißbildung künftiger Re-
 ligions-Lehrer nachzuspüren, damit von der einen
 Seite Verdacht und Vorwürfe nicht Institute tref-
 fen, welche beyde nicht verdienen, von der andern
 hingegen nicht bloße Palliative den der guten Sache so
 nachtheiligen Schein einer Radical-Kur erhalten mö-
 gen. Daß die schlechte Einrichtung der Gymna-
 sien und Schulen; die unverantwortliche Nachläß-
 sigkeit, womit man Jünglinge aus den niedrigsten
 und eben deswegen ungebildesten, Ständen sich

dem Studium der Theologie zu drängen, und, was noch weniger zu vertheidigen ist, sie ohne unparteiische Prüfung und Leitung der Academie zu teilen läßt; daß der Mangel an Aufsicht nach ihrer Rückkehr von der Universität, die lange Verzögerung ihres Examens, die fremdartigen Wirkungskreise, in welchen sie sich unter dringenden Nahrungsorgen und nicht selten von allen literarischen Hülfsmitteln entblößt, herumtreiben müssen; daß die immer mehr zunehmenden Schwierigkeiten eines gründlichen Studiums der Theologie, die sich täglich häufenden Forderungen der Gemeinden an den Prediger, und die dagegen, in einem gerade umgekehrten Verhältnisse, abnehmenden Belohnungen seines Aufwandes an Kräften, Zeit und Geld, die fortschreitende Bildung und Veredelung des Predigerstandes gar sehr aufhalten müssen, war für den, der sehen konnte und wollte, schon lange kein Geheimniß. Bringt man hierzu noch den philosophischen Schwindelgeist in Rechnung, der in den neuesten Zeiten so vielen Jünglingen von Talenten das Studium der Geschichtsquellen und Gelehrsamkeit verleidet, weil er gerade die inhumansten, im philologischen Sinne des Wortes, am ersten ergreift; so muß diese Erscheinung dem Freunde der Religion nicht allein Stoff zu Klagen geben, sondern ihn auch zur wirksamen Thätigkeit und zu treffenden Gegenanstalten auffordern. Unser Verf. hat dieses ganze wichtige Thema tief beherzigt; er klagt nicht nur über die Vernachlässigung der Fürsorge und Aufsicht über die Geistlichen, sondern theilt auch durchdachte Vorschläge zur nothwendigen Verbesserung des Lehrstandes mit. Seine Bemerkungen umfassen das Ganze mit festem, sicherem Blicke, und dringen oft eben so scharf und treffend ins kleinste Detail

ein. Nur ein Beispiel (S. 65): "Zu den schädlichen Mißbräuchen beim öffentlichen Gottesdienste gehören auch die Abfändigungen heterogener und den Gottesdienst störender, oft profanirender, Dinge nach der Predigt. Sie wird mit einem gemeinschaftlichen Gebete beschlossen, und nun kommen Vorbitten (Fürbitten), Dankfagungen, Aufgebote, Poligen-Edicte und obrigkeitliche Verordnungen aller Art, selbst von Dingen, von denen (welchen) es bedenklich ist, sie in einer gemischten Versammlung laut vorlesen zu lassen. Könnte man es auch hunscheckeriger und schlimmer machen, wenn man die Absicht hätte, die Leute zu zerstreuen, und die Eindrücke der Andacht ganz vergessen zu machen und zu vertilgen? Prediger sind keine Polizey- Bediente; die Kirche ist durchaus der Ort nicht, wohin solche Dinge gehören, und Obrigkeiten, die so etwas von ihnen verlangen, thun ihnen offenbar Unrecht." Nimmt man die Fürbitten, Dankfagungen und noch die Aufgebote aus, weil die letzteren mit der religiösen Trauung, als einer eigentlich kirchlichen Handlung, genau zusammenhängen, so werden dem Verf. nur wenige ihren Beyfall versagen und den Wunsch unterdrücken können, daß man den Prediger mit der Ablefung solcher Ansätze, welche das innere Interesse der Kirche nicht betreffen, verschonen möge, da der Zweck der Publizität auf eine andere, die Erbauung milder störende, Weise erreicht werden kann. Der zweite Aufsatz enthält einige Bemerkungen über die Art, liturgische Verbesserungen vorzunehmen (S. 142 — 146); der dritte ein Kurzes Tauf-Formular von Herzog, Consistorial-Rath zu Bückebura, und der vierte eine kurze Abhandlung über Religions-Lehrbücher für Volksschulen in Absicht

der Form; insbesondere über die Frage, ob dieselben in Fragen und Antworten abgefaßt seyn müssen, oder nicht? Der Verf. entscheidet, nach bedächtiger Abwägung der Gegenstände, für die Lehrbücher ohne Fragen, weil, im entgegengesetzten Falle, Lehren und Lernen mechanisch und gleichsam hiberartig getrieben werde. Der Rec. stimmt diesem Resultate gerne bey, so bald von den erwachsenern Kindern die Rede ist; der allererste Unterricht hingegen scheint mehr ein Gegenstand des Gedächtnisses, als des Verstandes zu seyn, und seyn zu müssen, und unter dieser Voraussetzung würde er es nicht mißbilligen, wenn die erste Unterweisung in den Religions-Lehren fragweise, der ausführlichere Vortrag hingegen in kurzen, mit Sprüchen belegten, Sätzen geschähe: eine Methode, die auch in den Seilerischen Jugendschriften herrscht, und nicht ohne Beyfall befolgt worden ist.

Wien.

Feder.

Ben Joseph Stahel und Compagnie: Lazarus Bendavid's Vorlesungen über die Critik der praktischen Vernunft. Nebst einer Rede über den Zweck der kritischen Philosophie und einem doppelten Register. 1796. 101 Seiten in Octav. Die guten Lehrgaben des Verf. zeigen sich auch in diesem Theile. Unterdeß, um aufrichtig zu seyn, müssen wir bekennen, daß wir ihn nicht mit so vieler Zufriedenheit, als den ersten, gelesen haben. Ob dieß vielleicht daher rührt, daß der Verf. hier mit dem Urheber der kritischen Philosophie weniger einstimmt, als in den Untersuchungen über die theoretische Philosophie, welches er in der Vorrede selbst merken läßt, und sein Versuch über das Vergnügen noch mehr zu erkennen gibt? Oder ob willkührliche, einseitige, auf Herabsetzung

anderer Systeme abzwecfende, Vorftellungsarten, wie viele Kunft auch darauf verwendet wird, in der Moral-Philofophie, zwifchen den erhabenften und intereffanteften Wahrheiten, immer widerlicher find, als im Felde der Speculationen Philofophie? Doch Nec. will nicht von fich auf Andere fchließen. Auf diejenigen, die mehr, als er, für die kritifche Philofophie eingenommen find, wird Manches anders wirken. Ihnen wird denn auch die Lobrede auf diefe Philofophie gefallen.

Jmelin.

Braunfchweig.

Hier hat noch 1794 unfer gelehrter Mitbürger, Hr. J. Chriftoph Ebermaier, in der Schulbuchhandlung eine vergleichende Befchreibung derjenigen Pflanzen, welche in den Apotheken leicht mit einander verwechfelt werden, nebst ihren unterfcheidenden Kennzeichen und einer Einleitung über diefen Gebrauch, mit einer Vorrede vom Hrn. Leib- arzt, Dr. P. S. Pott, auf 211 Seiten in Octav herausgegeben. Die Arbeit entspricht, was Vollständigkeit, Ordnung, Faßlichkeit des Vortrags betrifft, dem Zwecke gänzlich, den fich der Hr. Verf. dabey vorgesezt hat; daß dabey nur auf folche Gewächse Rückficht genommen ift, welche in Deutfchland wild wachfen, oder leicht im Großen gezogen werden können, verfehlt fich ohnehin; denn fo würde man z. B. Rhabarber, Chinarinde und dergleichen hier vergebens fuchen. Die Ordnung ift alphabetifch, nach den Linnéifchen Trivial-Nahmen; durch ein alphabetifches Verzeichniß der Apothekernahmen wird das Werk aber auch denen brauchbarer, welche fich mehr an diefe gewöhnen haben.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1796.

Göttingen. *Stäudlin.*

Bey J. E. Dieterich: Ordinis Theologorum in
 Academia Georgia Augusta Decanus C. F. Stäud-
 lin, Philof. ac Theol. D. huiusque Prof. P. O.
 Viri maxime reverendi atque doctissimi Henr.
 Christ. Gehe, A. A. M. Theol. Baccalaur. Paf-
 toris ac Superintendentis Oßnitienfis, Solennia fum-
 morum in Theologia honorum capeffendorum
 rite indicit, fimul *de Religione naturali publica*
 exponit. Quart 24 Seiten.

Der Hr. Dr. Stäudlin macht zuerft auf die
 neueren Verfuche, den öffentlichen Gottesdienft der
 natürlichen Religion einzuführen, und auf die Ten-
 denz des Zeitalters zum Naturalismus aufmerkfam.
 Nachdem er alsdann die Begriffe einer öffentlichen
 und geoffenbarten Religion, fo wie eines äußerlichen
 Cultus, genauer beftimmt hat, fo bemerkt er, daß
 diejenigen, welche den Gottesdienft der natürlichen
 Religion einführen wollen, gewöhnlich keine be-
 ftimmten und deutlichen Begriffe von der Art der

natürlichen Religion (unter den mehreren möglichen Systemen), die sie eingeführt wissen wollen, und den Schwierigkeiten der Ausführung haben. Er bleibt aber bey einer auf die physische und moralische Ordnung gegründeten Religion stehen, und zeigt, daß ein äußerlicher Cultus derselben an sich wohl möglich und ausführbar sey, und wie er etwa eingerichtet seyn müßte. Am ausführlichsten sucht er in der Natur des Menschen sowohl, als der natürlichen und geoffenbarten Religion, die Gründe auf, warum ein Cultus der natürlichen Religion auch da, wo keine äußerliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, niemahls lange gedauert habe und dauern könne? Zuletzt sagt er seine Meinung darüber, wie das N. L. zur Beförderung der wahren moralischen Religion und der Aufrechthaltung eines äußerlichen Cultus gebraucht werden sollte.

Disputatio de argumento, quod pro divinitate religionis christianae ab experientia ducitur. Jussu et autoritate S. V. Ordinis Theologorum in universitate Georgia Augusta ad capeffendos Summos in Theologia honores scripta, ab M. Henr. Christ. Gehe etc. Offitii Typis F. C. Olden-copii 1796. Quart 52 Seiten.

Die Haupt-Idee, welche der verdienstvolle Hr. Superintendent Gehe zu Eschaz in dieser lehrreichen Abhandlung ausführt, sind folgende. Um die Würde und das Ansehen der christlichen Religion zu erhalten, muß nicht nur eine richtige und gründliche Erkenntniß derselben verbreitet, müssen nicht nur die äußerlichen Beweise ihrer Wahrheit und Gütlichkeit festgehalten und geschärft, sondern ihre innere Vortreflichkeit muß auch der Empfindung, der Erfahrung, dem Leben nahe gebracht, und so die Ueberzeugung von ihrer Gütlichkeit vollendet wer-

den. Jede Religion, die auf einen göttlichen Ursprung Anspruch macht, muß die Menschen durch einen vernünftigen Unterricht von Gott, seinen Werken, Absichten, Geheßen, zur Tugend und Glückseligkeit führen; daß die christliche Religion wirklich in diesem Sinne göttlich sey, ist augenscheinlich. Um sich davon zu überzeugen, dazu gehdrt vor allen Dingen ein Bestreben, durch Nachdenken über diese Lehre, durch Glauben an sie und ihre Verheißungen, durch Ausübung ihrer Gebote ihre innere Kraft zu erfahren, wovon dann Befreiung und Beruhigung eine unausbleibliche Folge seyn wird. Die Religion ist kein magisches, sondern ein moralisches Mittel. Die christliche Religion ist ganz, auch durch ihre positiven Lehren, so eingerichtet, daß der Mensch durch den Gebrauch und die Anwendung derselben nach und nach eine gänzliche moralische Reforme in sich bewirken, und wahrhaft zufrieden und glücklich werden kann. Diß lehret auch die Schrift ausdrücklich, und zwar sowohl durch Aussprüche, als Beispiele: Joh. 7, 15. 17., wo unter dem Willen Gottes nicht nur die Gebote Gottes, sondern sein ganzer Rathschluß zur Rettung der Menschen durch Jesum zu verstehen ist (vergl. 1. Joh. 3, 22. 23.) 2. Cor. 3, 1-4. Matth. 7, 28. 29. Luc. 24, 32. Gesch. 2, 14-36. Ob diese Wirkungen der christlichen Religion allein von ihrer innern Kraft, oder einer andern übernatürlichen Ursache zugleich abhängen, kann durch die Vernunft nicht entschieden werden, denn der Ursprung und Grund der Veränderungen in unserm Gemüthe und die unsichtbare Kraft, welche sie wirkt, kann von uns nicht empfunden, sondern bloß durch Schlüsse oder Thatfachen erkannt werden. Die Autorität der Schrift muß hier entscheiden, welche wirklich lehrt, daß die Ursache der festen und wirksamen Ueberzeugung von

der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion nicht nur in der Kraft und dem Gewichte ihrer Beweise und ihres Inhalts, sondern vorzüglich in Gottes Macht und Einfluß liege, welcher durch die göttliche Lehre in den Seelen der Menschen wirke, und zwar sowohl den Glauben, als das Vollbringen — so wie überhaupt die ganze moralische Umänderung des Menschen als Gottes Werk beschrieben wird. Ephef. 1, 19. Jac. 1, 5. 18. 3. 17. u. f. w. Diesem Dogma, wenn es richtig verstanden wird, kann die Vernunft nichts entgegenlegen. Die göttliche Allmacht wirkt hier durch das Mittel der christlichen Religion, durch Lehren, Gebote, Verheißungen. Von neuen unennbaren Gefühlen, von neuen Eingebungen, von unwiderstehlichen Einwirkungen, ist hier nicht die Rede. Inneres Zeugniß des heil. Geistes heißen die frommen Gesinnungen und Empfindungen, welche Gott durch seine Lehre in uns erweckt, und welche Zeugen oder innere Beweise für uns sind, daß die Lehre wahr und göttlich sey. Der Ausdruck ist metaphorisch, und es wäre allerdings besser, ihn mit einem eigentlichen zu vertauschen. Man muß übrigens dem bisher ausgeführten Beweise keine zu große Kraft beylegen. Auf eine evidente und notwendige Weise kann dadurch die Göttlichkeit der christlichen Religion nicht dargethan werden, welche überall kein Gegenstand der Empfindung und Erfahrung ist. Aber eine wahrscheintliche und relative Kraft hat dieser Beweis, besonders für gewisse Menschen, welche gelehrtere Beweise nicht verstehen können. Wenn er mit dem Wunderbeweis verknüpft wird und werden kann, so entsteht freylich noch ein höherer Grad der Ueberzeugung. Der Erfahrungsbeweis ist auch dadurch eingeschränkt, daß ihn jeder mehr für sich selbst, als für Andere brauchen kann, weil sich Gefühle

nicht leicht in Andere verpflanzen lassen. Diejenigen, welche in neueren Zeiten dieß so genannte innere Zeugniß des heil. Geistes läugneten oder bezweifelten, haben den Ausdruck mißverstanden. Wenn Religions-Lehrer diesen Beweis Andern darstellen und empfehlen wollen, so wird durchaus erfordert, daß sie selbst vom Gefühle der Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion durchdrungen seyen, und ihren Zuhörern zeigen, wie sie dieselbe auf Gesinnungen und Leben anzuwenden haben.

London.

Hoffmann

Von daher erhalten wir im größten Royal-Kollegio geschmackvoll auf Belin-Papier gedruckt: Delineations of exotick Plants cultivated in the Royal Garden at Kew. Drawn and coloured, and the botanical characters displayed according to the Linnean system, By Francis Bauer, botanick Painter to his Majesty. Published by W. T. Aiton, his Majesty's Gardener at Kew. 3 Seiten Vorrede, nebst einer Zueignung an die Königin. 10 Kupfertafeln, auf das feinste ausgehakt. 1796. In der Vorrede bemerkt Hr. Aiton die glückliche Vereinigung so mancher Umstände, wodurch Kew seine Vorzüge vor allen bisher bekannten botanischen Gärten erhalten hat. Masson war bey seiner letztern Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung besonders im Auffammeln neuer Pflanzen und Samen glücklich. Die Niederlassung einer Colonie an der Küste von Neu-Südwallis öffnete zugleich den Zutritt zu einer neuen botanischen Welt. Die Capitäne Phillip, Bligh, brachten von ihren Reisen viele hundert in Europa nicht bekannte Pflanzen nach Kew. Vor allem beförderte und erweiterte die Pflanzenkenntniß in England die entschiedene Vorliebe unserer Königin für diesen Zweig der

Naturkunde. Von der Zeit wurde selbst die Neigung unter den Vornehmern zu dieser Wissenschaft allgemeiner. Man wetteiferte gemeinschaftlich, die Schätze in Kew zu vermehren. Die Directoren der Hindischen Compagnie, der Sierra Leone, von Jamaica, schafften alles herbei, was nur Seltenes oder Merkwürdiges aufgefunden werden konnte. Schiffs-Capitäne, Privat-Liebhaber, vereinigten damit ihre Beiträge. In Kew selbst sah man sich genöthigt, der anwachsenden Menge einen größern Raum und neue Gebäude zu verschaffen. Unter so ungewöhnlich vortheilhaften Ereignissen für einen Gärtner whose chief pride centers in the healthiness of his plants, and whose best pleasure is deduced from the pursuit of his profession, wünschte Hr. Mitou, Anstalten zu einer neuen Ausgabe des hort. Kewensis zu treffen, vorläufig aber dem Publicum dieses Werk in die Hände zu liefern, welches jährlich und so lange fortgesetzt werden soll, als sich der vortrefliche Pflanzenmahler Bauer in England aufhalten wird. Gegenwärtige Abbildungen, zehen an der Zahl, sind wahre Meister- und Cabinet-Stücke von seiner Hand. Sie vereinigen in sich mahlerische Schönheit mit Treue und Naturähnlichkeit in einem hohen Grade. Es sind nach ihrer höhern Schönheit geordnete Heidearten: Erica viscaria, halicacaba, obliqua, longifolia, umbellata, fascicularis, Monsonia, grandiflora, plukenetiana, Sebana. Bekanntlich gehören diese Heidearten gegenwärtig unter die beliebtesten und schönsten Pflanzen in den Englischen Gärten, und man bewundert mit Recht, wenn man von unserer gewöhnlichen Heide anfängt, und bis zu diesen Africanischen Prachtsüßwäldern fortgehhet, die Schönheit und Mannigfaltigkeit, welche die Natur mit denselben Blumen und Blättern, nur allein durch Veränderung der Größe und Farbe, hervorzubringen im

Stande ist! — Es liefert sich aber wirklich etwas sonderbar, wenn Hr. Aiton sagt: It will appear singular, at first sight, that engravings of Plants should be published without the addition of botanical descriptions, of their generic and specific characters; but it is hoped that every Botanist will agree, when he has examined the plates with attention, that it would have been an useless task to have compiled, and a superfluous expence to have printed, any kind of explanation concerning them; each figure is intended to answer itself every question a Botanist can wish to ask, respecting the structure of the plant it represents u. s. w. Allerdings sind die Zergliederungen von Hrn. Bauer vorzüglich, aber darum wird auch das beste Werk dieser Art eine systematische Beschreibung nicht überflüssig machen. Eine solche Mannigfaltigkeit der Fälle ist der Maler keineswegs im Stande darzustellen, welche der Botanist in seiner Kunstsprache auszudrücken vermag, und man wird sich wohl erst aus der Abbildung den wesentlichen Charakter abziehen, den er für jene Fälle nöthig hat? — Wahrscheinlich dachte Hr. Aiton nicht an die Kunstwerke seiner Landsleute Curtis, Smith, Dicksen. Er lenkt auch von selbst bald ein: nothing therefore appears to be wanting but the synonyms of such Authors as may have before described it, and the specific difference by which each species is technically distinguished from all others of the same genus u. s. w. Bis dahin werden die Käufer auf die zu erwartende neue Ausgabe des hort. Kewensis verwiesen. Wir schätzen die Cultur und Pflanzenkenntniß an Hrn. Aiton dem Sohn nicht weniger, als die Verdienste seines Vaters; und können versichern, daß Maler und Gärtner hier alles geleistet haben, um den zukünftigen Botanisten Meisterstücke der Natur und Kunst zu überliefern.

Kraßner.

Leipzig.

Dr. Christian Ernst Wunsch, Prof. zu Frankf. a. d. Oder, Unterhaltungen über den Menschen. Erster Theil, Ueber die Cultur und äußerliche Bildung desselben. Zweyte Aufl. 1796. Breitf. Sohn und Comp. 418 Octav. 14 Kupfert. in Quer-Folio. Sie machten sonst der kosmologischen Unterhaltungen dritten Theil aus, erscheinen aber bey gegenwärtiger ansehnlicher Erweiterung mit Recht als ein eigenes Werk. Nach einer Einleitung, zwölf Unterhaltungen. Seele, Gespensterwahn, Begeisterung, Cultur und Aufklärung. Verschiedenheit ganzer Völker. Americaner u. Südindier. Ostindier u. Africaner. Europäer, Mongolen u. Polarvölker. Einzelne außerordentliche Menschen, stachliche, Zwerge, Riesen, Gretins. . . Ursachen der unterschiedenen National-Bildung. Verbreitung der Menschengattung über den Erdboden. Die Nachrichten sind mit großem Fleiße und viel Beurtheilung gesammelt und geordnet. Die saubern, illuminierten Kupfer ergeben belehrend. Schedel sind meistens aus der ersten Blumenbachischen Decade. Die letzte Tafel zeigt die alten zerstückelten Länder nach der ältesten Naturgeschichte der Erde am Ende des zweyten Bandes der kosmol. Unterh., also nach einer Hypothese, die doch lediglich aus den bekannten Gesetzen der Schwere und Schwunghbewegung hergeleitet ist. Das gibt muthmaßliche Wege, auf diesen Planisphären mit Farben unterschieden, wie sich die Menschenarten aus ihren ersten Wohnungen über den Erdboden verbreitet haben. Lassen sich der Hypothese triftige Argumente entgegenstellen, so kann freulich eine solche Länderbrücke nie existirt haben, und Hr. W. äußert, es werde ihm angenehm seyn, wenn Jemand sich besser erklären kann, wie Neuseeland seine Bewohner aus der so genannten alten Welt hat erhalten können.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1796.

Leipzig. *Prof. Briffon*
Die specifischen Gewichte der Körper. Aus dem Französischen des Hrn. *Briffon*, Prof. der Experimentalphysik am Collège Royal de Navarre, Mitglieds der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, königl. Censors u. s. w. übersetzt und mit Anmerkungen, besonders die Litteratur betreffend, vermehrt von *Joh. Georg Ludolph Blumhof*, der Mathematik und ökonomischen Wissensch. Beiliff. Mit Zusätzen von Hrn. Hofr. *Kästner*. In der Schäferischen Buchhandlung. 1795. 392 Octav. 2 Kupfertafeln, welche Krystalle vorstellen. Vom Original, das 1787 erschien, reden Gel. Anz. 303. S. *Kästner's* Bemerkungen darüber finden sich im Leipziger Magazin für Mathematik 1788 1. Stück. Da das Buch von einer sehr großen Menge Materien nicht nur eigene Schwere angibt, sondern auch andere, ihre Beschaffenheit, Ort u. d. gl. betreffende Nachrichten, so ist es nicht nur für den Hydrostatiker wichtig, sondern

D (4)

für den Naturforscher überhaupt, besonders den Chemiker und Mineralienkennner, selbst Technologen, da so Manches auch vom Gebrauche der Materien darinnen vorkommt. Vor Mathematik . . die freylich den vier letztgenannten Gelehrten gewöhnlich was sehr Fürchtendes ist, dürfen sie sich doch hier nicht fürchten, wenn sie nur wissen, was Ziffern rechter Hand eines Comma bedeuten. Freylich, wollten sie aus Vergleichung eigener Schwere Schülfe herleiten, so müßten sie wenigstens mit Verhältnissen zu rechnen wissen, aber gewöhnlich gebrauchen sie so was nicht, sondern begnügen sich, Nahmen und Erzählungen zu sammeln, davon sie hier einen reichen Vorrath finden. Der Mathematikverständige hat das Vergnügen vorzüglich, einzusehen, was dazu gehört, dergleichen Erfahrungen anzustellen, zu prüfen und gehörig anzuwenden. Hr. Hofr. Lichtenberg veranlaßte zu gegenwärtiger Uebersetzung Hr. Blumhof, der sich hier mit sehr viel Fleiße auf Mathematik, Naturkunde und Oeconomie legt, auch d'ehen die hier so vorzüglich vorhandene Hilfsmittel zur Litteratur eifrig brauchte, wovon er schon mehrere Proben gegeben hat. Hier sind in seinen häufigen Anmerkungen Schriftsteller angeführt, welche von den Gegenständen, die Hiesig schon untersucht hat, Nachricht geben. Hr. Hofr. Kästner's Zusatz beschreibet Gheraldi Buch; Promotus Archimedes, Rom. 1603. Das älteste, darinnen von mehreren Materien, zwölf an der Zahl, eigene Schwere mit einander verglichen sind. Die Verhältnisse von Wasser, Quecksilber, Gold, sind da 1:13 $\frac{2}{3}$:19; aus dem Gewichte jeder Materie das Gewicht jeder andern herzuleiten, gibt er eine Menge Tafeln, die jetzt bey Ausdrückungen nach Decimal-Arithmetik und Logarithmen ganz entbehrlich sind. Genauere Bestimmung und Beschrei-

lung der Materien, die Brisson's Werk so vorzüglich unterscheidet, erwartet man denn Ghetaldi nicht, zu einer Zeit, da Experimental-Physik erst anfang, sich durch Hülfe der Mathematik zu bilden. Wie er seine Versuche anstellt, erzählt er im Allgemeinen, aber nicht allemahl so umständlich, als man wünschen könnte, z. E. wie er fand, daß die eigenen Schwere von Honig und Wasser sich wie $1\frac{1}{2}$: 1 verhalten.

Jena.

Feber.

Von J. G. Voigt: Fragmente aus meinen Papieren. 1796. 104 Seiten in Octav. Diese kleine Schrift verdient Aufmerksamkeit. Sie ist Beleg zur neuesten Geschichte der Deutschen Philosophie; und kann auf mehr als eine Weise für diejenigen, welche mit eigenen Augen zu sehen entweder nicht Vermögen, oder nicht Gelegenheit genug haben, sehrreich werden. Erst anthropologische Fragmente — S. 48. Fast alle paradox, bisweilen anstößig ausgedrückte, oder zu Antithesen zugespißte Bemerkungen; denen man bey allen Fehlern, die sie an sich tragen, doch es anseht, daß ihr Urheber diese Fehler hätte vermeiden können, wenn er gewollt hätte, und bey mehr Reife seiner Anlagen sie vermeiden wird. Einige zur Erläuterung. "Unzufriedenheit mit dem Gemeinen ist der Charakter einer Seele, die selbst nicht zu den gemeinen gehört; und Hang zum Paradoxen ist der Charakter jener Unzufriedenheit." "Ordnung und Reinlichkeit sind keine Tugenden für große Seelen. Sie gehören für die Weiber. Diesen werden sie aber niemahls erlassen." "Bis jetzt hat die Moralität nur wenig in der Welt ausgerichtet — wo etwas auf ihrer Rechnung steht, da muß es wenigstens immer heißen: Moralität und Compagnie."

„Der gesunde Verstand ist bey den Weibern zu Hause, bey den Männern ist er nur zu Gaste. Der Verstand der Männer ist ein Verstand, den sie mit vieler Mühe krank machen, um ihn mit einer wo möglich noch größern wieder zu kuriren.“ Schon in dieser Urtheilung kommen manche freymüthige Aeußerungen über Kant, seine Philosophie und Nachfolger vor. Noch mehrere in den darauf folgenden Fragmenten aus Briefen. Auch hiervon wollen wir etwas zur Probe ausheben; dem gewiß viele beypflichten werden. „Wenn ich das mit jeder Messe sich vermehrende Heer unberufener Schriftsteller überschlage, welche die Kantische und Reinholdische Philosophie, jeder nach seine Weise, bearbeiten; welche, Wunder wie viel, Verdienst sich erworben zu haben glauben, wenn es ihnen gelungen ist, eine erbärmlich kleine Anzahl eigener Gedanken in das Fachwerk Kantischer und Reinholdischer Terminologie einzuschieben — wenn ich mir die naive Rolle vorstelle, welche unsere Theologen größten Theils spielen, wenn es ihnen bisweilen einfällt, in ihren Untersuchungen hin und wieder Kantische Dogmen, denn weiter sind sie nichts für sie, anzubringen — wenn ich den Geist der Nachbeten erwäge, der sich gegenwärtig unfers philosophirenden Publicums bemächtigt hat — wenn ich mir den hohen Ton vorstelle, in welchem die Kantianer mit ihren Gegnern sprechen, wobey es sich bisweilen ereignet, daß die ersten das, was sie vertheidigen wollen, selbst gar nicht verstehen, inderß die letztern von Tage zu Tage ungewisser werden müssen, wie sie mit der Kantischen Philosophie, die in jedes ihrer Freunde Munde anders lautet, eigentlich daran sind; — so hätte ich freulich Lust zu spotten.“ S. 54 ff. Aus dem letzten Fragmente, einer Vorlesung über den academischen Unterricht in

der Philosophie, erschen wir, daß der Verf. selbst Kantische Philosophie lehrt. Er setzt aber mit Recht den Zweck eines solchen Unterrichtes vielmehr in der Anweisung zum Philosophiren, als in der Uebersetzung von der Wahrheit irgend eines besondern philosophischen Systems.

Ebendasselbst.

Feder.

Von J. G. Voigt: Ueber den Einfluß der Philosophie, sowohl überhaupt, als insonderheit der Kritischen, auf Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl. Teilt eine Abhandlung über den Begriff und die Theile der Philosophie. Von M. W. Cz. Krug, Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg. In dem Grundbegriffe von Philosophie folgt der Verf. Kantem; sie ist ihm Wissenschaft des a priori im Gemüthe Bestimmten, wie fern es ein Gegenstand discursiver Erkenntnisse aus Principien ist. In der Entwicklung desselben aber zur Bestimmung des Umfanges und der Theile der Philosophie weicht er ab; und bestreitet sowohl die Kantischen als Reinholdischen Darstellungen. Insbesondere weiß er nicht, wie aus jenem Grundbegriffe empirische Theile der Philosophie sollen abgeleitet werden; oder wenn man es auf die Weise, wie es die Kantische Schule doch gethan hat, will, wie alsdann noch eine Grenze der Philosophie festgesetzt, und Medicin, als Wissenschaft vom menschlichen Körper, nicht eben sowohl, als empirische Psychologie, in das Gebiet der Philosophie aufgenommen werden müsse. (Rec. unternimmt nicht, die aus dem Kantischen oder Reinholdischen Grundbegriffe entscheidenden Zweifel des Verfassers zu heben. Sonst aber scheint ihm die sicherste Anweisung zur Begrenzung des Gebietes der Philosophie in dem

Theile des Grundbegriffes zu liegen, auf welchen nur allzuoft die Philosophen ihr Augenmerk zu wenig hinrichten; im Begriff von Weisheit, Weisheit, mittelst gründlicher Anweisung zum theoretischen und practischen Vernunftgebrauch, zu befördern, ist der letzte eigenthümliche Zweck der Philosophie. Die Hinsicht auf diesen Zweck macht es leicht bemerklich, wie fern wissenschaftliche Kenntniß des menschlichen Körpers zum Gebiete der Philosophie gerechnet werden könne oder nicht; und wie überhaupt die Grenzen desselben zu bestimmen seyn; so weit es die Beschaffenheit der menschlichen Begriffe und Nahmen gestattet.)

Anzeigen.

Erlangen.

Hey Palm: Von des Hrn. Dr. Kau Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtagsepisteln ist noch im vorigen Jahre des sechsten Theils erster Abschnitt auf 96 S. in Octav erschienen. Viele unserer Leser kennen wohl schon ohne Zweifel diese schätzbaren Materialien als eines der besten Hilfsmittel zur Erklärung epistolischer Lesarten. Die Hauptsätze sind populär und fruchtbar; die Einteilung ist genau logisch, und daher leicht und faßlich; die Ausführung arbeits Theils überzeugend und anschaulich. Wenn derselbe erst gegeben werden muß, ehe er wieder geben kann, der wird diese Materialien gewiß bemerken, und sich freuen, daß der würdige Verf. auch die Bearbeitung der Sonntags-Evangelien nach einem ähnlichen Plane angefangen hat.

Anzeigen.

Jena.

In Woigt's privilegirter Buchhandlung: Versuch einer neuen Untersuchung über den Gebrauch der symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche und über die Grundsätze, nach denen die Umänderung der Kirchenverfassung vorgenommen

werden muß. Vorbereitungsschrift zu einer künftigen Bearbeitung der symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche. Auch unter dem Titel: Welchen Gebrauch kann man in unserm Zeitalter von den symbolischen Büchern der Lutherischen Kirche machen? 364 S. in Octav. 1795. Der Verf., der (S. 347) als Hofmeister in einer nicht beneidenswerthen, wenigstens seiner literarischen Bildung nicht sehr vortheilhaften Lage lebt, lernte (S. 89) aus Kant's Religions-Lehre die Natur eines kirchenglaubens und die Grundlosigkeit der ausgebreiteten Ueberzeugung von der Unbrauchbarkeit unserer symbolischen Bücher kennen. Das veranlaßte ihn, über den Begriff, Gebrauch und die Verbesserung der symbol. Bücher weiter nachzudenken, weil nach seiner Ueberzeugung (S. 231) die Constitution der Lutherischen Kirche unter allen Glaubensverfassungen der Christenheit die zweckmäßigste Anlage mit sich führt, eine Idee zu realisiren, welche eine der erhabensten aus dem Innersten der Vernunft ist, die Idee der wahren Kirche symbolisch darzustellen. Seine Untersuchungen sind zwar in einzelnen Partien allerdings schätzbar, und enthalten mehrere Beweise eines denkenden Kopfes; im Ganzen hingegen vermißt der Leser einen bestimmten Plan, Festigkeit der Begriffe, Beweise von einem gereiften dramatischen Systeme, und selbst die gebührige Bekanntschaft mit den symbolischen Büchern unserer Kirche. Ueberall weicht der Verf. historischen Erdörterungen geistlich aus, hält sich an allgemeine, oft unbestimmte Sätze, geht von diesen zu noch allgemeineren über, und beweiset dann wieder Wahrheiten, an welchen obnein Niemand zweifelt, und die mit dem Hauptgegenstande in keiner wesentlichen Verbindung stehen. Man lese S. 108: "Zum Gebrauche einer Sache sind, außer dem vernünftigen Subjecte, noch zwey Gegenstände erforder-

verlich: a) etwas, das gebraucht wird (die Sache selbst), b) etwas, wozu dieses gebraucht wird." Hauptmerkmale des historischen Begriffes symbolischer Bücher sollen unter andern auch folgende Punkte seyn: 1) die symbolischen Bücher machen ein ungetrenntes Ganzes aus, und die Auswahl dieser Schriften ist vollendet (diese Behauptung enthält eine gedoppelte Unrichtigkeit; denn einmahl ist bekanntlich die Concordien-Formel von vielen protestantischen Ständen von den übrigen Symbolen getrennt worden; und dann steht es ja den Protestanten, nach dem ausdrücklichen Geständnisse der Reformatoren, frey, nach gepflanzener Berathschlagung diesen sechs Schriften noch eine siebente und mehrere beizufügen); 2) die symbolischen Bücher enthalten eine vollendete, feststehende Offenbarungslehre, und begründen eine unabänderliche Glaubensverfassung (eine Annahme, die, in diesem Umfange, keinem Symbolgraphen denklich). Nach dem Urtheile des Rec. kann diese Vorbereitungsschrift immer ihren Zweck erreichen, dem künftigen Bearbeiter unserer Symbole manche gute, richtige, zum Theil sogar treffliche, Bemerkung mitzutheilen; nur muß er bey der Lesung derselben selbst schon gehörig vorbereitet seyn, Wahres und Falsches unterscheiden zu können.

Gmelin

Nürnberg.

Von der Panzerischen Fauna insectorum Germaniae haben wir nun auch das drey und dreyßigste Heft vor uns, das, einen Spinner (*Bombyx Tau*, Männchen und Weibchen) ausgenommen, lauter Insecten aus der zwothen Linnéischen Ordnung bestimmt ist: Fünf Arten der Heuschrecke, unter diesen zwey neue (*clypeata* und *denticulata*), vier Arten der Grille, zwey Arten der Cicade (*Cercopis*), und neun Arten der Wanze.


Göttingische Anzeigen
vol.
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74 Stück.

Den 7. May 1796.

Leipzig. *Lychper.*

Von dem literarischen Briefwechsel von J. D. Michaelis, geordnet und herausgegeben von J. G. Duhle ist der dritte Theil nebst dem Register auf 428 Seiten in Octav so eben erschienen. Die darin enthaltenen Briefe sind von Büsching, dem Canzler-Rath Celsius, Kowth, Moide, eine ganze Reihe, voll mannigfaltigen gelehrten Inhalts. Mehrere betreffen das Coptische; angehängt sind zwei Verlaage, über die Coptischen und Sabäischen Handschriften der ehemahl. königl. Bibliothek zu Paris, über das Buch Herodotus und ein Aufsatz von Bruce, aus dem der sel. Michaelis in der orientalischen Bibliothek seinen Auszug gegeben. Ferner von den Grafen Hüpfen und Scheffer, aus Veranlassung des dem sel. Michaelis verliehenen Ordens; von Segner, Wepler, Arnovillius, Rabenius, Capperonier, Williams, Brant, Kennicott, Adler, Norberg, Co. Scheidius, Dobrowsky, und Zerster. Außerdem sind noch in die Vorrede ein Paar Bil-

E (4)

letz von Barthelmeo und Michaelis eingerückt. Wen M. selbst enthält dieser Theil mehrere Briefe, besonders an Hrn. Ober-Consistorial-Rath Adler, die dieser Gelehrte die Gefälligkeit gehabt hat mitzutheilen. Uebrigens gehet die Correspondenz, einzelne Briefe ausgenommen, nur bis zum Jahre 1732. Ueber die Ursachen, die dem Herausgeber anriethen, die Sammlung hier zu schließen, und aus den letzten Lebensjahren des sel. Michaelis weniger Briefe aufzunehmen, erklärt er sich in der Vorrede. Der Brief von der Slavischen Version Nr. 82. ist vermuthlich durch ein Versehen hier ganz abgedruckt. Zum bequemern Gebrauche ist ein doppeltes Register, über die Verfasser der Briefe und über die merkwürdigsten Nahmen und Sachen, beigefügt. Rec. stimmt von ganzem Herzen in den Wunsch des Herausgebers ein, daß diese Sammlung zum Nutzen der Literatur und zum ruhmvollen Andenken des großen Mannes, dessen Nahmen sie trägt, gereichen möge.

Rapiner.

LONDON.

Philosophical Transactions for 1795; Part II. 1795. 596 Quart. Kupfertafeln 18 . . . 46.
 Mathematik und allgemeine Physik. XVI. Hr. Abram Robertson, A. M. beweiset den binomischen Lehrsatz aus Multiplication. Der Anfang ist: Einerley Factoren geben in veränderter Ordnung immer gleiche Producte. Nun macht er $(x + a)$, $(x + b)$. . . wie dem gewöhnlichen Ausdrucke nach, höhere Gleichungen, aus ihren Wurzelgleichungen entstehen, setzt dann $a = b = c$. . . und bestimmet so den binomischen Lehrsatz für ganze bejahre Exponenten, und sucht ihn daraus auch für gebrochene herzuleiten. XVIII. Hr. Herschel beschreibet sein vierzigfüßiges Telescop. Vorläufig Geschichte seiner Beschäftigungen dieser Art, wie die Entdeckung des

Georgen-Planeten ihn der Gnade des Königs empfohlen, und wie er dadurch zu fernern Arbeiten angefeuert worden. Gegenwärtiges fing er gegen das Ende 1785 an; die Spiegel gerietben nicht sogleich. Den 28. August 1789 entdeckte er damit Saturns sechsten Begleiter, und sah die Flecken auf dem Saturn besser, als je zuvor; von der Zeit an rechnet er des Werkzeugs Vollendung. Zur Beschreibung des Ganzen und einzelner Theile von 351. . . 409. S. gehören 24. . . 42 Kupfertafel. Die 24. stellt die Vorrichtung zusammengezeigt dar; ist dem Könige zugeeignet. XIX. Thom. Karsers Witterungsbeobachtungen zu Gunden. XX. Trigonometrische Messungen: 1791 . . . 94. auf Anordnung des Herzogs von Richmond durch Obersts Lieutenant Edward Williams und Capt. William Mudge bey der königl. Artillerie, auch Hr. Isaac Dalby verrichtet. Die 1783 mit Genehmigung und freygebieter Unterstützung des Königs unternommene Vermessung von Großbritannien schien durch General le Roy's Tod unterbrochen. Lange Zeit darnach erhielt der Herzog von Richmond Werkzeuge von Ramsden, die ihn veranlaßten, auf Fortsetzung der Arbeit anzutragen. Was geschehen ist, und wie es geschehen ist, wird 417. . . 591. S. beschrieben; die Werkzeuge und Arbeiten, in so fern sie mit General le Roy's seinen nicht einerley sind, auf 43. . . 46 Tafel vorgestellt; die letzte stellt auf einer Karte die vornehmsten Dreyecke vor. Die erste Absicht war, die vornehmsten Stellen an der Küste und in der Nachbarschaft zu bestimmen: So ist die Küste von Faulstich Head nach Portland aufgenommen worden, auch von Hampshire und Dorsetshire. Die Arbeit soll fortgesetzt werden. Zur Naturgeschichte und Chemie. IX. *Smell*
 Some einige Bemerkungen über die Erzeugungsort

des Kenguru, mit einer besondern Beschreibung der Werkzeuge selbst (und Abbildungen); das Thier wirft zu allen Jahreszeiten, aber nur Ein Junges auf einmahl, ist aber selten ohne ein Junges; es hat zwey Eiter, und an beyden zwey Wärzchen; die Eiter sitzen zwischen zwey beweglichen Knochen, welche mit den Schamknochen in Verbindung sind. Der Nebenbauch hat keine unmittelbare Gemeinschaft mit der Gebärmutter; bey seiner Begattung ist es nicht wahrscheinlich, daß der männliche Samen den Fallopischen Gang erreicht; so macht also der Kengurus ein Mittelglied zwischen den Thieren, deren Junge durch Verbindung mit der Gebärmutter, und zwischen denen, deren Junge ohne diese ernährt werden. X. G. Smith Gibbes von der Verwandlung thierischer Theile in einen fetten, dem Wallrath ähnlichen, Stoff. Was Hr. G. durch sein, in seiner frühern Schrift angezeigtes, Verfahren aus Theilen des menschlichen Leibes erhielt, nahm leicht die Gestalt von Krystallen an; nicht so das, was er auf ähnliche Weise von vierfüßigen Thieren erhielt; bey der Kuh, mit welcher er damahls den Versuch angefangen hatte, war nach anderthalb Jahren alles Fleisch in einen wallrathähnlichen Stoff verwandelt, nur daß er einen gelblichten Scheiß und einen widerlichen Geruch hatte; der Versuch ist nun auch mit einer zweyten Kuh und zwey Pferden angefangen. Hr. G. schlägt vor, diesen Stoff statt Wallrath zu gebrauchen. XI. W. B. Well's Bemerkungen über den Einfluß, welcher bey den Galvanischen Versuchen die Muskeln der Thiere zum Zusammenziehen reizt. Er habe oft den Nerven eines so eben gebluteten Thieres mit der einen Hand gehalten, und den Muskel, zu welchem der Nerve gehört, mit einem Metallstab berührt, ohne ein Zusammenziehen wahrzunehmen; der Einfluß scheine

also nicht in der vor der Berührung mit dem Metall getrennten Verbindung zwischen dem Nerven und Muskel zu liegen; alle flüssige Körper, welche die Electricität wohl leiten, Quecksilber ausgenommen, können ihn hervorbringen; Weingeist schwach, Naphthe und Oehle gar nicht; Kohlen (was auch schon in Deutschland, und vom Hrn. v. Humboldt selbst bey verschiedenen Fossilien wahrgenommen ist, die im Feuer entzündbares Gas und Luftsäure von sich geben) wirken wie Metalle; auch ein einzelnes Metall oder Kohle allein habe er oft wirken gesehen; auch gewinnt diese Kraft, wenn man das Metall vorher an Seide, Wolle, Leder, Firschhaut, an der flachen Hand, an Siegellack, Marmor oder Holz reibt, obgleich das Reiben lange nicht so viel bewirkte, daß Hrn. Benners's Electrometer etwas anzeigte; auch nimmt jene Kraft eher zu, wenn die Körper feucht sind, doch leitet sie Hr. B. von der electricischen ab. XII. P. Smith über den Bau der Augen der Vögel (auch durch Zeichnungen erläutert); der Theil der undurchsichtigen Hornhaut, welcher die durchsichtige zunächst umgibt, besteht äußerlich aus Krochenharten, lose auf einander liegenden, Schuppen, an welchen sehnichte Fasern befestigt sind, die von den geraden Augenmuskeln auslaufen; dadurch wird dann, wenn sich diese Muskeln zusammenziehen und die erwähnten Schuppen über einander bewegen, der Kreis, welchen die undurchsichtige Hornhaut einschließt, enger, folglich die durchsichtige vorwärts gedrückt und mehr gewölbt, die Achse des Auges verlängert, und der Focus geändert; überhaupt ist das Auge bey dem Vogel nicht so (beynahe) kugelförmig, wie bey dem Säugethiere, dem auch jene Schuppen mangeln: aber auch, z. B. bey dem Schafe, verlieren sich Fasern der geraden Augenmuskeln in der Hornhaut. XIII. K. Wal-

Fer über die beste Art, künstliche Kälte zu erregen (auch mit Abweichungen der dienlichsten Geräthschaften). Eine Mischung von schwacher Salpetersäure, Glaubersalz, Salmiak und Salpeter bringe, auch bei der heftigsten Witterung, das Quecksilber im Wägemasse nahe auf 0; von einer Mischung gemeinen Salzes mit gleich vielen flammenden Salpeter, die er mit $\frac{1}{2}$ Schnee oder gestoßenem Eis vermischte, sank es auf - 25; von einer Mischung eben deselbigen mit Salpeter und Salmiak auf - 18. Die Salpetersäure behandelt Hr. W. daher in dünnen zinnernen Gefäßen, welche inwendig dünn mit weißem Wachs belegt sind, so wie überhaupt dieses Metall zur ganzen Geräthschaft am besten taugt. Bei einer Temperatur von 0 hat er Quecksilber mit einer Mischung von drei Theilen gestoßenen festen Eis mit zweien Theilen Salpetersäure zum Frieren gebracht. Der Materie, welche das Frieren zuwege bringe, müsse wenigstens zwölffmal mehr als derjenigen seyn, welche frieren soll. Eine Tabelle über die kältende Kraft verschiedener Salze und ihrer Vermischungen bei einer Temperatur von 50°; bei einer höhern muß von den Salzen mehr, bei einer niedrigeren weniger zugesetzt werden; am besten wirken sie, wenn sie so eben in Krystall angeschossen, und so eben recht fein gestoßen sind. Anleitung, wie man die Kälte bis - 56 und noch weiter treiben kann. XIV. Th. A. Knight's Beobachtungen über das Freysen der Bäume; Reiser von zweijährigen Stämmen, die vom Samen gezogen waren, auf zwanzigjährige tragbare gepreßt, kommen innerhalb neun Jahren nicht zur Blüthe; ältere Reiser kommen zwar, oft schnell, dazu, geben aber keinen gelunden Stamm. XV Th. Jeanland vom Zusammenfließen des Gußstahls; dieß geschehe

am besten, wenn der Gußstahl eine weisse Glühhitze, das Eisen aber eine Schweißhitze bekomme; beyde müssen also besonders heiß gemacht werden.








XVII. G. Pearson Versuche und Beobachtungen, um die Natur einer Art Stahl zu erforschen, die zu Bombay unter dem Nahmen Wuhz verarbeitet wird, mit Bemerkungen über die Eigenschaften und Zusammensetzung des Eisens in seinem verschiedenen Zustande; jener von Dr. Scott überhitzte Stahl wird in Indien sehr geschätzt, ist härter als irgend ein anderer noch nicht gehärteter Stahl, kann nur bey rother Glühhitze verarbeitet, und nicht mit andern Stahl oder Eisen zusammengeschweißt werden, weil er in dieser Hitze ganz bürchig wird; sein eigenthümliches Gewicht ist geringer, als bey dem meisten Europäischen Stahl; mit verdünnter Nitriolsäure gab er unter übrigen gleichen Umständen etwas weniger entzündbares Gas, als anderer Stahl und Eisen; er ließ dabey, so wie anderer Stahl, $\frac{7}{100}$ schwarzen Stieffs unaufgelöst zurück, weit mehr, als Stabeisen; und dieser schwarze Stoff zeigte sich als Reißbley. Auch ein Theil des Nitriols setzte sich als weißer Saß (der also nicht immer phosphorsaures Eisen ist) zu Boden; Stabeisen sey das einfachste Eisen, wenn gleich höchst selten von allem Kohlenstoff frey, den der Stahl immer und wesentlich in sich hat; die Ursache der Reißbrüchigkeit sucht Hr. P. im Arsenik (daß er bey allen diesen Verschiedenheiten des Braunsteins kaum mit einem Worte erwähnt, dürfte befremden); er vermanthet, der Wuhz enthalte Lebensluftstoff entweder mit dem Ganzen gleich vermengt, oder mit einem Theil des Eisens zu Eisenkalk verbunden, der denn durch das Uebrige gleichförmig vertheilt sey; freylich könne es nicht viel seyn; wahrscheinlich sey er unmittelbar aus dem Erze geschmolzen.

Tychsen.

Mosk.

Physiologus Syrus, seu historia animalium XXXII in S S memoratorum, Syriace e codice Bibliothecae Vaticanae nunc primum edit. vertit et illustravit *Ol. Gerh. Tychsen*. Ser. Duci Regn. a consil. aulae etc. — 1795. groß Octav. 195 Seiten, ohne die Vorrede. In den Catalogen der Vaticanischen Bibliothek fand der Verf. eine Syrische historia animalium angeführt, die durch den vielversprechenden Titel seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er erhielt davon durch Vermittelung des Cardinal Borgia eine Abschrift, und liefert hier den Abdruck dieses merkwürdigen Fragments, das vielleicht das einzige Ueberbleibsel in seiner Art aus der ganzen Syrischen Literatur ist. Für die Naturgeschichte selbst ist es von geringer Erheblichkeit; es beträgt kaum 9 Blätter, und besteht aus kurzen, unbestimmten, zum Theil fabelhaften Nachrichten von 32 Thieren, ardsten Theils kriechenden Thieren und Vögeln. Von vierfüßigen sind, weil der Anfang fehlt, nur fünf angeführt (Hrüne, Wieser, Gemä, Fuchs und Schneunen), wozu man noch Kap. 10. 11. 12. vom Zaer, Wiesel und Ameisenlöwen rechnen kann. Die Beschreibungen dieser Thiere haben eine auffallende Ähnlichkeit mit denen im Physiologus des Epiphanius, in dem. dem Hieronymus untergeschobenen, Briefe ad Praesidium und in dem Commentar des Eustathius in Hexaemeron, ohne jedoch mit einem von diesen ausschließlich übereinzustimmen. Es scheint also, daß alle zusammen aus einem ältern, schon von Origenes angeführten, Werke geschöpft haben, das *ὁ Φυσικολογος* hieß, und vom Epiphanius und diesem Syrischen Verfasser mehrmahl unter diesem Nahmen citirt wird. Auch ist, dem Recensenten, wahrscheinlich, daß bey den Arabischen Naturhistorikern die nähm-

lichen Beschreibungen oft zum Grunde liegen. Das Syrische Werk ist der vollständige Auszug, weil es 32 Thiere hat, da beim Epiphanius nur 21. beim Pseudo-Hieronymus nur 14 Thiere vorkommen. Ob der Syrer den Physiologus selbst excerptirte, oder einen Griechischen Auszug übersezte, ist ungewiß, da es zu Anfang defect ist. Letzteres wird dadurch wahrscheinlicher, daß er biblische Thiernahmen aus der Griechischen Version anführt, 3. B. Kap. 15. ܟܘܪܕܝܢܐ (*χρυσόπτερος*), wo die Syrische Uebersetzung ܟܘܪܕܝܢܐ hat. Kap. 18. ܟܘܪܕܝܢܐ , mit Beziehung auf Lev. II, 17., wo im Syrischen ܟܘܪܕܝܢܐ ist. Eben so Kap. 12. 28., wo aus Jes. 13, 22. ܟܘܪܕܝܢܐ citirt wird, das in der Syrischen Version nicht vorkommt. 2c. Nur Kap. 29. ist ܟܘܪܕܝܢܐ ungewiß, da die Syrische Uebersetzung von H eb 39. 13. da die LXX hier *τρογυλιότροπος* überlegen. Hr. L. hat außer einer Uebersetzung noch ausführliche erklärende Anmerkungen hinzugesetzt, worin die Syrischen Beschreibungen mit den Nachrichten des Epiphanius, Eustathius und des falschen Hieronymus, dann mit den Beschreibungen älter und neuerer Naturkundigen verglichen sind, um zu bestimmen, welches Thier in jedem Abschnitte gemeint sey; so daß diese Anmerkungen als ein gelehrter Commentar zu betrachten sind. Einige Unrichtigkeiten oder Eigenheiten des Ausdrucks abgerechnet (3. B. S. 31 a venatoribus infecutum. S. 36 naturae ruminator. S. 57 venenum demittit für deponit), ist die Uebersetzung treu und zuverlässig, wie man es von einem solchen Verfasser erwarten kann. Nur Kap. 28. ist ܟܘܪܕܝܢܐ , das der Verf. S. 144 anfer übersezt,

wohl eher, nach dem Chaldäischen, anas, und R. 30.  scheint bloße Uebersetzung des Griechischen ασπίδοχελων. Dr. L. übersetzt Alpis quae ipsa illa testudo est. Kap. 8. war kein Grund,  (σαυρα ηλιων) durch salamandra zu übersetzen, da dieses kein Gattungsnahme ist, und der Verf. das Thier selbst für lacerta nilotica erklärt. Ein großer Theil der Erläuterungen betrifft die Unterscheidung, welches in den biblischen Büchern genannte Thier bey jeder Beschreibung zu verstehen sey, wechey vorausgesetzt wird, daß nur solche Thiere, die in den biblischen Büchern vorkommen, hier beschrieben werden, was daher der Herausgeber auch schon auf dem Titel angedeutet hat. Bey mehreren ist dieß allerdings der Fall, wo ausdrücklich biblische Stellen angeführt werden; aber es kommen auch einige vor, die weder in der Griechischen noch Syrischen Version genannt sind, und wo die Beschreibung keinen Anhalt gibt, daß sie sich auf eine biblische Stelle beziehe, z. B. Kap. 2. Castor. Kap. 3. , wahrscheinlich ein corruptirtes Wort. Kap. 5. Ichneumon. Kap. 9. Salamandra. R. 30. aspidochelone. R. 31. hydra. Daher scheinen die Muthmaßungen darüber, so gelehrt sie übrigens ausgeführt sind, überflüssig; z. B. bey Delphin  soll der Verf. an wnn gedacht haben (das doch weder im Griechischen noch Syrischen jemahls so übersetzt wird.) Bey Castor Kap. 2. wird unentschieden gelassen, ob es אָנָס Lev. 11, 30. oder wnn sey. Daß der Ichneumon Moses  sey solle, wie S. 49 vermuthet wird, widerlegt Kap. 11., wo , das Lev. 11, 29. dem  respondirt, besonders vorkommt. Kap.

28. von den Sirenen, ist zwar ganz richtig, daß das Wort bey den Alten mehrmahl für thoes gebraucht werde; aber der Physiologus dachte offenbar an die fabelhaften Sirenen, da er sie als Seeungeheuer beschreibr. Die Ueberschrift de Sirenibus s. canibus aureis ist also dem Texte nicht gemäß. Von 𐤀𐤃𐤍𐤃 strix, findet sich keine Anmerkung.— Es läßt sich erwarten, daß in einem solchen Werke mehrere neue Wörter vorkommen, die zur Berichtigung des Wörterbuchs dienen; indessen ist die Anzahl heute geringer, als man glauben sollte, weil der Verf. meistens die Griechischen Uebernahmen beibehält. Rein Syrische Wörter sind Kap. 6. 𐤀𐤃𐤍𐤃 umbilicus, das Chaldäische ܘܒܘܢܝܢ, Kap. 28. 𐤀𐤃𐤍𐤃 von 𐤀𐤃𐤍𐤃 anser. 𐤀𐤃𐤍𐤃, Kap. 3., das dem urus des Epiphanius und dem 𐤀𐤃𐤍𐤃 des Eustathius correspondirt, kann man kaum hiebet rechnen. 𐤀𐤃𐤍𐤃 und 𐤀𐤃𐤍𐤃 fehlen im Caspellus nicht, nur muß man sie bey 𐤀𐤃𐤍𐤃 und 𐤀𐤃𐤍𐤃 suchen. 𐤀𐤃𐤍𐤃 ist bloß eine Syrische Zusammensetzung für 𐤀𐤃𐤍𐤃. 𐤀𐤃𐤍𐤃, Kap. 22., ist nach des Herausgebers wahrscheinlicher Vermuthung pavo. Alle übrige sind Griechisch, oft mit einiger Veränderung, z. B. Kap. 2. 𐤀𐤃𐤍𐤃 Castor. Kap. 5. 𐤀𐤃𐤍𐤃 𐤀𐤃𐤍𐤃 𐤀𐤃𐤍𐤃 𐤀𐤃𐤍𐤃. Kap. 22. 𐤀𐤃𐤍𐤃 𐤀𐤃𐤍𐤃 𐤀𐤃𐤍𐤃. Kap. 26. 𐤀𐤃𐤍𐤃 𐤀𐤃𐤍𐤃 𐤀𐤃𐤍𐤃. Kap. 30. 𐤀𐤃𐤍𐤃 𐤀𐤃𐤍𐤃 u. a. In der Ueberschrift R. 30. ist 𐤀𐤃𐤍𐤃, aspis, wahrscheinlich bloße Abkürzung des gleich folgenden zusammengesetzten Namens. Kap. 31. 𐤀𐤃𐤍𐤃 oder 𐤀𐤃𐤍𐤃 ist nach

Hrn. L. Bemerkung wahrscheinlich mit einem doppelten Jud zu lesen, und so auch im Castellus, in dessen neuer Ausgabe übrigens keines der hier vorkommenden Wörter falsch abgedruckt ist. Bey [---] Kap. 4., das Hr. L. fruticeta und arbusta übersezt, hätte bemerkt werden sollen, daß es nichts anders ist, als die *epimirus* des Eustathius. Ein vierfacher Index, der biblischen Stellen, der cirrten Schriftsteller, der orientalischen und der abendländischen Wörter, erleichtert den Gebrauch dieses nützlichen Werckens.

Sprengel.

Philadelphia.

Wey Joh. Hanno 1795: Report of the Secretary of the treasury read in the House of Representatives of the united States Januar 19th 1795 containing a Plan for further support of public Credit. 90 Seiten in Octav, nebst 5 Tabellen. Von eben dieser Schrift liegt auch ein Londoner Nachdruck, den Debreit auf 66 Quartseiten besorgt hat, vor uns. Der Verfasser dieser auf Befehl des Congresses edirten Schrift ist der vorige Finanz-Secretär Hamilton. Sie zeigt nicht nur den neuesten Finanz-Zustand der Americanischen Union, sondern auch die Mittel, welche der Congress beschlessen hat, den öffentlichen Credit zu sichern, und die Einrichtung des sinkenden Fonds zur allmählichen Verminderung der Staatsschulden und richtigen Zahlung der jährlichen Zinsen. Der ganze Bericht verbreitet ein helles Licht über die neuesten Finanz-Einrichtungen der gesammten Freystaaten. Der Verf. entwickelt die deßfalls getroffenen Maßregeln auf eine, jedem aufmerksamen und in dieser Materie nicht ganz fremden Leser sehr faßliche, Art, und alle seine,

oft verwickelte, Berechnungen sind mit großer Mühe aus authentischen Staatspapieren gezogen, die nicht allen offen stehen. Hr. Hamilton hat seinen Bericht unter drei Abtheilungen gebracht, welche die sämtlichen Einkünfte der Americanischen Union, die Fundirung ihrer ganzen Schuld, nebst den Quellen zur Bezahlung der Zinsen, und endlich die getroffenen Mittel anzeigen, die National-Schuld allmählich abzutragen. Letztere hofft man, nach den hier angegebenen Entwürfen, in dreißig Jahren, von 1796 an gerechnet, zu bezahlen. Die Staatsschulden sind sehr ansehnlich, und über zwey Drittheile der gesammten Einkünfte der Union werden zu den jährlichen Interessen erfordert. Aber auch sehr viele Capitale tragen sechs Procent Interesse, und für andere muß nach dem Jahre 1802 eben so viel bezahlt werden. Den 19. Januar 1796 stieg die ganze Schuld der Freystaaten auf 76,096,468 Dollars. Davon waren in Europa 13,745,379 Dollars angeliehen, vorzüglich in Amsterdam und Antwerpen. In beiden Handelsplätzen sind von 1782 bis 1792 allein 11,400,000 Dollars aufgenommen, die an Interessen und Commissions-Gebühren jährlich 539,441 Dollars erfordern. Die Französische Anleihe von 18,000,000 Livres war im September 1794 bis auf achtehalb Millionen abgetragen. Wie die Correspondenz des Französischen Gesandten Genet mit dem Staats-Secretär Jefferson vom Jahre 1793 zeigt, wollte der National-Convent, um Frankreich und die Zuckerinseln mit Lebensmitteln zu versorgen, die ganze rückständige Summe auf Einmahl haben. Genet versprach zwar, selbige in Korn, Fleischwaren und andern Lebensbedürfnissen der Freystaaten anzulegen, war auch statt des baren Geldes mit Anweisungen auf die Staats-Casse der Union zufrieden,

weil aber der Congress bey dem festgesetzten Abtrag in Terminen beharrte, und manche andere Herdenungen des Hrn. Senat verweigerte, so entstanden daraus die ersten Mißthelligkeiten, die 1795 bey Gelegenheit des Handels-Tractats mit Großbritannien durch seine Jacobinischen Aufbegehungen Unruhen und Empörungen veranlaßten.

Die Staatseinkünfte betragen gegenwärtig 6,552,000 Dollars. Die Abgabe von den Schiffen nach der Tonnenzahl ihres Inhalts, und die Zölle sind von allen Layen die einträglichsten, und der reine Ertrag von beiden war nach den letzten Angaben 4,199,791 Dollars, ohne die Zollerhöhungen von 1794 auf verschiedene fremde Waren mitzuzählen, welche auf 1,091,000 Dollars angeschlagen wurden. Durch die Briefpost gewinnt die Staats-Casse doch nur 20,700 Dollars. Seit 1794 sind alle Kutschen, Reifewagen, oder alles Fuhrwerk, das nicht zum Ackerbau oder Waren-Transport gebraucht wird, einer Abgabe von Einem bis zehn Dollars unterworfen. Eben so müssen alle Weinsteuern und die, welche fremde geistige Getränke im Kleinen verkaufen, Gewerbesteuer von 5 Dollars jährlich lösen. Von jedem Pfunde Schuupfsteak, das seit diesem Jahre in den vereinigten Staaten verfertigt wird, müssen 3 Cents (hundert Cents machen Einem Dollar oder Spanischen Piaster), und von jedem Pfunde raffinierten Zucker 2 Cents erlegt werden. Von öffentlichen Werk auf unbeweglicher Güter, wozu auch Schiffe und Geräte des Feldbaus gerechnet werden, erhält der Staat ein Viertel-, und von allen beweglichen ein halb Procent.

Die Ausgaben der Union werden hier zu 5,481,843 Dollars berechnet. Wenn die Staaten mit den Wilden keinen Krieg führen, oder keine

Veräußerungen, wie damals gegen Algier, machen diesen, ist die Summe viel geringer. Der ganze Civil-Staat wird mit 475,249 Dollars bestritten; die Militär-Ausgaben erfordern dagegen 1,397,332 Dollars, und davon betragen die Pensionen der Invaliden 85,307 Dollars.

Der Londoner Nachdruck hat noch einige Veränderungen, die im Original fehlen. Die eine enthält Vorschläge, welche Hr. Hamilton den 2. Februar 1795 dem Congresse übergab. Er will verschiedene jetzt vorhandene Abgaben näher bestimmen und die Gehalte der Zoll-Bedienten erhöhen wissen, um Unterschleife zu verhüten. In der andern ist der Beschluß des Congresses vom 3. November 1794 wieder abgedruckt, der vorzüglich das Americanische Finanz-Wesen betrifft, und worin verschiedene Lagen, die bisher nur für eine bestimmte Zeit gehoben wurden, bis 1801 verlängert sind.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die Bekanntmachung einer kleinen Schrift von Andrew Balfour, ohne Druckort, auf Einem Bogen, unter dem Titel: Duties payable by Law on all Goods and Merchandizes imported into the united States of America after the last day of March. 1795. Es ist eine Americanische Zoll-Relle nach den neuen Erhöhungen. Hanf und Baumwollenerzeugnisse erlegen fast 200 Procent und drüber. Werden Waren auf fremden Schiffen eingeführt, so steigt der Zoll gewöhnlich nur einige Procent. Sonst sind die meisten Artikel auf dem vorigen Fuß geblieben, wie wir aus der Vergleichung einer alten Rolle sehen, die Cooper in seinen, auch von uns angezeigten, Informations respecting America auszugeweihe eingeschaltet hat.

Jmelin.

Hannover.


Dasselbst hat Hr. Bergemann Westrumb in diesem Jahre von seinem Handbuche der Apothekerkunst für Anfänger (f. G. V. 1795 S. 1208) die zweite Abtheilung, S. 171 - 348, herausgegeben, welche mit gleicher Klarheit und Vollständigkeit, die wir schon an der ersten Abtheilung gerühmt haben, gediegenen Theils nach eigener geprüfter Erfahrung, von den wahren Bestandtheilen der Pflanzen, oder von den Grundlagen einfacher und zusammengesetzter Arzneimittel, dem Ursprung, der Bearbeitung und Zubereitung dieser Arzneyen handelt. Den erweichlichen Stoff verschiedener Pflanzenäfte hält er für einerley mit dem Keimstoff der Getreidelamen; die Stärke für trockenen Schleim. Der Riechstoff in flüchtigen Oehlen sey das Oehl selbst; das Harz, das von vielen nach dem Verdünsten an freyer Luft zurückbleibe, habe sich erst gebildet; in sehr altem Oehle von Zimmetwurzel und Fenchel sah Hr. W. wahren Zucker zu Boden fallen; in den Oehlen von Zimmt, Zimmetblüthe, Majoran und Pomeranzenschalen ein Salz, dem Benzoesalze ähnlich; in dem Oehle der Engelwurzel, der Salben, des Rosenholzes, der Lorbern, der Hauhe ein anderes, der Weinsäure ähnlich; diejenigen unter ihnen, welche Campher absetzen, sind auch, nachdem sich dieser abgetrieben hat, wie sie vorher waren. Zur gänzlichen Reinigung des Weingeistes gebraucht Hr. W. schon seit vielen Jahren die Destillation mit wohl ausgeglühten und gestoßenen Holzkohlen und Bistrioläure mit sehr gutem Erfolge; zur Prüfung seiner Stärke das Aräometer des Hrn. Ciarcy.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1796.

Göttingen.


 Im Wandenhoef = Kuprechtischen Verlage ist kürzlich "über Mißheirathen Teutscher Fürsten und Grafen vom Justizrath Pflücker" eine ausführliche Abhandlung (1 Alphabet 14 Bogen in groß Octav) im Druck erschienen. Nach der seit 1742 in den neuern Wahl = Capitulationen eingerückten, und 1747 durch einen Reichschluß bekräftigten Stelle gegen die Successions = Fähigkeit aus Mißheirathen erzeugter Kinder in reichständischen Häusern haben die Behauptungen älterer Rechtsgelehrten, daß ohne Rücksicht auf die Standesgleichheit der Ehegatten jede Frau der Würden ihres Mannes theilhaft werde, und eheliche Kinder auch Erben seyn müßten, keinen Eingang mehr finden können, um bey allen Mißheirathen ohne Unterschied davon Gebrauch zu machen. Da aber in der Wahl = Capitulation nur unstreitig notorische Mißheirathen genannt sind, und wegen der etwa noch zweifelhaft scheinenden Mißheirathen auf ein näheres Regulatio angetragen worden; so

sind besonders über die Frage: Ob auch die Ehe eines Fürsten oder Grafen mit einer Person von altem Adel für eine Mißheirath zu halten sey? bisher die Meinungen sehr getheilt gewesen. Viele wollen den hohen und niedern Adel nicht als zwey verschiedene Geburtsstände gelten lassen, sondern nur als verschiedene Stufen des Adels, der in der Freygebohrenheit seinen übereinstimmenden Grund habe, daher die Ehe eines Fürsten mit einer von Adel so wenig, als mit einer Gräfin, für unstandesmäßig gehalten werden könne; zumahl da in geistlichen Ländern eine adeliche Dame selbst eines Fürsten Mutter, warum nicht also auch eines Fürsten Gemahlinn, seyn könne. Andere haben den Grund aller Mißheirathen nicht sowohl in der Verschiedenheit der Geburtsstände, als im Verhältnisse zwischen freyen und unfreyen Personen zu finden geglaubt; da dann dem heutigen Adel ehedem zwar die Ministerialität entgegen gewesen sey, um der Ehe eines Fürsten mit einer Ministerialinn nicht die Vorrechte einer standesmäßigen Ehe zuzugesehen; mit dieser heutiges Tages nicht mehr üblichen Ministerialität aber dieses Hinderniß dem Adel nicht mehr im Wege stehe. Endlich hat man aus verschiedenen Beispielen solcher Ehen selbst ein Herkommen zum Vortheile des Adels behaupten zu können geglaubt. Weil aber über alle diese Punkte sowohl mehrere Rechtsgelehrte, als selbst reichsständische Häuser, nicht einerley Grundzüge angenommen haben; so ist dadurch gegenwärtige Schrift veranlaßt worden, um erst alles, was hier einschlägt, in chronologischer Ordnung historisch zu entwickeln, und darauf eine richtige Erörterung der hier in Betrachtung kommenden Fragen und Rechtezüge bauen zu können. Von dem weitern Inhalte, dessen ausführlichere Beschreibung hier zu vielen

Raum einnehmen würde, können wir nur das Resultat melden, das dahin gehet, daß nicht bloß die Minderlichkeit, sondern allerdings die Verschiedenheit der Geburtsstände die Eigenschaft einer Mißheirath begründe, wovon also auch die Ehe eines Fürsten mit einer Adlichen nicht ausgenommen sey. Aus dem vorausgeschickten chronologischen Verzeichnisse bisher bekannt gewordener fürstlichen Mißheirathen und morganatischer Ehen wird gefolgert, daß nach den bey jedem Falle eingetretenen besondern Umständen für die Standesmäßigkeit fürstlicher Ehen, so wenig mit adlichen als bürgerlichen Personen, ein Herkommen behauptet werden könne, weil es von beyden Gattungen nicht an Beyspielen fehle, die jed:smahl auf besondere Einwilligung der Stammväter beruhen, diese aber nicht weiter, als auf den vorgekommenen Fall gezogen werden könnten. Andere Beweise werden daher genommen, weil Ehen Deutscher Prinzessinnen sowohl mit adlichen als bürgerlichen Männern unstreitige Mißheirathen seyen, und morganatische Ehen, die nicht zwischen Personen gleichen Standes Statt finden, doch von Fürsten sowohl mit adlichen als bürgerlichen Personen eingegangen würden, auch sonst alle Kennzeichen einer Mißheirath in beyden Fällen auf gleiche Art einträfen. Hernach werden verschiedene politische Betrachtungen angeführt, die eine neue Gesetzgebung zum Vortheile des Adels nicht rathsam machen würden. Von altgräflichen Häusern müßte eigentlich eben das gelten, was vom Fürstenstande behauptet wird; hier sind aber in neuern Zeiten mehrere Abweichungen vorgekommen, so daß nun nur auf eines jeden Hauses eigene Hausgesetze und Herkommen zu sehen ist, ob das sonst mit dem Fürstenstande übereinstimmend gewesene Recht

der Grafen henbehalten worden sey, oder nicht. Auch bey Vermählungen Deutscher Fürsten mit neugräflichen oder ausländischen Gemahlinnen wird die Standesmäßigkeit nicht ohne Einschränkung zugesunden. Hingegen wird noch besonders erdret, wie reichständischen Mißheirathen und deren übeln Folgen durch Hausgesetze und sonst vorgebeugt werden könne, und wie auf Heirathen des niedern Adels nicht anwendbar sey, was nur von reichständischen Häusern gelte. Den Beschluß macht eine eigene Beschreibung der Litteratur von Mißheirathen, worunter Manches noch auf die Sache selbst einiges Licht zuwerft. Am Ende hätte unter den neuesten Schriften noch eine vorzügliche Stelle verdient: Christ. WIEDERHOLD diss. inaug. *de vi atque efficacia paltronum seu statutorum familiarum illustrium matrimonia inaequalia prohibentium*, Marb. 1795. Jun. 27. (II Wegen).

Heyne.

Wien.

Codices manuscripti theologici bibliothecae Pclatinae Vindobonensis Latini aliarumque occidentis linguarum Volumen I. — Pars tertia. Recensuit, digessit, indicibus instruxit *Michael Denis*, a Consil. aul. Aug. et eiusdem biblioth. primus Cantos. Weym Edlen von Trarner 1795. gr. Folio. Die Columnen laufen fort von 2505 — 3358. Von diesem einer Kaiser-Bibliothek würdigen Catalog, seiner Einrichtung und seinem Inhalt ist ehemahls ausführliche Nachricht gegeben (G. N. 1795 S. 681 f.) Wir dürfen also jetzt nur hinzufügen, daß auf die vorhin gelieferten sechs Classen der theologischen Handschriften (S. 684), gegenwärtig folgen: VII. Codices casuistici 660 — 685. VIII. Homiletici 686 — 787. IX. Liturgici 788 —

959. X. Synodici 960—975. Index. Den unermüdeten Fleiß des gelehrten Hrn. Hofr. Denis bewundern wir auch in diesem Band und bey Gegenständen, welche nur für den, der sehr mannigfaltige Kenntnisse besitzt, fruchtbar seyn können. Es hat keinen Zweifel, wer Zeit aufzuwenden hätte, würde schon in dem Verzeichnisse Manches antreffen, was auf Begriffe und Vorstellungen der Zeit, Geschichtsumstände, besonders auf literarische Forschungen, insonderheit der Deutschen Sprache, führen würde. Lachen muß man über den treuerzigen Mann S. 2591: Mos est prelati prebendas non dare gratis; Sed bene nummatis aut eorum sanguine natis. Non a prebendo prebenda recte vocatur; Sed magis a precio, cuius amore datur. S. 2590 unter den Casuisten: Ich hab gedynnt und weis durch was Der reynen Frucht bis her in stetem mude. Davon so trag ich neid und has. Ist das meyn Ion, du zuwirliche gute? (zauberliche Gute!) — S. 2626 stießen wir auf ein Beispiel, wie Zahlen durch Musiken sich ausdrücken lassen. S. 2662 wie die Beschäftigungen geschahen: Si sponsum thalamo susceptum deserit uxor Et fugit ad claustrum: fugitiva redibit ad ipsum. Ni certo poterit examine virgo probari. *Sexus iuratus* examinet hoc *mulierum* Per digiti tactum vel intuitus oculorum. S. 2678 der freche Weigant, für Krieger, wie es Hr. D. deutet. S. 2698, wo Einer dem Pappst empfohlen wird: Est bonus artifia; der Pappst antwortet: Sacra Curia quid facit ista? Der andere fährt fort: — Sterlingis plena sua turget credo crumena. Ah, fällt der Pappst ein: Ergo vocare stude — und er bestimmet eine Pfunde. Bey den Homiletikern dachten wir oft an das blinde Glück,

welches aus jenen wüsten Zeiten Predigten erhielt, die in einer kaiserl. Bibliothek aufbewahrt und verzeichnet werden, und tausend Früchte geistvoller Köpfe vernichtet hat. In der liturgischen Classe dürfte noch Manches aufzufinden seyn, wenn der rechte Gelehrte drüber käme. Hr. D. hat auch hier und da Fingerzeige gegeben. Nr. 844. ist der Codex, mit einem willkürlichen Alphabet geschrieben, welchen Lambert in Gefahr gerieth, für Coptisch anzusehen; es ist aber ein bloßes Lectionarium; Hr. D. hat ein Alphabet in Kupfer gestochen beysügen lassen. Wie vieles muß für die Deutsche Sprache zu lernen und zu finden seyn! S. 3066 in einem Epistolarium: — West on wirtschafft (Seyd ohne Gasterey) an trunchenhait. Aller umleimt (unleunt, böser Leumund) sey ew lait. Und Huer sey ew widerczem (Zurerey — widersam) wann dy ist got ungenem. — Wie vieles müßte aus den gemahlten Anfangsbuchstaben, insonderheit in den Gebets- und andern Anachtsbüchern, sich für die Kunst gewisser Zeitalter folgern lassen! Unter den Synodischen Reden und Schriften, welche für die Kirchengeschichte der vorletzten Jahrhunderte Manches enthalten mögen, finden wir S. 3214 auch von des Henrici pauperis Elegischen Gedichte de diversitate fortunae et philosophiae consolatione, von welchem drey Ausgaben bekannt waren, einen Codex, und Hr. D. führt eine Editio princeps an, Köln 1497, die den Litteratoren unbekannt war; sie findet sich auch auf hiesiger Bibliothek, und ist bey Meittaire und Panzer angeführt.

Meißner.

Hannau.

Hiernach fünf ist zwanzig, oder über die Regel, in fünf Zahlzeichen, mit und ohne Wechsels von

Nullen, bis ins Unendliche zu rechnen, d. i. über das System der Tesseropentas. Eine Einladungsschrift Hr. Joh. Ande. Benign. Bergsträsser, Consistorialraths, Rectors und der Philosophie Prof. 1796. 37 Octavf. Seine Arbeiten über die Signalkunst haben ihn zu einer neuen Erfindung im Zählen geleitet, da, wenn man mit Ziffern Signale gibt, beynahe um die Hälfte weniger Zeichen vorkommen, als bey der decadischen. Tesseropentas nennt er sie, auß: Viermahl fünf. Zu der Classe der Einheiten zählt sie mit 1, 2, 3, 0, auf der rechten Hand, mit Vierern in der nächstfolgenden, mit Zwanzigern in der dritten, mit Hundertern in der vierten, mit Fünfhundertern in der fünften, und so, daß sich alle diese Classen auf eine ähnliche Art in der Fortsetzung, oder bey größern Reihen der Zahlen nach dem Werthe ihrer Potenzen, worin sic fortschreiten, wiederholen. Diese allgemeine Erklärung erläutert Hr. CR. W. mit Exempeln, wo gleiche Zahlen nach der gewöhnlichen Art, und nach seiner ausgedruckt sind. Hier nur eine kleine Probe:

Dec.	1 4 20 100 500 1000 4000	...
Sp.	1 10 100 1000 10000 100000 1000000	...

Dann lehrt Er Zahlen auß einem Ausdrücke in den andern übersetzen, so ist

Decad.	478, 634, 231
Tesserop.	4342, 11132, 02123

Die Comniata sondern, wie begreiflich, Ziffern von einander, die ganze bedeuten, nicht etwa Decimalbrüche. Rechnungsarten nach der Tesseropentas in Ganzen und Brüchen, auch Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln. Hr. W. führt Erfahrungen an, daß seine Tesseropentas sehr leicht zu fassen sey. Ein Knabe von neun Jahren lernte in einer halben

Stunde nach ihr so fertig lesen und schreiben, als nach der Decade; so Beispiele Erwachsener, die sie geschwind eingesehen haben. Uebrigens soll dieses System die gewöhnliche Decade nicht verdrängen, die immer im allgemeinen Gebrauche bleiben wird. Daß ihr System doch nicht das vollkommenste ist, zeigt Hr. W., weil man nach Zwölften hätte zählen können, welches Brüche und ihre Berechnung um vieles erleichtert hätte, weil es bey vielen wichtigen Handlungen der Menschen nicht bis zur Bestimmtheit der Ausmessung reicht, wo Natur und Kunst absolut zählen, ohne auf Beziehungen des Orts und der Lage zu sehen. Niemand kann z. B. nach der Decade ein beliebiges Quadrat verdoppeln, und doch thut dieses die Geometrie in Linien. (Brüche lassen sich bey keiner Zählungsart vermeiden, als dadurch, daß ihre Nenner nach dem Geleße fortgehen, nach dem man $\frac{1}{12}$ Nr. Die Sexagesimal-Rechnung vermeidet die Brüche viel mehr, als die zwölfttheilige. Ein Quadrat läßt sich durch Zahlen nicht verdoppeln, so ist dieses Unvermögen kein Tadel des decadischen Zahlensystems.) Für die Tactik und Signale auf Schiffen ist das System der Decadik meist zu weitläufig und kostspielig. Absicht und Gebrauch der Tessaropentade zu übersehen, verweist Hr. Consistorial-Rath W. auf bekannte Schriften über Synthematographik und Signale.

B e r i c h t i g u n g.

Mit Vergnügen wird hier gemeldet, daß, was 271. S. von Ermordung des Hrn. Hochstetter berichtet ward, in der Heftlage zu Nr. 35. des Hamburger Correspondenten 5. April widerrufen ist, und er sich in Ollka wohl und gesund befindet.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1796.

Hannover.

Hier hat Hr. Ebermaier bey den Gebrüder *Gmelin* Hahn
 zwey gemeinnützigte Abhandlungen, denen die bota-
 nische Gesellschaft zu Regensburg den Preis zuer-
 kannte, die eine über die notwendige Verbindung
 der Pflanzenkunde mit der Pharmacie, die andere
 über die Bekanntmachung der giftartig wirkenden
 Pflanzen, auf 117 Seiten in Octav besonders ab-
 drucken lassen. Der Verf. zeigt aus einleuchtenden
 Gründen und Beyspielen, wie wenig Apotheker und
 Arzt auch diese Hülfswissenschaft entbehren können,
 wenn sie gewissenhaft handeln wollen, und gibt
 dann die Mittel an, wie ihre Kenntniß besonders
 dem Apotheker erleichtert werden könnte, unter wel-
 chen er ein vollständiges Wörterbuch, etwa wie das
 Borkhausische ist, oben an setzt.

Die Bekanntmachung giftiger Pflanzen, auch
 unter dem Landvolke, hält er allerdings schon in
 den Schulen für nöthig, um das Unheil zu verhü-
 ten, das so oft Unwissenheit anrichtet, und empfiehlt

G (4)

zu diesem Endzwecke statt der Abbildungen Sammlungen von trockenen Pflanzen (wie aber, wenn gerade die Theile, die das meiste Unglück stiften, sich nicht trocknen lassen, ohne ganz entstellt zu werden?) in den Schulen einzuführen.

Heyne.

Frankfurt am Main.

Abdruck einer allerunterthänigsten Vorstellung, den Rang der Stadt Frankfurt Syndiken und Schöffenraths Beyseiner betreffend, bey Gelegenheit der von den Syndiken gestellten Bitte um Durchscheidung des Schöffenraths, sammt Nachtrag. 1796. Folio 42 Seiten, Nachtrag 7 S. Aus der Aufschrift, welche die Frankfurter Syndiken ihrer Bitte gegeben haben, läßt sich wohl schwerlich der Sinn derselben errathen, der Titel der Vorstellung des Schöffenraths erklärt ihn aber. Die Syndiken in Frankfurt sind, was man sonst auch Consulenten zu nennen pflegt; sie haben aber gar keinen Antheil am Stadt-Regimente, auch im Gerichte oder Schöffenrath keine entscheidende, sondern bloß eine ratbende Stimme, und werden selbst in kaiserl. Verordnungen nur Subalterne genannt. Vor Zeiten wurden sie bloß auf gewisse Jahre gedungen, und selbst der in der practischen Rechtsgelehrsamkeit so berühmte Richard hatte, so wie die andern Syndiken dieser Zeit, einen sehr unbedeutenden Rang und eine geringe Befoldung. Mit der Zeit wurde diese Stelle auf Lebenslang gegeben, der Rang derselben aber unbestimmt gelassen. Der älteste dieser Syndiken saß, seitdem diese Stelle mit dem Charakter eines kaiserl. Rathes verbunden ist, und in dieser Eigenschaft immer nach den sieben ältesten Schöffen, welche gleichen Titel führen. Die andern Syndiken wurden immer nach ihrer Dienstzeit schon seit wenigstens einem halben

Jahrhundert geordnet. Die Folge dieser Ordnung war, daß nun, wenn der ganze Magistrat zusammenkam, die Syndici zwischendurch, bald da, bald dort, eingeschoben wurden, je nachdem sie früher oder später als ein Rathsglied in das Amt gekommen waren; nur den siebenten der ältesten Schöffen durften sie nie übersteigen. Schon das schien dem Magistrat ein Mißstand, aber wichtiger schien es demselben, daß oft bey Deputationen der Syndikus, der nur als Wortführer dabey war, dem Rathsgliede, das den Rath oder Gericht repräsentirte, vorieß. Der Magistrat erließ also am 24. Jänner 1792 einen Schluß, nach welchem die jetzt im Amte stehenden Syndiken bey ihrem Rang bleiben, künftig aber der erste Syndikus zwar, wie immer, nach dem siebenten Schöffen stehen, alle andere hingegen, gleich bey ihrer Wahl, nach den sämtlichen Schöffen ihren Rang haben, und nur dem zweyten Bürgermeister nachstehen sollten, ausgenommen in Fällen, in welchen ein Rathsglied der zweyten Ordnung den ganzen Rath vorstellte. In der That hatten die Syndiken dadurch gewonnen, denn sie gingen gleich bey ihrer Wahl den 14 Rathsherrn der zweyten Ordnung vor, da sie vordem nur mit ihnen nach und nach rückten. Dennoch beschwerten sie sich am Reichsrath, und am 1. April 1795 erging ein Reichsbofraths-Conclusum, in welchem die Syndiken nicht allein bey ihrem alten Rang geschützt, sondern auch des Magistrats Verordnung cassirt, und dieselbe diesem ansehnlichen Körper, welcher das Regiment einer freyen Reichsstadt verwaltet, als ein eigenmächtiges Unternehmen verwiesen wurde. Der Magistrat ergriff das Rechtsmittel der Supplication, aber auch dieses wurde unter dem 25. August 1795 als unstatthaft verworfen. Nun bittet der Magistrat abermahls

um Schutz bey seinen Rechten. Er stellt dar und beweiset, daß, da den jetzigen Syndiken theils nichts benommen worden sey, theils sie selbst sich durch Reversse bey ihrer Dienstaufnahme zu dem Conclusum, das ihren Rang festsetze, sich verbindlich gemacht hätten, ihnen gar kein Recht zu klagen zustehet; und da die Syndiken sich das Ansehen gegeben hätten, als wenn sie Collegial-Rechte vertheidigten, wird deutlich gezeigt, daß sie kein Collegium ausmachten, noch je ausgemacht haben, oder der Natur ihres Dienstes nach ausmachen könnten; indem jeder Syndikus für sich referire, und weder das Gericht, noch der Rath, wenn sie Gutachten von ihnen verlangten, das wissen wollten, was unter ihnen die Majora beschloffen, sondern was ein jeder von ihnen für gut halte. Hierauf wird dargethan, daß, wenn auch die Syndiken hätten klagen können, sie doch nie einen geschlossenen Körper, der das Stadt-Regiment verwalte, zu trennen, und sich in denselben einzuschleichen, befugt seyen; daß sie in den ältern und neuern Polizey-Ordnungen immer dem Rathe nachstünden; daß sie sogar bey den Kreiswahlen immer unter die Rathes-Deputirten, wenn gleich diese viel später in das Amt gekommen wären, sich unterschrieben hätten, auch in dem Schema der Deputation zur Wahl und Ordnung im Jahre 1745 so geordnet worden, und im Grunde nun mehr Rang erhielten, als sie gehabt hätten, da sie den angesehensten Männern aus den Gesellschaften, dem Gelehrten- und dem Handelsstande vorgingen. Hierauf klagt der Rath sehr dringend, daß ihm, als dem Vorsteher einer mit der Territorial-Hoheit versehenen, uralten freyen Reichsstadt, das Recht, in Polizey-Sachen Verfügungen, die Niemand an seinen Rechten kränkten, zu machen, genommen, und dergleichen Berords-

nungen als Eigenmächtigkeiten ihm wollten verwiesen werden, obgleich alle Reichsgesetze, sammt der Wahl-Capitulation, sie ihm bestätigten; ja daß sogar das Remedium supplicationis geradehin abgeschlagen werden sey. — Dieses ist der Inhalt dieser Druckschrift, die sehr bündig und dringend scheint; auch kann der Magistrat wohl hoffen, daß der Reichshofrath, welchem an Erhaltung der Reichs-Constitution und des Ansehens der Reichsstände so viel gelegen seyn muß, nun günstigere Verordnungen machen wird; zumahl da dieses hohe Gericht bey viel gearündeteren Beschwerden der Nürnberger Consulenten, welche der dortige Rath sogar seinen subalternen Dienern, gegen das Herkommen und den Besitz, nachsetzte, nicht einmahl nur Bericht erfordert, sondern den dortigen Magistrat ganz nach seinem Willen hat schalten lassen.

Leipzig.

Anmer.

Wey Martini: Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer von C. S. Seydenreich. Erster Jahrgang. 164 und 100 S. Taschenformat, mit einem Titellupfer. 1796. Wer kein Aergerniß daran nimmt, daß auch religiöse Gegenstände sich in das leichte Modegewand der Taschenbücher kleiden, wird diese Blätter gewiß mit Belehrung und Vergnügen lesen. Der Verf. weiß das Angenehme so genau mit dem Nützlichen zu verbinden, und dieses Nützliche zugleich so nahe auf die ersten Principien zurück zu führen, daß wenigstens ihn der Vorwurf der Dunkelheit nicht treffen kann, von dem die meisten Freunde der kritischen Philosophie noch immer nicht frey seyn sollen. Schon die Einleitung über die wahre Würde der Religion und die Immoralität des Indifferentismus (S. 1—79) enthält manche scharfe und feine Bemerkungen. Die Sache des

Christenthums (S. 21) dahin gestellt sein lassen, es nicht der Mühe werth achten, über Echtheit und Werth desselben nachzudenken, ist eine Unmenschlichkeit, die auch den geistvollsten Mann entehrt. Nichts aber erniedrigt den Menschen so tief unter ihn selbst, als ein Indifferentium, der sich sogar über die Grundwahrheiten der natürl. Religion verbreitet, und den selbst die großen Gedanken an Gott und Unsterblichkeit nicht aus seiner kalten Ruhe erwecken können.“ Der Grund dieses Indifferentismus liegt entweder in dem Mangel an Bildung, oder in der Verbildung und Unterdrückung der sittlichen Vernunft; selbst bey schriobar moralisch guten Menschen liegt der Grund ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion darinnen, daß sie nicht genug sittlich gut sind. S. 79 — 164 folgt eine Abhandlung über den Glauben an Gottes Daseyn mit dem vortreflichen Motto aus Pascal: C'est le coeur (die sittliche Vernunft), qui sent Dieu, et non la raison (die Speculation). Sie beginnt mit einigen interessanten Winken über die Ursachen, warum der moralische Glaubensgrund an Gottes Daseyn selbst manche Denker nicht befriedigt habe. „Dem Kenner der Natur des Glaubens ist es eine sehr vertraute Wahrheit, daß man den Glauben haben kann, ohne die Glaubensgründe zu wissen, und im Gegentheil die Glaubensgründe wissen kann, ohne den Glauben zu haben. Denn der Glaube entsteht nicht durch das bloße Wissen, sondern durch das lebendige Wissen der Gründe.“ Wortrefflich! wer seine Geisteskräfte in bloßen Speculationen übt, und sich gleichsam unter der unübersehbaren Reihe von Ursachen und Wirkungen begräbt, nimmt durch diese einseitige Bildung der andern Hälfte seiner Vernunft die Wirksamkeit ihrer moralischen Autonomie, vielleicht ihm selbst unbewußt, so sehr gefangen, daß er von der Sucht, Alles erkennen und wissen zu wollen, überwältigt, für keinen Glauben, den historisch ansges-

nommen, Sinn behält. "Darinnen, fährt der Verf. S. 115 fort, liegt der wesentlichste Grund des unter den Menschen sich immer mehr und mehr verbreitenden Unglaubens, daß, zurückgesetzt durch die Fehler der Erziehung und des Unterrichts, und verführt durch den frivolsten Geist des Zeitalters, die meisten den Grad von (moralischer) Cultur gar nicht erreichen, wo es dringendes Bedürfnis ist, Einigkeit mit sich selbst zu stiften. Viele werden gar nicht einmal mit sich selbst vertraut, geben unter dem Drucke der Nothdurft, oder bei Zerstreuung, die sie unablässig von sich entfernen, alle Reflexionen über sich selbst auf, und ahnen wohl vielleicht nie, daß der Mensch im Widerspruche mit sich selbst stehen, diesen Widerspruch aber auch aufheben, und eins mit sich selbst sein könne." Den Schluß macht eine unterhaltende Correspondenz zwischen einem ungläubigen Naturforscher und dem Verfasser. Die zweite Hälfte des Taschenbuches enthält drey geistliche Reden, zwey von Chaillet über den Frühling und das Daseyn Gottes, aus dem Französischen übersetzt, die dritte über den Einfluß der Naturscenen im Herbst auf Moralität und Religion, vom Herausgeber. Die zwey letzten hat der Rec. mit Vergnügen gelesen; in der ersten hingegen, die, wie die meisten Naturpredigten, bloß physisch-theologischen Inhalts ist, hat er, bey aller Beredsamkeit des Verf., doch jene edlere Reihe moralischer Ideen vermisst, an die sich Naturbetrachtungen, nach seinem Urtheile, durchaus anschließen müssen, wenn sie nicht allein durch Bilder und Declamationen betäuben, sondern auch erbauen und rühren sollen. Wenigstens stimmt er hierinnen den älteren Theologen vollkommen bey, daß er den eigentlichen Naturalismus in practischer systematischer Beziehung für steril und schädlich hält, wenn er nicht dem Theismus gehörig untergeordnet und mit diesem verbunden

wird. Den Beschluß machen zwey Selbstgespräche, ein Leberwohl an die Jugend und eine schöne Ode an die Hoffnung. Unter den ersteren hat dem Rec. das Selbstgespräch eines edlen Zweiflers, der nach langem Kampfe zwischen Tugend und Wollust (S. 77) sich endlich der Zerstreuung hingibt, am wenigsten gefallen. Man höre, wie ihn der Verf. endigen läßt. "Kann er anders, der Unglückselige, als den Schauplatz des traurigen Kampfes fliehen, in welchem er verwickelt ist, und den Frieden, den er in sich vergebens zu erringen strebte, außer sich suchen. Wohlthat noch der grausamen Natur (wie undeutsch!), daß er mit seinen Gedanken über die Grenzen seines Bewußtseyns hinaus schweifen, und auf Stunden wenigstens in weiter Ferne von sich selbst das schwarze Bild seines Daseyns vergessen kann. Spotter sein nicht, wenn er angefochten und angstvoll, verrathen in seinem Inneren, durch sich selbst aus sich gerieben, jedes Wölkchen verfolgt, dessen täuschende Farben ihn anlocken, und bey leichten Spielen seine fürchterliche Heimath vergift." Gerne räumt der Rec. das rhetorische Verdienst dieses Monologes ein; auch ist er mit dem Verfasser einverstanden, daß Menschen so zweifeln und handeln; aber daß ein solcher Zweifler edel seyn, und daß der Gottesvornehmer aus Zweifeln, welche so endigen, Nutzen ziehen könne, scheint ihm gänzlich unerweislich, und würde ihn sogar bestimmen, dieses Selbstgespräch in dieser Verbindung zu mißbilligen, wenn nicht der folgende Monolog eines Gottgläubigen an einem Frühlingsmorgen die moralisch nachtheiligen Eindrücke des vorhergehenden wieder auslöschen könnte.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1796.

Göttingen. *Kraßner.*

Hr. Joh. Trembley in Berlin, hat der königl. Societät der Wissenschaften eine Abhandlung übersandt, die durch Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt ward: De Probabilitate causarum ab effectibus oriunda. Hr. la Place hat in den Pariser Abhandlungen dergleichen Fragen durch höhere Analysis untersucht; Hr. L. bemüht sich, auch diesen Theil der Lehre von der Wahrscheinlichkeit elementarisch abzuhandeln, und auf Combinationen zu bringen, wie er in seiner vorhin übersandten Schrift gethan hat. (G. N. 1795, 1417. S. Commentationes Classis Mathematic. Tom. XII. ad 1793. 1794. p. 99.) 1. Aufg. Ein Gefäß enthält unzählige schwarze und weiße Zeddel, die Verhältniß beyder Mengen ist unbekant; es sind p weiße, q schwarze gezogen; man verlangt die Wahrscheinlichkeit, künftig m weiße, n schwarze zu ziehen. Die gezogenen werden alle- mahl wieder eingeworfen. Eine Art dieser Frage ist, wenn die Menge der weißen Zeddel eine gege-

5 (4)

bene Zahl nicht übersteigt. Die Untersuchung führt auf Summationen von Reihen und Näherungen, wo Alles aus einander zu setzen zu weitläufig würde, und eigene Ausführung verdient. Wenn aus eben dem Gefäße p weiße, q schwarze gezogen sind, wird die Wahrscheinlichkeit gesucht, daß das nächstemahl m weiße und $2a - m$ schwarze kommen. Eine Aufgabe Hrn. la Place. Zween Spieler A , B , deren Geschicklichkeit unbekannt ist, spielen mit der Bedingung, daß der, welcher zuerst v mahl gewonnen hat, die Summe $= 1$ bekommen soll; Sie müssen aber ihr Spiel unterbrechen, wenn dem A noch f mahl zu gewinnen fehlt, und dem B noch h mahl; wie ist das Aufgelegte zu theilen? Die Methode, deren sich Hr. Trembley bedient, läßt sich leicht auf Hrn. la Place seine bringen, wenn man integrieren will. $\int x^p (1-x)^q$ von $x = 0$ bis $x = 1$ genommen, ist weiter nichts, als die Summe aller Glieder, die entstehen, wenn man die Formel $x^p (1-x)^q$ so entwickelt, daß man statt x nach und nach alle Werthe $\frac{1}{n}$; $\frac{2}{n}$; ... $\frac{n-1}{n}$ setzt, und dann n unendlich annimmt. So dient Integrieren zu Abkürzung der Rechnung, besonders wenn sehr zusammengesetzte Größen vorkommen. Eine Aufgabe Hrn. la Place ist: Zu Paris kommt in einer gewissen Zeit p Knaben, q Mädchen zu Welt; zu London aber p' Knaben, q' Mädchen in einer andern Zeit. Er sucht die Wahrscheinlichkeit, daß die Ursache, welche die Knaben zu Paris hervorbringt, wirksamer sey, als zu London. Die Antwort liegt im Quotienten von zwey Integralen. Näherung zu finden, ist schwer, und Hr. la Place braucht dazu eine höhere Analysis; Hr. Lr. zeigt einen Weg dazu, und auch für andere

Reihen; Methoden zu Näherungen, von denen sich nicht reden läßt, ohne den Gang der Rechnung ausführlicher darzustellen, als hier gestattet ist.

Frankfurt.

Sammlung

Wey Warrentropp und Wenner: S. Th. Schmerring Eingeweidelehre, oder von der Beschaffenheit und Wirkung der Werkzeuge des Athmens und der Verdauung. 1796. Ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Litteratur, 362 Seiten in Octav. Vollständigkeit, Deutlichkeit und Kürze sind die Zwecke, nach deren Erreichung der Verfasser strebte. Da man sich oft über die vielen lästigen Noten zu seiner Uebersetzung des Hallerischen Grundrisses der Physiologie, der er mitunter wörtlich selat, beschwerte, so vermied er in gegenwärtigem Werke alle Anmerkungen. Durchaus hat er die Methode eingehalten, daß er zuerst die Betrachtung der Theile im leblosen Zustande (oder wie sie sich bey deröffnung des lebendigen und todten Körpers zeigen), dann im belebten Zustande vorträgt. Den Raum beyder Brustfelljücke, den er im männlichen Geschlechte überhaupt im Durchschnitt als größter annimmt, schätzt er im Leichname über hundert Cubitzoll. Der Stoff der Brustfelle (denn durchaus muß man sich wohl des Plurals bedienen) sey vorwärts dünner, als hinten, und stärker, als das Bauchfell. Ihre Saugadern fand er äußerst zahlreich. Die zuerst geöffnete Brusthöhle zeige sich verhältnißmäßig weiter, als die nachher geöffnete; auch die kleinste Ansammlung von Feuchtigkeit in ihren Höhlen scheine Kränklichkeit. Die Luft in den Lungen des Leichnams schätzt Hr. S. auf sechzig bis hundert Cubitzolle. Der weibliche Kehlkopf hänge höher, als der männliche. Der weibliche Schildknorpel sey nicht bloß kleiner, son-

dem auch anders gestaltet, als der männliche. Die Taschen des Kehlkopfes dienen, damit Schleim aus dem Rachen nicht gleich in die Luftröhre rinne, und zugleich stets in Bereitschaft seyn könnte. Die Schilddrüse erhalte allein, absolut genommen, mehr Blut, als das ganze Gehirn, und ähnele ihrem Baue nach dem so genannten Wundernetze der Thiere, mindere daher, unter Umständen, den Andrang des Blutes gegen den Kopf. Das Athmen sey zum Theil doch willkürlich. Er unterscheidet allgemeine und besondere Folgen, Dienste oder Nutzbarkeiten des Athmens. Gewisse in den Körper kommende Theilschen scheinen vorzüglich den Weg der Lungen zu nehmen. Das Anstrengen (nexus) wird umständlicher, als gewöhnlich, geschildert. Die physische Ursache des Rachens scheint dem Verf., nach Camper, in einem Reiz auf den Aftsignerven, des Weimens in einem Reiz auf den fünften Hirnerven zu bestehen. Das so genannte Bauchreden scheint ihm durch eigene, die Stimme dämpfende, Bewegungen des beweglichen Gaumens und Schlundkopfes bewirkt zu werden. Zur Stärke der Stimme scheint ihm mehr zu gehdren, als man sonst angibt. Genauer, als gewöhnlich, wird das Singen und die Bildung der einzelnen Selbstlauter und Mitsauter geschildert. S. 115 in der vorletzten Zeile muß nr, gr, weggestrichen werden. Die Gekröse sucht Hr. S. einfacher und leichter darzustellen. Den so genannten Hiatus Winslovii nennt er den Schlig, der in die Taschen der Netze führt. Die Abweichungen der Netze, ohne Verdacht von Kränklichkeit, werden bestimmt angegeben. Die Saugader: des Bauchfelles fand er äußerst zahlreich, und glaubt, daß ihre Anfangsmündungen sich, ihrer Feinheit wegen, dem Auge entziehen. Die Netze dienen zum

Leiten und Ordnen der Blutgefäße, Nerven und Gangadern, und geleiteten mannigfaltig zwischen die verschiedenen Theile des Darmcanals. Das absolute Gewicht der Milz falle zwischen sechs bis funfzehnen Unzen. Auch der Verf. fand das Blut der Milz flüssiger. Eisen scheine die Milz zu verkleinern, solang besonders auf dieselbe zu wirken (wie er in seiner Note zu Baillie pathologischer Anatomie noch ausführlicher zu erhärten suchte). Je gesunder der Mensch, desto kleiner scheine, unter übrigens gleichen Umständen, die Leber, die meist zwischen zwey und fünf Pfund schwer sey. Ihre Substanz sey bröcklicher, als die eines andern Eingeweides, und verrathe, genau auf dem Durchschnitt angesehen, die verschiedenen Gefäße, aus denen sie besteht, selbst ohne künstliche Anfüllung. Um den Beweis über die Wirkung der Leberarterie vollständig zu machen, sollte man besonders auf die kränkliche Beschaffenheit der Pfortader und der Leberarterie Acht haben, wo sich denn bald zeigen würde, ob mit Verküsterung, Aneurisma und Verwachsung der Arterie die Ernährung der Leber, mit Fehlern der Pfortader die Abführung der Galle leidet. Gallengänge, welche gerades Weges die Galle aus der Leber brächten, seyen nicht glaublich. Die innere Haut des Schlundes sey scharf von der gleichnamigen des Magens abgegrenzt, und bestehe größtentheils aus Gefäßen. Am umständlichsten wird vom Magen gehandelt, und dessen große Wichtigkeit bey Ausübung der Heilkunde den Aerzten recht nachdrücklich ans Herz gelegt. Hr. S. wirft daher einen kurzen Ueberblick auf die Naturgeschichte, und selbst auf die Pathologie. Neu scheint unter andern die Bemerkung, daß nicht nur der weibliche Magen gewöhnlich länglicher als der männliche, son-

dem auch der Magen der Africanischen Neger runder (affenartiger) als der Europäische sey. Der Pförtner wird hier ganz anders, als gemeinlich, beschrieben, nämlich nach der Entdeckung seines Schülers Schenker. Ein mäßig gefüllter Magen halte zwischen fünf und eiff Pfund Wasser. Durch die Verflechtung der Arterien des Magens von den Näden des sympathischen Nervens lasse sich zum Theil die schnelle Wirkung des Hirns auf den Magen herleiten. Auch die Klappe zwischen dem dünnen und dicken Darne, der wurmförmige Fortsatz u. s. f. werden nach eigenen vielfältigen Untersuchungen genau geschildert; freylich anders, als man es gewöhnlich findet, daher der Verf. die Richter seines Werks ersucht, erst mehrmahls die Sachen in der Natur wiederholt zu betrachten, ehe sie ihn eines Irrthums gerade da beschuldigen, wo er, nach Veranlassung seiner achtzehnjährigen Demonstrationen, etwas Richtigeres oder Neues lehrt. In Ansehung der Erklärung und Wirkung des Nahrungens und der Verdauung tritt er den auserlesenen Sätzen der so genannten antiphlogistischen Chemie bey.

Kapfer.

Lübingen.

Ueber die Stärke rund gewobener Seile, wie sie, nach Musschenbrockschen Grundfägen, auf dem Wühlhof bey Calw im Württembergischen verfertigt werden. Ein Aufsatz, mit Versuchen beeleitet von Wilhelm Gottlieb Kappolt, der Weltweisheit Doctor und ordentlichem öffentlichen Professor der Mathematik an dem herzogl. Gymnasium zu Stuttgart. In der Cottaischen Buchhandlung. 47 Decavi. Musschenbrocks Vorschläge sind selbst vom Du Hamel nicht für ausführbar gehalten worden. Indessen berichtet Hr. K., daß

ein Mann, den bloß das Interesse für Gemeinnützigkeit leitete, die größt möglichste Stärke runder Seile fand. Sie bestehen aus parallelen, schwach gezwirnten, Fäden; vermittelst eines Eintrags, der die parallelen Seilfäden umschlingt, werden sie rund, ohne Naht und schlauchförmig gewebt. Ein einzelner solcher Faden trug, ein Mittel aus mehreren genommen, $3\frac{1}{2}$ Pfund. So ließe sich erwarten, 54 zu einem Seile gewebt, würden höchstens 189 Pfunde tragen. Aber dergleichen Seilchen, das einen Durchmesser von ein Achtel Pariser Zoll hatte, trug 213 Pfunde. Von einem größern Gewichte brach es so plötzlich, daß alle Fäden ganz gleich, wie mit einer Schere abgeschnitten schienen. Ein anderes aus 96 Fäden, $2\frac{1}{2}$ Pariser Linien im Durchmesser, trug 383 Pfunde; von einem größern Gewichte bekam es auch einen ganz gleichen und ebenen Bruch. Achtzehn dreifache, oder 54 einzelne Fäden, in einen Zopf geflochten, trugen nur 171 Pfunde; drey gewebte Seilchen von 54 Fäden, in einen nur wenig lockern Zopf geflochten, nur 608 Pfunde; ungeflochten, nach parallelen geraden Linien verbunden, hätten sie $3 \cdot 213 = 639$ Pfunde getragen. Drey gewebte Seilchen von 96 Fäden, 383 Pfunde stark, trugen, in einen harten Zopf geflochten, nur 817 Pfunde, aber nach geraden parallelen Linien, vermittelst eines hinlänglich Eintragsfadens verbunden, 1146 Pfunde. Mehr solche Versuche zeigen den großen Vorzug des Webens vor dem zopfartigen Flechten; beweisen, daß das Drehen der Seile ihrer Stärke desto nachtheiliger wird, je beträchtlicher es ist, und dergleichen. Die rund gewebten Seile sind hohl; das fällt bey kleinen Durchmessern nur in die Augen, wenn man geflissentlich

nachsucht, bey größern Durchmessern zeigen sie sich als hohle Schläuche, können also bey Spritzen gebraucht werden, dienen auch als Rutsch-Tragriemen. Inbessen werden auch die Höhlungen durch hineingesteckte ausgefüllt. Hr. K. stellt darüber Rechnungen an. Man hat ihm für die Bekanntmachung dieser nützlichen Erfindung zu danken.

Gmelin. Erlangen.

Chemische Betrachtung der Lohgerberei, insbesondere der von Hrn. Arm. Seguin in Frankreich neuerfundenen Methode, das Leder in wenigen Tagen zu gerben, von Dn. Fr. Hildebrand. 1795. In der Waltherschen Buchhandlung. Detap 64 Seiten. Der Hr. Hofr. hat nicht nur die von Hrn. Seguin zum Abhaaren empfohlene Vitriolsäure, in sehr verschiedenen Verhältnissen (von 1—400) mit Wasser oder schwacher Lohbrühe verdünnt, ohne Erfolg versucht, sondern es hat ihm auch nicht gelingen wollen, die übrigen Arbeiten des Gerbens in so kurzer Zeit, als Hr. Seguin versichert, zu vollenden; Kalbfelle konnte er zwar, wenn er alle 24 Stunden frische und starke durch Kochen bereitete Lohbrühe aufgoß, in drey Tagen gahr machen; aber Sohlleder von Ochsenfellen war auch in 28 Tagen, ungeachtet er viermahl frische starke Lohbrühe ausgegossen hatte, noch nicht gar; abkürzen läßt sich freulich, falls anders der Kalk frisch und gut ist, die Zeit sehr, in welcher das Fell im Meßer liegt, und vierzehn Tage ist die längste Zeit, die es bedarf. Auch mit Eichenlaub, Bruchweidenrinde, Faulbaumnrinde und Wassergrindwurz hat der Hr. Hofr. lohgabres Leder erhalten.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 14. May 1796.

Théorie de la terre par *Jean Claude Delamétherie*. Paris. *Maßner*.
 L'an III. de la republique 1795.
 (vieux style). . . (Ist doch sonst nirgends ver-
 altet, als in der dreijährigen Republik.) I. B.
 422 Octaof. 2 Kupfert. II. B. 456 S. 2 Kupfert.
 III. B. 471 S. 3 Kupfert. Den Anfang macht:
 Allgemeine Krystallisation der Materie. Alle Körper
 streben, sich selbst ungehindert überlassen, eine ge-
 wisse eigene Gestalt anzunehmen. Krystallisation
 aber setzt einen flüssigen Zustand zum voraus. Ihre
 Erscheinungen rühren von zwey Hauptursachen her,
 erst, ursprüngliche Gestalt der Moleculen, die jeden
 Krystall mechanisch bilden; er bringt sie auf drey
 Hauptgestalten der Scheiben, Dreieck, Rechteck,
 Kante; zweyten, Kraft der Affinität, die jedes
 Theilchen gegen den andern treibt. Jede molécule
 première, die er une indivisible voraussetzt, hat
 eine Gestalt, die sie, vermittelst ihrer großen Härte,
 ungeändert behält, auch eine ihr wesentliche Kraft
 3 (4)

. . . er beruft sich auf seine principes de philosophie naturelle. . . führt Unterschiedenes von Entfernungen, Bewegungen, Masse . . . der Weltkörper an, und glaubt, derselben Attraction lasse sich durch flüssige Weien erklären, die sie wie Atmosphären umgeben, und verkehrt wie die Quadrate wirken. Den Mechanismus, vermöge dessen sie so wirken, untersucht er nicht; ihm ist genug, daß alle flüssige Wesen so wirken, electricisches, magnetisches, luminöses bey Fortpflanzung des Lichtes, Luft bey Fortpflanzung des Schalles. Aus gyroskopischen Bewegungen der Moleculen entsteht zurücktreibende Kraft. Krystallisation durch Wasser und durch Feuer. Krystallisation mineralischer Substanzen. Gestalt der Erde kömmt verschieden aus den Centralkräften, dem Pendel, gemessenen Gradten. Die Wägung der Erde leiten alle Geometern aus einer Kraft her, die ihrer Masse $\frac{1}{4}$ des Halbmessers weit vom Mittelpuncte eingedrückt sey. Diese Kraft, glaubt er, rühre daher, daß der Elemente, welche die Erde ausmachen, besondere Kräfte nicht im Gleichgewichte sind. Dichte der Materien auf der Erde. Sie habe einen Kern, dessen mittlere Dichte etwa $4\frac{1}{2}$ so groß sey, als des Wassers seine. Ihre Abplattung = $\frac{1}{765}$ gesetzt, betragen die beyden Halbmesser 3262237 und 3273148 Toisen, körperlicher Inhalt 1230320000 Cubit-Toises, die Queere = 2283 Toisen; Gewicht, wenn man sie $4\frac{1}{2}$ dichter als Wasser setzt (das war vorher nur der Kern), eine Zahl von Pfunden durch 9959364 mit achtzehn Nullen ausgedruckt, also bennab 10 Trillionen, dix millions ist ein Schreibfehler. Electriche Materie. Oepinus (Aepinus) habe zwey angenommen, aber nicht bewiesen. Mit ihr scheint der Nordlicht zusammen zu hängen. Magnetische Materie. Abweichung und Neigung. Wann

swinden (Van Swinden) habe bewiesen, daß magnetische und electriche Materien unterschieden sind. Lichtmaterie findet sich als Bestandtheil in Salzen, Steinen, Metallen, organischen Körpern. Wärmematerie sey eine eigene, als Bestandtheil in Körpern. Stahls Phlogiston. Gestalt der Erde und Krystallisation aller ihrer Theile erfordern, daß anfangs Alles flüssig gewesen; das setzt Wärme zum voraus, die ist der Ursprung der Central-Wärme der Erde. Feuer hindert die Theilchen der Materie, sich zu verbinden, und trennt sie wiederum. Selbst will es sich frenlich auch verbinden, und thut es, aber seiner Moleculen Kugelform und drehende Bewegung gestattet keine dauerhafte Verbindung. Intensität der Wärme der Luft in unterschiedenen Erdstrichen. Intensität der Central-Wärme. Frenlich müßte man dieselwegen sehr tief nach der Erde Mittelpunct hinabgekommern seyn, und unsere größten Tiefen betragen nur etliche hundert Toisen (und das in Bergen hinunter, die selbst über die Fläche des Meeres erheben sind. Die Salzgruben Wieliczka mögen etwa im Horizonte des Meeres seyn. Kästner Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer 275. §.) Dieser Tiefen Temperatur, sagt er, gebe doch nicht die der ganzen Masse, aber doch des *données precieuses*, die interessanteste sey, daß im Souterrain der Pariser Steinschneide das Thermometer sich das ganze Jahr nicht merklich ändere. Mehrere Beobachtungen in Gruben, wo Hr. la M. selbst erinnert, daß sich Schwefel und Gas aus zerlegten Kiesen befinden. (Solche, ou sich bemertungswürthe, Erfahrungen lehren doch alle nichts von der Wärme des Erdkörpers). Wärme, die von der Sonne herrührt. Mairan's genaue Untersuchungen darüber *Mémoires de l'Académie des Sciences* 1719, 1765, die doch mit

der Erfahrung nicht übereinstimmen, weil er die *Accélération de la chaleur* nicht gehörig betrachtet (auf Deutsch, daß Wärme sich anhäuft, und daher, was jeder weiß, daß Wärme am größten ist, wenn die Lage schon wiederum abnehmen, und aus ähnlicher Ursache die stärkste Kälte gewöhnlich nach dem December alten Stils eintritt). Abkühlung der Erdoberfläche. In der Pariser Breite 48 Gr. 50 M. könne die beständige Wärme des Kellers unter der Sternwarte die *Chaleur centrale* vorstellen (mehr als 2300000 Lothen vom Centro). Sie ist 1010 Grad, den Liquor des Thermometers in 1000 Theile getheilt; mittlere Sommerwärme und Winterkälte betragen 16 Grad mehr und eben so viel weniger. Daß also in der Gegend die Ebenen im Sommer so viel durch die Wirkung der Sonne gewinnen, als sie im Winter verlieren. Gegen den Aequator zu beträgt der Gewinn mehr, als der Verlust, und gegen den Pol der Verlust mehr. Auch ist z. B. Island jetzt viel kälter, als vor Jahrhunderten. Man sollte zu Lorneä, Abo, Archangel, in der Hudsonsbay . . . achtzig bis hundert Fuß tief Galerien von gewisser Weite graben, und in solchen thermometrische Beobachtungen anstellen, wie unter der Sternwarte zu Paris; dergleichen zu Upsala, St. Petersburg, Wien, London, Berlin, Madrid . . . Madras, Batavia, Lima . . . thun, auch thermometrische Beobachtung in unterschiedenen Tiefen des Meeres anstellen: So hätte man nach Verlauf etlicher Jahrhunderte des *observations précieuses* über die Central-Wärme, und wüßte, ob sie sich in unterschiedenen Breiten änderte. (Kostbar genug würden diese Beobachtungen seyn. Es müßten auch nirgends Feuerschwärmerereyen entstehen, denn Cassini ward im Keller unter der Sternwarte oft von Leuten beunruhigt, die glaub-

ren, da wären Waffen verdeckt.) Luftarten, At-
 mosphäre; in ihrem untern Theile scheine reine
 Luft 0.26, und unreine 0.74 zu betragen. Die
 astronomische Refraction gebe der Atmosphäre 18
 bis 20 Neues, aber das bestimme nichts Sicheres;
 beim Monde sey Atmosphäre, weil man feuer-
 speyende Berge in ihm wahrgenommen habe, und
 doch keine merkliche Refraction (neuerlich scheint
 es umgekehrt, atmosphärische Refraction, und
 keine Vulcane). Winde, Wasser, Schwefel, Phos-
 phor, metallische Substanzen, deren man jetzt 18
 kennt, die letzte, Uranit. Man müsse sie als primi-
 tive Substanzen ansehen, die vor der Krystallisation
 unserer Kugel gebildet waren, denn man finde
 z. B. Eisen in allen Elementen des Granit, und in
 den meisten andern Steinen. Pflanzen, in Wasser
 gezogen, enthalten eben die Metalle, wie die in
 Erde gezogenen, also bilden sie sich in der Pflan-
 ze. Er glaubt, es bilden sich täglich Metalle,
 zumahl Eisen, in den Fossilien, Torfen (tourbes),
 Kohlen, selbst Schisten. Die sind immer voll Kiese
 (pyrites), die nicht dahin sind gebracht worden.
 das verdient des Geologen größte Aufmerksamkeit.
 Mineralisateur der Metalle, außer den längst bekann-
 ten, Schwefel und Arsenik, viele andere, wir kennen
 sie vielleicht nicht alle, reine Luft, fire, phlogistifische.
 Metallische Gänge (filons). Es gebe
 auch filons pierreux. Beim Gange unterscheide
 man le toit, le mur, le salbanque, l'inclinaison,
 la direction (Hangendes, Liegendes, Salz-
 band, Fallen, Streichen). Herberg en Corinthie,
 wird wohl in Kärnten seyn sollen. Seinen Ge-
 danken nach bildeten sich die Gänge zu Einer Zeit
 mit den Bergen, in denen sie sich finden, durch
 Krystallisation. Die metallischen und feineren
 Materien, auch die Erden, welche im Gang und

feine salbanque ausmachen, waren mit den Elementen vermischt, aus denen der Berg besteht, sondern sich von ihnen par affinité, und vereinigten sich par choix d'élection. Diese Vereinigung geschah suivant une direction et une inclination quelconque, und so ward der Gang. Es blieben Theile in der Masse des Berges zerstreut, die zu entfernt waren, sich zu vereinigen. Die Arbeiter nennen sie mouches (Mieren); Sie beweisen auch, daß das Mineralische zerstreut, und mit andern Materien, die den Berg ausmachen, vermischt war. Krystallisation der Metallgänge. Die metallischen Materien waren in Wasser aufgelöst, und wurden durch Säuren mineralisirt. Silber, Eisen . . . krystallisirten sich, unter einander vermischt, wie Materien thun, die zusammen aufgelöst sind, wenn ihre Krystallisation übereilt wird, langsame Krystallisation stellt sie mehr abgefordert dar. So Argent rouge, Argent vitreux. (Soll wohl rothäulzig Erz, Glaserz heißen? Das letzte hat seinen Nahmen nicht von Glase, sondern von: Glase, Glanze. Die französische Bergsprache lasset nur noch der Deutschen nach.) Mines de transport, führen von metallischen Gängen her, die durch Wasser zerlegt und fortgeführt sind, zeigen sich auf mehr Arten. 1) Als Gänge in Kalklagern, wie im Weyberge. Eine der merkwürdigsten ist der Zinnober: Hügel in Idria, ungezweifelt durch kalkichte Schwefelleber gebildet, die sich mit Quecksilber vereinigt hat. 2) Manche finden sich in Klumpen; die Mineralogen nennen sie rognons (Gerüche?). Ob er gleich glaubt, es werden neue metallische Substanzen hervorgebracht, auch täglich in Pflanzen und Thieren, so urtheilt er doch, diese seyen von Wingen abgerissen, im Wasser aufgelöst und wiederum krystallisirt. 3) Einige nicht

krySTALLISIRT, in Pulvergestalt, mit Erden vermenget; so: mines de fer limonneuses (Eumpferz). Mancharlen Sinn. Sind auch von höhern Gebirgen abgerissen. Manche können wohl von zerstückten Kiesen herrühren, wie im Torf, gegrabenen Holze und dergl. Salze. Erde. Steine.

Zweyter Theil. Zusammengekochte Steine, Vulcanische. Zu den rechnet er die Basalte, und beantwortet der Neptunisten Einwürfe, z. B. man finde basaltische Prismen auf Kohlen und andern Materien, die von der glühenden Lava wären zerstört worden. Antwort: Die Lava ist im Wasser vollständig abgekühlt worden, zumahl außen; es war keine Verbindung mit Luft da, also Verbrennung schwer. Daß Bergman Ähnlichkeit zwischen gewissen Laven und Arten von Trapp findet, beweiset auch nichts für jener Bildung im Wasser, denn dergleichen Ähnlichkeit zeigen Laven, die nie ins Wasser gekommen sind. Torf, gegrabenes Holz, brennbare Fossilien, Versteinerungen. Steinkohlen. Ursachen der KrySTALLISATION der Steine, Gänge und Kohlen: Verdunstung, Abkühlung, Rührung des Auflösungsmittels. Ueberfluß der Säure. Zusatz eines auflösbaren Salzes. Noch vollendeter KrySTALLISATION der Kugel blieb eine Masse Wasser, eau mere de la cristallisation (wie der Deutsche Mutterlauge sagt). Sie enthält unterschiedenes von der KrySTALLISATION Rückständiges. Oberfläche der Erde, physisch beschrieben, Terrens primitifs et secondaires. Die ersten bestehen allgemein aus Granit und Porphor, mehr aus jenem; sind nicht in Bänken oder Lagern. Beträchtliche Granitmassen, fast rhomboidisch über einander, sind nicht Lager, denn sie haben nichts Dientliches, finden sich sehr selten. Oft haben die Granite Spalten nach unterschiedenen Richtungen, die passen zuweilen auf ein-

ander, aber genauere Untersuchung zeigt doch, daß es keine Lager sind. Ursprung der Quellen, Lauf der Flüsse, Seen, Vulcane.

Deitree Theil. Bildung der Berge und Thäler; der unterschiedenen Schichten Materien in ihnen. Zu der Zeit, als alle Elemente vermengt waren, und sich verbanden, die Kugel zu bilden, konnten weder Pflanzen noch Thiere seyn. Bildung organisirter Wesen läßt sich erst nach der allgemeinen Krystallisation begreifen. Wenn die angefangen haben, die sich im Wasser aufhalten, läßt sich nicht sagen; die auf dem Lande müssen mehrere Jahrhunderte nach den großen Begebenheiten entstanden seyn, die unsere Kugel bildeten. Die ursprünglichen höchsten Berge, die Granitgebirge, sind durch Krystallisation entstanden, folglich mit Wasser bedeckt gewesen, das sich geseigt und sie so wie Inseln entdeckt hat. Wie organische Wesen entstanden sind, darüber wäre wohl am klügsten, unsere Unwissenheit zu bekennen. Die Reproduction organischer Wesen sieht er als eine wahre Krystallisation an. Die erste Krystallisation hat auch in einem flüssigen Wesen geschehen müssen. Also: in diesen ersten Zeiten faulte Wasser in Sümpfen, vermengte sich mit unterschiedenen Arten, Luft, Erden, und so entstanden organische Wesen, wie wir sehen, daß alle Lage dergleichen in den reinsten Wassern entstehen. So kann einerley Art von Thieren oder Pflanzen an unterschiedenen Orten der Kugel zugleich entstanden seyn; es ist kein Grund da, zu behaupten, daß anfänglich von jedem Geschlechte nur Eins hervorgebracht worden, oder nur Ein Individuum von denen, die beyde Geschlechter zusammen haben. Vielmehr veranlaßt die Analogie, zu glauben, eben die Ursache der Production habe eben so an mehr Orten gewirkt,

nämlich unter günstigen Umständen. (Die alte Vorstellung bekennt, daß sie nicht weiß, wie die Dinge sind erschaffen worden. Das ist wenigstens bescheidener, als die Annahme, man erskläre den ersten Ursprung organischer Wesen aus *eaux croupissantes*, mit je ne sai quoi von Lüften und Erden vermischt. Wäre auch jene Vorstellung Dichtung, so unterschiede sie sich doch, wie Dichtung, die den vernünftigen Mann unterhält, von einem Altmännchen.) Vor diesem ist in unterschiedenen Theilen der Erde gelinde Bitterung gewesen. In 66 Gr. nördl. Breite findet man Nashörner mit ihren Fellen tief in gefrorenem Erdreiche. Wasser hat vordem die ganze Kugel bedeckt, aber abgenommen, auch wohl sich in andere Gegenden gezogen. In Erde könne sich, allen Erfahrungen gemäß, Wasser nicht verwandeln, auch nicht in Luft, deren Raum es ungeheuer vermehren müßte, da die ganze Luftsäule nur 32 Fuß hoch Wasser gleicht. Vielleicht könnte Meerwasser durch Ausdünstung über unserer Atmosphäre nach andern Kugeln steigen. Ausdünstung erfolgt ja auch in der Kälte und im luftleeren Raume. Das müßte doch nicht so gar viel betragen. Die Erd-Atmosphäre nimmt er sehr hoch an; stiege nun Wasser in ihr als Dampf auf eine sehr beträchtliche Höhe, so wäre, der Abnahme der Schwere gemäß, sein Gewicht da sehr gering, und vermehrte den bekannten Druck der Atmosphäre sehr wenig. Diese Hypothese also, meint er, könne die große Abnahme des Meerwassers erklären. Auch könne sich Wasser in unterirdischen Höhlen verlieren. Sammlung der Erzählungen von Ueberschwemmungen. Ueber Whiston's Kometen. Man hat keinen Grund, die Wirkungen anzuschmen, die den Kometen zugeschrieben werden, kann sie aber auch nicht für unmöglich erklären. Feisiger und

Künftiger Zustand der Erde. Prüfung unterschiedener Theorien der Erde; der Rec. hat 26 gezählt. Wiederholung der Erde, wo unterschieden wird, was gewiß, wahrscheinlich, zweifelhaft ist. Das Buch ist sehr lehrreich, als sehr vollständige, mit Wahl und Prüfung bewerkstelligte Sammlung von Erfahrungen, fremden und eigenen. Schlüsse daraus zieht jeder Leser nach eigener Denkungsart. Immer ist es wichtig, die Oberfläche des Körpers, den wir bewohnen, so viel in unserer Gewalt steht, zu kennen, auch Hypothesen über vorrige Beschaffenheiten desselben, üben und unterhalten den Verstand; aber die sieben und zwanzigste ist so gut Roman, als eine der sechs und zwanzig.

London.

LONDON.

Wir haben bereits im vorigen Jahrgang S. 89. den ersten Theil von *C. B. Wadstrom's Essay on Colonisation particularly to the Western Coast of Africa, and a brief Description of the Colonies of Sierra Leone and Bulama* angezeigt. Jetzt liegt der zweyte 1795 erschienene Theil von 340 Quartseiten, nebst mehreren Karten und Kupfern, vor uns. Er ist reichhaltiger, wie der vorige, ungeachtet darin ebenfalls lange Auszüge aus bekannten Büchern eingeschaltet sind. Der Verf. hat sie zwar durch Anmerkungen erläutert, aber sehr viele sind von der Art, daß sie nur den Leser ermüden, weil sie, wie bey Nordenschild's Tode, der als Mineralog im Dienst der Sierra-Leone-Gesellschaft starb, und bey den Verheerungen der Franzosen in Sierra Leone, unnötige Wiederholungen und geringfügige Particularien, oder nicht zur Sache gehörige Ausschweifungen enthalten, wie S. 259 über den Zuckerbau in Java und Bencaoalen. Eine Geschichte der Sierra-Leone-Colonie,

von ihrer ersten Gründung bis zur Verheerung durch die Franzosen im Jahre 1794, macht den Anfang. Sie ist nördlich aus dem Bericht der Londoner Vorsteher gezogen, den diese im vorigen Jahre drucken ließen, oder vielmehr ein neuer, in Paragraphen abgetheilter, Abdruck dieses Berichts, den wir nächstens ausführlicher anzeigen werden. Unter den Anmerkungen, welche diesen Auszug begleiten, schienen uns die über das Betragen der weißen Loyalisten in den Britischen Colonien gegen ihre schwarzen Mitbürger, über die von neuem bestätigte große Mortalität der Britischen Matrosen auf den Schiffschiffen (auf 350 Schiffen, die vom Januar 1786 bis zum September 1790 aus Bristol und Liverpool nach Africa verhandelt wurden, starben hernach 22 von hundert, ohne die zu rechnen, welche in Westindien durch Habucht der Capitäns verloren gingen), und über die Nachteile, Westindische Einrichtungen in den Africanischen Niederlassungen nachzuahmen, die wichtigsten.

Ueber die Zulama-Niederlassung haben wir bereits Montefiore's und Johansen's Berichte angezeigt, die aber keineswegs ihren Gegenstand erschöpfen. Hr. W. hat in einem eigenen Abschnitt ihre Geschichte ausführlich beschrieben. Die Colonie ward 1792 von einer dazu privilegirten Gesellschaft gegründet, welche zu diesem Zweck 9000 Pfund zusammenbrachte. Die Insel Zulama liegt an der Mündung des Rio Grande, und enthält nebst einigen kleinern etwa 500,000 Morgen fruchtbaren Landes. Sie ward von den benachbarten Negerfürsten für 773 Eienstangen (bars) in verschiedenen Europäischen Waren bestehend, gekauft, von den Europäischen aber 1793 verlassen, weil sie nicht gehörig von England aus unterstützt wurden, auch sehr durch Krankheiten litten. Hr. W. zweifelt indessen nicht,

daß nach geendeten Kriege die jetzt abgebrochene Unternehmung günstigeren Fortgang haben werde.

Diesen beyden ausführlichen Berichten sind zwey kürzere angehängt, die ebenfalls zur Ausbildung der Negervölker abzwecken. Der erste betrifft die Dänische Niederlassung bey Aquapim in der Nachbarschaft des Flusses Volta, deren Stifter der jetzt verstorbene Hr. Hert war, der Verfasser einer sehr interessanten Reise nach Guinea. Der andere, eine ähnliche noch unvollendete Schwedische Unternehmung, welche schon 1779 in Norcköping beschloffen ward. Gustav III. erlaubte auch, daß zwanzig Familien aus dem Reiche zum Anbau des westlichen Africa verandt werden durften, und einige Theilnehmer, die Herren Wadström, Sparman und Arhenius, reisten wirklich 1787 nach Africa ab, um irgendwo eine Niederlassung anzulegen, wo andere Europäische Nationen noch nicht Besitz genommen hatten. Aber der Erfolg entsprach den Erwartungen der Unternehmer nicht, weil die Französische Senegal-Compagnie dem Entwurf zuwider war, und Kriessnachrichten die ausgesandten Abgesandten der Schwedischen Gesellschaft nöthigten, nach Europa zurück zu kehren.

Hr. Wadström, der seitdem in England lebt, hat diesen Theil mit verschiedenen Karten und Abbildungen versehen, die seine Schrift Freunden der Erdkunde wichtig machen. Diese bestehen in zwey Karten von Sierra Leone und der Gegend um Zulama. Erstere ist nach der Karte vergrößert worden, welche die Sierra-Leone-Gesellschaft ihrem vorhin erwähnten Berichte vorgesetzt hat. Ferner in einem Abriß der vornehmsten Gebäude in Zulama, und einer großen Karte der westlichen Africani- schen Küste, von 5° 30' bis zum 14. Grad nördlicher Breite. Der Verfasser hat dabey die

vornehmsten Beobachter dieser Gegenden, Demanet, Ndansen, Norris, Matthews, nebst vielen andern ältern und neuern Reisebeschreibern, benutzt, so daß sie alles enthält, was bisher über den angeführten Theil von Westafrika in vielen, zum Theil seltenen Werken und handschriftlichen Nachrichten zerstreut war. Er hat auf derselben auch die Route zweyer Officianten der Sierra-Leone-Compagnie verzeichnet, welche 1794 nach Teembo, der Hauptstadt der Foulahs, unternommen ward. Sie ist überdem mit manchen interessanten Notizen über die verschiedenen Negervölker, und hin und wieder angeestellten Beobachtungen versehen; auch sind darauf die Silber- und Kupfermünzen abgebildet, welche die Sierra-Leone-Gesellschaft zum Behuf ihres Handels mit den Negern hat ausprägen lassen. Ein großes Kupfer mit einer ausführlichen Erklärung zeigt die ganze Einrichtung und das Innere eines mit Negern angefüllten Schifffes. Unser Gefühl hat sich, so oft wir es ansahen, aufs heftigste empört. Man sieht die Neger hier in ihren Vertheilungen aufs enge neben einander gepackt. Das ganze Detail ist von einem wirklichen Schiffe Brooks genommen, das zwar nur für 482 Neger Raum hatte, aber deren wirklich 609 aufnahm, so daß die Männer, deren jeder wenigstens 16 Zoll Raum brauchte, nur 9 bis 10 Zoll einnehmen konnten. In mehreren Theilen des Schifffraumes hatten die Neger nicht einmal so viel Raum, um sitzen zu können, ja viele konnten nur auf der Seite liegen. Der Verf. führt auch Beispiele von andern Schifffern an, daß man die Neger wohl auf einander legt, bis das unvermeidliche Sterben den Ueberlebenden mehrern Platz verschafft. Abbildung und Beschreibung hat Hr. W. aus einer 1789 in London gedruckten Schrift entlehnt.

Gmelin.

Berlin.

Von dem Natursystem aller bekannten Insecten, welches Hr. Garnisensprediger Herbst daselbst fortsetzt (f. G. U. 1793 S. 1636), haben wir 1795 der Käfer sechsten Theil S. 520, mit 38 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln erhalten. Er begreift die Gattung in sich, welche die Insecten-Kenner bisher unter dem Nahmen Curculio begriffen; Hr. H. iendert aber als eine eigene Gattung unter dem Nahmen Rynchophorus diejenigen Arten ab, an welchen die Fühlhörner am Ende einen breiten, etwaß platten, festen, nicht aus mehreren Ringen bestehenden, Knopf haben, und zählt so von dieser Gattung 22, von seinem Curculio aber 566 Arten auf: unter jenen finden wir nur Eine von andern Schriftstellern nicht erwähnte, hier auch abgebildete, Art (13punctatus) aus Surinam, unter diesen, welche Hr. H. unter drei Abtheilungen gebracht hat, 131 neue, meist Deutsche, großen Theils aus seiner eigenen, aus der Schweigischen und Schneiderischen Sammlung beschriebene und abgebildete Arten: angustus, aethiops (aus Surinam), florentinus, nigrinus, erythrocerus, cinereus (aus Ostindien), alternans, trifurcatus, incognitus, astragali, artemisiae, pegalo, primitus, lannio, sculptor, quinquelineatus, Rostellum, brevis, teres, dubius und cyaneus (aus Indien), Lundii (aus Ostindien), pygmaeus, perforator, granulatus und innoxius (aus Surinam), phyllocola, funereus, punctator, rubi, iberis, palmes, plicatus, indigena, ellipticus, ajugae, innubus, scrutator, rectangularis, apricans (aus Surinam), transmarinus (aus Tranquebar), ornatus, squamulosus, tibialis, sellatus, neophytis, occator, sibo-fasciatus, messor, fulvicornis, commaculatus, maculofus, lepidatus, elevatus, pedicularis, canescens,

labilis, crinitus, tempestivus, binodulus, oxalis, infossor, percussor, latirostris, pyrafer, varius, villosulus, glabrirostris, Spadix, Trit, infirmus, variabilis, suspiciosus, trifolii (sue Schweden), rubicundus, Schneideri, noctis, holcmelanus, obiiteratus, parallilepedus, contaminatus, Ictor, tomentosus, Sus, sulphoides, calidus (aus Siam), robiniae, disthills, Hercyniae, planatus, horus, formicarius, macellarius, pedestris, licinus, inspectatus, festucae, hirticornis, dirus, tenebricosus, unicolor, videntis, chrysopterus, funereus (dieser Rahme ist schon einer ganz oerschiedenen Art von Hrn. H. selbst beigelegt), orbicularis, squamulatus, globatus, pulchellus, pinastri, porcatus, lepidopterus, irritans, confersus, Petro, echinatus, Arquata, Globulus, haemorrhous, Grypus, fraticulosus, terminatus, inconspetus, rugulosus, Punctulum, spiniger, comari, undulatus, Grus, Invasor, typhae, Scortillum, subrufus, Monedula, rusci, loniceriae, rosae und pulicarius. Auch von einigen sonst schon beschriebenen Aesern, z. B. Gages, morbillosus, roridus, obliquus, costatus, caerulefcens, marginatus, planus, flavesfcens, pollinosus, pini, arundinis, blattariae, carpini, cinerascens, viridicornis, Lymexylon, auftriacus, alneti, aethiops, globifer, maxillofus, laevigatus, muricatus, rotundatus, Camelus, lamii, Alauda, fragariae und populi. erscheint hier, so viel Rec. bekannt ist, die erste Abbildung.

Nürnberg.

Wagner.

Ueber die drtsliche progressive Wachsthumzunahme der Waldbäume, in Anwendung auf den möglichsten Ertrag eines Ackerbodens, von Joh. Leonh. Späth, Prof. der Mathematik und Physik. In der Stein.

Buchh. 1796. 121 Octav. Von geometrischen Arbeiten zu Eutheilung der Wälder unterrichtet Hr. Prof. Späth auch das Wachsthum der Bäume, und fand, daß die Stufenleiter, nach welcher der bereits ausgebildete Baum seines Orts zuzuwachsen strebt, immer mit einer logarithmischen Linie concurrirt, deren Gestalt übrigens auf Beschaffenheit des Standorts, Klima und Lage aufdmmt. In frühesten Jahren geht das Wachsthum nach einer Progression, wo, außer der Massenvermehrung, auch nach und nach erfolgende Entwicklung der Saugtheile der Wurzeln in Anschlag kommt; erst wenn bey dem Baume alle diese Theile, die zur Einjaugung der Säfte des Bodens hervorwachsen mußten, diensttauglich sind, ist der Baum als ausgebildet anzusehen. Dann strebt er in jedem seiner Aven, seine Masse um einen Theil zu vermehren, der sich wie jener verhält, um welchen er seine Masse in verflohenen Aven vermehren konnte, und schlägt also eine logarithmische Progression ein, bey welcher sein Wachsthum ins Unendliche fortquie, wenn der Boden ihm unendlich große Saft-Portion abzugeben vermöchte. Hr. Sp. erläutert und bestätigt dieses mit Resultaten seiner Erfahrungen an Nerven, Fichten, Tannen, Buchen, und zieht daraus Regeln für die Schlagbarkeit und Sterblichkeit. Eine so ganz neue Untersuchung muß man von ihm selbst dargestellt kennen lernen.

Ben dieser Gelegenheit läßt sich die Schrift mit anführen, die Hr. Späth bey Erhaltung der Magisters-Würde 1795 herausgegeben hat: De observatione eclipsium Satellitum lovis. Alt. 37 Quartseiten 1 Kupfert. Besonders photometrische Berechnungen über Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Wertminderungen der Jupiters-Trabant.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1796.

Leipzig. *Kästner.*

Anleitung zur Kenntniß der Sternnahmen, mit Erläuterungen aus der arabischen Sprache und Sternkunde, entworfen von Friedrich Wilhelm Victor Lach. Aus des Hrn. Hofs. Kichhorn allg. Bibliothek der bibl. Literatur, für die der orientalischen Sprachen Unkundigen, besonders abgedruckt. In der Weidmannischen Handlung. 1796. 164 Octav. Zuerst Etwas über die Arabisch-Persische Himmelskugel in des Cardinals Borgia Sammlung (G. N. 1793, 377. S.) Aufschriften der Kugel in der Grundsprache, und Deutsch übersetzt. Die Veränderung der Länge der Sterne sey nach dem Albateginus berechnet, der sie 1 Grad in 66 Mondenjahre setzte. Nun die Sternbilder nach der Ordnung, Griechische und Lateinische Benennungen, und Bemerkungen aus dem Arabischen. Griechische Buchstaben der Sterne, nach Bayer, Zahlen nach Wlugh Beighs Tafeln, die eben nicht sehr von den beyhm

Ptolemäus abweichen. Das Arabische immer mit lateinischen Buchstaben ausgedruckt, dabey beobachtete Regeln in Vorerinnerungen erzählt. Den Anfang macht der kleine Bär, *dub alafgar*; ein Name, der sich nach unterschiedener Schreibart, *genu* oder *curvus* übersetzen läßt; wird nur nach Scaliger und Schickard angeführt; Hyde will ihn bey Arab. Schriftsteller nicht gefunden haben. Sicherer hat das Gestirn eine andere Benennung, elnäsich *elzagri*, *feretrum minus*; daher auch alle einzelne Sterne der beyden Bären Benüt elnäsich, *filiae feretri*, heißen, obgleich Einige diesen Namen auf die drey im Schwanze des großen Bären einschränken. Man findet davon Persisch: *haptureng* *cahm*, d. i. *ἑπταχρονος ἑλασσων*, auch *hapht reingh* oder *hapht aureng*, welches *ἑπτα Ἰσσοι* bedeuten kann. Die Zahl der Sterne ist bey dem Illugh Beigh 7, und 1 unsterblicher; Salmasius nimmt 5 unsterbliche an. Nun einzelne Sterne. Bayers α ; *dscheddi*, *hircus*; der Polarstern, auch *kutub* oder *caucab schemali*, *polus* i. *stella borealis*; bey den Türken *jilduz schemali*, *stella septentrionalis*, oder auch überhaupt *jilduz. stella*; *ihlilalschi*, *myrobalanares*, *sc. stellae*, von dem Persischen *helila* oder *ihlilila myrobalaum*. Die unsterblichen Sterne, die eigentlich dem Pole noch näher liegen, gleichsam in Gestalt eines Balsampfels. *Gravius* wollte es *ben helal*, *tinula*, *herzleiten*. *Χορευται*, *saltatores*, hießen nach Hyde auch diese kleinen Sterne um den Pol, obgleich gewöhnlich die beyden andern Sterne im Schwanze des kleinen Bär diesen Namen tragen, da der dem Pole fernere χ . *πρωτη* heißt, der andere *δευτεροα*. Die Sterne 6, 7; Bayers β , γ ; *elphercadin* oder *elpherkadein*, *duo vituli*; 7; β ; *enür el-*

phercadän, *clarior vitulorum*, von der Wurzel *nara*, *luxit* der Stern 2 (3) GröÙe, unter diesen der hellere. 6, 7, achpi elphercadän, *velocior vitulorum*. von *challa*, *levit* *suit*. Den Nahmen Kochab, den die Astronomen jenem, dem Stern 2. GröÙe, unter den Hütern geben, kennen die Araber wohl hier nicht, ebaleich bey ihnen jeder Stern kauchab heißt. So viel vom kleinen Wäre, nebst Lateinischen, Griechischen, auch poetischen Benennungen. Nun eben so vom großen Wäre. Der Nahme Asch, Hioh 9. gehört diesem Sternbilde nach aller Wahrscheinlichkeit, weil Niebuhr (Reichr. v. Arab. 114. S.) berichtet, daß die Araber es ganz, oder doch die vier Sterne α , β , γ , δ , so nennen. Man mag nun annehmen, daß dieses Wort aus dem Arab. näch entstanden, oder von *asa*, *circumivit*, herzuweisen sey, so wird die Hypothese, wenn man sie dafür annehmen will, immer begünstigt; näch Lazar. *feretrum Lazari*. heißen nach Kirchers Berichte bey den christlichen Arabern die vier größern Sterne im Körper des großen Wären. 12, 13; ι , κ , elphikra el tkalita, *vertebra tertia*; diese Benennung von Wirbelknoten war Hyde anständig, da er wohl nicht daran dachte, daß diese so gut im FuÙe als im Rücken seyn könnten; er änderte also zuerst nach einem Codex. in *nikrah*, *cavitas ossis tali*; Zunt fand in seinem Manuscripte viermahl an dessen Statt: *el-kawah. robur*; und Mohammed Tizini hat in seinem Verzeichnisse der Sterne, nach Rectascension und Declination dafür *kaphzah*, *insaltatio*. Dieser letztern *Leitart*, die Hyde ganz verwirft, stimmt Assemanni in der Erklärung der Borgianischen Kugel bey, und sie mag wohl die richtigste seyn, da sich die übrigen Varianten leicht von ihr ableiten lassen. Die Kugel entscheidet hier nichts; sie läÙt die unterschiedenen Punkte weg,

und begünstigt so beide Erklärungen. . . . *Bayes g.* der kleine Stern sechster Größe über ζ , über dem mittlern im Schwanze, heißt bey den Arabern *luha*, von *Saha*, vernachlässigt und vergessen, auch *zaidak*, *verificans*; jenes, weil man ihn leicht übersieht, dieses weil man ihn als Prüfung brauchte, ob Jemand ein gutes Gesicht habe, nach dem Arab. Sprichworte: ich zeige ihr den *Saha*, und sie mir den Mond. Das sonst gewöhnliche Wort *Alfor* hat Hr. L. nie Arabisch gedruckt gelesen, doch könnte man leicht *karra*, *firmiter haesit*, oder *kara*, *incidit*, vergleichen, man muß aber dabey nicht vergessen, daß dieß bloße Muthmaßungen, wo Fehler der gelehrtesten Sprachkennner vor unbedingter Entscheidung warnen. . . . Auf diese Art werden 49 Sternbilder behandelt; das letzte, der südliche Fisch. Als erster Anhang, Nahmen neuerer Sternbilder; zweyter, einige Arabische Benennungen astronomischer Gegenstände: *tarik el-Jubbanah*, *via laRea*, ist nach dem Griechischen, *madcherrah*, *trahrix*, oder *trahendi locus*, und um *es-lama*, *mater coeli*, werden mit mehr Rechte als Arabische Benennungen dieses weißlichen Striches angegeben; *tarik el-tebn*, *via straminis*, ist von der Farbe hergeleitet, und kömmt mit dem Syrischen *Schebil tebno* in der Bedeutung genau überein; auch die Perser nehmen ein ähnliches Bild an, *räh kakelchan*, *via paleam trahens*, oder auch, ohne das erste Wort, nur *paleam trahens*; bey den Türken *zaman ughrifi*, *paleam rapiens*, oder *hadschiler juli*, *via festum agentium* f. *peregrinantium*, i. e. *Mecam festi causa euntium*. *Alhidade* kömmt von *el hidad*, das sich: Grenzmesser, *qui terminos constituunt*. übersetzen läßt; das Stammwort *hadada* heißt zuerst *acutus* *lit*, und dann, nach abgeleiteten Bedeutungen, begrenzen. Register astronomischer Wörter, die als

Lateinische aus dem Arabischen sind entziffert worden, mit Verweisung auf das Vorhergehende. Hr. Lach meldet in der Vorrede, er habe diese Schrift bis auf wenige Zusätze vollendet gehabt, ohne den Gedanken, sie in Druck zu geben, dazu ihn Hr. Hofr. Kästner und Hr. Hofr. Eichhorn aufgemuntert haben. Der Verfasser gegenwärtiger Anzeige hat den größten Theil des Manuscripts als Arbeit in den Michaelis-Ferien 1795 gesehen; freylich kann er sehr vieles im Buche nicht lesen, und rechtfertigt seine Unternehmung nur a. l. 3. §. 9. de negotiis gestis. Da man in der Astronomie so viel aus dem Arabischen verderbte Benennungen hat, so wird Hr. L. Bemühung jedem Freunde der Wissenschaft sehr willkommen seyn, und Achtung gegen den Studirenden erzeuen, der die Ferien so anwendet, wie nicht alle Studirhabensollende sie anwenden können. Einem jungen Manne, der Arabisch getrieben hatte, theilte sein Lehrer in der Astronomie den Wunsch um solche Erläuterungen mit, und legte ihm dazu Bücher vor; hoffte auch, so was zu sehen, als jener ein Aut bekam, wo es anständig war, eine öffentliche Probe der Gelehrsamkeit abzulegen: es erschien aber weder dergleichen Probe, noch eine andere.

London.

Hier haben noch im vorigen Jahre die Directoren der Sierra-Leone-Gesellschaft bey James Phillips auf 242 Octav. drucken lassen: Account of the Colony of Sierra Leone from its first Establishment in 1793, welcher über die neuern Schicksale dieser Niederlassung actenmäßige Aufschlüsse gibt, so daß man bey den letzten Jahren alle darüber bisher verfaßte Pamphlets süglich entbehren kann. Die bereits 1787 durch Hrn. Granville Sharps Bemühung veranstaltete Ueberfahrt freyer Neger nach Sierra

Leone, ihre Verstärkung durch andere Neger aus Neuschottland, oder die frühern Vorfälle jener Volkspflanzung, werden nur kurz berührt, weil sie noch keine ordentliche Einrichtung hatte, die Gesellschaft erst 1791 durch eine Parlaments-Acte incorporirt ward, selbige auch darüber frühere Berichte drucken lassen. Nur ist der vorstehende Bericht mit zu großer Weitschweifigkeit verfaßt; er enthält zu viel Hoffnungen, welche die Gesellschaft von ihrem Unternehmen erwartet, den Negerhandel in der Gegend der Colonie völlig zu zerstören, und die Neger durch freye, mit der Europäischen Cultur bekannete, Landsteute allmählich zu entwilden. Auch nehmen die Erzählungen der vielen Ungerechtigkeiten, welche sich die Sklavenhändler bey ihren Gewerben erlauben, beymah die Hälfte des ganzen Berichtes ein, die beym Durchlesen den vorgesezten Zweck ganz verfehlen.

Der zum Anbau von Sierra Leone bestimmte Fonds der Gesellschaft bestand ursprünglich in 242,899 Pfund, davon waren aber 1794 nur 103,194 Pfund bar vorhanden, weil die Bedürfnisse der Colonie die fehlende Summe erfordert hatten. Der Kaufpreis des von den Negern ihr abgetretenen Landes war sehr gering, und betrug nur 1750 Pfund. Für diese wurden an beyden Seiten der Mündung des Sierra-Leone-Flusses vier Englische Quadrat-Meilen oder 2560 Morgen Landes der Gesellschaft überlassen. Der Hauptort auf der südlichen Seite des Flusses, worin der Gouverneur seinen Sitz hat, heißt Freetown. Zu den schweren Arbeiten, wie Bäume zu fällen, das Land urbar zu machen, werden von den benachbarten Negerstämmen Arbeiter gedungen, die monatlich drey Pfaster erhalten. Weil sie kein Geld gebrauchen können, verkaufen

die Neger, nach ihrem Ausdruck, ihre Thaler in Freetown, oder legen sie für allerlei Waren in den Magazinen der Gesellschaft an. Die sonst wegen des Sklavenhandels meist verödeten Negerdörfer in der Nachbarschaft der Colonie vermehren sich an Einwohnern, weil sie jetzt keine Gefahr laufen, von Fremden oder ihren Landknechten wegkapert zu werden, Producte absetzen können, welche die Sklavenhändler sonst vernichten, oder durch Arbeit etwas verdienen können. Im Jahre 1794 unternahm ein Engländer im Dienste der Gesellschaft eine Reise in das Innere der Negeländer, und wurde überall gut aufgenommen. Dem Rio Nunney reisten sie zwey hundert Englische Meilen gegen Osten, bis zur Stadt Labo im Reiche der Fulahs, und von hier 72 Meilen weiter nach der Hauptstadt Teembo, die wenigstens 7000 Einwohner hat, welche viel gebildeter sind, als die an der Küste; sie verfertigen Metallwaren und schmale Zeuge; Lesen und Schreiben ist unter ihnen fast allgemein, auch werden die Kinder in ordentlichen Schulen unterrichtet. Die Vornehmen haben viele und gute Pferde; weisse Leute waren ihnen aber größten Theils unbekannt. In der Stadt Labo hatten die Einwohner wirklich Verkehr mit Lombucto (Lombuto); die Reise dahin dauerte vier Monate, und man kam auf derselben durch sechs Königreiche, wovon Genah an Lombucto stieß.

Die Geschichte des Neaer-Prinzen Naimbang, der 1791 seiner Ausbildung wegen nach England kam, bey seinem eisernen Fleiß viele Kenntnisse erlangte, und seinen moralischen Charakter sehr verbesserte, wird bis zu seinem Tode erzählt, der 1792 auf der Heimreise nach Sierra Leone erfolgte. Von ihm konnte die Gesellschaft ansehnliche

Vortheile erwarten. Noch haben die Vorsteher ihrem Bericht zwei Anhänge beygefügt. Der eine besteht in einem Verzeichniß der vornehmsten Producte von Sierra Leone, von dem Botaniker der Gesellschaft, dem jetzt verstorbenen Hrn. Afzelius, verfertigt. Der zweyte Anhang hat einen besondern Titel, und schildert die barbarischen Verheerungen, welche Sierra Leone 1794 von einer Französischen Flottille erlitt, welcher Americanische Sklavenhändler den Weg zur Niederlassung zeigten. Die vornehmsten Gebäude der Gesellschaft wurden verbrannt, die Colonisten rein ausgeplündert, und was die Feinde nicht mitnehmen oder brauchen konnten, muthwillig zerstört. Die Vorsteher berechnen den erlittenen Schaden auf 40,000 Pfund, ohne was sie an den abgebrannten Gebäuden verloren. Indessen geben neuere Nachrichten von dem Zustande der Colonie nach Abzug der Franzosen die hefte Hoffnung, daß sie sich von dem erlittenen Schaden wieder erholen werde. Die zerstreuten Einwohner haben sich nach und nach wieder angefunten, und das Land zu bauen angefangen. Die ihnen von den Vorstehern zugesicherte Unterstützung ist angekommen, und man erwartet aus Rhodeisland einen neuen Transport freyer Neger, den erlittenen Menschenverlust zu ergänzen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumerationen auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 19. May 1796.

Calcutta. *Sprengel.*
A Sketch of the War with Tippoo Sultaun
 or a detail of military operations from the
 Commencement of Hostilities in Dec. 1789 until
 the peace in February 1792. by Roderic Macken-
 zie. Vol. I. 232 Seiten in Quart; und die Bey-
 lagen 148 S. 1793. Major Drom und Moore
 haben, nebst Andern, bereits die Operationen der
 Britten und ihrer Alliirten gegen den Sultan von
 Mysore beschrieben. Da sie sich aber bloß auf die
 Vorfälle ihres Corps einschränken, und die Bewe-
 gungen des übrigen Theils der verbundenen Armeen
 entweder gar nicht oder nur kurz berühren, so
 fehlt uns noch eine vollständige Geschichte dieses
 Krieges, der für Decan so wichtige Folgen hatte.
 Hr. Mackenzie will diese Lücke ergänzen, und da er
 ebenfalls unter dem Britischen Heere diente, noch
 in Indien lebt, und, wie seine Citate zeigen, Zu-
 gang zu den besten Quellen hat, so war von ihm
 wohl die auf dem Titel versprochene Geschichte zu
 F. (4)

erwarten. Allein unsere Hoffnungen sind sehr durch seine Arbeit gekränkt worden. Er behandelt nur einzelne Vorfälle dieses Krieges, nämlich Tippos's ersten Angriff des Rajah von Travancore, und die Bewegungen der Englischen Truppen unter dem General Medows gegen die südlichen Provinzen von Mysore, und beide werden mit einem ermüdenden Detail beschrieben, wie sie in den Relationen der Befehlshaber standen, oder jenen in ihren Verhaltungsbefehlen vorgeschrieben wurden, ohne im mindesten die Britischen Operationen zu erwähnen, die von andern Seiten gegen Tippos's Staaten unternommen wurden. Dieser Theil geht bis zu dem Zeitpunkt, da General Cornwallis 1790 das Commando der Hauptarmee übernahm; schwerlich wird Hr. Madenjie also die ganze Geschichte in zwey Bände fassen können.

Die Ursachen, welche den Ausbruch jenes Krieges gegen Ende des Jahres 1789 veranlaßten, sind hier ausführlicher, als von Andern, beschrieben. Der Verf. meldet auch, daß Tippos Sultan 1790 verschiedentlich versuchte, sich mit den Engländern auszulohnen, daß aber von diesen immer seine, freylich nur allgemeinen, Vorschläge verworfen wurden, welches wir uns nicht erinnern, bey Andern gelesen zu haben. Der Sultan bekriegte 1789 den Fürsten von Travancore, weil er ein Allirer der Engländer war, vielen aus ihren Staaten vom Tippos verjagten Nairen Fürsten Aufenthalt verweigerte, und die Holländer ihm die Festung Cranganor überlassen hatten, welche Abtretung Tippos Sahib nicht leiden wollte, weil sein Plan längstens war, die Länder dieses Fürsten zu erobern, die ihrer Lage wegen bey allen dieherigen Indischen Revolutionen ihre alte Unabhängigkeit behauptet hatten. Travancore ist sehr gut gegen feindliche Angriffe gedeckt, die

nicht durch eine Flotte unterstützt werden; gegen Osten schüßen es Gebirge und ungeheure Waldungen, durch die keine Armee dringen kann, und gegen Norden vor etwa dreißig Jahren angelegte Linien, die man selbst auf den Karten von Hindostan sehen kann, und durch Sümpfe, Dickichte, tiefe Gräben und mancherley Festungswerke jeden Feind abhalten können. Hier griff Tipoo mit 10,000 Mann die Truppen des Najahs an, ward aber mit großem Verlust von ihnen und den Nairen, welche seit Hyder Ally's Eroberungen auf der Küste den Fürsten von Travancore als die einzige Stütze ihrer Religion ansahen, zurückgeschlagen. Der Sultan wiederholte indeß seinen Angriff im März 1790, gewann die Linien ohne sonderlichen Verlust, und eroberte sogar die Festung Eranganor, welche von ihm nebst den Linien geschleift wurde. Nun mußten die Engländer ihren Allirten retten, ihre ganze Macht aufbieten, den Sultan zu demüthigen, und der letzte Mysorische Krieg nahm seinen Anfang mit dessen hier erzählten, größten Theils geringfügigen, Vorfällen wir unsere Leser nicht belästigen wollen.

Von den 21 am Ende befindlichen Beylagen sind die meisten entweder gedruckt, oder verdienen, wie die Verhaltungsbeehle einiger Brittischen Anführer, oder die Listen der in einzelnen Gefechten Getöbtenen und Verwundeten, diese Wiederholung nicht. Die meisten gehören nicht einmahl zur Geschichte dieses Krieges, und dienen bloß, das Wertunnöthiger Weise zu vergrößern, wie der 1782 zu Salbei geschlossene Frieden der Engländer mit den Maratten, oder der frühere Vertrag mit den Maratten zu Poorunder 1776, und die Verbindung der Präsidenschaft Bombay mit dem Präsidenten Ragonant New von 1775. Die Bündnisse der Eng-

Länder mit den Maratten und dem Nizam von Decan von 1790, auch der letzte Frieden mit dem Sultan Tippu, welche Andere schon mitgetheilt haben, würden am Ende des ganzen Werkes eine schicklichere Stelle gefunden haben. Unter den hier wahrscheinlich zuerst gedruckten Tractaten bemerken wir nur den Handelsvertrag der Hindischen Gesellschaft mit dem Nizam vom 25. Julius 1788, und den Vertrag mit dem Rajah von Tanjore den 30. April 1787. Nach diesen bezahlt der Rajah von seinen Einkünften, die hier auf 10 Lac Pagoden berechnet sind, den Enaländern jährlich 4 Lac. Vermehren sich seine Einkünfte aber, so wird auch dieser Tribut verhältnißmäßig erhöht. Da er aber seinem ehemaligen Lehnherrn, dem Nabob von Carnatic, 12 Lac Pagoden, und Privat-Gläubigern 4 Lac schuldig ist, muß er überdem jährlich drey Lac Pagoden bezahlen, bis diese Schulden getilgt sind. Entsteht aber in Carnatic oder in der Nachbarschaft ein Krieg, so muß der Rajah außerdem zu den Kosten vier Fünftheile seiner sämtlichen Einkünfte beitragen.

Anmerkung.

Leipzig.

Wey Rabenhork: *Observationes ad moralem sive practicam librorum sacrorum interpretationem pertinentes.* Scripsit Ph. Alex. H. E. P. O. S. P. W. 122 Seiten in Octavo. 1796. Die zahlreich und berühmten Gegner der Kantischen Auslegungsmethode haben die Untauglichkeit derselben bekanntlich theils aus philologischen und hermeneutischen, theils aus theologischen Gründen zu erweisen gesucht. Die erste Partie stritt für eine unlösliche Sache, da es bereits das Asehen gemann, als ob die neue practische Mamer sich in das Ge-

biete der grammatisch-historischen Interpretation einbringen, und selbst die Gründlichkeit humanistischer Kenntnisse beeinträchtigen wolle. Bestimmte Erklärungen kritischer Freunde der moralischen Auslegung über den Nutzen und die Unentbehrlichkeit der theoretischen Schrifterklärung haben dem Streite von dieser Seite ein Ende gemacht, kleine Ausfälle anonymen Grammaticaster abgerechnet, die sich durch Beschuldigungen der Ignoranz und durch Schmähungen noch immer eine Herzenserleichterung verschaffen, um die sie Niemand beneiden wird. Desto unermüdeter streitet noch immer die zweyte Partie auf dem Kampfsplatze, und wenn ihre Angriffe nicht allgemein und laut genug sind, so liegt der Grund keinesweges in ihrer geringen Anzahl, sondern in der Verschiedenheit ihrer sich selbst zerstörenden Grundsätze, nach welchen sie die Bibel entweder ganz, oder nur theilweise als Erkenntnisquelle der Theologie betrachten. Ob das Christenthum mystischer Supra-Naturalismus, Deismus, oder Naturalismus seyn soll, hierüber sind ihre Stimmen noch getheilt; nur darinnen kommen sie überein, daß es nicht Theismus sey, und daß es entweder gar keine reine sittliche Vernunft gebe, oder daß sie doch nicht Quelle der Religion und Theologie werden könne. Da die Beweise für die letzte Behauptung, wie auch in Rücksicht auf eine unmittelbare göttliche Offenbarung so reich an den fruchtbarsten Betrachtungen ist, aus der Kritik der reinen Vernunft geführt werden müssen, und also rein-philosophischen Inhaltes sind; da ferner vorzuzusetzen ist, daß die Gegner der moralischen Auslegung, weil sie theils dem Mysticismus, theils dem unerschleierten Deismus ergeben sind, bei aller scheinbaren Uebereinstimmung über diesen Streit:

punct, sich doch zuletzt unter einander selbst aufzuheben werden; und da besonders gründlichere Untersuchungen über das Verhältniß der Exegese zur Theologie und über die schon von Origenes und Augustin anageregte Lehre von einer (moralischen) Glaubens-Analogie zuletzt notwendig auf die sittliche Vernunft, als die erste Quelle aller wahren Religion und Theologie, zurückführen müssen; so wird es der Kenner nicht befremdend finden, wenn die Freunde einer von festen Grundbägen ausgehenden moralischen Schriftauslegung, so umwandelbar auch ihre Ueberzeugung ist, doch ihren Gegnern bisher willig das letzte Wort überlassen haben, da der billigere Theil derselben sich ihnen, in der Hauptsache, entweder schon genähert hat, oder doch, nach wiederholten Untersuchungen, wahrscheinlich nähern wird.

Der Verfasser dieser gelehrten und instructiven Abhandlung, der außer seinen Kenntnissen, dem Titel nach, auch namen et amen für sich hat, sucht diesen Zeitpunkt inzwischen noch früher herben zu führen, indem er den Mittelweg zwischen diesen beiden Systemen einschlägt, und wie der Stifter eines neuen Bündnisses die Hand von beiden Seiten zum Frieden (S. 121) reicht. Diese Gesinnungen verdienen Dank, wenn sie gleich vor der Hand mehr Friede zwischen den Streitern, was den Theologen ohnehin der Fall ist, als Vereinigung ihrer Systeme bewirken sollten. Er entscheidet im Ganzen für das Uebergewicht der Moral in der Religion und Theologie, trägt aber zugleich mehr auf die Auswahl einzelner Stellen der Bibel, als auf die moralische Behandlung aller ihrer Bücher an. Seine Hauptwürfe gegen die Kantische Auslegungsmethode sind diese: Es sey der practischen Vernunft zuwider, der Bibel einen Sinn unterzu-

legen, der ihr nicht eigen ist (S. 64); der Prediger gebe sich für einen Erklärer des eigentlichen Sinnes der Schrift aus, und werde deswegen durch seine moralischen Deutungen ein frommer Betrüger (S. 68); überdieß sey dieses Beginnen auch nicht der Klugheit gemäß, denn wenn der Zuhörer einmahl wahrnehme, daß ihn der Prediger täusche, so werde er ihm sein Zutrauen entziehen, und seiner Ansehung keinen Glauben mehr beymessen (S. 73 ff.). So scheinbar auch diese Gegengründe sind, so kann man ihnen doch mit Recht entgegensetzen, daß der Prediger nicht eigentlich zum Erzeugen, sondern zum Religions-Lehrer berufen ist. Er soll belehren und erbauen; Erbauung fordert keine Gelehrsamkeit, am wenigsten gelehrte Schriftauslegung, sondern moralische Betrachtungen. Sie und nur sie allein, sollen und müssen der Inhalt seiner Vorträge seyn. Die Quelle derselben ist freilich objectiv, die sittliche Vernunft, und die Gottheit, als das Ideal derselben; subjectiv hingegen die heilige Schrift. Heilig kann sie nur nach ihrem moralischen Inhalte seyn; dem Prediger bleibt deswegen nichts übrig, als sie entweder moralisch, jedoch ohne Zwang und Wortspiele, zu erklären, oder die Voraussetzung, daß sie heilig sey, aufzugeben. Christus und die Apostel haben das U. L. auf diese Weise erklärt, weil es unter dem Volke das einzige Mittel einer besseren Ueberzeugung war, und diesen großen Beispielen dürfen auch die öffentlichen Lehrer des Christenthums ohne Bedenken folgen. Die Vorsicht, dadurch das Zutrauen der Zuhörer zu verlieren, ist von keiner Bedeutung; denn da religiöse Betrachtungen sich durch sich selbst in dem Herzen als natürlich anzukündigen, der Zuhörer aber die Schrift für gött-

lich hält, so kann und wird er nicht über Läu-
schung klagen. Wirklich hat schon seit Origenes
und Augustin die practische Schrifterklärung in
den Versammlungen der Christen geherrscht;
man unterschied später homiletische und exege-
tische Commentarien über die Bibel, und Nie-
manden fiel es bey, in jenen das zu suchen,
was er von diesen mit Recht fordern konnte.
Uebrigens kann man wohl einräumen, daß die
Grundsätze der moralischen Schrifterklärung einer
verschiedenen Anwendung fähig sind, je nachdem
von der kritisch = moralischen Interpretation für
das theologische System, oder von der homiletisch =
practischen Auslegung zur Erbauung die Rede ist;
dort empfiehlt sie der unbedingte Imperativ der
Wahrheit, hier der bedingte der sittlichen Klugheit.

Preßburg.

1792
12/11/1792

Oratio inauguralis de multiplicibus Scien-
tiarum naturalium in omni vita utilitatibus
recitata publice S. Patakini in auditorio maiore
die 1. Maji 1792, per *Davidem Szabo de Bart-*
zafalva, cum ordinariam Matheseos et Phyl-
ices Professionem auspicaretur. 124 Stabseiten.
Erzählung der mannigfaltigen Gegenstände physik-
scher und mathematischer Wissenschaften und des
allgemeinen Gebrauchs dieser Kenntnisse, Richtige
Gedanken in lebhaftem Vortrage. Wichtigkeit
solcher Kenntnisse für ein Land, das an Gaben
der Natur so reich ist, als Ungarn. Hr. v. B.
empfohl sich vor einigen Jahren auch Göttingischen
Lehrern durch seine Einsichten und Eifer, solche
zu erweitern.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1796.

Hildesheim. *Kunde.*
Abgefordertes Bericht an das Hochpreussische
Kaiserliche und Reichskammergericht; in Sas-
chen verschiedener Hildesheimischen Notarien,
wider Ihre Hochfürstliche Gnaden, Fürstens
Bischof zu Hildesheim. Gedruckt mit Schlegels-
chen Schriften. 18 Bogen in Folio. In der De-
duction, welche Hr. Hofr. Kunde, der auch Ver-
fasser dieses Berichtes ist, für die Hildesheimischen
Landstände in der berichtigten Goffauschen Bauern-
sache geschrieben hat, ist auch der Anfang schon auf-
gedeckt, den man im Hochstifte Hildesheim trieb,
um die Bauern zur Theilnahme an einem Prozesse
wider die Landstände zu verleiten, der lauter con-
stitutionswidrige Forderungen zum Gegenstande hat-
te; und von denen die wichtigsten nun auch be-
reits durch ein am 11. Februar 1795 ertheiltes
Kammergerichtliches Decret als verfassungswidrig,
gefährlich und verderblich abgeschlagen sind.
Den Urhebern dieses Processes eine Legitimation zu ver-
M (4)

schaffen, hatten sich verschiedene Notarien gebrauchen lassen, so genannte Syndicate auf eine ganz unrichtige und gesetzwidrige Art aufzunehmen, und bey eben diesem Geschäfte die sonst ruhigen Unterthanen zu einem unmäßigen und kostbaren Prozesse zu werben. Zu dem Ende wurden unter der Leitung dieser Notarien die Syndiken nicht von den Gemeinden selbst, sondern von angeblichen Deputirten erwählt, über welche das Notariats-Instrument keine Auskunft gibt, von wem? und wie? sie dazu Auftrag erhalten haben. Wer ferner die Gemeinden zusammenberufen habe? ob alle Glieder derselben dazu berufen worden? wie viel ihrer erschienen und gewählt hätten? wann und wo gewählt worden? das alles ließ man im Dunkeln. In den meisten Orten war der Notarius bey dem Geschäfte, welches er beurtheilen sollte, nicht einmahl gegenwärtig; sondern jene angeblichen Deputirten brachten ihm einen mit vielen Namen beschriebenen Bogen Papier, und diesen legte derselbe ganz pflichtverräthener Weise zu einer die Klagepunkte enthaltenden Vollmacht, welche die einfältigen Teilnehmer dieses angeblichen Landes-Processes nie gesehen oder lesen gehört hatten. Durch eine so offenbare Proceß-Verberben sind auch die irre geführten Unterthanen in nicht geringe Unkosten gesetzt; denn die Unternehmer derselben haben zu Führung des Rechts-handels von ihnen nach Gurdünken Contributionen erhoben; und weil diese nicht allenthalben so leicht und so reichlich eingingen, als man verlangete, so sind bereits ansehnliche Capitale auf den Namen der Bauern aufgenommen; nicht zu gedenken, daß auch der Landes-Casse dadurch nicht geringe Kosten verurtheilt sind. Außer diesem besondern Vorfalle weiß schon ein Jeder, der über das Benehmen habfüchtiger Sachwalter nur wenige

Beobachtungen angestellt hat, daß sie nach keiner Gattung von Processen begieriger haschen, als nach denen, welche auf Kosten ganzer Gemeinheiten geführt werden; und daß sie folglich dergleichen in Gang zu bringen, und darin zu erhalten, sich am eifrigsten anzuzeigen seyn lassen. Auf der andern Seite sind aber eben diese moralische Personen gegen jeden kühnen Versuch, sie in Prozesse zu verwickeln, schon deswegen am unvorsichtigsten, weil er auf gemeine Kosten geführt wird. Bey den Hildesheimischen Gerichten hatte man hiervon viele merkwürdige Erfahrungen; auch war bey vielen Vorfällen zu bemerken, daß oft mehrere Jahre hindurch der Mahne einer Gemeinde auf dem Rudro der Schriften stand, ohne daß kaum die Hälfte ihrer Glieder von der Sache und ihrer wahren Beschaffenheit unterrichtet gewesen. Unter diesen Veranlassungen war es wohl hohes Bedürfniß, die öffentliche Ruhe und Ordnung im Lande, so wie das Vermögen der Gemeinheiten, gegen dergleichen rabulistischen Unfug durch eine zweckmäßige gesetzliche Vorschrift in Sicherheit zu stellen. Dieses ist die Absicht der hier unter den Beilagen Nr. 1. mit abgedruckten Verordnung, die Legitimation ganzer Gemeinden betreffend, welche der jetzt regierende Hr. Fürst-Bischof den 9. Decem- ber 1793 ins Land ergehen ließ. Sie ist auf den allgemeinen Satz gegründet: Daß kein Rechts- handel für oder wider eine Gemeinheit unter dem Nahmen eines Gemeinheits-Processes ge- führt werden könne, wofern es nicht vorher zur völligen Evidenz gebracht ist, daß zwey Dritttheile von den wirklichen künfftigen Mitgliedern der Gemeinheit für die Führung desselben gestimmt haben. Auf eben diesem Grundsatze sind auch drei Verordnungen gestützt, welche erst im Jahre 1791 und 1792 in den her-

zueglich Braunschweigischen Landen über eben diesen Gegenstand publicirt sind, und bey Abfassung des Hildesheimischen Landesgesetzes zum Muster gedient haben; weßhalb sie auch zur Vergleichung in den Denlagen des vorliegenden Berichts mit abgedruckt sind. Zu Erreichung jener Hauptabsicht ist in diesen Verordnungen die bey der Aufnahme der Syndikate zu beobachtende Form dahin bestimmt, daß sie nicht anders als gerichtlich geschehen solle; und den Gerichten ist dabey genau das zu jener Absicht nothwendige Verfahren vorgeschrieben. Eben dieser erforderlichen Untersuchung wegen, welche durch Notarien nicht zweckmäßig angestellt werden kann, konnte letztern die Aufnahme der Syndikate nicht ferner freigelassen werden. Damit ferner auch bey den Gemeinheits-Processen jede habüchtige Speculation auf den Beutel der Gemeinheiten aufhören möchte: so ist in eben diesen Verordnungen festgesetzt, daß alles zu Führung solcher Processen erforderliche Geld nicht anders als unter richterlicher Autorität verwilligt und gezahlt werden darf; und daß über die Verwendung desselben in jedem Falle gerichtlich Rechnung abzulegen sey. Es läßt sich wohl begreifen, daß eine Verordnung dieser Art allen solchen Personen sehr unangenehm kommen müsse, welche das Licht einer öffentlichen Unternehmung über die Art, wie sie Gemeinheits-Processen annehmen und führen, zu scheuen Ursache haben. Eilf Hildesheimische Notarien sind sogar mit einer gegen ihren Landesherren gerichteten Klage hervorgetreten, welche nichts geringeres, als eine reichsgerichtliche Cassation dieser Verordnung zum Gegenstande hat; und um diese Sache allenfalls auf Kosten der Unterthanen führen zu können, ist auch dabey der Name der Bauern vorgeschoben, und außs Rubrum gesetzt; wiewohl

die Vollmacht nur von den eilf Notarien unterschrieben ist, und ihr Anwalt ausdrücklich nur in ihrem Nahmen zu klagen darin Auftrag erhalten hat. Zu Begründung ihres Vorbringens werden folgende drei Hauptsätze aufgestellt und ausgeführt: 1) diese Landesordnung sey eine allgemeine Beschwerde für sämtliche Landesunterthanen; 2) die kaiserlichen Notarien wären dadurch an ihrer Ehre und rechtmäßigem Verdienste angegriffen; und 3) sie enthalte einen Eingriff in ein kaiserliches Reservat-Recht, und deßhalb sey der Reichs-Fiscal dagegen zu excitiren. Der Bericht nimmt alle drei Punkte in Untersuchung. Besonders ist die Entstehung der Idee von einem kaiserlichen Reservat-Rechte in Ernennung der Notarien, und wie weit dasselbe überhaupt Grund habe, in ein näheres Licht gesetzt worden; woraus dann von selbst folgt, daß dadurch die Absicht der Notarien auf keine Weise etwas gewinnt. Zuletzt wird noch die beispiellose Unbescheidenheit der klagenden Notarien gerügt, da sie mit Verleumdung alles ihrem Landesherren schuldigen Respects von seiner Verordnung sich die beleidigendsten Ausdrücke in ihrer Klage erlaubt haben; welches auf alle Fälle auch bey einem besser begründeten Vorwande von Landesbeschwerden oder kaiserlichem Reservat-Rechte nicht zu entschuldigen ist.

Zena.

Hr. Dr. Paulus machte bey seiner Promotion die Untersuchung der Frage: de consilio ac fine Iohanni Apokolo in scribendis suis evangelicis commentariis proposito, zum Gegenstande seiner öffentlichen Vorlesung, die mit zwey andern Abhandlung zusammen gedruckt ist, unter dem Titel: Commentationes theologicae potissimum historiam Cerinthi Iudaeo-Christiani ac Iudaeo-gnostici atque finem Johanneorum in N. T. libel-

Lychen.

lorum illustraturae; accedit orationcula de notionem orthodoxiae; institutis academicis sic volentibus scripsit *Henr. Eberh. Gottl. Paulus* — 1795. 231 Seiten in gr. Octav. Da die beyden ersten Abhandlungen, die sich auf das System des Cerinthus beziehen, schon oben (S. 42.) angezeigt sind, so kommt hier bloß die oben genannte, die dritte der Sammlung, S. 153 — 213, in Betracht. Der Verf. zeigt, daß der von Johannes selbst R. 20, 31. angegebene Zweck, daß Jesus der Messias sey, und daß, wer von der Messianischen Würde Jesu überzeugt sey, der Hoffnung des Lebens, d. i. der wahren Glückseligkeit, versichert seyn könne, aus allen einzelnen Theilen des Evangelii hervorgehe, die S. 168 — 186 durchgegangen werden, und folgert daraus, daß der Eingang des Evangelii als begeistertes Lob Jesu des Messias zu fassen sey, das nicht hyperbolisch scheinen könne, wenn man auf Jüdische damalige Denkart und Sprache und auf den Affect des Schriftstellers Rücksicht nimmt. Auch dieser Eingang stimmt also vollkommen mit dem Hauptzweck des Evangelii zusammen. Seine Erklärung der Stelle verpricht Hr. Dr. P. im nächsten Stück der Memorabilien mitzutheilen. Zuletzt wird untersucht, ob der Zweck Johannis sey, die Johannisjünger zu widerlegen, oder zu den andern Evangelien Ergänzungen zu liefern, welches der Verf. beydes aus erheblichen Gründen unwahrscheinlich findet. Sein Resultat ist: Das Evangelium ward für Leser geschrieben, die der Verfasser kannte, die außer Palästina lebten und des Hebräischen unkundig waren. Daß sie das Christenthum schon angenommen hatten, läßt sich nicht erweisen; der erste Brief Joh. bezieht sich auf andere Leser. Das Evangelium enthält nicht solche Sätze, die Enthusiaster und Johannisberehrer zurecht weisen könnten, sondern gleichsam eine Auswahl aus allen Arten von Beweisen aus der Geschichte Jesu, aus wel-

chen erhellte, daß er als Messias anerkannt werden wollte und mußte. Dieß sind nur die Grundzüge dieser lehrwürdigen Abhandlung, die mit dem Scharfsinn und der Kunst, die die Schriften des Verf. charakterisiren, ausgeführt und mit mehreren neuen, eigenen Bemerkungen durchwebt ist. Gegen einzelne Stellen ließe sich Einiges erinnern, z. B. daß Johannes gar keine polemische Absichten gehabt habe. Auch ist *πιστευειν* in der Bedeutung: im Glauben befestigt werden, dem Johannes nicht fremd, vergl. Kap. 11, 15. 1. Joh. 5, 13., wodurch das S. 204. 4. geführte Argument zweifelhaft wird. — Noch sind zu der zweiten Abh. über den Cerinth 2 Epimetra beigefügt, die einzelne Punkte derselben näher bestimmen und erläutern.

In der voranstehenden Rede wird das Wort *Orthodoxie*, auf eine neue Weise, in einer moralischen Bedeutung genommen. Die Definition ist mit des Verf. eigenen Worten: *Princeps atque primaria ὀρθοδοξίας notio ea demum est, ex qua recte sentiendi potestas a voluntate humana, facultas vero a libero hominis consilio, nec a natura ulla nobis non subiecta, efficitur ac procreatur.* und *Orthodoxus est qui intellectus usui recti formam libero voluntatis nisu impressit.* Daß dieser Begriff, und ein Ausdruck wie S. XX, *orthodoxa voluntas*, dem Sprachgebrauche nicht gemäß sey, gibt der Verf. selbst zu: daß es aber der ursprüngliche gewesen sey, muß der Rec. so lange bezweifeln, als nicht erwiesen ist, daß *δοξαι* und *δοξα* eine solche, auf den Willen sich beziehende Bedeutung habe.

Upsala.

Von seinen Insectis suæciis hat Hr. Prof. und Dr. Thunberg dalebst noch 1794 den sechsten (S. 73—81), siebenten (S. 97, mit Einer Kupferplatte), und achten (S. 103), und 1795 den neunten (S. 113) Theil herausgegeben. Sie beschäfften sich, den sic-

beuten ausgenommen, alle mit den Insecten mit harten Flügeldecken; zwey von Hrn. Gyllenhal in Westgothland entdeckte neue Arten Hydrophilus (truncatellus und affinis); zwey in den Upländischen Gewässern vorkommende als neu beschriebene Arten Dytiscus (porcatus und congener); eine solche, von Hrn. Gyllenhal in Westgothland, von Hrn. Quensel in Schweden gefundene Art Ips (quadrimaculata), eine neue Art Dermestes (mit welcher Gattung übrigens der Hr. St. den Mycetophagus vereinigt läßt), die in Häusern sich findet (longicornis), zwey dergleichen Arten Tritoma (pallipes u. stercorea), fünf solche Arten Sphaeridium (rubrum, rufipes, plagiatum, bipustulatum und bipunctatum), eine des Anthrenus (fasciatus), drey des Scymnus (auritus, bimaculatus und suturalis) und fünfzehn der Coccinella (sexmaculata, von der gleichnamigen bey Fabricius verschieden, fennica, tricuspis, arctica, triangularis, 16maculata, marginella, haemorrhoidalis, Colon, abdominalis, reppenensis, 4verrucata, 8pustulata, fumlata, lapponica und strigata).

Der siebente Theil ist ganz den Schwedischen Arten der Gattung Tinea bestimmt, von welchen auch mehrere abgebildet sind; ein großer Theil auch dieser scheint noch nicht beschrieben zu seyn, sparganella aus Westgothland, angulella aus Ostgothland u. Westmanland, aridella, hamella, abruptella, ferruginella und forficella (alle der culmella sehr nahe), dealbella (der T. pratella nahe), nemorella aus Westgothland, strigilella (der T. cinctella nahe), flavifrontella (vielleicht eine Spielart der pellionella), quadriguttella, sexguttella, penicilla, farinella, thoraceia, auropunctella, Paykulella, bimaculella, Gyllenhaiella, virgella, oculella, sagella, fungella, laterella, binotella, axilella, trinotella, paripunctella, tetrapunctella, stannella und denticulella.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 21. May 1796.

Göttingen.

Kästner.

Hr. Dir. Wolmann zu Eughaven hat der königl. Societät einen geschriebenen Aufsatz überlan-
 det, welcher durch Hrn. Hofrath Kästner vorgelegt ward. Einige Beobachtungen über die Refraction solcher
 Lichtstrahlen, welche sich nah über der Erd- oder
 Wasserfläche erstrecken. Hr. Gruber, kaiserl. königl.
 Cameral-Bau-Director, lehrt (Abhandlungen der
 Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1786;
 VII.), Strahlen nah an der Erdoberfläche nehmen zu-
 weilen eine Krümmung an, welche der gewöhnlichen
 Refraction ganz entgegengesetzt ist, erniedriget, statt
 zu erheben. Er unternahm sie mit Versuchen im
 Kleinen. Hr. W. unternahm, was bisher noch
 nicht geschehen ist, größere Prüfung. Zum Gegen-
 stande wählte er ein Haus am jenseitigen Ufer der
 Elbe; am diesseitigen wurden zwei Pfäle so ge-
 setzt, daß sie sich in einer Verticalfläche durch den
 First des Hauses befanden, und ihre Köpfe zu ge-
 wisser Zeit mit des Hauses First in einer geraden

N (4)

Linie erschienen. Hr. Gruber meldet, die Depression der Strahlen sey allemahl mit einer andern Erscheinung begleitet, Spiegelung entlegener Gegenstände unterwärts. So ward nach einigen vorläufigen Beobachtungen der Zeitpunkt zu Fixirung der Pfäle gewählt, als diese Spiegelung Statt hatte, 15. December 1794. Am hintersten der beiden Pfäle, welcher vom Hause am weitesten entfernt war, ward täglich drey-mahl, Morgens, Mittags und Abends, mit einem drey-fußigen achromatischen Fernrohre beobachtet, und in Zollen angemerkt, um wie viel man es über des Pfales Keyplatte erheben oder unter solche erniedrigen mußte, damit des Hauses Firß nebst dem vorderen Pfale in des Fernrohres Ase erschien. Mußte das Fernrohr erhöht werden (begreiflich an der Seite des Auges), so erschien das Haus niedriger. Das ward mit — bezeichner, aber mit +, wenn das Haus höher erschien; Erhöhung, wie den 15. Dec., gab 0. Dem vordersten Pfale bis an den hintersten waren 1072 Fuß = 12864 Zoll; vertical am hintersten Pfale befand sich ein Maßstab, dahige Erhöhung oder Erniedrigung des Fernrohres anzugeben. Für den Sinustotus 12864 ist 1 = der Tangente von 16 Sec., und die Winkel bleiben hier klein genug, daß man annehmen kann, sie verhalten sich wie die Tangenten (der größte, den Hr. W. angibt, ist 528 S. = 8 M. 48 S.), also konnte man an dem Maßstabe die Winkel abnehmen. Das Mittel ward so genommen: Alle + addirt, auch alle —, die kleinste Summe von der größten abgezogen, der Rest mit der Zahl aller Beobachtungen dividirt, auch die, welche 0 gaben, mit eingeschlossen; den Quotienten heißt er mittlere Refraction, von der sich annehmen läßt, sie ereigne sich am dstersten. Zwat man ihr die kleinsten und größten Abweichungen bey, so

erhält man eine Uebersicht von der Größe der irdischen Refraction und ihrer Aenderung. So stellt Hr. W. seine Erfahrungen dar. Der erste Gegenstand war erwähntes Haus, auf Hochland am Elbufer im Amte Neuhaus, liegt von der Beobachtungsstelle zu Cuxhaven in Südwest, 63716 Fuß weit, welche Bestimmung sich auf Oldenburgische trigonometrische Messung gründet. (Hr. W. meldet, bey den angegebenen Maaßen versiehe er immer den Hamburger Fuß.) Der Firn des Hauses, von dem das Licht ausging, ist 61 Fuß über der Ebfläche bey voller Fluth, wenn sie mit der Meeresfläche gleiche Höhe hat. Der Strahl erstreckt sich, einen kleinen Theil an jedem Ende ausgenommen, mit seiner ganzen Länge über gedachte Wasserfläche; die Kefffläche des hintern Pfals ist über jener Fläche 15 Fuß 1 Zoll erhoben, des vordern 15 Fuß 10 $\frac{1}{2}$ Zoll. (Durch diese beyde Keffflächen geht die gerade Linie nach dem Firn des Hauses.) So gibt Hr. W. für die Monate Februar . . . October 1795 eine Tafel, die für jeden Monath mittlere, kleinste und größte Refraction darstellt. Nur von den Tagen hattè Hr. W. keine Beobachtungen, da das Haus wegen Nebel und dergl. nicht sichtbar war; das geschah in den Sommermonathen selten, oft in Wintermonathen. Folgendes ist das Stück der Tafel für den Februar, und ihre unterste Zeile das Mittel aus allen Refractionen:

1795	Mittlere Refr.			Kleinste Refract.			Größte Refr.		
	29	30	31	29	30	31	29	30	31
Februar	88	86,9	84,6	—36	—32	—32	184	150	288
Mittel	11,9	12,5	107,8	—52	—41,3	—32,4	199,1	1328	330,2

Die kleinsten Refractionen haben fast alle — Der Firn erschien unter den angenommenen Linien. Im Durchschnitt genommen, betragen sie des Morgens am meisten, und des Abends am wenigsten, wie

die Mittel in hergekletter letzter Zeile zeigen. Die größten Refractionen sind alle Erhöhungen. Größte Erhöhung und größte Erniedrigung sind zusammen 528 $\frac{1}{2}$ Sec. = 10 Min. 16 Sec. Um so viel, mehr oder weniger, nachdem der Gegenstand weiter oder näher ist, scheint man bey dergleichen Messungen wohl unternimmt, und keine Merkmale zur Verbesserung hat. Aus diesen Beobachtungen Schlüsse zu ziehen, müßte man wissen, ob die Linie vom Firnk des Hauses durch beyder Pfäle Scheitelplatten wirklich gerade ist? Daraus ließ sich entscheiden, ob die beobachteten Erniedrigungen wirklich so viel betragen, oder nur relativ sind, eine kleinere, immer aufwärts gekehrte, Krümmung anzeigen. Hr. W. sagt, in den von ihm angegebenen Maßen seyen alle Data vorhanden, dieses zu berechnen; Er unternehme es aber nicht, wegen der Ungegenigkeit, wie groß der Krümmungshalbmesser der Meeresfläche sey. Wahrscheinlich hält er: Genannte Linie sey wenig unterwärts gekrümmt, wäre ganz gerade geworden, wenn man den hintern Pfal etwa einen halben Zell niedriger gesetzt hätte. Folgendes sind seine Gründe: Alle Erniedrigungen waren mit Spiegelung des Hauses und anderer entlegener Gegenstände über dem Wasser her begleitet, daß man das Haus selbst, und zugleich deutliches umgekehrtes Bild unter demselben sah. Diese Bilder können nicht ganz allein aus Reflexion entstehen, weil keine Spiegelfläche in der Luft vorhanden ist; es muß wohl dabey eine Refraction mitwirken, die den Strahl unterwärts krümmt. Eine zweyte zunächst anzuführende Erscheinung wird dieses außer Zweifel setzen. Wenn dergleichen der Strahl von einem Punkte des Bildes wirklich nach einem unterwärts gekehrten Bogen gebrochen ist, so wird

man wohl nicht wahrscheinlich finden, daß zwey Strahlen, die von Einem Puncte ausgehen, in einer verticalen Ebene, und sehr nahe an einander sich befinden, auf Einem Punct wiederum zusammenkommen, eine entgegengesetzte Biegung leiden sollten, da sich der eine unterwärts krümmte, der andere aufwärts. Also wenn ein entlegener Gegenstand sich unterwärts spiegelt, mögen die Strahlen des Bildes und Objectes unterwärts gebogen seyn, jene mehr, diese weniger, wodurch das Object eine absolute Erniedrigung in Abficht auf seine fast horizontalen Strahlen leidet. Da nun allemahl, wenn das Object in der pro basi angenommenen Linie, oder darunter gesehen worden, eine Spiegelung Statt gehabt, so ist diese Linie nicht gerade, sondern ein wenig unterwärts gekrümmt, und der hintere Pfal steht ein wenig höher, als die gerade Linie erforderte. Noch verschiedentlich hat eben Spiegelung Statt gehabt, wenn das Haus 4 Z. 8 Secunden erhoben gewesen ist. Daraus schließt Hr. W., der Nullpunct, oder des hintern Pfals Scheitelplatte, sey etwa einen halben Zoll zu hoch genommen worden. Beyerwähnter Maßen beträgt 1 Zoll, 16 Secunden, und so verhältnißmäßig. Einige wenige mahl war das Haus $\frac{1}{2}$ und Einen Zoll erhoben, einmahl sogar 2 Zoll = 32 Secunden, wenn gleichwohl dabey die Spiegelung Statt fand. Als man aber einige Zeitminuten später die Beobachtung wiederholte, war das Object auf Null gesunken. So entschieden einige unregelmäßige Beobachtungen nicht, die zufällig mit den Operationen der Natur, oder mit dem Uebergange aus einem Zustande in den andern zusammentreffen. Der Beobachtungen von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll sind beträchtlich viele, und werden zur Regel gezogen. Wäre also der Nullpunct etwa einen halben Zoll niedriger

genommen gewesen, so hätte die durch ihn bestimmte Linie fast bey allen Beobachtungen, bey denen sich Spiegelung unterwärts befand, solalich die Grenzen zwischen wirklichen Hebungen und Erniedrigungen, also die gerade Linie, bezeichnet. Allenfalls kann man Hrn. W. Tafel darnach verbessern; man darf nur von allen bejahten Zahlen 8 S. abziehen, und zu den verneinten so viel (ebenfalls verneinte) addiren. Starke Hebung ist auch mit einer Spiegelung überwärts begleitet, nämlich über entlegenen Gegenständen erscheinen ihre Bilder umgekehrt. Der Wasser-Horizont erscheint in einer geraden Linie, und an der hängen die Bilder von Ufern, Hügeln, Häusern, Mühlen, Bäumen . . . unterwärts, zuweisen mit ihren darunter befindlichen Objecten zusammen, zuweilen ein Luftstreifen zwischen beyden. Selten sind diese Bilder ganz vollkommen und deutlich, meist hängen sie mit ihren Objecten confusert zusammen, und bilden eine strahlenförmige unkenntliche Masse, die man für eine hebe See küste halten mochte. Hr. W. bemerkt dergleichen Beobachtungen in seiner Tafel. Bey der Spiegelung überwärts ist außer Zweifel, daß die Strahlen des Objectes und des Bildes, beyde aufwärts müssen gebrochen werden, so dient dieses analogisch, die Brechung niederswärts bey der untern Spiegelung zu beståtigen. Wegen weiterer Betrachtung der Spiegelung überwärts verweist Hr. W. auf eine Abhandlung, die im nächsten Bande der kaiserl. kñigl. Gesellschaft zu Prag erscheinen soll. Er fährt hier fort, die Ursachen und Merkmale der unterschiedenen Grade der Strahlenbrechung vorzutragen. Mit südlichen und westlichen Winden und bey niedrigem Barometerstande ist die Erhöhung stärker, bey nördlichen und ostlichen Winden und bey hohem Barometer-

stände ist die irdische Refraction stärker, und geht nicht selten in wirkliche Erniedrigung über. Doch ist bey dieser Regel das Barometer zuverlässiger; in Abficht auf den Wind leidet sie oft Ausnahmen. Er ist oft sehr schwach, dann auch veränderlich, und entscheidet nichts. Lebhafter und starker Wind hat allemahl Wirkung auf Barometer und Strahlenbrechung; nördlich ist er mit höhern Barometerständen und stärkerer Refraction begleitet, südlich umgekehrt. Winde und Barometerstände in vorhin genannten Monaten. Trockne Luft vermindert die Refraction, feuchte vermehrt sie. Den stärksten, untrüglichen Einfluß hat die Wärme. Ist das Wasser 2 oder mehr Fahrenheitische Grade wärmer, als die Luft, so findet sich allemahl Erniedrigung der Strahlen, die sich über die Wasseroberfläche erstrecken; aber Hebung, wenn die Luft über dem Wasser 2 oder mehr Grade wärmer ist, als das Wasser. Während zweymonathlicher täglich dreymahl wiederholter Beobachtung hat diese Regel keine einzige Ausnahme. Vorausgesetzt, daß Spiegelung unterwärts ein unlängbares Merkmal der Erniedrigung ist, oder der corrigirte Nullpunct die wirkliche Grenze zwischen den auf- oder niederwärts gekrümmten Strahlen bezeichet. Setzt man statt 2 Graden nur Einen Grad, so finden sich einige Ausnahmen, daß also Ein Grad nichts Zuverlässiges entscheidet. Auch ohne Thermometer kann man oft entscheiden, ob Wasser oder Luft wärmer sey, z. E. bey jedem Frost kälter als 32 Grad, Wasser aber kann nicht kälter werden; Eis und Schnee ist bey Frostwetter wärmer als die Luft, also findet bey solchem Wetter irdische Refraction in der gewöhnlichen Bedeutung allemahl Statt. Wenn Eis und Schnee in der Aufsbauung begriffen ist, so ist die Luft wärmer, als die aufsbauende

Erdsfläche, und da allemahl wirkliche Hebung der Strahlen. Im Allgemeinen ist im Frühling die Luft am wärmsten, im Herbst und Winter das Meer, im Sommer wechselt es nach den Tageszeiten ab, des Morgens das Wasser am wärmsten, Mittags und Abends, so lange die Sonne scheint, die Luft, welches letztere doch nach Unterschiede des Windes, Barometers und dergl. Ausnahmen leidet.

Das Bisherige betraf Strahlen, die meist über Wasser gehen. Wie verhält es sich mit solchen, die über Erde, mit Pflanzen bewachsen, gehen? Dazu wählte Hr. W. ein Paar Gegenstände. Die Turmmauer der Altenbrucher Kirche des Landes Hadeln, vom Observations-Puncte in Südöst, ungefähr 23470 Fuß, über der Meeresfläche ungefähr 70 Fuß. Der Strahl erstreckt sich über ein begrenztes Terrain und Getreidefelder, mit Graben und kleinen Wasserläufen durchschneiden, zuweilen nahe über Bäume, Häuser und Dörfer. Dritter Gegenstand: Ein Haus zu Duhnen, vom Observations-Puncte Nordnordwest, ungefähr 15200 Fuß, über der Meeresfläche etwa 64 Fuß. Der Strahl erstreckt sich in der ganzen Länge über ein ziemlich trockenes und offenes Getreidefeld, ohne Häuser, Bäume und dergl. Die Beobachtungen so ange stellt, wie vorige. Das für o Angenommene zu einer Zeit fixirt, da die entlegenen Gegenstände über Wasser her sich unterwärts spiegeln, aber die beiden letztern Gegenstände sind zu nah, als daß an ihnen selbst die Spiegelung sichtbar werden konnte. Auch gestattete seiner Wohnung Lage nicht, diese Erscheinung bey Strahlen wahrzunehmen, die ganz über trockene Erde gehen; Man muß zu dem Ende eine ganz offene Ebene vor sich haben, oder über Gebüsch und dergl. von einer

Höhe wegsehen können. Dann scheint die ganze Landschaft in einem unbeweglichen Glanzmeere zu stehen, worin alle die erhabenen Gegenstände sich unterwärts spiegeln. So hat Hr. W. oft von den Gesteihöhen herab die Marichen gesehen, als wären sie ganz mit glänzendem Wasser überzogen. Diese Bemerkungen, und was aus ihnen folgt, vorausgesetzt, findet er Uebereinstimmung der Strahlen über Land und über Wasser, der Strahl krümmt sich allemahl nach der wärmsten Seite; die Refraction ist desto größer, je größer der Unterschied der Wärme zwischen beiden Materien ist, bey einerley Materie, z. B. Luftschichten in unterschiedener Höhe, glaubt er nicht, daß dieses sicher sey, weil die Wärme nicht nur Ausdehnung, sondern auch Ausdünstung verursacht, und Dünste in Refraction Einfluß haben.

Ist die Luft den ganzen Tag bedeckt, oder auch sie heiter, aber das Erdreich durch anfallenen Regen sehr feucht, daß die Vegetabilen durch Ausdünstung sich abkühlen, so ist es möglich, daß die Refraction den ganzen Tag aufwärts bleibt. In jedem Falle aber ist es bey den Strahlen auf der festen Erdoberfläche gewiß, daß, wenn sie des Morgens niedermwärts gebrochen werden, diese Depression gegen Mittag noch zunehmen, oder wenigstens bestehen werde. Sol tibi signa dabit. Sieht man die Sonne des Morgens heiter aufgehen, so gibt ihre Gestalt ein untrügliches Merkmal, ob Hebung oder Depression Statt finden wird. Ähnlich im letzten Jahr ist sie nie runde, sondern ein Theil der Sonnenscheibe spiegelt sich unterwärts; der kann, nachdem die Depression schwächer oder stärker ist, wohl ein Achtel oder ein Viertel des Sonnendurchmessers betragen. Hr. W. bildet dergleichen Erscheinungen ab, als wenn unten an der Sonnen-

schwebt, auch an den aufgezgangenen Theil, der An-
fang einer andern Scheibe angeleht wäre; derglei-
chen hat er auch an dem Vollmonde wahrgenom-
men. Findet dergleichen Depression Morgens und
Abends Statt, so ist ihre Dauer auf dem festen
Lande denselben Tag keinem Zweifel unterworfen,
weil sie hier um Mittag allemahl zunimmt. Auf
der See wird nicht selten die Hebung um Mittag
am größten. In Ermangelung anderer Gegen-
stände ist ein Merkmal der Depression, daß sich
die Atmosphäre selbst spiegelt. Ist, und meist bey
heiterm Sonnenschein, sieht man rings herum an
der Grenze des Horizonts eine scheinbare wellen-
förmige Bewegung der Luft, da zugleich der Ges-
ichtskreis mehr als gewöhnlich eingeschränkt ist.
Diese Wellen sind keine wirkliche Luft, da fühlte
man ihren Stoß, nur Bilder von Wellen, die den
ermüdeten Wanderer ringsum begleiten, aber im-
mer vor ihm stehen. Hr. W. stellt sie sich so
vor: Ein kleiner niedriger Streifen der Atmosphäre
spiegelt sich, so daß keines Bildes unterster Theil,
in dem die Refraction ist, zum obern Theile des
reflectirten Streifens gehört. Zum Schluß noch
einige Bemerkungen, wie Wärme von Luft und
Wasser zu beobachten ist. Das viele Merkwürdiges
und Neue aus einer noch ungedruckten Schrift wird
die Länge dieses Auszugs entschuldigen.

Heyne.

Stendal.

Io. Ge. Berndtii, Ianorini Silesii, *Lexicon
Homericum, seu Index copiosissimus vocabulorum
verumque omnium formularumque dicendi com-
plurium, quae in tota Homeri Iliade occurrunt,
adiecta subinde interpretatione germanica, in
usum tironum accommodatus.* V. r. Gressé 1795.
groß Octav 373 Seiten. Etwas pleonastisch ist

der Titel; auch sind nicht res omnes, und können nicht in einem Wörterbuche enthalten seyn. — Da Homers Sprache durch ihr Alterthum und frühe Bildung so viel Eigenthümliches hat, so ist ein eigenes Homerisches Wörterbuch kein verwerflicher Gedanke; es lassen sich zwei Gesichtspunkte dabey fassen, entweder daß es für den Gebrauch beim Lesen Homers, oder daß es für die Sprache, als Sprache, bestimmt sey. In der letztern Hinsicht muß Homer die Grundlage von jedem Griechischen Wörterbuche machen, und ein einzelu für sich anzgearbeitetes kritisches Wörterbuch würde ein schätzbares Werk seyn; dazu würde, außer der gemeinen Sprachkenntniß, noch Sprach-Philosophie bey vieler Belesenheit erforderlich seyn; es würde der Wörter ursprüngliche Form, und ursprüngliche Bedeutung, so weit Homer führt, aufgesucht, eine, wie die andere, durch die Ableitung und Fortbildung grammatisch verfolgt, unterschieden und festgesetzt werden; so daß sich weiter hin der veränderte oder abgeleitete Gebrauch in andern Schriftstellern anknüpfen ließ. Zu jeder Bedeutung würden die Stellen, worin sie Statt findet, beygefügt werden; und so gäbe ein solches Wörterbuch zugleich eine Art von Commentar ab, für Stellen, in denen die Bedeutung dunkel, schwer oder streitig ist. Vollständigkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit, mit Klarheit, wären die Haupttugenden eines solchen Wörterbuchs. Wir haben bereits Homerische Lexica, wie das von Schrevel, oder Jadicæ, wie den Schauffelberger, welche sich aber bloß auf die grammatische Analyse, nach der ehemals gewöhnlichen Sitte, einschränken; die in so fern auch ihr Gutes hat, daß der, der den Homer einmal als Knabe grammatisch durchanalysirt hat, bey einem zweyten Lesen leichter nun auf Sprache und Sachbemerkung

geleitet werden kann. Wir haben ein Wörterbuch vom sel. Damm, ein Werk von unläßlicher Arbeit und eierneim Fleiß, mit großer grammatischer Genauigkeit, dem bloß zu wünschen war, daß er nicht bloß in Aufzählung einzelner Stellen, sondern Stellung und Anordnung der Bedeutung den Werth seines Werkes geücht hätte. Der Verfasser des gegenwärtigen Wörterbuches gibt uns nirgend einen bestimmten, festen Plan seiner Arbeit an; auch in der Vorrede lassen sich seine Ankündigungen und Urtheile nicht wohl unter einander vereinigen. Er scheint von allen Erfordernissen als die wichtigste angesehen zu haben die *copia synonymorum*, mit welcher er die Bedeutung eines Wortes ausdrückt, die oft ins Lautelegische geber, und die auch gleich in der Vorrede auffällt. Abgeleitet hat er Bedeutungen von einander nicht; auch nicht zu jeder die dazu gehörigen Stellen angegeben; dem Nachschickenden bleibt also zu Schärfung seines Verstandes oft überlassen, welche Bedeutung er für die Stelle, die er vor sich hat, passend finde. Doch ist er sich hierin nicht gleich, denn einige Artikel sind sehr ausführlich gearbeitet. An große grammatische Genauigkeit, besonders in Angabe der Formen und Flexionen, hat er sich nicht gebunden. Der Druck- und Schreibfehler ist vom Verf. selbst eine Anzahl verbessert. Da der Verf. selbst auf die gewöhnliche Etymologie der Wörter nicht zu halten scheint, z. B. in γέρον, so setzt er doch die unwahrscheinlichsten Etymologien bey, als auf eben der Seite, wo γέρον war, γέροντι, ex γέρον, terra, et Οροπέω, fero s. w. Warum er aber das Buch bloß auf die Iliade eingerichtet, und also für die Odyssee ein neues Werk bestimmt hat, wissen wir nicht anzugeben.

Stuttgart.

Beckma.

Das nützliche Werk des Hrn. Kerner's: Ab-
bildung aller ökonomischen Pflanzen, ist nun mit
dem achten Bande beschloss'n worden. Landwirthe,
welche sich daselbe anschaffen können und wollen,
haben darin alle diejenigen Pflanzen, welche sie
kennen müssen, und nur diese allein, abarb. lict.
Nur wenige von denen, welche in Beckmann's
Grundsätzen der Landwirtschaft aufgeführt sind,
vermisst man hier; dagegen hat Hr. K. nicht we-
nige von solchen Bäumen und Stauden, welche zu
Luftgebüsch'n dienen, und von Beckmann absicht-
lich übergangen sind, hergebracht, und dieß ver-
dient desto mehr Dank, je mehr reiche Landwirthe,
welche solche Bücher am meisten kaufen, Anlagen
dieser Art zu lieben pflegen. Dahin gehören viele
Tafeln des letzten Bandes, als Aesculus pavia,
Rhododendr. dauricum, Rosa pimpinellifol., Pi-
nus Virgin., auch pinea und cedrus, canadensis.
Quercus phellos, die auch bey uns fort-
kömmt; einige Spiraeae. Viburnum pyrifolium,
welches in Hohenheim schon eine beträchtliche
Größe erhalten hat. Etl'che Robiniae u. s. w.
Statt der Veronica decussata hätte billig eine von
den einheimischen Arten, welche die Landwirthe zu
den Unkräutern rechnen, geliefert werden sollen.
Am Ende ist ein Register der systematischen Nahmen
gegeben worden; aber manche Käufer werden gewiß
ein Register der Deutschen Benennungen vermissen.

Leipzig.

Großlein.

Hier hat einer unserer gelehrten Mitbürger,
Hr. C. S. Persoon, bey D. Ph. Wolf von seinen
Observationibus mycologicis seu descriptionibus
tam novorum quam notabilium fungorum den

ersten Theil auf 115 Seiten in Octavo, mit 6 mit Farben erleuchteten Kupferplatten herausgegeben; die Beobachtungen empfehlen sich durch ungewöhliche Genauigkeit und Fleiß, großen Theils auch durch ihre Klarheit; auch in den Beschreibungen und der Anführung der oft berichtigten Synonymie, verzeuht man den gewissenhaften, in der Untersuchung solcher kleinen Gegenstände geübten, und belehrten Naturforscher nicht; die Abbildungen stellen entweder neue Schwammarten, oder ihren bisher weniger bekannten Bau anschaulicher vor. Der ausführlichern Beschreibung geht immer eine kurze Bestimmung der Gattung sowohl, als der Arten voraus. Wir erwähnen hier nur dreier Arten, die hier zuerst vorkommen: Zwei Arten Physarum (columbinum und mucicola), fünfzehn Arten Agaricus (mitis, anomalus und Bryophilus, alle drey auch abgebildet, applanatus, montanus, aestivus, turritus, marginatus, anisatus, Cucumis, platyphyllus, caperatus, helvolus, argillaceus und decolorans), drey Arten Geoglossum (olivaceum, abgebildet, glutinosum und capitatum), drey Arten Trichoderma (tuberculatum, abgebildet, laeve und aureum), Eine Art Maria (carnea, auch abgebildet), Vier Arten Poria (tuberculosa, rubella, vitrea und mucida), acht Arten Corticium (caesium, abgebildet, hydnoideum, alutaceum, acerinum, fulphureum, lividum, fuscum und incrustans), vier Arten Uredo (appendiculata und bullata, beyde abgebildet, alchemillae und confluens), siebenzehn Arten Sphaeria (graminis, Hypoxylon und ferruginea, alle drey abgebildet, aegopodii, turgida, serpens, quaternata, falcina, lata, anethi, canescens, citrina, laburni, rubiginosa, incrustans und albicans),

Eine Art *Merulius* (*pezizoides*), sieben Arten *Bolerus* (*mollis*, *esculentus*, *erythropus*, *conchatus* oder *fulvus*, *alveus*, *triqueter* und *croceus*), Eine Art *Dematium* (*sphaericum*), zwei Arten *Erineum* (*tiliaceum* und *populinum*), und *Torula* (*fructigena*, abgebildet, und *monilis*), neun Arten *Peziza* (*grandis*, *carpophila*, *virginea*, *corticalis*, *fulca*, *anomala*, *pura*, *aurea* und *patula*), drei Arten *Hysterium* (*conigenum*, *abietinum* und *rubi*), und *Stilbospora* (*sphaerosperma*, *microsperma* und *ovata*, alle drei abgebildet), zwei Arten *Clavaria* (*fumosa* und *aurantia*), Eine Art *Ascobolus* (*immerfus*, auch abgebildet), und *Craterella* (*ambigua*, auch abgebildet), zwei Arten *Stereum* (*coryli* und *laciniatum*), Eine Art *Tremella* (*abietina*), *Tubercularia* (*discoidea*), *Diderma* (*contextum*), *Macor* (*caninus*, abgebildet), *Botrytis* (*parasitica*, auch abgebildet), und *Aecidium* (*asperifolii*), und zwei Arten *Rufula* (*crocea* und *aurea*). Die Gattungen *Trichia*, *Stemonitis*, *Sphaeria*, haben auch in ihren Synonymen viele Berichtigungen erhalten.

Eben dasselbst.

Heyne .

Von dem 1794 S. 486 angezeigten *Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Mr. Brandes* - redigé et publié par Mr. Huber, ist auch *Tome second* erschienen von C. C. Reff auf 644 Seiten in gr. Octav; er enthält die Deutsche, Französische und Englische Schule. Hr. Prof. Huber hat hier noch mehr eigenes Verdienst; außer den Verbesserungen hat er ganze Artikel umgeschmolzen, oder neu verfertigt und hinzugefügt. Daß die Englische Schule einen ganz vorzüglichen Theil der Sammlung ausmache, war schon vor-

ihn bekannt. Zu bedauern bleibt es, daß die auf 44.000 Stücke hinausgehende Sammlung ver einzelt werden soll: indessen bleibt gegenwärtiger Catalogue raisonné immer ein Hauptbuch für die Literatur und Geschichte der Maler- und Kupferstecherkunst, so wie ein unvergessliches Denkmahl des verstorbenen Sammlers, und nicht weniger des verdienstvollen Verfassers des Catalogs.

Gmelin.

Ursula

Dafelbst hat Hr. Prof. und R. Thunberg noch 1794 eine Monographie de *Hermannia* auf 19 Seiten in Quart, mit einer Kupfertafel, auf welcher die *H. diffusa* abgebildet ist, herausgegeben. Er vereinigt mit dieser Africanischen Gattung die Gattung *Mahernia*. und führt dann 27 Arten davon auf, welche alle genau beschrieben werden; unter ihnen sechs, welche hier zuerst erscheinen: *hispida*, durch ihre lanzenförmigen, mit strahllichem Filz bekleideten Blätter, und ziemlich langen einblumigen Blumenstiele, *cernua*, durch ihre gekrümmten rauhen Blätter und überhängenden Blumen, *vernosa*, durch ihre abgestuften, mit strahllichem Filz bekleideten und am Ende gezahnten Blätter, *vestita*, durch ihre filzigen, gezahnten und saftvollen Blätter, *humilis*, durch ihre rauhen, sägenartig gezahnten Blätter, und *myrsinifolia*, durch ihre gefiederten Blätter ausgezeichnet. Linné's *H. triphylla* unterscheidet er von der gleichnamigen bey *Cadavilles*, und hält sie eher für eine Art *Connarus*; Burmann's *H. linifolia* hält er mit der *H. ciliaris* für einerley; so wie er auch geneigt scheint, Nitron's *H. candidans* mit *H. incana* für einerley zu halten.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1796.

Meiners

Göttingen.

In der letzten Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 30. April las Hr. Hofr. Meiners eine Commentatio de antiquis monumentis in Sibiria australi existentibus vor. Gleich im Anfang der Abhandlung erwähnt der Verf. die Schwerkarten, die mit der Unternehmung des Meritums und der Urheber der Monumente im südlichen Sibirien und den angrenzenden Ländern verbunden sind. W. a. d. s. erwartet man über diese Denkmähler Aufklärung aus der ältern Geschichte der Sibirischen Völker. Die großen Tatarischen oder Mangelischen Nationen, welche das südliche Sibirien zwischen dem Irtysh und Jenisej seit vielen Jahrhunderten bewohnten, oder verwohnten, hatten oder haben keine zuverlässige und weit zurückgehende Geschichte, oder ihre historischen Urkunden sind auch verloren gegangen. Die russischen Männer, welche in unserm Jahrhundert Sibirien

D (4)

bereiseten und beschrieben, ließen zwar die wichtigsten Sibirischen Denkmähler, die Gräber nämlich, nicht ununtersucht; allein sie erhielten doch ihre meisten Nachrichten von den Tatarischen oder Kussischen Schaksgräbern, gegen deren Erzählungen sich Manches mit Recht einwenden läßt. Das Schlimmste ist, daß selbst der ältere Ormelin und Hr. Pallas, die vornehmsten Zeugen, denen man folgen kann, sich nicht nur unter einander widersprechen, sondern auch ein Jeder weder in Factis, noch in Urtheilen, mit sich selbst übereinzustimmen scheint. Die erste Art von alten Denkmählern im südlichen und westlichen Sibirien besteht in Inschriften, die in Felswände am Jenisey, Tom, Irtysh, Werschma und bey der alten Stadt Tzerdon in Permien eingegraben, oder mit rothen und schwarzen Farben hingemahlt sind. Einige von diesen Inschriften enthalten unläugbar Hieroglyphen: andere hingegen sind eben so gewiß mit Tatarischen oder Mongolischen Buchstaben geschrieben: und von noch andern ist es ungewiß, ob sie aus alphabetischen oder hieroglyphischen Zeichen bestehen, wiewohl das letztere wahrscheinlicher ist. Von den hieroglyphischen Inschriften vermuthet Hr. Hofr. M., daß sie von den ursprünglichen Bewohnern Sibiriens herrühren, und daß sie weit über die Ankunft der Tataren hinausehen, die schon lange vor der Herrschaft der Dschingischaniiden in Sibirien haufeten. Die zweite Art von Sibirischen Denkmählern umfaßt die Ueberbleibsel von alten Bergwerken, und von Werkzeugen, die darin gefunden worden. Die Reste von Bergwerken am Altai und Ural sind denen im Barmat und Siebenbürgen sehr ähnlich. Man entdeckt darin bloß kupferne Keilhauen und Hämmer, so wie Häufel von Steinen, die mit Riemen an eine Hand

habe befestigt waren. Die alten Sibirischen Bergkähkel stimmten mit denen der alten Europäischen, und besonders der Deutschen Bergleute, vollkommen überein. Die schwachen Werkzeuge und auch andere Spuren beweisen, daß die Urheber der so genannten Schudischen Bergwerke am Ural und Altai bloß auf Gold und Kupfer arbeiteten, da hingegen die Erdfner der alten Daurischen Bergwerke Eisen und Silber suchten. Aus der gänzlichen Unbekanntschaft der so genannten Schuden, oder der Bearbeiter der ältesten Sibirischen Bergwerke, mit dem Eisen, an welchem doch der Ural und Altai so reich sind, erblicket nicht nur das hohe Alterthum dieser Bergwerke, sondern es wird auch eben daraus wahrscheinlich, daß keine aus der Mongolen entsprungnen Völker den Ural und Altai zuerst durchsucht haben, weil die Nationen des östlichen und nordöstlichen Asiens von jeher, so weit Geschichte und Ueberlieferung reichen, das Eisen zu schmelzen und zu verarbeiten wußten. Am natürlichsten wäre die Vermuthung, daß die Tataren, deren Nachkommen noch jetzt am Irdisch und Jenisey und an beiden Seiten des Urals wohnen, die Urheber der alten Sibirischen Bergwerke seyen, wenn man nur nicht eine so auffallende Ähnlichkeit zwischen den Sibirischen und zwischen den alten Europäischen, selbst Deutschen, Bergwerken und Instrumenten wahrgenommen hätte. Sollte diese Ähnlichkeit so groß seyn, als glaubwürdige Schriftsteller berichten, so müßte man behaupten, daß entweder die alten Sarmaten, oder die Ungarn, oder auch Deutsche Völker, die noch lange nach Christi Geburt in dem so genannten Asiatischen Sarmatien umherzogen, die reichen Sibirischen Erze zuerst gesucht und benutzt hätten. So verwundernswürdig es ist, daß Völker,

die so unvollkommene Instrumente hatten, als die Ueberer der alten Sibirischen Bergwerke, einen solchen Grubenbau zu Stande bringen konnten, dergleichen man noch jetzt am Ural und Altai sieht; so verwundernswürdig ist es auch, daß weder diese, noch andere Nationen mit besseren, oder wenigstens bessern, Werkzeugen die Arbeiten ihrer Bergwerke so reich und weiser anrichten haben. Die dritte Art von Sibirischen Denkmählern begreift die alten Gräber. Hr. Hesse M. theilt diese Gräber in zwei Hauptklassen: in Todtenhügel und flache Gräber. Die ersten sind bald aus Steinen, bald aus Erde aufgeschüttet: haben bald größere oder kleinere Einfassungen von rohen Steinen, die entweder zirkelförmig, oder in längliche Vierecke geordnet sind; bald sind sie ohne dieselben. Sie enthalten außer goldenen Gefäßen und Zierathen keine andre Waffen, Hausrath und Instrumente, als kupferne, wiewohl Spuren von Eisen, besonders in eisernen Nägeln, nicht ganz fehlen. Diese Todtenhügel bedecken fast immer die Ueberbleibsel von begrabenen vollständigen Leichnamen; doch findet man auch Spuren von verbrannten Körpern. Die flachen Gräber haben, gleich den Todtenhügeln, bald größere oder kleinere Einfassungen von Steinen, bald fehlen dergleichen gänzlich. Je größer die Einfassungen der flachen Gräber sind, desto reicher sind die. Man entdeckte in denselben außer silbernen und eisernen oder vergoldeten Gefäßen goldene Armbänder, Ohrgehänge und Zierathen an sammetnen Gürteln: irdene Töpfe von Stieflicher Form, und Spuren von Porcellän: endlich eiserne, mit Gold und Silber überlegte Speckhölzer und Säume, die vollkommen den Deutschen gleichen sollen. Diese Uebereinstimmungen sind um desto merkwürdiger,

da die Einfassungen, welche die Nebelstätten oft in beträchtlicher Entfernung umgeben, eine nicht geringe Ähnlichkeit mit den in vielen Gegenden von Deutschland und andern von Deutschen Völkern besetzten Ländern noch vorhandnen Pfeilerbetten haben. In den flachen Gräbern sind meistens nur Ueberbleibsel verbrannter Körper. Hebraeus findet man auch in diesen bloß gewisse Messen und Werkzeuge. Nach dem ältern Gmelin weisen die Tataren in Sibirien auf die alten Gräber, als Denkmäler ihrer Verfahren, hin: wiewohl Professor Dr. Pallas widerspricht. Deguignes hielt die Sibirischen Gräber für Monumente der Menaken aus den Zeiten der Dschingischanden. Hr. Pallas nannte in einer Reise, die für den Grafen von Salkensstein bestimmt war, die Usaren als die vornehmlichen Urheber der Sibirischen Grabmäler. Andern Forstern könnte es vielleicht einfallen, die Sibirischen Gräber für Beweise des Ufers von Deutschen Völkern in jenen Gegenden zu halten, beizweilen da viele Inschriften auf den Grabsteinen nach dem Uth. die eines verstorbenen Sachsen mehrern Runischen oder alt-Gothischen Buchstaben zu entsprechen scheinen. So viel ist ausgemacht, daß man den Deutschen und andern Völkern manche Denkmäler zugeschrieben hat, ohne daß man solche ebenbare Gründe vorbringen konnte, als sich für den Germanischen Ursprung der Sibirischen Gräber vorbringen lassen. Der Verf. beweiset aus der Art, wie die Menaken von jeher ihre Todten behandelte haben, daß die Sibirischen Gräber weder vor dem Dschingischan, noch zu den Zeiten der Dschingischanden, noch auch nachher von den Mongolen errichtet seyn können. Er macht es ferner sehr wahrscheinlich, daß nicht die Ungarn, auch

nicht Deutsche, sondern Tatarische Völker die Urheber derselben seyen. Ähnliche Gräber trifft man in allen den Steppen an, die zwischen dem Dneper und Don, dem Don und der Wolga, der Wolga und dem Jaik, dem Jaik und dem Irtyisch liegen. Die vierte und letzte Art von Denkmählern in dem nördlichen Sibirien und den angrenzenden Ländern enthält die Felshöhlen, deren Eingänge und Wände mit Götterbildern geziert sind, und in deren Einer man auch solche Schriften, wie bey Abtaikit, gefunden hat. Diese Höhlen sind ohne allen Zweifel Mongolischen Ursprungs, indem sie mit ähnlichen Höhlen sowohl in der Mongelen, als im nördlichen China, übereinstimmen. Der mitgetheilte Auszug aus der vorgelesenen Abhandlung wird einen Jeden überzeugen, daß der Verf. seinen Gegenstand diesmal viel ausführlicher und auf eine ganz andere Art behandelt hat, als in seiner 1786 herausgegebenen Beschreibung alter Denkmähler geschehen ist.

ymela.

Upsala.

Von dem Prodrromus plantarum capensium, quas in promontorio bonae spei Africes annis 1772 - 1775 collegit C. Thunberg, ist bereits 1794 Pars prior auf 84 Seiten in Detav erschienen, welcher die zehen ersten Linneischen Classen nach der veränderten Ordnung des Hrn. R. in sich faßt, und von einigen Abbildungen der Schreberaschinoides (nicht der Linneischen), Acharia tragodes und Maublia ensifolia begleitet wird. Ein reichhaltiges Verzeichniß von allen vom Hrn. R. dafelbst wahrgenommenen Pflanzen aus diesen Classen, meist, besonders bey neuen, mit kurzen, nach Linné's Weise abgefaßten, Bestimmungen, so wie

auch die neuern, oder doch nicht allgemein angenommenen Gattungen nach ihren wesentlichen Kennzeichen hier kurz bestimm sind. *Nyctanthes glauca* bringt der H. K. zur Gattung *Jasminum*, *Ophrys circumflexa* und *alaris* zu *Arethusa*, *bivalvata* und *patens*, so wie *Satyrium pedicellatum*, *tabulare* und *aculeatum* zu *Serapia*, *hians*, *giganteum* und *trifida*, so wie *Orchis filicornis* und *Serapia capensis* zu *Limodorum*. *Diffla grandiflora* und *racemosa*, *Orchis tripetaloides*, *sagittalis*, *dracenis*, *tenella*, *cornuta*, *flexuosa*, *spatulata*, *barbata*, *bicornis* und *bracteata* zu *Satyrium*; *Burmannia* und *Arethusa ciliaris* vereinigt er unter *Orchis pectinata*, *Agrimonia decumbens* mit der Gattung *Ancistrum*. *Aerholyza Meriana* und *Merianella*, auch *Bergius Ixia longiflora* mit *Gladiolus*, *Ixia alpeceuroides* mit *Gladiolus spicatus*, *Ixia fugacissima* mit *Galaxia graminea*, *Ixia hirsuta* und *Wacherdorfia umbellata* mit *Dilatris corymbosa*, *Moraea lugens* mit *M. melaleuca*, *Ferraria* mit *Moraea*. *Bergius Thamnochortus* mit *Restio*, *Schoenus capensis* mit *Restio dichotomus*, *Melica Falx* mit *Cynofurus*, *Polycarpon* mit *Holotheum*, *Galopina* mit *Anthospermum*, *Atriplex* mit *Chenopodium*, *Septas* mit *Crassula*, *Tradescantia* mit *Commelina*, *Nothria* mit *Frankenia*, mehrere Arten der *Amaryllis* mit *Haemanthus*, *Crinum tenellum* und *falcatum* mit eben dieser Gattung, *Amaryllis longifolia* mit *Crinum*, *Amaryllis capensis* mit *Hypoxis*, *Crinum africanum* mit *Muhlia*, *Fritillaria nana* mit *Ornithogalum*, *Phormium* mit *Lachenalia*, *Aletris hyacinthoides* mit *Sansevieria*, *Dracaena* mit *Asparagus*, *Wurmbea* mit *Melanthium*, *Blaeria* mit *Erica*.

Lachnaea mit Lasseria, Atrachaxis mit Polygonum, Monnina's *Diosma odoratissima* mit *D. larifolia*. Von neuen Theils neuen Gattungen sind hier näher bestimmt, aus der ersten Classe: *Dahlia* und *Paelepaea*; aus der zweiten *Dica* und *Amelkium*; aus der dritten *Witleria*, *Galaxia*, *Achelia*, *Elegia*, *Valerovia* und *Chloris*; aus der vierten *Currilia*, *Schrebera*, *Montinia*, *Moneria*, *Cavanilla*, *Laurophyllus*, *Bolgia*; aus der fünften *Rozzia*, *Stavia*, *Calodendrum*, *Strelitzia*, *Vahlia* und *Custonia*; aus der sechsten *Gerbellis*, *Maffonia*, *Manolia*, *Lanaria*, *Lachenilla*, *Sauferveria*, *Einharta*; und aus der 7. hundert *Eckebergia*, *Senotia* und *Agea*.

ymelia.

Eberdaseibst

ist von den *Iconibus plantarum japonicarum*; quas in insulis japonicis annis 1775 et 1776 collegit et descripsit *C. P. Thunberg*, schon 1794 das erste Mal in Dehu erschienen, in welchem 3. Theil abgebildet waren, Eine Art *Cypripedium japonicum*, 3. und 4. *Arca Orchis radiata*, in der flora japonica O. *Sufannae*, und japonica, und *Serapias (erecta und calcata)*, Eine Art *Limodorum (locatum)*, welche in der flora japon. als eine Art *Orchis* aufgeföhrt ist, und vier Arten *Limodorum (seres, ensifolium und strictum)*, beide in der flora japon. zur Gattung *Limodorum* gerechnet, und neuerum, in der flora japon. unter *Oporys* gebracht), abgebildet sind.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1796.

Göttingen. *1796.*
Kurzer Abriss des Fabriken-, Gewerbe- und
Handlungszustandes in den Churbraunschweig-
Lüneburgischen Landen, von dem Cammer-
meister und Commerzrath Patje in Hannover.
554 Seiten in 8vo. Eine der nützlichsten Bücher
für die Deutsche Staatenkunde, das uns die letztere
Nesse gebracht hat. Es ist eine Fülle von Kennt-
nissen darin, die wohl Niemand anders haben konnte,
denn ein Mann, der selbst Mitglied des Commerz-
Collegiums ist, und dem der Ursprung seiner Kennt-
nisse, die er theilt, vielfältige Gelegenheit gab, die
hiefigen Lande von mehr denn einer Seite kennen
zu lernen. Auch ist diese große Summe von Local-
Notizen und Nachrichten aller Art, wie sie hierher
gehört, zu einer solchen Evidenz und Leichtigkeit
des weitem Gebrauchs geordnet, daß dieses Werk
unstreitig auch als Handbuch für alle die dienen
kann, die entweder wirklich im Commerzfache selbst
angestellt sind, oder auch nur mittelbar auf den
P (4)

Gewerkszustand der hiesigen Lande wirken können. Möchte doch Jeder in dem Kreise, den er kennt, das Wenige, was etwa fehlt, nachtragen, und die Veränderungen, die von Zeit zu Zeit eintreten, bemerken, damit man den einem so verwickelten Ganzen, als der Gewerbe- und Handelszustand der hiesigen Lande ist, immer einen sichern und vollständigen Etat vor Augen habe.

In der Einleitung (S. 1-85) sind einige Haupt-Resultate darzulegen, die sich aus der Ueberschauung des Ganzen nach allen gegenwärtigen Verhältnissen ergeben. Alles unererschrocken wahr gesagt, und dabei so bittig und milde, daß sich der Verf. selbst vom Interesse seines Gegenstandes nie so anzusehen ließ, um für jetzt und für die Zukunft mehr zu fordern, als sich nach der Lage der Dinge erwarten läßt, oder auch die Vortheile zu hoch anzugeben, die aus einer veränderten Lage mancher Dinge entspringen würden, oder gar den Rådboten und Manuscripten auf Kosten des Adelsaases das Wort zu reden. Recens. hat für die Zukunft fast größere Hoffnungen, als der Hr. Verf. zu äußern scheint. Wir sind bey vielen Dingen noch in der Jugend der Anstalten und Unternehmungen, und vieles Beste der Ausföhrung ist überall das Schwerste, verlohret auch gewöhnlich selten große Dinge. Man kann Münchhausen's Eintritt in das Kammer-Präsidium und die Eröffnung des Semmerz-Collegiums als zwei Epochen ansehen, von denen her erst endlich eine große, planmäßige Leitung und Beförderung der Staats-Economie der hiesigen Lande anfangt. Es hat also mit diesen Veränderungen angefangen, wie es überall am fruchtbarsten anfängt; bey der Kammer-Administration selbst. Und hätte nicht ein siebenjähriger Krieg, dessen Hauptscene fast immer im Lande selbst war, die Entwicklung des Anfangs-

genen gewiß um mehr denn vierzehn Jahre ver-
 idgert, so würde sich wohl die gegenwärtige Epoche
 der Stiftung des Genuerz-Collegiums noch weit
 schneller an alle die Veränderungen in der Kammer-
 Administration haben anknüpfen können, bey denen
 wir uns dankbar der Rationen Müncshausen und
 Becmer erinnern. Hierbey kann sich erst der Wis-
 sen sehr herzlich freuen, wie es erst in zehen,
 zwanzig Jahren ansehen werde, wenn alles das
 Früchte trägt, was jetzt mit Treue geübet und nach
 reifer Ueberlegung angenommen wird, wenn unserer Ludo-
 wigs-Schulen mit jedem Jahre immer mehrere werden,
 wenn statt der kleinen Lateinischen Schulen, denen
 man in ihrem ganzen Wesen die Zeiten ihres Ursprun-
 ges so sehr ansieht, überall immer mehrere nützlich
 eingerichtetes Bürgerschulen entstehen, und selbst auch
 der Zustand unserer Universität, von der man, als
 großes, festbar unterhaltenes Landes-Institut be-
 trachtet, doch wohl auch in diesen Dingen immer
 mehrere und bessere Früchte erwarten darf, in allen den
 Verhältnissen fortichreitet, auf die hier ein gutmüthi-
 ger Physician sein Augen gerichtet halten muß. Selbst
 wenn aber auch Wissen dieser Art, wie sie freulich der
 so genannte Professoren-Gelehrte viel leichter und
 gewöhnlich weit glänzender ausmaßt, als der weise
 Geschäftsmann, nichts als klare, lustige Träume
 sein sollten, so erhalten sie doch eine gewisse Clartät
 des Gemüths, und was der Hr. Verf. S. 17 ff.
 bey einem hier verwandten Gegenstande sehr phre-
 nologisch richtig bemerkt, gilt vielleicht auch in sol-
 chen Beziehungen.

Erster Abschnitt. Verzeichniß der Fabriken
 im Churfürstenthum Saarwerden, und Zerschrei-
 ben von der Beschaffenheit derselben, sammt
 zuzuschickenden Denksätzen, die mehrere Reglements we-
 gen Schatz und Siegelung der Lächer, Kamfette &c.

enthalten. Sehr zweckmäßig bloß alphabetisch geordnet. Zweyter Abschnitt. Vom Linnenhandel, auch sammt Beylagen. Eine der wichtigsten Manufacturen für die hiesigen Lande, weil hier bloß einheimisches Product verarbeitet wird, selbst gezogener und selbst gesponnener Flachse. Die Production des Kräh- und Nudel-Flachses wird gegenwärtig durch Prämissen befördert, und dem Vortheil sucht man entgegen zu arbeiten, daß der Lüneburger Leinwand der beste zur Saat sey, da der Ankauf desselben bey dem nächststen Anschlag dem Lande jährlich über 30,000 Thaler kostet, und doch noch oft in Lüneburger Leinwand untreuer Deutscher Samen kommt. Die Spinnräder mit zwey Rollen sind weit noch nicht gangbar genug. Der Marsch der Hannoverschen Truppen und die nachher erfolgte Aushebung der jungen Mannschaft hat in den hiesigen Gegenden die gute Folge gehabt, daß die Weberey nicht mehr männlichen Händen allein überlassen blieb, sondern auch die Dienstmägde und die erwachsenen Töchter mit dem glücklichsten Erfolge Hand anlegten. Die Production des hebenen Linnen hat sich im Göttingischen in kurzem bis zum Vierfachen vermehrt. Allein auf der Göttingischen Leqaue sind im J. 1793 für 51,300 Rthlr. Linnen gezeichnet worden.

Dritter Abschnitt. Von dem Handlungs- und Gewerbezustande der vorzüglichsten Städte, Hannover, Göttingen, Müden, Hildesheim, Hameln, Völkens, Erbe, Berden. Viertes Abschnitt. Von den Nebengewerben der Bewohner des platten Landes. Natürlich ist hier nicht von Ackerbau und Viehzucht, als der Hauptnahrung des platten Landes, die Rede, auch nicht von den Handwerken auf den Dörfern, sondern von eigentlichen Nebengewerben. Ihre Anzeige ist auch, zum großen Vortheil der Sache selbst, geographisch nach den Heim-

tern geordnet; Münden macht den Anfang, Kasselburg den Beschluß. Fünfter Abschnitt Von den so genannten Hollandegängern. 1767 erließ die königl. Kammer ein Ausschreiben, um zu erfahren, wie viel der Gewinn der an Beschäftigung so verschiedenen Arten von Hollandegängern dem Lande eintrage. Die damahls eingegangenen Berichte zeigten, daß allein aus dem Bremischen und Hannoverschen (das Zellische also nicht mitgerechnet) ungefähr 4487 Personen jährlich nach Holland gehen, und 56.974 Rthlr. reiner Geldgewinn durch sie ins Land komme. Sechster Abschnitt Von der Schifffahrt und der Schiffbauerey. Siebenter Abschnitt. Verzeichniß der Producte und Waren, die aus den Handelsländern eingeführt und in dieselben eingeführt werden; angegeben, so gut als es sich bey den bekanten geographischen Verhältnissen der hiesigen Lande thun läßt. Den Schluß macht ein vollständiges Verzeichniß und Inhalt der seit 1763 in Handelsfachen und Fabrik-Angelegenheiten ergangenen Verordnungen.

Gedruckt.

Johannis Evangelium hebraeismenfrei übersetzt und philosophisch erklärt, von Euchar. Ferd. Lhn. Wetzell, der Weltweis. Dr., der freien Künste Magister und dritten Lehrer am Gymnasium in Altebach. 1795. 138 und 204 S. in gr. Octav. Die Absicht dieser Arbeit ist, das Evangelium Johannis auch im Geiste seines Verfassers darzustellen. Die Uebersetzung, die die ersten 138 Seiten einnimmt, dürfte wohl am wenigsten allgemeinen Beyfall erhalten; denn obgleich sie allerdings von Hebraeismen frey ist, so scheint sie doch auf der andern Seite sich zu sehr vom Original zu entfernen, und mehr Nachähhung als Uebersetzung zu seyn,

auch vernimmt man hin und wieder den ruhigen und ernsten Ton des Johannes. 2. B. Kap. 11, 49. spricht Kaiphas: Um Vergebung, meine Herren! Sie haben, wie mich dünkt, Alle nicht den rechten Gesichtspunct gefaßt. Keinem von Ihnen ist es noch eingefallen, daß es besser ist, Einen dem Wehl aller aufzuopfern, als die ganze Nation in das eissenbarste Verderben gerathen zu lassen. Also der Tod! — der Tod des Galiläers!! — (Das blieb nun kein leerer Einfall ic.) Kap. 3, 20. Ei, ei, Nicodem! (eine Formel, die mehrmals vorkommt) — ich muß dich heilig versichern, daß alle die Lehrlinge, die ich und meine Schüler jetzt unter der Nation erdienen, lauter Wahrheiten sind, die im Erkenntnißkreise des gemeinen Menschenverstandes liegen, und unmittelbar auf sinnlichen Wahrnehmungen beruhen. V. 13. Fassest du, was das heißt, kein Wasser der Verzeit lebte je im irdischen Wirkungskreise Gottes, als der von dannen herabkommene verkante Messias (so übersetzt der Verf. stets *ὁ υἱος τοῦ ἀποθνήσκοντος*) — Fassest du, was das heißt: So wie Moses einst in der Wüste die metallene Schlange an einem Pfahle aufhing, um die kranke Phantasie der Israeliten zu heilen; eben so muß auch künftig noch der verkante Messias an's Kreuz gehangen werden. V. 16. Verstehst du das? Alle, saae ich, Nicodem! denn das erhabene Denkmahl der Vaterliebe Gottes geht alle Menschen an. Allen, den Heiden wie den Juden, hat er mich, seinen Einzigelehrten, zum Retter geschenkt. Alle, alle, sollen durch mich von ihrer Verdorbenheit gerettet und beilegt werden; und Alle, Alle werden es, wenn sie nur Alle — meine Wahrheit mit Geist und Herz annehmen und befehlen. Kap. 5, 28. Die Zeit ist wirklich da, wo alle, die im Grabe

des Aberglaubens und Lasteres vergraben liegen, durch die Stimme der Wahrheit geweckt werden sollen. Die Freunde der Tugend — welche die Wahrheit, die sie weckt, annehmen — werden aufwachen zu ihrem Glücke. Umgegen die Freunde des Lasteres — welche die Wahrheit, die sie weckt, verschmähen — werden aufbewahrt zu ihrem Unglücke. — Man sieht leicht, daß eine Bearbeitung, die so sehr vom Tene des Originals abweicht, bestimmt, was dieses absichtlich unbestimmt läßt, und eine gewisse Erklärung geradezu in die Uebersetzung hineinträgt, nicht eigentlich Uebersetzung heißen kann. Erklärende Umschreibung wäre ein passenderer Titel gewesen. Einzelne kleine Unrichtigkeiten und ungewöhnliche oder zweideutige Ausdrücke will der Rec. nicht rügen. J. B. Kap. 11, 47. die Oberpriester der Pharisäischen Secte, wo gleich darauf Kaiphas als Hoherpriester spricht, der nicht zur Pharisäischen Secte gehörte. Kap. 4, 9. läßt der Verf. die Samaritanerinnen sagen: Weißt du nicht, daß die Religion Juden und Samaritaner unterscheidet &c. und setzt in der Anmerkung hinzu, daß dadurch die Rede angenehmer und fließender werde, und jeder Freund von Geschmack ihm hoffentlich das zu gute halten werde. Der Rec. findet hier das Fließende nicht, wohl aber, daß die Bemerkung im Munde einer Samaritanerin gegen einen Juden sehr überflüssig ist. Kap. 1, 1. ist das *οὐκ ἔστι θεὸς ἢ ὁ λόγος*. ausgedrückt: — ja einheitslos war sie bey Gott; und dabei bemerkt: Einheitslos heißt hier so viel als theillos, ohne sich Theile, Akzidenzen, Einheiten in Gott zu denken. *δοξάζειν*, Kap. 17. übersetzt er: Versichtbaren; *συνέτριον* Hebraerisch u. s. f. Die Anmerkungen enthalten eine Auswahl dessen, was zur Erläuterung der Stellen gehört,

ebaleich der Ton öfter polemisch ist, und nicht überall die Würde und Ruhe hat, die man in einem philosophischen Commentar erwartet, 3. B. S. 60, 61, 127. Die Erklärungsgrundsätze des Verf. sind über aus seinen andern ähnlichen Schriften bekannt, und zum Theil aus den angeführten Vreben sichtbar. Kap. 1, 1-18., das poetisch übersezt ist, faßt er als allegorisches Gemälde der verschiedenen Epochen der göttlichen Menschenerziehung bis auf Christus, und übersezt λογος, mit mehreren Neuern, durch Weisheit, wo aber der Verf. in den Anmerkungen nicht mit sich selbst übereinstimmt. Uebrigens glaubt er nicht, das Johannes auf Enostiker oder Cerinthus Rücksicht nehme, sondern erklärt die eigenen Ausdrücke und Ausstellungen desselben aus dem Alexandrinischen Sprachgebrauch, den damaligen Weltweisen vom Messias und den hoch gespannten Begriffen der Jehannisaer von ihrem Lehrer. In Absicht der wunderbaren Begebenheiten ist der Verf. so bescheiden, die Facta nicht durch Erklärung aufzuheben, 3. B. Kap. 2, 11, 6, 13, 11, 1 sa. Da der Verf. sonst die babylonischen Fiktionen vermehrt, so ist es auffallend, daß er bey Kap. 1, 39. eine Reception in die Bruderschaft Jesu findet. Kritische Anmerkungen sind nur da beygebracht, wo die Kritik ganze Stellen in Anspruch genommen hat, Kap. 5, 8, 81. — Kap. 3, 25., wo *Λαζαρος* übersezt wird: christlich gestimmte Juden, vermisse man eine kritische Anmerkung. Das Hauptverdienst des Verf. besteht darin, daß er den Gang der Gedanken in den Reden sorgfältig entwickelt, wozu auch die jedem Kapitel vorgesezte Inhaltsanzeige ein brauchbares Hülfsmittel ist.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. May 1796.

Göttingen.

Der königl. Gesellschaft der Wissenschaften schickte
 Hr. Hofr. Zildebrandt zu Erlangen eine Reihe von
 Versuchen, welche er über das Leuchten des Phosphors
 in Stick-Gas (oder Salpetersstoff-Gas) angestellt hatte;
 sie stimmen mit denen meist überein, welche die Herren
 D. Scherer und Jäger über den gleichen Gegen-
 stand angestellt haben. Der Hr. Hofr. erhielt sein
 Stick-Gas durch Verpuffen des Salpeters mit Kohlen-
 staube, indem er die dabei zugleich mit aufsteigende
 Luftsäure durch Waichen mit Kalkmilch auschied;
 war der Salpeter, der dabei gebraucht wurde, nur an
 der Luft getrocknet, der Kohlenstaub nicht ausgeglüht,
 so leuchtete der Phosphor nicht in diesem Gas, wohl
 aber, selbst bei sehr niedriger Temperatur, zwar nur
 kurze Zeit, aber schnell und stärker, als in gemeiner
 Luft, wenn der Salpeter auf einem heißen Eisen ge-
 trocknet und die Kohle wohl ausgeglüht war; in jenem
 Falle zeigte sich nämlich bei der Mischung eine kleine
 Spur entzündbares Gas, in diesem eine kleine Spur

Q (4)

von Lebensluft; ist diese durch den Phosphor aufgezehrt, so kann weder dieser, noch neuer Phosphor, den man hineinbringt, selbst bey stärkerer Hitze, nicht mehr zum Leuchten darin gebracht werden, wohl aber geschah dieses, wenn der Hr. Hofr. wieder gemeine oder Lebensluft zum rückständigen Stick-Gas ließ, oder dieses mit Wasser, auch mit ausgekochtem Wasser, rusch; sollte dieses geschehen, indem das Wasser die zum Leuchten nothwendig scheinende Lebensluft wieder ersetzt?

Ebendasselbst.

Gmelin. Von dem Apparatu medicaminum, complete regnum minerale, hat unser Hr. Hofr. Gmelin nun auch den zweyten Band auf 313 S. in gr. Octav herausgegeben; er beschäftigt sich ganz mit dem Quecksilber, der Geschichte seines Gebrauchs, und seinen mancherley heilsamen und schädlichen Wirkungen, dann den äußerst mannigfaltigen Gestalten, unter welchen man sich deselbigen bald äußerlich, bald innerlich bedient hat; am ausführlichsten ist sein Gebrauch in der Lustfleuche, und unter denen daraus zubereiteten Mitteln die Geschichte des ägenden und veräussten Sublimats erörtert. Zuerst wird vom rohen Quecksilber, dann von Quecksilbersalzen, von Quecksilberpflastern, von Quecksilberpillen, von andern innerlichen Quecksilbermitteln, zu welchem Quecksilber, bloß durch Reiben getödtet, kommt, von geschwefeltem Quecksilber, von Verbindungen des Quecksilbers mit andern Metallen, von Quecksilberkalken, und zuletzt von Quecksilbersalzen gehandelt.

LONDON.

Jarvis. Gedruckt bey Baldwin, verlegt von L. Cadell und W. Davies: An inquiry into the authenticity of certain miscellaneous papers and legal instruments published Dec. 24, 1795, and attri-

buted to Shakspeare, Queen Elizabeth, and Henry Earl Southampton: illustrated by fac similes &c. in a letter addressed to the right Hon. James Earl of Charlemont by *Edmond Malone*, Esq. 1796. 424 Seiten in Octav.

Es ist dieß die von uns unlängst (S. 569) angeführte Schrift, worin die Echtheit der vorgebllichen Manuscripte Shakspear's geprüft wird, welche Hr. Ireland jüngst herausgegeben hat. Wenn es angenehm für einen Ausländer ist, die Zweifel, auf welche er bei Durchlesung jener vorgebllichen Manuscripte stieß, durch den Beitritt eines so scharfsinnigen und der Sache gewachsenen Kritikers, als Hr. Malone ist, bestätigt zu finden; so möchte auf der andern Seite Hr. Ireland, der Herausgeber jenes angeblichen Schatzes, damit desto unzufriedener seyn. Denn dieser sein Gegner spricht so rauh und barsch, und er tritt so verzweifelt geharnischt mit Sprachkenntniß, mit historischer Belesenheit und mit Kritik auf, daß es wohl schwer seyn möchte, einen Gang mit ihm zu wagen. Hr. Malone's Meinung ist keine andere, als daß alles, ohne Unterschied eine schamlose Betriegererey sey; ja daß diese Betriegererey nicht einmahl sehr künstlich gemacht worden, sondern daß sie äußerst plump sey; er will seinem Gegner nicht einmahl den armseligen Trost lassen, daß er mit Feinheit sein Gewebe angelegt habe. Hr. Malone versteht keinen Scherz, er ist bitterböse, er steht nichts weniger als eine grobe Beleidigung des Publicums und des ehrwürdigen alten Dichters, und dieß verleitet ihn, zuweilen derb, und zwar, wie es uns scheint, zu derb zu werden. Die Kaltblütigkeit beim Streiten ist eine seltene Tugend; das Poltern fruchtet wenig, man gibt alsdann Mißsen: diese entwischt dem Feinde nicht; es sollte uns Wunder nehmen, wenn Hr. Ireland nicht das eine oder andere Argument mit Glück wieder angreifen könnte. M. findet

es unter seiner Würde, den neuen Lear und das Fragment von Hamlet zu vergleichen; desto länger hält er sich bei den andern Urkunden auf, und er beweiset ihre Falschheit aus folgenden vier Gründen. Erstens aus der Orthographie: daß nämlich man zu keiner Zeit eine solche Uebersetzung von Consonanten und Vocalen in England gekannt habe; daß die Orthographie in diesen vorgeblichen Manuscripten von allen Documenten aus Shakspear's Zeitalter abweiche, und daß man weder vor- noch nachher so geschrieben habe. So habe z. B. niemahls Jemand forre geschrieben, und M. sucht zu erweisen, warum man nicht so habe schreiben können; der elende Betrüger habe dieß nach dem Muster von far copirt, welches in alten Büchern wohl als farre geschrieben vorkomme, dieß aber sey ganz etwas anderes. Dieß zu bestätigen, führt nun M. eine Menge Auszüge aus alten Büchern und Manuscripten an, die seine Behauptungen bestätigen. Sein zweites Argument ist aus der Sprache und der Phrasologie hergenommen. Hier führt er nun mehrere Wörter auf, welche in Irelands vorgeblichen Manuscripten vorkommen, und entweder neuer als Shakspear, oder aber zu des Dichters Zeit in einer andern Bedeutung gebraucht worden. Er verfährt dabei auf gleiche Weise, wie beim ersten Grund, indem er aus gleichzeitigen Schriftstellern und Documenten seine Behauptungen unterstützt. So z. B. sey to compliment als verbum activum selbst ein halbes Jahrhundert nach Elisabeth's Regierung noch nicht im Gebrauch gewesen, und selbst dann finde man es immer mit wich verbunden, wie es bey Irelands im Briefe der Königin doch nicht vorkomme. So sey amuse in der jetzigen Bedeutung völlig neu, wie aus Corgrave (1611) bewiesen wird. Sein drittes Argument ist aus den falschen

Datis genommen, welche in jenen Manuscripten sich befinden, oder durch die Schlussfolge sich aus ihnen ergeben, und die entweder gegen die Chronologie, oder andere bekante, aus der Geschichte als gewiß bewährte, Umstände anstoßen. So z. B. erweist Malone, daß das Globe theatre erst 1594 erbauet ward; nun aber heißt es auf der Adresse des Briefs der Königin Elisabeth an Shakspear: "For Master William Shakspeare atte the globe bye Thames." Dieser Brief aber, ob schon ohne Datum, erwähnt des Lords Leicester als noch lebend; da aber Leicester im Anfange des Jahrs 1588 starb: so fällt der Brief in eine frühere Periode, als das Haus errichtete, an welches, als Shakspear's Wohnung, die Königin den Brief adressirt. Er geht aber noch weiter, und erweist, daß, wegen der verschiedenen Reisen des erwähnten Lords, dieser Brief nur in dreu von ihm bestimmten Zeiträumen geschrieben seyn könne; und dann zeigt er, daß in diesen dreu Perioden Elisabeth nicht nach Hamptoncourt kam, wohin sie in diesem ihrem vergeblichen Brief Shakspear einlader. Es sey außerdem höchst wahrscheinlich, und nach allem, was wir von des Dichters Leben wissen, gewiß, daß er zu der Zeit noch nicht Director eines Theaters gewesen sey; und wenn in einem neuen Pamphlet auch diese Entdeckung hauptsächlich werde, so erinnere dieß um so mehr an die ähnlichen Betrügereyen in der Chattertonischen Angelegenheit. — Wir können nicht alles anführen, die Argumente aber, welche unter diese dritte Classe gehören, sind die scharfsinnigsten, die gelehrtesten und stärksten. Der vierte und letzte Grund ist aus den Handschriften, d. h. den Zügen der Buchstaben, genommen, welche mit denen, die von den bey Ireland aufgeführten Personen noch übrig, und unbezweifelt echt sind, nicht harmoniren. Dieß zu

erweisen, werden Copien von der Handschrift der Königin Elisabeth, Lord Southampton und Andern gegeben, und ihre Verschiedenheit von den Händen, welche in den Abdrücken bey Ireland sich finden, gezeigt. Der V.r.f. macht die Bemerkung, daß freylich die Hand sich ändern könne, aber er gibt auch von Elisabeth's Handschrift mehrere Proben, und zeigt, daß sie zu keiner Zeit so geschrieben habe, als bey Ireland. Er führt ferner eine Bemerkung an, die wir nicht übergehen dürfen, daß nämlich Manche freylich die Buchstaben von der Rechten zur Linken legten, daß die gewöhnliche Art die umgekehrte sey, daß aber nur ein Besoffener, ein Narr, ein Betrieger bald so, bald so, seine Buchstaben in demselben Worte, in denselben Seiten, richten werde. — Dieß sind einige der Hauptpuncte, welche vorkommen; mehr ins Einzelne zu gehen, würde für Ausländer wenig Reiz haben. Der Verfasser dieser Anzeige hat sich gleichfalls enthalten, die Gründe zum Verdacht anzuführen, welche aus der Erzählung, wie Ireland zu den Manuscripten gekommen war, sich ergeben. Dieß konnte um so mehr geschehen, da sie uns selbst auffielen, und wir bey der frühern Anzeige des streitigen Werks davon Rechenschaft gaben. Wir können eben so wenig alle Argumente aufzählen, die ihrem innern Gewichte nach in die zweyte Ordnung gehören, obgleich darunter sehr scharfsinnige vorkommen, z.B. daß freylich eine Gleichheit in der Orthographie in jenen Zeiten nicht zu erwarten stehe, daß man also bald so, bald so, könne geschrieben haben; daß aber gewiß es sehr auffallend seyn und bleiben müsse, daß in diesen falschen Documenten die Königin, die Staatsmänner, die Gelehrten, die Schauspieler, alle eine gleich tolle Orthographie hätten. M. widerlegt noch den Satz, daß es doch höchst sonderbar sey, Kraft und Zeit auf solchen Betrug zu verwenden, durch bekannte und unbekanntere Beispiele ähnlicher Whims. Daß M. im

Ganzen Recht habe, leidet nach uns keinen Zweifel; wer der eigentliche Betrüger sey, darauf läßt er sich nicht ein. Wenigerweiläufig hätte diese Schrift immer seyn können, durch die Gedrängtheit würden die Argumente noch an Kraft gewonnen haben; mit weniger Leidenschaft würde man gleichen Zweck haben erreichen können. Scharfsinn, große Belesenheit und Kritik ist M. nicht abzusprechen, aber Einer vermag nicht Alles; sein Wiß ist zuweilen matt und frostig. Er schließt mit einer poetischen Fiction. Es sieht Hr. M. im Traum sich nach dem Parnas verseyt, wo er vor dem ewig schönen und ewig blühenden Gott des Gesanges und der Harmonie, im Beyseyn der neun Mufen, Shakspear's Sache vertheidigt. Während der Führung seines Processus erlustert sich der alte Dichter, ganz unbekümmert, seitwärts mit seinen Brüdern in Apoll mit Kegelschießen; er kam eben von einer Jagd-Partie zurück, die er mit Dianen am frühen Morgen gemacht hatte; und es scheint nicht, daß ihn diese partie de plaisir sehr ermüdet habe, da er bey den Kegeln noch ganz munter ist. Er ist ganz sorglos übrigens um den Ausgang seines Processus, weil er wohl weiß, daß seine Sache in der Hand des geachteten Advocaten Malone ist. Apollo spricht endlich das Urtheil gegen die Manuscripte von Ireland, und nachdem er, wie es einem Richter ziemt, seine rationes dubitandi et decidendi angeführt hat, so spricht er: Daß der Verfälscher Ein Jahr lang ausgepuffen, seine Schrift confiscirt, und alle Abdrücke durch Jarmer, Steevens, Malone und Tyrwhitt verbrannt werden sollen; die Leichtgläubigen aber, die sich haben verblenden lassen, sollen der Geißel Butler's, Dodden's, Emist's und Pope's übergeben, und die Satyren derselben in die Zeitungen eingerückt werden. — Hieraus maq man die Anknüpfung ziehen, daß man ein sehr vortheilhafter Kritiker seyn, aber eben nicht die besten Träume haben kann. Schön zu träumen, steht

nicht allerdings so in unserer Gewalt, als ein richtiges Urtheil zu fällen, und schöne Kenntnisse bey vielem Fleiß zu sammeln. Angehängt sind noch einige gerichtliche Acten, aus denen man sieht, daß Form und Weisen derselben verschieden waren zu jener Zeit von denen, welche Ireland gegeben hatte.

Uppsala.

Uppsala.

Dieselbst hat Hr. Prof. und R. Thunberg von seinem Museum naturalium Academiae Upsaliensis (f. G. N. 1792 S. 134) nun auch den zehnten bis zum achtzehnten, und des Anhanges zu demselbigen dritten Theil herausgegeben; sie enthalten das fertige Verzeichniß der Pflanzen, mit welchen der Hr. R. dem Museum ein Geschenk gemacht hat, nach den Veränderungen, die er im Linnéischen System gemacht hat, geordnet; die drey Spielarten, die er vom Panicum hordeiforme im System aufstellt, bringt er nun, so wie auch manche ältere Arten des Panicum, unter die Gattung Cenchrus. die Donatia und das Polycarpon unter die Gattung Holosteum, die Linnéische Peplis tetrandra unter Hedyotis. Forstéals Cadaba unter Viscum, seine Galopina unter Anthospermum, dessen Catha, so wie die ganze Gattung Eonymus, unter Celastrus, die Gattung Cissus unter Vitis, Atriplex unter Chenopodium. Tillaea und Septas unter Crassula, Tradescantia unter Commelina, Eucomis unter Ornithogalum, Aletris unter Sansevieria, Blaeria unter Erica. Atraphaxis unter Polygonum. Poinciana unter Caesalpinia, Lycopus, Salvia, Monarda, Rosmarinus u. a. unter die Didymas. Lippia ovata und Eranthemum angustifolium unter Selago, parvifolium unter Hebenstreitia; der achtzehnte Theil schließt mit den Tetradyamis; im dritten Stücke des Anhanges werden mehrere Thiere, insbesondere Insecten, nachgetragen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 28. May 1796.

Na/Ne

Göttingen.
 Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Abraham Gotthelf Kästner. Erster Band. Arithmetik, Algebra, Elementargeometrie, Trigonometrie, Praktische Geometrie bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Bey Rosenbusch 1796. Auch mit dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Siebente Abtheilung. Geschichte der Mathematik. Erster Band. gr. Octav. Inhalt 8 S. Text 708 Seiten. Die Einleitung zeigt Absicht und Art der Ausföhrung. Unsere ältesten Lehrer der Mathematik sind die Griechen; nur aus ihrem Gesändnisse wissen wir, was sie von den Morgenländern gelernt haben; und wie weit diese gegangen, das anzuzudeichnen fanden ihre Schüler nicht nöthig, hinderten wenigstens den Gedanken,

nicht, als hätten ihre Lehrer selbst wiederum von ihnen gelernt, z. B. die Aegyptier vom Thales, Höhen der Pyramiden durch Schatten messen. So was sollen auch Bias und Archimedes geleistet haben. Viel Nichtigkeit läßt sich von einem solchen Verfahren nicht erwarten. Ein Aegyptier, dem Thales diese Kunst gewiesen, könnte sich wohl damit getrübet haben, daß Pyramiden bauen etwas mehr ist, als ihre Höhe messen. Wie wenig die Römer auf Geometrie gehalten, berichtet Cicero, der selbst frenlich richtiger dachte. Beym Gellius wird Länge und Kürze der Sylben zur Geometrie gerechnet, beym Aristoteles aber 6. C. der Kategor. ist eben der kurzen und langen Sylben wegen, da sie nicht gemeinschaftliche Grenzen haben, die Rede *quantitas discreta*. Warum hat man in den mittlern Zeiten von den Spanischen Mohammedanern gelernt, und nicht von den Griechen, mit denen doch Italien Verkehr hatte? Erst seit Wiederherstellung der Wissenschaften, besonders seit Erfindung der Buchdruckeren, weiß man etwas vollständig und sicher, was gethan ist. Einen Abschnitt mit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts zu machen, ist natürlich, da sich im nächstfolgenden so viel geändert hat.

Die Geschichte der Rechenkunst und Algebra fängt mit Einführung der Ziffern in den Abendländern an. Sie sind von den Griechen nicht gebraucht worden, und sicher morgenländischen Ursprungs. Ihre Bildung hat sich geändert, wie Schriftzügen. Die Jahrzahl 1497 an der Kirchenmauer zu Groß-Almerode, und 1477 am Ende eines Drucks von Jacob von Cassalis Predigten über das Schachspiel. Von Joh. Suiffer, der insgesamt Calculator genannt wird, da dieses doch der Titel eines Buches ist. Die Griechen unterschieden sorgfältig Theorie und Ausübung. So hieß in der

Rechenkunst jenes bey ihnen Arithmetik, dieses Logarithm. Auch noch in Büchern des 16. Jahrhunderts ist immer nur eins von beiden abgehandelt. Die damaligen Rechenmeister fingen mit dem Rechenbrette an. So ward dem Lernenden sinnlich, daß eine Ziffer in höhern Stellen eben sowohl Zehnen, Hunderte . . . bedeutet, wie eine Zahl Rechenpfennige auf einer höhern Linie. Gemeine Anweisungen blieben bey den vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen stehen; Bruchrechnung ward sehr schwer gemacht. Regel de tri gründete man, wenn man Gründe von ihr angab, auf die Lehre von ähnlichen Dreiecken, und so die Regel de Quinque auf einen geometrischen Satz in des Ptolemäus Almagest. Auch Quadrat- und Cubitrechnung auf geometrische Lehren, begreiflich, weil man so anschaulich machte, was wir jetzt durch Buchstabenrechnung darstellen. Progressionen, Regel falsi und Kunstrechnungen, immer ohne ihre Gründe, machten zuweilen den Beschluß. In der Algebra wurden, was wir jetzt Potenzen nennen, als Glieder einer geometrischen Reihe vorgestellt; *dyvayic* heißt beim Euklid und Diophant nur Quadrat; wer zuerst Potenz in jetziger Bedeutung gebraucht hat, weiß der Verf. nicht. Stifel nennt sie *numeros coslicos*. Exponenten braucht er in jetziger Bedeutung. Die Coefficienten der Glieder der Potenzen und ihr Gesetz finden sich auch beim Stifel, ohne Anzeige des Ursprunges und Erfinders. Ohne Zweifel führten die figurirten Zahlen darauf. Quadratische Gleichungen lösete Bruder Lucas de Burgo Sri. Sepulchri auf. Jede Anordnung der Zeichen nach $+$ und $-$ erforderte eine eigene Regel; was wir negative Wurzeln der Gleichung nennen, brauchte man nicht, so blieb auch die quadratische Gleichung weg, die nur negative Wurzeln hat, die, welche zwey positive

hat . ward betrachtet; also wußte man, daß einer negativen Größe Quadrat positiv ist. Uebrigens waren die algebraischen Aufgaben meist Räthsel von Zahlen, erregten also keinen Gedanken vom Nutzen der Algebra. Der Uebergang zum Nützlichen geschah durch geometrische Aufgaben, z. B. eines Dreiecks Inhalt aus seinen drey Seiten; anfangs wurden nur bestimmte Zahlen gebraucht, Buchstabenrechnung vollendete die Brauchbarkeit. Dieser allgemeinen Darstellung folgen Auszüge aus Büchern. Zuerst, von der Göttingischen Bibliothek *Lucas de Burgo S. Sep. Summa de Arithmetica. . . . 1492. Folio.* Die Jahrzahl ist so ausgedrückt: *M. cccclxxiiij*, man sieht, daß es so viel seyn soll, al. 1450 + 44; auch daher Arithmetiken von *Theodorico Zwivel*, 1507, und *Balthasar Lichte* 1513. Bey solchen Büchern zugleich, was sie als Denkmale der Druckerey merkwürdig macht; Nachrichten, die sie enthalten, u. s. w. Classische Schriftsteller: *Michael Stifel* und *Adam Kise*; Unter den algebraischen; *Cardanus* und *Christoph Rudolphs* Eßß von *Stifel*. Der letztern hat *Stifel* seine Wortrechnung hingesügt; er gibt den Buchstaben des lateinischen Alphabets Trigonalzahlen, nach der Ordnung; wenn nun in einer Sentenz die Buchstaben zusammen eine gewisse Zahl ausmachen, ist ihm das merkwürdig, z. B. *vae tibi papa, vae tibi*, gibt 1260, welche Zahl in der Offenbarung *Johannis* an zwey Orten gefunden wird. Den algebraischen Schriften folgen unter der Anzeige: Gelehrter Land von *Zahler*. Bücher mit allere ley mystisch seyn sollenden und andern dergleichen Anwendungen. *Heptalogium Virgilii* *Salzburger*nsis. *Lyptzk* 1502. kaufte der Verf. der Geschichte in Erwartung einer Arbeit des wegen der Antipoden verkehrerten nachmahlgigen *Bischofs* und

Heiligen; Es sind aber eines fleißigen Leipziger Meisters Hefte, seinen Zuhörern vom Blatte vorgelesen, wie noch jetzt geschieht; sie enthalten doch allerlei auch unsern Zeiten Brauchbares, z. B. In welche Kategorie der Magister-Titel gehört, Fehler der Lehrer und der Lernenden, dieser Theil der gelehrten Welt ist doch in dreyhundert Jahren eben nicht viel schlimmer geworden. Der ausführlich angezeigten Bücher von Arithmetik, Algebra und Zahlenkunde sind 28 H 5 H 6, auch werden welche im Vorbegehen erwähnt. Sie stehen nach der Zeit ihrer Erscheinung, so viel sich thun ließ, denn nicht allemahl waren die ersten Ausgaben bekannt.

Nach einem ähnlichen Verfahren: Geschichte der theoretischen Elementar-Geometrie. Erst von Euklids Elementen, dann Arbeiten über einzelne Gegenstände. Immer erst kurze, zusammenhängende Erzählung; Auszüge, zur Befähigung und Ausführung. Unter Euklids Ausgaben die erste gedruckte von Katdold, die der Verf. schon 1750 in einem Briefe an den Cardinal Quirini beschrieben hat. Tafiridini Cusini Arabische Bearbeitung, Romae in Typogr. Medicea 1594, wird hier beschrieben, wie sich ein Buch beschreiben läßt, das man nicht lesen kann. Bey einem geometrischen Buche lehren die Figuren viel. Die zeigen hier z. B., daß nur die ersten zwölf Bücher gedruckt sind, obgleich der Lateinische Titel dreyzehnen nennt, das Exemplar ist vollständig. Auch sieht man aus den Figuren, daß Vieles theils mehr, theils anders ist, als in Campani auch nach dem Arabischen übersehten Euklid, also Campani eine andere Bearbeitung gebraucht hat. Hr. Lach, der voriges Jahr hier studirte, und Kenntniß der Mathematik mit dem Arabischen verband, hat Unterschiedenes erläutert, selbst einige Blätter übersezt, wo Tafiridin den Satz von

den Parallelen beweisen wollte. Dieser Versuch wird hier mitgetheilt und geprüft; er ist freylich mißlungen, wie so viel spätere. Die Figuren dazu entwirft sich der geometrische Leser leicht nach der Angabe, auch mit Verbesserung einiger falsch genannten Buchstaben. Auch Pappus von den vier mathematischen Wissenschaften. Pappos Ausgagen Euklids und anderer Griechischer Mathematiker. *Rami Scholae Math.* Von einigen Büchern gab Hr. Prof. Pfaff in Helmstädt aus seinem Vorrathe Nachrichten. Unter den Werken über einzelne Gegenstände, das geometrische aus einer Sammlung von Tractaten des Cardinals Cusanus, die im 15. Jahrhundert gedruckt seyn muß. *Lucas de Burgo divina proportione.* . . . Schriften von der Kreisrechnung, darunter Jos. Scaliger's unglückliche Bemühungen. Trigonometrie. Uebergang von den Sehnen der Griechen zu den Sinus der Araber. Das Wort ist, wie Hr. Lach nach dem Golius mitgetheilt hat, aus einem Arabischen übersetzt, das Sinus indufii veltisque bedeutet. Also, Abkürzung von *femifis in scriptae*, findet sich falsch, wie mehr wahrscheinliche Hypothesen, wenn man sie mit der Erfahrung veraleicht. Wenn Albatagnius nach Platonis Tiburtini Uebersetzung 1537 werden halbe Sehnen statt des Prolemäus ganzen als was Neues vielleicht selbst des Alb angeführt, aber ohne eigene Benennung. Wenn Heber de Astron. von Gir. Cremonens. übersetzt 1534, kömmt Sinus vor. A. wird um 880 unserer Zeitrechnung gesetzt, Heber ins elfte Jahrhundert. So gibt sich doch etwas vom Ursprung und Abergang des trigonometrischen Kunstwortes. Umständlich vom Opere Palatino und Pitisci Thesauro. Praktische Geometrie. Wirstab wird in einer alten Französischen Schrift Diapason genannt. Düret

vom Zirkel und Nichtsheit, auch von Menschlicher Proportion, gehöret hierher; das letztere, weil er Menschen zeichnen lehrte, wie die Baumeister Säulen. Zuletzt Agricola's und Reinhold's Belehrungen vom Marfcheiden. Mit einem Exemplare von des letztern Buche bekam der Verf. ein paar gedruckte Bogen, in denen Rheinhold und Rhäricus ihre Lektionen in Wittenberg ankündigten, er theilt Einiges daraus mit. Der ausführlich beschriebenen Bücher sind zusammen 92. Wenn der Mathematiker den Gang seiner Wissenschaft sieht, so wird auch der, welcher aus Mathematik nicht eigenes Geschäft macht, Manches finden, das ihm unterhaltend und nicht unbrauchbar ist, allenfalls mit Nachahmung eines Verfahrens, das der Verf. als Knabe bey Moliere's Comödien in einer Deutschen Uebersetzung beobachtete: Die verliebten Scenen waren ihm alle langweilig; er übersah sie, und las nur die lustigen.

Philadelphia.

Sprengel.

By Matth. Carew: Treaty of Amity, Commerce and Navigation between his brittannic Majesty and the united States of America conditionally ratified Jun. 24. 1794 to which is annexed a copious Appendix, 283 Seiten in Klein Octav. Öffentliche Blätter haben verschiedentlich gemeldet, was für Unruhen und Bewegungen der letzte Handels- und Freundschafts-Tractat zwischen Großbritannien und America in den neuen Freysaaren erregte, ohne jedoch die Ursachen dieses Mißvergnügens anzuzeigen, und ob das laute Geschrey gegen die Maßregeln der ausübenden Gewalt von ganzen Provinzen der Union, dem größten Theil der dadurch gefährdeten Einwohner, oder nur von einer kleinen unzufriedenen und von echt Jacobini-

schen Grundfäden geleiteten Staatspartey angestimmt ward. Vor uns liegende Schrift gibt uns eine deutlichere Uebersicht der ganzen Verhandlung, welche Artikel des Tractats einigen Americanern so anständig waren, und welcher Mittel sie sich bedienten, ihr Vaterland in einen nachtheiligen Krieg mit Großbritannien zu verwickeln, dessen Verfassung zu untergraben, und dort Anarchie und deren schädliche Folgen zu verbreiten. Beschlossen doch die Einwohner von Pittsburg in der Pennsylvanischen Grafschaft Meadham den 19. April 1794, daß der Einfluß der Reichen und Bemittelten allen republikanischen Geist tödte, und falsche Maßregeln erzeuge, weil diese keinen Krieg mit England wünschten, auch diese Nation noch nicht so erschöpft glaubten, als der Französische Gesandte Genet und dessen Conseraten in allen Provinzen dem Pöbel vorpiegelten, daß sie daher eine Revolution und die Einführung der Guillotine wünschten, um ihre Feinde zu bestrafen. Nicht nur diese Schrift, sondern einzelne Americanische Pamphlets, die ohne Druckort vor uns liegen, zeigen die Quellen jener Gährungen, und daß von allen der Gesandte Genet der Urheber war. In seinem Solde standen alle Pressen, die eine Menge Beschwerden gegen Washington, als Präsidenten des Congresses, den Senat desselben und alle Americanische Patrioten ausheckten, die weder für eine engere Verbindung mit Frankreich, noch für den Umsturz ihrer Verfassung stimmen wollten. Er ließ in öffentlichen Blättern die lächerlichen Behauptungen wiederholen, daß Privat-Personen in den Freestaaten gegen England Kaper ausrüsten und andere Feindseligkeiten ausüben könnten, ohne dadurch die Neutralität des Congresses zu verletzen; daß der Präsident und der Senat des Congresses ihre Gewalt überschritten hätten, und daß über den

Krieg oder über den Vertrag mit Frankreich das gesammte Volk befragt werden müsse.

Doch um wieder auf den Inhalt der anzujehenden Schrift zu kommen, so besteht sie größtentheils aus öffentlichen Staatspapieren, die den in London den 19. November 1794 von Lord Grenville und dem Bevollmächtigten des Congresses, Hrn. Jay, unterzeichneten Handels- und Freundschafts-tractat betreffen, oder die dagegen gemachten Einwürfe entkräften. Außer dem Abdruck des Tractats selber sind die frühern Verbindungen mit Frankreich von 1778, der Friedensschluß mit Großbritannien von 1783 und die neue Americanische Constitution von 1787 beygefügt, nebst verschiedenen Vorstellungen einzelner Provinzen und Volksversammlungen gegen den Handels-tractat. Da dieser seitdem so viele unberufene Widertäcker gereizt hat, welche aus einzelnen Artikeln die ungereimtesten Folgerungen gezogen haben, so hat der uns unbekannt Sammler hier aus der Menge der für und wider den Tractat gedruckten Blätter zwey der vorzüglichsten von beiden ausgehoben, die zugleich Angriff und Widerlegung enthalten.

Um die Gemüther gegen den Tractat und dessen Beförderer zu erheitern, ward er in den öffentlichen Americanischen Blättern verkümmelt und mit Weglassung wesentlicher Punkte abgedruckt; Eindrücke, welche jedoch die Bekanntmachung des ganzen Inhalts bald verblühte. Der Tractat ist zwischen beiden Theilnehmern auf zwölf Jahre geschlossen, und verschiedene Artikel sollen nur, so lange der Krieg währet und zwei Jahre nach demselben, fortdauern. Unter denen, welche den meisten Widerspruch erfahren haben, sind folgende die vornehmsten: 1) America hat darin keine Entschädigung für die vielen Neger-slaven erhalten, welche die

Engländer, dem 7. Artikel des Friedens-tractats zuwider, bei der Räumung von Newyork nach Neuschottland und anders wohin abführten. Frankreichs Anhänger schätzen diesen Verlust auf zwey Millionen Dollars. Allein der Friedensschluß redet nicht von Beute, die während des Krieges den Britischen Fahnen folgten, oder eine Beute der Sieger wurden, sondern nur von denen, welcher sich die Britischen Befehlshaber unrechtmäßiger Weise bemächtigen konnten. Daß andere abgeführt worden, ist nicht erwiesen, wie man aus den Listen sehen kann, die von den Britischen Commissarien bey der Räumung von Newyork angefertigt wurden. 2) Großbritannien hat dem Friedensschluß zuwider die westlichen Festungen an den Canadischen Seen zurückbehalten, dadurch den Pelzhandel der Freystaaten mit den Wilden gestört, und die Wideriacher des letzten Tractats verlangen deswegen Entschädigung. Allein da der Friede mit den Freystaaten erst 1784 ratificirt ward, so konnten diese Festungen nicht 1783 geräumt werden, und Großbritannien behielt sie, weil die Americaner, dem Frieden zuwider, Britischen Unterthanen untersagten, ihre in den verschiedenen Staaten ausstehenden Schulden einzulösen, oder ihr wohlverworfenes Eigenthum in Besitz zu nehmen. 3) Americanische Schiffe, nach den Britischen Zuckerinseln bestimmt, dürfen nur 70 Tonnen Ladung halten, auch Zucker, Kaffee, Baumwolle und andere Producte dieser Inseln nur nach den Häfen der Freystaaten ausführen. Die Dauer dieses Artikels ist auf zwey Jahre nach wiederhergestelltem Frieden bestimmt. Diese Einschränkung, welche Großbritannien seines eigenen Frachthandels wegen verlanget, hat allgemeine Unzufriedenheit erreat, ungeachtet die Americaner vorher keine größere Handelsvorteile genossen. Vorzüglich beschwerten sie sich über die verbotene Wieder-

ausfuhr der Baumwolle, die doch ein Product der südlichen Freykaaten ist, indessen dort in geringen Quantitäten erzeugt wird. 4) Großbritannien rechnet zu den Contrebande-Waren, die Feinden im Kriege nicht zugeführt werden dürfen, Schiffholz, Leber und Pech, Kupferplatten, Launwerk, Hanf, kurz alles, was zum Schiffbau gehört, unverarbeitetes Eisen und Lannenbreter ausgenommen. Aber England hat in neuern Streitigkeiten jene Artikel zur Contrebande gerechnet, nur in dem Handels-Tractat von 1786 nicht, der aber durch den gegenwärtigen Krieg seine Gültigkeit verloren hat. Andere minder wichtige, zum Theil übertriebene, Beschwerden, wie die wegen der Engl. Unterthanen, die jetzt in der Nachbarschaft der abgetretenern westlichen Festungen wohnen, und vielleicht Americanische Staatsbürger werden, oder wegen der Commissarien, welche von beiden Seiten die nördlichen Grenzen am La Croix-Flusse, die Anforderungen Englischer Unterthanen an ihre Schuldner in den Freykaaten, oder der Americaner an die Englische Regierung wegen der in diesem Kriege weggenommenen Schiffe u. untersuchen sollen, übergehen wir des Raums wegen.

Wir heben gelegentlich aus den oben erwähnten Brodhären nur Eine aus, die stückweise in einer Americanischen Zeitung, the Columbian Centinel, von 1793 stand, und ohne Druckort unter dem Titel: Manlius with notes and references, auf 56 Octavf. zusammen gedruckt ist. Sie macht den Europäischen Leser mit den Grundsätzen und Maßregeln der Anführer der Americanischen Mißvergünsteten bekannter, doch ohne die Ursachen der Unzufriedenheit und die Absichten der Zondeurs deutlich darzustellen. Diese verlassen sich auf die Menge des eingewanderten Gesindels, deren Meinung bey ihnen die Stimme des Volks ist, und die, wie wir aus andern Nachrichten wissen, in

den hintern, halb angebauten, Gegenden viel Unheil anrichten. Von dem Unfug der Americanischen Pressen enthält diese kleine Schrift auffallende Beispiele, so wie von der Betriebsamkeit des Französ. Gesandten, durch Clubs und Jacobinerkünfte auf die Einwohner zu wirken. Wie Genet die Americaner zur Vertheidigung Frankreichs gegen England aufzubekken suchte, ließen dessen Anhänger öffentlich drucken: Nur Loris könnten sich dem Bestreben des Französ. Gesandten widersetzen, die Freestaaten in einen Krieg mit England zu verwickeln; Washington, der damalige Präsident des Congresses, wäre mit Despoten und Tyrannen verbunden, um die Bürger der Freestaaten zu lähmen, die Sache der Freiheit zu vertheidigen. Der Verf., der, wie mehrere Americanische Patrioten, der Meinung ist, daß America nicht ohne neue Schulden und große Hindernisse seines anfangenden Wohlstandes 1794 einen Krieg anfangen konnte, berührt gelegentlich mehrere neue Vorfälle in den Nordamericanischen Freestaaten, das verschiedene Interesse der nördlichen und südlichen, und daß in den letztern die Wahlen der Volks-Repräsentanten mit Trunkenheit und Balgereyen vergesellschaftet sind, und die Anhänger der Candidaten gemeinhin durch ihre bewaffnete Menge die Stimmenmehrheit erzwingen.

Waffner.

Berlin.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten; Von Friedr. Nicolai. Fünftes Band. 1796. C; 312; 60 S. Von der Vorrede vertheidigt sich Hr. N. gegen eine Recension, bringt aber zugleich manches Andere bey, wodurch die Vertheidigung auch außer ihrer eigentlichen Absicht lesenswerth wird. Dieser Band enthält vom dritten Buche den zwölften Ab-

schneit, Aufenthalt in Tübingen. Die Sterblichkeit ist daselbst sehr gering, welches von guter häuslicher Lebensart und gelunder Lage zeugt. Die Deutschen entnerbten Wohlthätlinge, welche, wenn nichts mehr helfen will, nach der Luft des südlichen Frankreichs schnarpen, sollten manche herrliche Deutsche Gegenden wählen, besonders in und um Tübingen, wo sie auch bessern medicinischen Rath finden würden, als in Montpellier. Aber dieses reiche Deutsche Wäldchen ist gemeiniglich undeutsch von den ersten Monathen nach der Geburt. Uneheliche Geburten sind in Tübingen verhältnißmäßig viel weniger, als in andern Universitäts-Städten. In den Jahren 1792, 93, war die uneheliche Fruchtbarkeit daselbst und in den umliegenden Gegenden viel größer als sonst; man schrieb sie den Französischen Emigrirten zu, besonders vom Corps des Prinzen Condé. In Tübingen sind die Studirenden größtens Theils Wirtemberger, auch die Professoren. Der Satz, den Michaelis in seinem Raisonnement aufgestellt hat, die Wissenschaften seyen dabey interessirt, daß Länder ihre Gelehrten gegen einander vertauschen, enthält nebst dem Wahren auch Falsches (wie beim Raisonniren leicht eintritt). Hr. N. setzt ihm außer Tübingen auch Leipzig entgegen, wo die Professoren nur Einheimische zu seyn pflegen. (Dieses Wort hat in Leipzig nicht die Bedeutung, wie in Tübingen. Es bedeutet nur solche, die sich in L. gebildet haben: denn bekanntlich sind da drey ausländische Nationen.) Gegen die Einrichtungen auf den Klosterschulen, und was damit zusammenhängt, macht Hr. N. viel Erinnerungen. Dabey kommt er auf den Wörterkram, der sich mit Stolge, welcher nur von seiner großen Unwissenheit herrührt, einzige wahre Philosophie nennt, vor welcher noch gar keine Philosophie gemewen sey; dieses nimmt mehr als den dritten Theil des Bandes ein. Dem Rec. fiel dabey der Titel eines Buchs von Scaliger ein: Hypercriticus.

Hr. N. erwartet, wie ihm die Schriftsteller begegnen werden, die er nachmentlich tadelt; meldet aber, er sey ben Klogens u. a. Verfahren gegen ihn gleichgültig gebüben. (Er hat da mit sehr viel Magistern zu thun, und gibt ihnen diesen Titel immer zum Spotte. So was ist allerdings sehr gewöhnlich, weil es so leicht ist; nach des Rec. Empfindung gibt aber ein so leichter und deftwegen so verbrauchter Späß keinen Poffen mehr. Man hat höhere Titel, wo die, die sie führen, anders sind, als sie seyn sollten, zum Nachtheile, nicht der Gelehrsamkeit, sondern der Länder. Sonst, wenn ein Russe mit einem Popen Handel hatte, nahm er demselben ehrerbietig das Mützchen ab, und prügelte nun den Mann, nicht den Popen. Unter allen Ständen, Professionen, Landemannschaften, Titulirten u. s. w. gibt es Menschen sehr unterschiedner Art; hat man was gegen einen derselben, so ist es nicht ganz wohlgethan, ihm ad hunc actum specialiter das Mützchen aufzusetzen.)

Nun Beslagen. Muthmaßungen über Kelten, Sueven, Sassen, Kimbern u. a. alte Völkernamen, defgl. über Keltische Sprachen. Hr. Buller dictionnaire celtique und Shaw's galic Dictionary erläutern den Ursprung vieler jetzt gebräuchlicher Nahmen, u. solche Etymologien lassen sich auch in einem beträchtlichen Theile von Ober-Deutschland u. Schwaben anwenden. Vielen Meinungen B. gibt Hr. N. nicht Besfall. Gelehrte Untersuchungen und Muthmaßungen über angezeigte Gegenstände. Gut ist, daß Hr. N. nicht nach der neuen Mode, falsch zu schreiben, weil falsch ausgesprochen wird, Völkern zu Völkern macht. Noch Zahlen Geborner, Gestorbener und Einwohner in Lübingen.

Zwölfter Band. 176 S. Berl. 140 S. 3 Rpfst. Meie von Lübingen nach St. Blasien. Valmaen, am Fluß Enach, und der nahe Heuberg erinnern Hr. N. an Keltische Etymologien. Ballin, s. Wohnung. Wallingen, schöne Wohnungen. Ey, Wasser oder Bach. Ach, eben

daß. Der Heuberg ist zu hoch, als daß auf ihm Wiesen zu Heu seyn könnten, aber Hai heißt auf Keltisch Wald, Ber, jede Anhöhe, auch eine Quelle. Ein Gebirge in der Gegend von Frankfurt a. M. heißt der Hainrich, das starkwaldige. Unweit Salingen, in Großeltingen, zu Hohenzollern-Hechingen gehörrig, wird alle Jahr ein Narrengericht gehalten. Die Einwohner haben das Recht, an diesem Tage jedem Fremden die Wahrheit wie sie wollen ins Gesicht zu sagen, oder ihm eine Strafe aufzulegen. Angebl. Ursprung der Donau in Donaueschingen. Streifigkeiten über diesen Ursprung. Daß die Donau bey Donaueschingen entspringe, läßt sich desto weniger sagen, da die dortige Quelle in sehr trocknen Sommern zuweilen schon ganz vertrocknet seyn soll. Eigentlich muß man sagen: Da, wo bey Donaueschingen ein sehr kleiner Bach in die Brig fließt, oder: wo tausend Schritte weiter herunter der Fluß, die Brig, mit einem andern, die Breg genannt, zusammenfließt, erhält dieser vereinigte Fluß den Nahmen Donau. Dieß sucht Hr. N. weiter zu bestätigen. Nun fragt sich, warum zwen kleine Flüsse, die über eine Deutsche Meile lang neben einander laufen, eine beynahe ähnliche Benennung haben, und wo sie zusammenfließen, der vereinte Fluß einen dritten ganz fremden Nahmen annimmt? In den Keltischen Sprachen bedeutet Wer-eg sowohl, als Wer-ia, die Quelle eines Flusses, und Do-na bedeutet zwen Flüsse. Auch das Städtchen Dona in Sachsen liegt an zwen Flüssen, nach Baden, wo die Mägalis in die Elbe fließt. Beschreibung von St. Blasien, Lob des Fürsten Martin Gerbert, der bey seiner großen gelehrten Thätigkeit auch als Regent Verehrung verdiente. Durch den neuen Bau des abgebrannten Einfestes verschaffte er in den schrecklichen Hungerjahren 1771, 72, den Armen Beschäftigung, und erklärte dieses für die beste Art, Almosen zu geben. Nach vollendetem Baue errichtete er 1789 ein Landes-hospital u. ein damit verbundenes Arbeitshaus, war selbst auf die Entdeckung neuer Arbeitszweige aufmerksam. Er hatte Versuche

machen lassen, Wolle, welche von dortigen Weiden gesammelt worden, zu verarbeiten, es hatte aber nicht aeltingen wollen. Er hörte, im Preussischen sollte dergl. Wolle verarbeitet werden, u. ließ Hr. N. 1785 um Erfindung deswegen erkunden, wollte allenfalls Schlinge von solchen Weiden kommen lassen. Aber eben damals verbot Frankreich die fremden Baumwollenwaren, wodurch ein Drittheil des dafigen Volks, das sich vom Baumwollenspinnen für die Manufacturen in der Schweiz nährte, außer Nahrung kam; daher suchte er andre Mittel, dem Volke zu helfen. Hr. N. ward in St. Blasien belehrt, wenn man Schnee u. Eis mit Sägezähnen ein paar Fuß bedeckt, bleiben sie bis den Sommer durch unverändert. Von Veranlassung der Kuppel sehr viel architectonische Bemerkungen über nützliche, holzsparende Arten des Dachverbandes, dergleichen von Hr. Langhans zuerst in Berlin eingeführt worden, auch von Hr. Dauthe bey der Leipziger Sternwarte gebraucht.

In den Beilagen: Ueber Benennungen der alten Geographie, Gegenden des Schwarzwaldes und Helvetiens betreffend. Vergleichung der Kosten des hängenden Daches der Kirche zu St. Blasien nach Berlinischen Preisen des Holzes u. Arbeitslohns u. des Daches eines Saales vom gleichem Diameter ohne Dachstuhl, wie in Berlin gebräuchlich ist, nebst Construction des Daches ohne Dachstuhl. Verfassung des Stiftes St. Blas. in Absicht auf Verrichtung der Geistlichen u. deren Erziehung. Berichtigungen u. Zusätze von L. . XII. B. Ein Kupfer zeigt das Stiff im Schwarzwalde. Ein ganzer Wögen, Aufsicht der Kirche. Grundriß derselben und des Chors. Aufsicht der Kirche St. Genovesa zu Paris, jetzt Pantheon. Dergleichen: Durchschnitt der Kirche, des Chors, und dahinter liegender Stiftsgebäude; Grundriß vom Hängewerke, vom Hauptgebälke u. der Kuppel. Zeichnung einzelner Theile. Entwurf zu einer Kuppel eines runden Saales, 112 F. im Durchschnitte, ohne Dachstuhl.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1796.

Göttingen.

Naßner.

G. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Copien derselben von H. Niepenhausen. Dritte Lieferung. Von Dietrich 1796. 360 Drachm. acht Platten Querscho. The Rake's Progress, der Weg des Liederlichen. Diese Reihe von Hogarth's Bildern ist aus Erzählungen vielleicht eine der bekanntesten, und ihr Anblick könnte auch auf dem festen Lande manchen jungen Erben vor dem Wege warnen, der ihn nicht eben ins Tollhaus führt, gegen diese Exaltation hat die Seele des reichen oder reich gewordenen Deutschen gewöhnlich zu viel Unasten, aber wohl allenfalls in den Tempel der Venus, nicht der Medicinischen, sondern der medicinischen. Daß Jedermann die Erklärungen der Kupferstiche lieber ganz lesen wird, als hier Stellen aus ihnen, erinnerte sich der Recensent . . . wie sich nach Platon menschliche Seelen dessen erinnern, was sie längst vordem gewußt haben, . . .

Ⓔ (4)

eist nachdem er sich Stellen, ein Blatt voll, auf-
gezeichnet hatte, und legte das Blatt heufseite. Also
nur Eine Bemerkung wegen der Bilder. Hogarth's
Kupferfische find meist Copien von größern Gemähl-
den; Er hat sich ohne besondere Veranlassung nicht
die Mühe genommen, sie umzuzeichnen, daher ste-
hen oft selbst Jedermann bekannte Pläße und Straßen
in London ganz umgekehrt. Hr. Kiepenhaußen hat
die dritte Platte nicht vor dem Spiegel umgezeich-
net, und so ist alles auf ihr ordentlicher vorgestellt,
das Licht fällt von der Linken ein, ein Messer ist
in der rechten Hand, in die es gebürt, u. s. w.
Wie unter Hogarth's Vorstellungen viele Porträte
waren, so zeigt auch die zweite Platte einen Fran-
zösischen Fuchmeister, Du Bois, und, mit Verach-
tung auf den Mann mit dem Kopiere herabsehend,
einen der größten Englischen Kleppschter, Sigg,
mit einem Paar verbeu Prügeln (Quarterstak)
im Arme. Dieser Kopf ist auf der Originalplatte
der einzige, den Hogarth ganz selbst gearbeitet hat,
das Uebrige ist alles von einem gewissen Scottin,
und nur von ihm revidirt. Auf gegenwärtiger
dritten Platte war etwas wenigß von dem Geiste,
eigentlich dem Phlegma, und der Kaltblütigkeit die-
ses merkwürdigen Kopfes verloren gegangen. Ein
nur etwas ungleiches Einfressen des Uehwassers kann
eine Physiognomie, darin alles so scharf abgezogen
ist, im Ganzen merklich afficiren. Hr. K. hat da-
her diesen Kopf noch besonders dargestellt in der
Größe, die er im Originale hat: so findet man
ihn als Schluß-Wignette am Ende der Erklärung
der zweiten Platte.

Juhle.

Halle.

Paullus Septimius, oder das letzte Geheim-
niß des Kleusnischen Priesters. Herausgegeben

von Friedrich Bouvierwek. In der Kriegerischen Buchhandlung. Erster Theil. S. 343. Zweyter Theil. S. 373. Octav. Es ist immer eine sehr schwere Aufgabe, bey der Entwicklung philosophischer Begriffe Gründlichkeit und Bestimmtheit mit Schönheit der Einleitung zu vereinigen. Der Verstand und die Phantasie des Schriftstellers sollen hier mit einander im Bunde unter der Aufsicht der Kunst zu einem gemeinschaftlichen Ziele wirken. Ihr gegenseitiges Spiel soll, weil es philosophischer Wahrheit gilt, ein ernstes Spiel, und doch zugleich leicht und unterhaltend seyn, um jeden, der daran Theil nehmen mag, eben sowohl zu belehren, als zu vergnügen. Beide Geistesfähigkeiten müssen also in dem Schriftsteller, der jener Aufgabe genugsam will, nicht nur überhaupt in einem vorzüglichen Grade der Kraft vorhanden seyn; er muß sie auch durch Studium des Wahren und Schönen und strenge Selbstkritik gebildet, und in ein harmonisches Verhältniß gebracht haben. Wie selten aber diese Eigenschaften zusammentreffen, lehrt die Erfahrung gerade in unserm philosophirenden Zeitalter, das der verunglücktesten ästhetisch-philosophischen Producte so viel aufzuzeigen hat. Und doch ist es entschieden, daß die Philosophie an der Hand der Grazien nur bey dem großen Publicum Eingang findet; in ihrer wissenschaftlichen Gestalt und Sprache mag sie wohl den Denker interessiren, dem es auf das Gewand nicht ankommt, wiewohl auch er ein reizendes Gewand nicht verächmährt; aber der Menge aus den cultivirten Ständen pflegt sie so nicht zu gefallen, und die Schuimene, mit der sie sich ankündigt, ist zu steif und trocken, als daß sie jene für sich gewinnen und fesseln könnte. Der Paullus Septimius des Hrn. Bouvierwek ist in der Hinsicht eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer neuesten Lite-

ratur. Rec. gesteht, daß er mit einem ungünstigen Vorurtheile an die Lectüre des Werkes ging. Er glaubte, den Umfang der Schwierigkeiten einiger Mäßen zu übersehen, die schon eine bloße, im eigentlichen Sinne populäre, Erörterung des Kantischen Systems hat; am wenigsten hoffte er daselbe so dargestellt anzutreffen, daß man in der That eine Lehre des Ober-Priesters in Eleusis zu erfahren wähnte, und doch nichts erführe, was sich nicht mit der Lehre des vortrefflichen Weltweisen unserer Lage verträge. Auch war ihm die dialogische Form für die Auseinandersetzung eines ganzen philosophischen Systems bedenklich; der didactische Dialog erfordert das Talent eines Plato, wenn er lange fortgesponnen werden muß, und doch natürlich und anziehend bleiben soll; die Personen gehen gewöhnlich gar zu bald in Katecheten und Schüler über, und beider wird man gar zu bald müde. Um desto mehr fand sich Rec. durch die Geduldlichkeit überrascht, mit der Hr. B. alle diese Schwierigkeiten überwunden, oder ihnen auszuweichen gewußt hat. Paullus Septimius tritt nicht als Anfänger und Neuling in der Philosophie auf; ein edler junger Römer, hat er, um über dem Fortschreiten nach Wahrheit die verlorne Freyheit seines Vaterlandes zu vergessen, die philosophischen Systeme Athens studirt, "aus denen kein anderer Ausweg ist, als wie der Eingang," und die Philosophie des Gleichgewichts, die so genannte Sceptik, ist seine Vertraute geworden. So vorbereitet und in der Gewohnheit, die eine natürliche Folge der Sceptik ist, läßt er sich in die Eleusinischen Mythen einweihen. Er wird nicht befriedigt; aber Theophrastus, der Ober-Priester, bescheidet ihn noch zu nächstlichen heidnischen Unterredungen zu sich, in denen er ihm das letzte eleusinische Geheimniß,

was Wahrheit sey, mittheilt. Die Handlung ist, wie man sieht, sehr einfach, und democh für die Absicht höchst vortheilhaft angelegt; es ließ sich ein zusammenhängender Unterricht an sie knüpfen; und sie bot, zumahl wenn man sie so, wie Hr. B., zu benutzen verstand, eine hinlängliche Mannigfaltigkeit von Scenen dar, die vor Eintörmigkeit, und Ruhepunkte genug, die den Leser vor Ermüdung sicherten. Nicht minder angemessen ist der Charakter der redenden Personen dem Interesse des Dialogs. Wer hört nicht gern einen vollendeten Sceptiker sprechen, der alle seine Waffen braucht, der Wahrheit den Sieg zu erschweren, aber nur, um ihr desto herzlicher zu huldigen, falls sie dennoch siegt? Dieses Interesse des Dialogs, das er schon der ursprünglichen Anlage der Handlung verdankt, hat Hr. B. noch durch einen sehr festen, stetigen Gang der Ideen-Entwicklung, bey dem die Phantasie nur zuweilen, wo man ihre Einmischung gerne hat, und nie zur Unzeit, als Gehülffsin des Verstandes sich zeigt; durch strenge Beobachtung des Costumes und Zeitalters; durch Vermeidung aller modernen Terminologie; durch Reichthum an Wendungen; durch Kürze, Feinheit, und eine sorgfältige Wahl des Ausdruckes überhaupt ungemein erhöht, mit köstlicher Verläugnung einer ihm sonst eigen thümlichen Manier, jener phantastischen Verknüpfungen, und geistreichen Sprache, die in einigen seiner frühern Schriften herrscht. Die Unterhaltung Theophrastors und seines sceptischen jungen Freundes beginnt mit drey schönen überaus glücklich erfundenen und durchgeführten Allegorien, Geschichten des Orpheus, des angeblichen Urhebers der Mysterien, in Indien. Sie beziehen sich auf die Natur und Grenze der Wahrheit für den Menschen, auf Möglichkeit des Anschauens, und des Denkens und Erkennens, und geben also Veranlassung, die kriti-

sche Philosophie ihrem theoretischen Theile nach durchzugehen, an welchen sich denn im Folgenden die Erdörterung des practischen ohne Bild anschließt. Mit Recht äußert der Verf. in der Zuschrift an Euthyphron, die Lehre des eleusinischen Priesters enthalte keinen Satz, der der Kantischen Lehre widerspräche; aber mehr als Einen, der sie neu begründe, und vielleicht erweitere. Wie tief er in den Geist des Kantischen Systems eingedrungen ist, das könnte schon die Art beweisen, wie er den Theophrastor seinem Ideal die Priorität des Raumes und der Zeit begreiflich machen läßt; Rec. kennt keine hel- lere und überzeugendere Darstellung dieser Lehre, als hier vorkommt. Noch mehr aber bemerkt man den Selbstdenker, der bey aller Anhänglichkeit an die Grundsätze der Kantischen Philosophie doch Anselgen in einzelnen Sätzen, Unrichtigkeiten in mit dem Systeme verflochtenen Nebenbehauptungen, nicht bloß für möglich hält, sondern sie aufdeckt, und den Versuch sie zu berichtigen wagt, in den Gesprächen des eleusinischen Priesters, welche die Lehre von den Kategorien und den Grundsätzen des reinen Verstandes, und im zweenen Bande die Willens- kraft, die Formel des Sittengesetzes u. s. w. be- treffen. Um die Auffassung der Puncte, in denen die Vorstellungsart des Verf. von der Kantischen ab- weicht, zu erleichtern, sind sie in einem Anhange von ihm einzeln angegeben. Rec. ist nicht in allen Aenderungen mit ihm einverstanden; er schränkt sich aber nur auf Einen Einwurf gegen Eine der- selben ein, um nicht die Grenzen dieser Blätter zu überschreiten. Kant sucht die Kategorien in den möglichen Urtheilsformen, und stellt dann wieder die Urtheilsformen mit den Kategorien als Grund- sätze des reinen Verstandes von bloß empirischem Gebrauche auf. Hier, glaubt Hr. B., bleibe die bestimmte Zahl der Kategorien einer immer-

währenden Anfechtung ausgesetzt, und sie treffe auch mit der Zahl der vom Kant festgesetzten reinen Verstandesgrundsätze nicht zu, wie sie thun müßte. Er hat dagegen zuerst die Grundsätze entwickelt, ohne die Kategorien, als welche sich mit jenen zugleich finden müßten, vorher zu debuciren. Nun sind der Grundsätze nur zwölf möglich, und so ist ihre Zahl der Zahl der Kategorien genau gleich. Aber nach welchem Leitfaden entdeckt der Verf. die Grundsätze? Und wie kann er sich der bestimmten Zahl derselben vergewissern, ohne sich auf die bestimmte Zahl der möglichen Urtheilsformen, und folglich der Kategorien, zu stützen? Wird dieser Leitfaden, dem Kant folgt, genommen, so bleibt das Aufsuchen der Grundsätze ein rhapsodisches und unsicheres Geschäft, was Leibnizens Beispiel beweiset. Wirklich ist auch Hr. W. demselben Leitfaden nachgegangen, und Rec. ist geneigt, es für eine Selbsttäuschung bey ihm zu halten, wenn er auf einem von dem Kantischen verschiedenen Wege zu eben dem Resultate gelangt zu seyn meint. Wie die bestimmte Zahl der Kategorien einer immerwährenden Anfechtung ausgesetzt, d. h. an und für sich immer zweifelhaft, bleibe, da sie doch auf der Zahl der Urtheilsformen beruht, sieht Rec. nicht ein. Indessen hat Hr. W. doch das Verdienst, die Kantischen Formeln der Grundsätze der Quantität und Qualität berichtigt zu haben, bey denen auch schon Mehrere angestoßen sind, unter andern der scharfsinnige Verfasser der Abhandlungen zur Erläuterung und Präzisierung des Kantischen Systems.

Neapel.

Memoria sull' eruzione del Vesuvio accaduta la sera de 15. Giugno 1794, di Scip. Breislak e d'Anton Winzpeare. 1794. Octav. S. 87. In der Hauptsache kommt die Beschreibung dieses fürchter-

Ormelin.

lichen Ausbruches mit derjenigen des R. Hamilton überein: Die Blitze, die man dabei gewahr wurde, leiten die Verf. von der Electricität des Luftkreises, und diese von der ungeheuren Menge Dünste, welche die heftige Hitze des Feuerchlundes und Lavastroms in diesem antrieb, ab; die Ströme von Wasser und Schlamm, die auch dießemahl vom Vesuv herabführten, werden nicht aus seinem Schlunde ausgeleitet: Die schädliche Luft der benachbarten Dinsthöhlen ist Luftsäure mit wenigem Stick Gas und weniger gemeiner Luft vermengt; sie trocknet auch die Pflanzen in wenigen Tagen aus. Der Nischenregen war so stark, daß man 10 bis 12 Meilen vom Vesuv mitten am Tage mit der Fackel in der Hand den Weg suchen mußte; diese so genannte Nische wird weiß, wenn der Ausbruch zu Ende geht; aus denen Proben, welche die Verf. unterrichtet haben, zog der Magnet nichts an. Die Lava, welche sich in das Meer ergoß, hat sich nicht in Säulen gespalten. Die Lava von diesem Ausbruch ist ziemlich hart, dunkelgrau, und (wie es scheint) mit Stein und Feldspat eingeprenat; die Magnetnadel behielt, auch wenn sie an die heisse Lava gebracht wurde, ihre Kraft; Kochsalz, mancherley Kristallearten von Salmiak, zerfließender Eisensulfid, Kautschgelb, Schwefel auf der Lava; die Entzündung des flüchtigen Laugenfalzes leiteten die Verf. hier von dem brennbaren Gas der krennenden Körper ab (daß allenthalben, wo Feuer ist, auch brennbares Gas sey, widrten ihm, so viele Wahrscheinlichkeit es auch hat, die Freunde von Lavoisier doch wohl nicht zugeben); am Ende Wetterbeobachtungen von dem Monath, in welchem jener Ausbruch geschah, u. Hrn. Thomson's Nachricht von einem Neuen heißer Steine, der sich um dieselbige Zeit ben dem Kloster S. Anna im Tessinischen ereignete. Hr. Sabbroni leitete ihn vom Berg Cerboli ab, von welchem schon seit mehreren Jahren Dampfvolken u. heißes Wasser aufstiegen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1796.

Göttingen.

Stäudlin
Commentationis de legis Mosaeicae momento et ingenio, collectione et effectibus. Particula I. Quart 16 Seiten. Das letzte Pfingst-Programm von Hrn. Dr. Stäudlin. Unstreitig haben neuere politische Ereignisse und Untersuchungen unter andern auch dazu beigetragen, daß wir nun in manchen Punkten über den Geist älterer Gesetzgebungen, und die Gründe, Zwecke und Wirkungen einzelner Gesetze des Alterthums richtiger urtheilen können. In dieser Rücksicht ist es gegenwärtig doppelt der Mühe werth, über die Mosaischen Gesetze neue Untersuchungen anzustellen, da sie durch Alterthum, Inhalt und Wirkung im höchsten Grade merkwürdig und wichtig sind. Diese Wichtigkeit schildert der Verf. 1) in politischer, 2) in historischer, 3) in theologischer Hinsicht. Alsdann beschreibt er in einer kurzen historisch-pragmatischen Uebersicht die verschiedenen Deutungen, Anwendungen und Beurtheilungen, welche dieß Gesetz von seinem Ursprunge

L (4)

an erfahren hat, bestimmt insbesondere den Merck der Verdienste, welche sich Johann Sponcer und Selden, Moses Lowman und J. D. Michaelis um die Erläuterung desselben erworben oder nicht erworben, näher, und geht zuletzt zu den neuesten Behauptungen und Untersuchungen über diese Gesetze und ihren Stifter über. Von hier an will er sich an drey Fragen halten: 1) enthielt das Mosaische Gesetz eine Religion? 2) wie ist es gesammelt worden? sind alle im Pentateuchus enthaltenen Gesetze von Moses? 3) woher kömmt es, daß diese Gesetze in der Welt so außerordentliche, ausgedehnte und dauerhafte Wirkungen hervorgebracht haben? Unter diesen Fragen hat der Verf. die erste, so weit es die Grenzen eines Programms erlaubten, zu untersuchen angefangen, und wird bey einer künftigen Gelegenheit seine Untersuchungen fortsetzen und beschließen.

Bunde. Nürnberg.

In der Siebnerischen Buchhandlung: Franz Joseph Bodmanns Practischer Entwurf eines gründlichen und vollständigen Amtsjurisdictionalbuchs, zum Gebrauche aller Herrschaften, Amtsleute, Amtsvorwörter, Verwalter Richter, Gerichtshalter und anderer practischer Amtsgeschäftsleute. Mit einem brauchbaren Muster versehen und nach einem durchaus zusammenhangenden Systeme bearbeitet. 804 Seiten in Octav. Die angewandte Archival-Praxis ist, insonderheit was die Geschäfte und Verfassung einzelner Aemter betrifft, bisher bennade gänzlich vernachlässigt. Die Ursache liegt vorzüglich darin, daß dem theoretischen Diplomatiker gewöhnlich die Kenntniß practischer Amtsgeschäfte fehlt; und die Land-Beamten sich selten um Theorie

der Archival-Praxis bestimmen. Bey dem Verf. sind glücklich Weise beide Arten von Kenntnissen vereinigt, da er unter Amtsgeschäften seine erste Bildung erhielt, und auf der hohen Schule zu Mainz auch Diplomatik und Archival-Praxis zu seinen Lehrfächern hat. Er fand auch Gelegenheit, in verschiedenen Ländern mit der Beschaffenheit der Amts-Jurisdictional-Bücher vertraut zu werden, und überall ihre großen Mängel zu bemerken; sammelte dann nach und nach seine Bemerkungen über ihre zweckmäßigere Einrichtung, und wandte die durch den Krieg verursachten Pausen seines Lehramtes an, solche zu ordnen. Dielem Zusammentreffen glücklicher und unglücklicher Umstände hat man dieses Buch zu verdanken, welches wahrer Gewinn für eine Wissenschaft ist, deren nicht nur der Geschäftsmann; sondern jeder, dem es um Kenntniß der Landesverfassung und Deutscher Rechte zu thun ist, gar sehr bedarf. Wenn ferner der entworfenene Plan zu Einrichtung solcher Amtsbücher ausgeführt würde, so dürfte damit eine zweckmäßige Leitung der Geschäfte bey den Ämtern und höhern Collegien, mithin sowohl der Nutzen der Herrschaften, als das gemeine Beste, auf die heilsamste Weise befördert werden. Die Hauptschwierigkeit, welche sich der Ausföhrung entgegenstellen möchte, wird aber wohl der Mangel an Männern seyn, welche alle hierzu erforderlichen Kenntnisse und einen hohen Grad von Thätigkeit besitzen. Von den gewöhnlichen Formularien der Amts-Saatsbücher ist der Verf. ganz abgewichen, weil er der Einrichtung derselben einen größeren Umfang und mehr Brauchbarkeit geben wollte. Jurisdictional-Bücher sollen nämlich nach dem Bezirke, welchen er davon gibt, nicht mehr, wie sie bisher fast überall waren, bloße Dorf-Elendchen der einzelnen Ämter seyn; sondern vollständige und

glaubwürdige Verzeichnisse aller Hoheits- und Herrschaftsrechte, welche Jemanden binnen einem Bezirke zusehen. Um zu einem immerwährenden Grundnormativ und vollgültigen Beweise dienen zu können, sollen sie rechtsbeständig errichtet, glaubwürdig erhalten und aufbewahrt werden. Sie heißen auch Saalbücher; sind aber von den Urbarien verschieden, indem letztere bloß den Patrimonial-Negus betreffen; so wie auch die Flux- und Grenzbücher nur das Topographische der Aemter und Güter betreffen. Zins- und Gültbücher machen nur Patrimonial-Abgaben bemerklich. Rodeln und Weiszähler enthalten nur Bekennnisse der Gerechtfame; Inquistor Bücher aber sind bloße Urkundensammlungen. Als das höchste Genus aller dieser Bücherarten sind die Lagerbücher anzusehen. Die Haupteigenschaften eines brauchbaren Jurisdictional-Buches sind Vollständigkeit und Glaubwürdigkeit. Letztere hängt von der Errichtung und Erhaltung derselben ab. Ohne solche gut eingerichtete Amtsbücher geräth die Verwaltung am Ende in Unordnung, und manche Gerechtfame gehen aus Unkunde gar verloren. Sie müssen also das allgemeine Repertorium seyn, so bald es auf Gerechtfame und deren Uebung ankommt. Hiernach ist auch der Umfang derselben zu bestimmen. Die Materialien hat der Verf. zwar meistens nur aus solchen Rubriken geschöpft, wie sie in Franken, Schwaben und am Rheinstrome vorzukommen pflegen; in andern Ländern wird man aber die ihnen eigenen Sachen nach dem vorliegenden Muster leicht einschalten können. Von der Bearbeitung seines Gegenstandes befolgte der Verf. diesen Plan, daß er im ersten Abschnitte den practischen Entwurf zur Einrichtung eines neuen vollständigen Jurisdictional-Buches vorlegt; indem er, nach Bemerkung einiger Vorbereitungsstücke, die Rubriken

aufstellt, und erklärt, was darunter begriffen werde; womit die dritte Abtheilung dieses Abschnittes von S. 27 bis 273 angefüllt ist. Sodann wird von der Documentirung der Jurisdiction-Gerechtfame und Nachrichten in der vierten Abtheilung gehandelt; die fünfte gibt Anweisung zum förmlichen Entwurfe und Ausföhrung eines Jurisdiction-Buches; die sechste zeigt die Art, sie zu legalisiren, und die siebente ihre Erhaltung, Fortsetzung und Aufbahrung. Hierauf wird ein sehr ausführliches, nach der bisher gegebenen Anweisung ausgearbeitetes, Muster geliefert, welches den größten Theil des Buchs von S. 332 bis 768 einnimmt. Der Verf. ist selbst nicht der Meinung, als ob die Haupt- und Unterabtheilungen der Rubriken gerade nach seiner angegebenen Zergliederung eingerichtet werden müßten, vielmehr rath er jedem zu einer solchen Arbeit bestellten Geschäftsmanne, die vorgeeschlagene Ordnung nach den Umständen und der Verfassung eines jeden Amtes oder Gutes zu modificiren; woben denn auch in der Realisirung des Entwurfs viele Rubriken ganz wegfallen werden, und Vieles simplificirt werden kann, was in einem allgemeinen Muster der Vollständigkeit halber nicht übergangen oder genauer zergliedert werden mußte. Der zweyte Abschnitt setzt den practischen Gebrauch und das Ansehen solcher Bücher ins Licht; woben auch die Lehre von der Beweiskraft derselben, wiewohl nur kurz, abgehandelt ist. Zuletzt folgt noch ein Anhang von Archival-Ingress-Büchern. Präcision und Bestimmtheit des Ausdrucks vermißt man auch in dieser Arbeit des Verf. nicht selten.

Leipzig.

H. A. H. co.

Practische Anweisung zur Berechnung und Zeichnung der Sonnen- und Mondfinsternisse, vornehmlich in Rücksicht auf die des Jahres 1797, von

Christian Friedrich Rüdiger, Prof. und astronom. Ordin. zu Leipzig, auch der econom. Societät das. Ehrenmitgl. In der Müllerschen Buchhandl. 1796 144 Octav. Eine gedruckte Tafel 10 Kupf. 24-2 mit dem Titel: Handbuch der rechnenden Astronomie I. B. Der Gang der Rechnung, zuerst nach der Einrichtung der Berliner. Tafeln. Tobias Mayer's Methode für Sonnenfinsternisse; von Tempeihof Verfahren, aus Nouv. Mém. de Berlin 1789; und seine genauere Berechnung der Sonnenfinsternisse; Lamberts's Methode für Mondfinsternisse. Die Länder, wo eine Mondfinsterniß zu sehen ist, durch Rechnung anzugeben, oder auch vermittelst der künstlichen Erdkugel. Die Verfahren sind, so wie sie gewöhnlich von Astronomen gebraucht werden. Des Hrn. du Séjour anatolische Methode hat Hr. Prof. R. vordem erläutert (Gel. Anz. 1794 1575. S.). Zu gegenwärtiger Schrift gaben Berechnungen Anlaß, die er im Sommer 1795 über ihren Gegenstand hielt. Es ist angenehm zu sehen, daß die Astronomie da Liebhaber hatte, die so viel lernen wollten, und einen Lehrer fanden, der so viel Geschicklichkeit und Eifer befaß. Der allgemeine Titel macht Hoffnung zu einem Unterrichte, der im Zusammenhange auch Freunden der Astronomie fehlt. Was Klima und Kost sonst in dieser Absicht geleiistet haben, war dem samahlian Zustande der Wissenschaft angemessen; Hrn. la Lande Exposition du Calc. Astron. ist nicht, was der Titel verspricht, nur Anleitung, schon berechnete astronomische Tabellen zu brauchen.

Mit dieser Schrift hat der Rec. zugleich einen halben Bogen erhalten: Die Sternwarte auf der Wrißnburg zu Leipzig, ein neuer Versuch des topographischen Sages, von B. Abt. 1795. Die Ansicht

des ganzen Thurms und des daran befindlichen Gebäudes. Ohne Zweifel von der Kunst, die der sel. Breitkopf so weit gebracht hatte, gegebene Figuren zu setzen, eine Anwendung, über die hoffentlich mehr Erläuterung erscheinen wird. Bey vorerwähnter Darstellung der Methode des du Séjour befindet sich ein Kupferstich, die Ansicht des Obertheils des Thurms, und Grundriß desselben.

Erlangen.

Ammon.

Von Palm: Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, von Dr. Christ. Fried. Ammon. Sechstes und letztes Bändchen. 12 Bogen in Octav. 1796. In der ersten Predigt: Wie liest und benützt der fromme und aufgeklärte Christ die Nachrichten von den Wunderwerken Jesu? stimmt der Verf. in den Haupt-Zwecken mit einer beynabe zu gleicher Zeit gehaltenen, nun im Auszuge erschienenen (Auszüge aus Reinhardts Predigten, Meissen 1796) Predigt des Hrn. Ober-Consistorial-Raths Reinhard: über die Art und Weise, wie vernünftige Christen die Wunder Jesu anzusehen haben, zusammen. "Wenn der Stifter einer Religion, heißt es in dieser (S. 444 f.), die nicht anders gefaßt werden kann, als mit dem Verstande, unter einem trüben, verwehnten Wolke erscheint; wird er sich die Munterkeit und das so nöthige Nachdenken verschaffen können, wenn er nicht durch erschütternde, außerordentliche Wirkungen den Untersuchungsgeist weckt, wenn er nicht jenen wohlthätigen Eifer empfannt, der sich von den Spielwerken der Sinnlichkeit auf die wichtigsten Begebenheiten des Menschen, auf Wahrheit, Tugend und Unsterblichkeit, lenkt? — Es sey ferne von uns, über eine Sache leidenschaftlich zu

streiten, deren Wichtigkeit nicht so groß ist, daß sie zum Wesen des Christenthums gehörte." Die Parallelen aus unserem Verf. mögen die Leser selbst ziehen. Die wichtigsten Hauptstücke der folgenden Predigten sind: Was lehret Christenthum und Vernunft von dem Ende der Welt? Von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums aus der Geburt Jesu. Der Werth des Menschen vor Gott hängt nicht von seinen Handlungen, sondern einzig und allein von seinem Herzen ab. — Den Schluß macht ein Register über die ganze Sammlung.

Einlanner.

Philadelphia.

Dieselbst ist bey Dobson, im vorigen Jahre, erschienen: Domestic medicine: or a treatise on the prevention and cure of diseases by regimen and simple medicines. With an appendix containing a dispensatory for the use of private practitioners. By *William Buchan*. Revised and adapted to the climate and diseases of the united States of America, by *Samuel Powel Griffiths*, Professor of Materia medica in the university of Pennsylvania. 757 Seiten in Octav.

Ein neuer Abdruck eines lange bekannten, und sehr oft wieder aufgelegt, medicinischen Volksbuches, welches nunmehr aus England nach Nordamerika verpflanzt worden ist. Der neue Herausgeber, Hr. Prof. Griffiths, hat einige Anmerkungen zugefügt, die aber höchst unbedeutend sind. Unter den medicinischen Volksbüchern ist doch Buchan's Buch bis jetzt noch das beste, und übertrifft sogar die Lissetischen Schriften an Vollständigkeit sowohl, als an Brauchbarkeit.



231

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1796.

Göttingen. *wild.*
Tafel der Categorien und Urtheile — von
Dr. J. C. D. Wildt, Alesfor der philosophischen
Facultät zu Göttingen. Quart. Dieß ist ein vor-
besserter Abdruck der neuen Tafel der Categorien,
welche der Hr. Alesfor vor einem halben Jahre bey
der Anzeige seiner Vorlesungen bekannt machte. Sie
ist auch gewiß in so weit verbessert, als sie einem
dem Verf. vorschwebenden Ideale näher zu kommen
scheint. Eine Vergleichung mit den von Kant in
den Prolegomenen S. 86 aufgestellten Tafeln läßt
den Unterschied dieser kritischen Untersuchung des ge-
samten menschlichen Erkenntnisvermögens und
Kant's Critiken der einzelnen Vermögen nur ahnden.
Es ist diese Tafel einem Lehrbuche der Mathesis
gleich, in welchem die Beweise und Erläuterungen
fehlen: wer also nicht gerade über diesen Gegen-
stand lange und glücklich reflectirt hat, wird des
Verf. Sinn schwerlich fassen, viel weniger in einer
so kurzen Anzeige, als diese Blätter erlauben, be-
U (4)

urtheilen können. Wenn durch diesen Versuch etwas gewonnen wird, so ist es gewiß nur die systematische Verbindung der einzelnen scharfsinnigen Untersuchungen Kants, und einzelne Berichtigungen derselben, die dadurch, daß der Blick mehr auf das Ganze als Einheit gerichtet war, möglich wurden. — Nur die Veränderungen dieses Abdrucks einzeln anzuführen, würde uns schon zu weit führen: es wird hinreichen, sie im Allgemeinen anzugeben, um die Leser, welche an trefflichen metaphysischen Untersuchungen Interesse finden, aufmerksam zu machen. — Die Tafel der Urtheile ist jetzt ausführlicher mitgetheilt. Die Eintheilungen der Urtheile sind jetzt nach den sechs vom Hrn. Affesser aufgestellten Titeln auch beygedruckt. Nach der Relation theilt derselbe sie in synthetische, identische und analytische, nach dem Fundament in demonstrative, comparative und constitutive. Kant's Abtheilung in kategorische, hypothetische und disjunctive ist also ganz weggefallen. — Der vorigesmahl beygedruckte Text, zur nähern Vergleichung der Ideen des Verf. mit den Kantischen, ist dielesmahl ganz weggeblieben, dafür aber sind dessen zwölf Kategorien am gehörigen Orte zwischen den Kategorien und Kategorien des Verf. aufgeführt. Der Hr. Affesser scheint diese neue Ansicht der Kantischen Ideen erlit gewonnen zu haben, nach welcher nun über die Vollständigkeit der Kantischen Tafel kein Zweifel übrig bleibt. — Von den Veränderungen der Tafel würden wir zwar nicht entschuldigen können, wenn wir nicht überzeugt wären, daß diese Fehler vorigesmahl durch einen falschen Blick erst beim Abdruck in das schon censurte Manuscript noch egedrungen wären. Auch da laßen wir Empfindung und Reflexion als Kategorien unter Gefühl, und Bewunderung und Beziehung auf gleiche Weise

unter Reflexion. Im Abdruck wurden sie Kategorien, weil dem Verf. die jetzt aufgeführten Kategorien bey seiner Reflexion noch nicht vorgestellt waren, und die falsch angenommenen sich mehr als Kategorien qualifickirten. — Die Veränderung der Kategorien konnte nicht anders ausfallen, als daß höhere Kategorien aufgefunden, oder für die richtig gefaßten mehr bezeichnende Worte untergeschoben wären; und so ist es auch. — Die rechten Kategorien nach Anleitung der Kategorien aufzustellen, war schon schwerer: daher mußte man auch hier mehr Fehler fürchten; und sie waren wirklich da, wenn die Veränderungen wahre Verbesserungen sind. Unter **Vorstellung** würden wir als Kategorie das **Ich**, und unter **Erscheinung** dann erst **Gegenstand** aufgeführt haben. Der Verf. hat wahrscheinlich daselbe sagen wollen, hat aber den ihm vorschwebenden Begriff nicht so richtig bezeichnet. — Der Hr. Professor will diese Tafel beim Vortrage der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften benutzen, um das Unähnliche der einzelnen Wissenschaften nach Anleitung derselben zu einem Ganzen zu vereinigen. Er hat sechs Hauptabtheilungen der wissenschaftlichen Behandlung angegeben, welche den sechs Titeln seiner Tafel der Urtheile gemäß sind. Von Vorlesungen würden wir die **drey**, welche der **Qualität**, **Quantität** und **Modalität** entsprechen, nämlich die **mathematischen**, **logischen** (unter diesen sind auch die **naturhistorischen**, wie man aus der Tafel der Kategorien sieht, begriffen) und **ästhetischen** den übrigen vorausschicken. Die **physischen**, **metaphysischen** und **practischen** erfordern nämlich nicht allein reifere Urtheilskraft, sondern auch die **Vorkenntnisse**, welche wir unter dem **Rahmen der historischen** zusammenfassen. Wir

hoffen, daß der Hr. Vffessor bald seine Ideen ausführlicher bekannt mache.

Sprengel.

Boston.

Hier ist 1795 von Andrews 421 Octavseiten stark erschienen: The History of the District of Maine by James Sullivan. Unterdessen in den nördlichen Freistaaten von America die einheimische Geschichte allmählig aus ihrer Dunkelheit hervorragt, und hier die ältern und neuern Schicksale einzelner Districte aus den noch vorhandenen Quellen erläutert werden, bleibt die Geschichte der südlichen Staaten immer noch unbearbeitet, und wir müssen uns bey den dortigen Veränderungen bloß mit den Nachrichten begnügen, welche die allgemeinen Schriftsteller von Nordamerica zusammengetragen haben. Das vor uns liegende Werk gibt einen neuen Beweis für unsere Bemerkung, und ein Strich Landes, dessen Größe noch nicht bestimmt ist, und der jetzt etwa 100,000 Einwohner zählt, hat an Hrn. Sullivan seinen eigenen Geschichtschreiber gefunden. Die Provinz Maine ist ein Theil von Massachusetts, wird aber von diesem Staat durch Newhampshire getrennt, so daß sie den nördlichsten Theil der vereinigten Republik ausmacht. Ihre specielle Geschichte gewährt keinen außerhalb Maine freylich geringe Unterhaltung. Außer den Wegebendheiten, die in die Geschichte von Massachusetts und anderer nördlichen Staaten eingreifen, besteht sie aus den geringen Anfängen einzelner Niederlassungen, den häufigen Kriegen ihrer verschiedenen Herren, welche diese kalten Wüsteneyen anzubauen suchten, und den Verheerungen der Franzosen aus Acadien und der von ihnen gegen die Neuankömmlinge ausgeführten Morden. Diese und an-

dere Auftritte sind vom Verf. ausführlich behandelt, und zum Theil aus handschriftlichen Nachrichten gezogen; nur vermiffen wir bey ihm oft die Gabe der Darstellung, und zu häufige Wiederholungen, oder Sprünge aus einem Zeitalter ins andere und wieder rückwärts, stören oder verirren die Aufmerksamkeit der Leser. Doch hat die Erdbeschreibung der Provinz durch diese Schrift sehr gewonnen, ungeachtet das Innere derselben noch aus Eindrücken besteht, und die Küsten nur eigentlich wegen ihrer trefflichen Häfen und ergiebigen fruchtbareren Einwohner haben. Der streitige St. Croix-Fluß, der das Gebiet der vereinigten Staaten von dem Englischen Gouvernement Neubraunschweig scheiden soll, gehet zu dieser Provinz, und gelegentlich zeiget der Verf., welchem von den kleinen Flüssen, die sich in den Meerbusen Passamaquaddy ergießen, dieser Name gebührt. Die Franzosen, welche im vorigen Jahrhundert die Grenzen von Acadien bis zum Kenedecfluß ausdehnten, haben den Fluß Madagadavick so benannt. Dieser Umstand beruht nicht nur auf dem Zeugnisse der Wilden, die deswegen 1763 abgebildet wurden, sondern auch auf andern Beweisen. Der erwähnte Strom fließt nordwärts vom Seecödic. (Den ganzen Streit, und wie sehr die Engländer ihr Gebiet vergrößern, wenn der Seecödic, wie sie glauben, der wahre St. Croix-Fluß ist, kann man am besten beurtheilen, wenn man unsern Verfassers Karte von Maine, die dem Werke vorgelegt und von Degeod Carleton nach den neuesten Aufmessungen gezeichnet ist, mit Arrowsmith's Map exhibiting the new discoveries in the Interior parts of Northamerica 1795 drey Blatt, vergleicht.) Der Streit ist schon so alt, als der Ruychelder Friede von 1698. Da-

mahlts ward der la Croix schon zur Grenze von Neu-
england und Acadien bestimmt. Die Franzosen
hielten vorher genannten MacTagadawick für diesen
Fluß; die Engländer hingegen wollten ihre Grenze
zwanzig Seemeilen östlicher, bis zum Fluß S.
John, ausgedehnt wissen. Letzterer ist genau alle
die vorigen der östliche Fluß in der ganzen Gegend.

Was der Verfasser über die Lebensart der be-
nachbarten, jetzt sehr verminderten, Wilden in
einem besondern Abschnitt zu'ammengetragen hat,
ist größtentheils aus andern Schriftstellern, selbst
aus allgemein bekannten, wie Kannah, Robertson
u. s. w. gezogen. Die Kriege der Wilden wurden
seit 1690 grausamer für die Europäer, weil um
diese Zeit die Franzosen anfiengen, für die Scalps
der Crichlaanen zu bezahlen. Von den am Ende
angehängten Urkunden waren einige schon gedruckt,
und die wenigsten der übrigen scheinen uns der
Bekanntmachung werth.

Urtanner.

Jena.

Noch im vorigen Jahre hat daselbst der Hr. geh.
Hofr. Gruner in der acad. Buchhandl. herausgege-
ben: Nosologia historica. ex monumentis me-
dici aevi lecta. animadversionibus historicis ac me-
dicis illustrata. Edidit D. Chr. Gottfr. Gruner.
S. 154 in Octav.

In der Vorrede thut der gelehrte Hr. Verf. einen
heftigen Ausfall gegen die Franzosen und gegen die
Französi. Revolution, von welchem man eigentlich nicht
einseht, wie er mit dem medicinischen Inhalte der übrige-
gen Schrift zusammenkommt. Der Ton, welcher in
diesem Ausfalle herrscht, mag aus folgender Stelle
vertheilt werden. Nec hoc perditissimo rerum statu
pessimoque hominum confluxu eo perventum est.

ut de meliori fato desperemus. Fortuna belli fluxa et mutabilis est, superest Deus rerum factorumque moderator, scelerum viadex, quem profanura illud vulgus odit, non dari optat, a Francogallis ex animis hominum ereptum, e templis expulsum iri sperat; est denique in bono quoque quaedam futuri praesensio, quae principum patriaeque amorem dimittere vetat, inultos mori non sinit. Die Schriftsteller, aus welchen der Verf. die, zur Geschichte der Krankheiten gehörigen, Stellen gesammelt hat, sind: Gregor von Tours, Regine, Jacob Angelé de Ulma, Nicolaus Emeregins, Laurentz de Monacis, Hermann Contractus, Mattheus Palmerius, das Urspergische Chronicon, Gebelinus Periena, Johann Schipower, die Magdeburgische Chronik, Heinrich Meibom, Witelmus, Hermann Junundevienensis, Roger de Hoveden, Hermann de Lebecke, Heinrich Welter, die Kastadische Chronik, Erwin Erdmann, Lambert von Schaunburg, die Chronographie des Siegebert Gemblacensis, Siegfried, Paul Lang, die Zährwärsche Geschichte eines Ungenannten, Eberhard Windeck, die Lauterbergische Chronik, Georg Spalatinus, Johann Latomus, Broder Weissen, Enoch Widmann, Stanislaus Carnicius und der Mönch Alberich. Die meisten Krankheiten, von denen hier Nachricht gegeben wird, sind von den Geschichtschreibern unter dem vielumfassenden Nahmen Pest beschrieben worden. Von Viehseuchen kommen sehr viele Nachrichten vor. Attila soll, nach vielem Trinken, im Schlafe, an einem heftigen Nasenbluten erstickt seyn. Der Stellen, welche die Lustseuche betreffen, sind nur wenige, da der berühmte Verf. dieselben bereits in einem eigenen Werke gesammelt hat. An Mährchen fehlt es auch nicht, mit deren atei-

mahligem Abdrucke der Leser wohl hätte verschont werden können. Rec. will nur Eins anführen: "An einem feyerlichen Tage (so erzählt Roger de Hoveden), an welchem der König von England, Eduard, zu London gekrönt worden war, saß ein, mit Geschützen ganz bedeckter, Ausföhler an dem Wege, wo der König vorbegehen mußte. Als sich der König näherte, sagte der Ausföhler: Ich beschwöre Dich bey dem lebendigen Gott, daß Du mich auf Deinen Schultern in die Kirche traagest. Sogleich bückte der König sein Haupt, und befahl, daß man jenen Ausföhler ihm auf den Hals setze. Es geschah also. Da nun der König weiter ging, bat er den Herrn, daß er dem Ausföhler seine Gesundheit wieder schenken möge: sein Gebet wurde erhört, und der Ausföhler wurde auf der Stelle gesund." Dergleichen läppische und abgeschmackte Erzählungen könnten immerhin in den Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte verstreut bleiben, denn durch einen neuen Abdruck derselben kann die Pathologie nichts gewinnen. Die, von dem Verf. eingestreuten, Anmerkungen und Erläuterungen sind wichtig und lehrreich.

Gmelin

Rom.

Memoria sul Lincurio del Cav. C. A. Nappione. 1795. 14 Seiten in Quart. Aus Vergleichung mehrerer Stellen, in welchen die Alten ihren Lincur beschreiben, macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß es weder unser Hyacinth, noch Granat, sondern eine Spielart des Veruschais sey; er leitet diesen Namen von Ligurien ab, welches die alten Griechen für das Vaterland des Minerals gehalten haben.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 4. Junius 1796.

Göttingen. *Nauckh.*
Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur — Zweiten Bandes viertes Stück. 10 Bogen in Klein Octav. Bei Vandenhoeck und Ruprecht.
In diesem Stücke ist eine ausführliche, aus den besten Quellen geschöpfte und von einem Ausen- zeugen verfaßte, Abhandlung von dem kirchlichen Zustande der Deutschen in London enthalten, welche selbst mehr gibt, als die Aufschrift verspricht, S. 278 — 543. Recensirt sind: 1) E. J. C. Bertel Johannis Evangelium hebraeumfrey übersezt und philosophisch erklärt. 2) G. C. Storr Dissertatio exegetica in Apocalypseos quaedam loca. 3) J. E. C. Schmidt Beiträge zur Kirchengeschichte des Mittelalters. I. Theil. 4) Th. Schmalz Natürliches Kirchenrecht. 5) H. P. C. Henke Lineamenta Institutionum fidei christianaе. edit. 2. Beschluß. 6) R. Holmes Epistola complexa Genesis ex codice purpuraceo argen- X (4)

teo Caesareo-Vindobonensi expressam et Testamenti veteris Graeci versionis septuagintaviralis, cum variis lectionibus denuo edendi specimen. 7) *Auserelesene Briefe Dr. Martin Luthers zur nähern Kenntniß seines edlen Herrens.* — Mit literarischen Anmerkungen von G. T. Strobel. 8) *Erbauungsbuch zur Beförderung einer reinen Jugend, als Fortsetzung des Sanderischen.* 9) *P. Hansen* Observationes miscellaneae in illa Actorum apostolicorum loca, quae de primorum Christianorum conventibus et congressibus sacris agunt. 10) *J. A. Noelle* de vera vi et ratione decreti Hierosolymitani Act. Apost. Cap. XV. 11) *C. L. Nitzsch* de sensu et consilio decreti apostolici Act. XV. Prolusio.

Anmer. **Sülzbach.**
 Den Seidel: Predigten, im Jahr 1795 bei dem Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialrath. 348 Seiten in gr. Octav. 1796. Die Predigten des Hrn. Ober-Consistorial-Raths Reinhard gehören unter die wenigen, die ihren Nachdruck nicht allein durch den äußeren Vortrag, sondern auch durch Fülle der Gedanken, Würde des Ausdrucks und die innere Kraft der Wahrheit erhalten. Sie verdienen daher vor vielen anderen, auch außer dem engen Kreise seiner Zuhörer zu wirken, jungen Predigern als Muster zur Vilenung, und Freunden der häuslichen Andacht als vorzügliche und durchaus praktische Beiträge zur Belehrung und Erbauung empfohlen zu werden. Die neueste Sammlung enthält zwanzig, größten Theils über die Evangelien gehaltene, Predigten, aus welchen wir nur einige Hauptsätze zur

Probe auszeichnen, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das Ganze zu reizen: Wie sich Christen bey den mannigfaltigen Meinungen über die Geisteswelt zu verhalten haben: Wozu uns die schönen Erwartungen verbinden, welche die aufblühende Jugend erweckt: Ueber das Vorhersehen einer besseren Zukunft, die man nicht erleben wird: Wie viel darauf ankomme, daß wir das Bewußtseyn unseres freien Willens stets lebhaft in uns erhalten: Daß der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vermände darbietet, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen. In ein specielles Urtheil über die hervorstechenden Vorzüge, so wie über einzelne Fehler dieser Predigten kann und darf der Rec. bey dem engen Raume dieser Blätter nicht eingehen; aber einige Stellen muß er doch besonders für diejenigen auszeichnen, die dem wissenschaftlichen und practischen Theologen noch immer nicht erlauben wollen, von den reinen Ideen einer moralischen Gotteslehre auch in seinem Vortragskreie Gebrauch zu machen. S. 154 entwickelt der Verf. den Begriff der christlichen Tugend: "Ein hebes, ewig unerreichbares Ziel ist uns durch das heilige Gesetz des Christenthums anzuweisen, der höchsten Vermunft, dem vollendetsten All der Vollkommenheit, und Jesu, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, sollen wir ähnlich werden; und das Streben nach diesem Ziele, der unaufhörliche Fortschritt, das unablässige Annähern zu demselben, das ist unsere Tugend." S. 172 enthält folgenden Beweis als Hauptgrund des vernünftigen Glaubens an die Unsterblichkeit: "Merkt nur auf die Stimme eurer Vernunft, vernehmt nur ihr großes, heiliges Gebot! Köhnt ihr es läugnen, daß sie euch zu Allem auffordert, was gut und recht ist; daß sie euch bestrafet und mit Vorwürfen peinigt, so

hald ihr Abſeß thut; daß ſie euch nöthigt, nach einer reinen, unadelhaften, vollendeten Rechtsſchaffenheit zu ſtreben; daß ſie euch mit einem Worte ein Ziel der Vollkommenheit anweiſet, welches ihr ewig nicht erreiſchen, dem ihr euch ewig nur nähern könnet? Legt ſie euch aber nicht eben dadurch die Nothwendigkeit auf, zu glauben, daß ihr beſtimmt ſeyn müßet, ewig forzudauern? Würde ſie nicht etwas Eitles gebieten, würde ſie nicht im Widerſpruche mit ſich ſelber ſeyn, wenn ſie hinſällige Geſchöpfe, mit denen es bald aus iſt, zu einer Heiligkeit verpflichten wollte, zu deren Erlangung ewig dauernde Beſtrebungen nöthig ſind?" Wer gewiſſe frühere Ideen des Verf. über dieſelben Gegenſtände aus ſeiner Moral kennt, wird ſich zur innigen Hochachtung gegen die edle Wahrheitſelbe verpflichtet fühlen, mit der er das Beſſere, auch aus fremden Händen, aufnimmt und mit dem Seinigen verbindet. Auch in dem Reiche der Wiſſenſchaften führt oft Selbſtverläugnung am ſicherſten zur Wahrheit; nur hat nicht jeder Deuſamkeit und Thätigkeit des Geiſtes genug, um ihr ſo ſchnell und geräuſchlos näher zu rücken, wie der Verfaſſer.

Hugo.

Gießen.

Von Heuer 128 Seiten in Octav: Belehrungen über Mündigkeit zum Teſtiren, Civilzeit-Computation und Schlichtrag, neßt einem wichtigen Anhang, vom GK. und Canzler Koch. 1496.

Es iſt aus den frühern Schriften des Hrn. Canzler Koch bekannt, mit welcher außerordentlichen Schärfe er ſeine Begriffe beſtimmt, ſeine Sätze daraus herleitet, und die davon abweichende

den Schriftsteller Schritt für Schritt verfolgt. Dieß wird um so verdienstlicher, weil wirklich heut zu Tage es in der juristischen Litteratur wenige Gelehrte dieser Art gibt, und solche recht strenge Kritiker zu einem Beispiele dienen können, wie jeder mit dem, was er selbst schreibt, verfahren sollte, und vielleicht doch um so eher wirklich verfährt, wenn er an die Möglichkeit denkt, daß seine Schrift einem von ihnen in die Hände oder gar in den Weg komme. Man schont sich auch mit dem, was diese Methode etwa Widriges hat, leicht aus, wenn man sich nur überzeugt, daß es bey einem solchen Richter oft der Hochachtung und selbst der Ehrfurcht gegen einen andern Gelehrten gar keinen Eintrag thut, wenn er diesen gleich irgend einmahl ad absurdum demonstrirt. Hr. Canzler K. hat in der gegenwärtigen Schrift, S. 73, dem Kaiser Justinian einen Fehler gezeigt, und bey einer getheilten Meinung unter den juristischen Classikern S. 94 das Resultat gezogen, daß beide Parteien Unrecht hätten. Die noch lebenden, die er tadelt, würden es sich doch wohl gerne gefallen lassen, mit diesem Verstorbenen sonst bey ihm in einer Reihe zu stehen. Rec. ist selbst auch in dem Falle, daß hier S. 8 vorläufig das fr. 12. §. 1. D. 37, 4. über welches er nach seiner besten Einsicht geschrieben hat, "von allen Neuern ganz mißhandelt" heißt; dieß soll ihn aber gewiß nicht abhalten, den Verdiensten des Verf. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und die dort angekündigten Aufklärungen, so wie die Sammlung der kleinen Lateinischen Schriften desselben über das Civil-Recht mit großem Verlangen zu erwarten. Auch dieß verdient noch bemerkt zu werden, daß Hr. Canzler K. — die Vorrede ist an seinem 65. Geburtstage datirt — viel besseres Deutsch schreibt, als manche weit jüngere Juristen.

Der Hauptgegenstand der gegenwärtigen Untersuchungen, die ganz ihres Verfassers würdig sind, ist eine von vielen Schriftstellern völlig übersehene Sonderbarkeit in der Zeitberechnung, die doch in drei Fragmenten aus Ulpian, fr. 5. D. 28, 1, fr. 1. D. 40, 1. und fr. 7. D. 41, 3. vorkommt, und in der ersten Stelle ausdrücklich als etwas Besonderes, worin er dem Marcian folge, vorge tragen wird. "Wenn jemand zum Testiren 14 (oder zum Manumittiren 20) Jahre alt sey, (oder zum Usucapiren eine gewisse Zeit beessen haben) soll, so ist es genug," sagt Ulpian, "wenn er nur den letzten Tag erreicht hat; daß er darüber hinaus sey, ist nicht nöthig. In saeae (plus arbitror) der vorletzte Tag, nach Mitternacht, ist, wie Marcian sagt, hinreichend (si pridie Calendarum fecerit post sextam horam noctis valeat . . . ut Marciano videatur)." Der Ausleger hat hier zwei Wege vor sich. Entweder man sagt, die Mitternacht, welche verflissen seyn muß, ist die vom vorletzten Tage auf den letzten, bei dem, der am ersten Januar geboren ist, die vom 31. December bis 1. Januar; so ist alles auf die gemeine Regel, ultimus dies coeptus habetur pro completo, zurückgebracht. Diese Meinung hat die Stosse als die sicherere (vel dic tutius); es ist also kein Wunder, wenn sie auch von vielen neuern Schriftstellern angenommen wird. Allein theils wäre es hart, wenn Ulpian von dem, was nach der Mitternacht vom 31. December bis den 1. Januar geschieht, sagte, es geschehe den 31. December nach Mitternacht, theils sieht man zum Plus arbitror und zum Citiren von Marcian keinen Grund bei der bloßen Wiederholung dessen, was allgemein angenommen, und eben vorhin von Ulpian selbst positiv gesagt worden war. Man muß also

nach exegetischen Gründen die zweite Auslegung vorziehen, daß nämlich die Mitternacht vom 30. bis 31. December gemeint sey, daß also, wer am 1. Januar etwa Abends geboren ist, schon den 31. December Morgens mündig u. s. w. werde. Dieß ist nun wohl sondersbar genug, so sehr, daß man um die dogmatischen Gründe verlegen wird. Nach dem Hrn. Verf. dachten Marcian und Ulpian so: Der letzte Tag, dessen Anfang hinreicht, ist kein Kalendertag (von Mitternacht zu Mitternacht), sondern ein Zeittag (eine Reihe von 24 Stunden überhaupt). Wer Abends geboren ist, dessen letzter Tag irgend eines Lebensjahres sänat auch Abends an. Nun aber kann man auch zurückgehen auf den Anfang des Kalendertages, in welchen der Anfang des Zeittages fällt; man kann nicht nur den 31. December Abends schon testiren, weil da der letzte Zeittag anfängt, und ult. dies coeptus habetur pro completo, sondern aus demselben Grunde auch schon den 31. December Morgens. Dieses Raisonnement ist entsetzlich fein, so fein, daß man's gar Sophisterei nennen könnte: denn wohin käme man, wenn's so forgtänge, und man, so wie vom Anfange des Zeittages auf den Anfang des Kalendertages, so auch von diesem auf jenen rechnen wollte? Indessen war es hier die Absicht, zu favorisiren, und etwas Besonderes soll so das fr. 5. seyn. (Vielleicht wird die Sache einigen Lesern deutlicher, wenn sie sich vorstellen, Ulpian fordere nur, daß der letzte Kalendertag, der noch ganz zum vierzehnten u. s. w. Jahre gehört, angefangen sey, und übergehe in so ferne das Stück von dem Tage, an welchem das fünfzehnte Jahr anfängt; *totum postremum diem computamus* im fr. 6. D. 41, 3. deutet hierauf).

Nachdem der Hr. Verf. seine Erklärung vorge-
tragen hat, läßt er 14 Schriftsteller die Musterung
passiren, welche die Schwierigkeit ganz überzogen,
oder doch sehr gelöst haben. Nec. wünschte,
daß hier bloße Oraciter weggelassen, und dagegen
nicht erst mit Vinnius angefangen worden wäre.
Die Griechen, von welchen Theophilus, die Bas-
sillien, Eustathius und Hermenopolus gar nichts
Besondres am fr. 5. D. 24. 1. bemerken, die
Glossatoren, und die ersten gelehrten Juristen, 3 B.
Cujas, der die Stelle so oft benutzt, sind entweder
übergangen, oder nur gelegentlich berührt. Statt
noch mehr Schriftsteller zu nennen, die der Verf.
hätte im Triumph auführen können, 3. B. John
Ayliffe New Pandect S. 351, der eine ganz ei-
gene Meinung hat, oder den Verfasser des Auszugs
aus dem Römischen Gesetzbuche, der ganz falsch
übersetzt, will Nec. lieber den anführen, der vor
dem Hrn. Kanzler am besten die Sache vorgezra-
gen hatte; und dieß ist der vortreffliche Domat
P. II. L. 2. T. 1. S. 2. §. 2. (Band III. S. 349
u. f. der Octavo-Ausgabe). Dieser Französi-
sche, der nicht einen einzigen Autor ci-
tirt hat, beschämt so viele grundgelehrte Deutsche!
Domat hat sogar eine hebenische Frage, über die
der Hr. Kanzler, wie die meisten Urheber einer bes-
sern Erklärung, hinausgeht, ob nämlich der egege-
tisch richtigere Sinn auch anzuwenden sey?

Eingeworfen ist im § 9. die Theorie vom Schalt-
tage, wofür der Hr. Verf. auch heut zu Tage nicht
den 29. Februar, wie Voet, Cocceji, Schneide
und Glück, sondern einen der beiden Tage, die im
Römischen Kalender den dies bisextus ausmachen,
hält, und zwar nicht den 25., wie die meisten Ju-
risten, nach den ausdrücklichen Worten fr. 3. §. 3.

D. 4, 4. und fr. 98. D. 50, 16. posterior dies intercalatur, geglaubt haben, sondern, wie alle Chronologen, den 24. Februar. Dieser sey dies posterior nach der rückwärts gehenden Zahl der Kalenden, weil er eigentlich schon dies VII. Cal. Mart. heißen sollte, und doch dies VI., wie der, in diesem Sinne vorübergehende, 25. heißt. Dem Rec. sind hier einige Zweifel geblieben, unter andern, daß ja die Römer den Gregorianischen Kalender nicht hatten, daß also, wie ebenfalls alle Chronologen bemerken, ihr dies VI. Cal. Mart. nicht dem neuen, sondern dem alten 24. oder 25. Februar, nämlich dem neuen 7. oder im Schaltjahre 6. März entspricht. Soll nun gar dieser 6. März unter Schalttag seyn?

Rec. muß den Anhang, worin Verrichtungen der Festsetzung des Scheidemantelichen Repertorium, das wohl noch zu mehreren ähnlichen Gelegenheiten geben mag, enthalten sind, übersehen, um nur noch überhaupt zu bemerken, daß in der ganzen Schrift für Civilisten noch gar mancher erhebliche Beitrag von Litterär-Meriten und treffenden Urtheilen zerstreut sey, z. B. über Vinnius, Hommel, Westphal, Hofacker. Daß Vinnius bey seinen Lebzeiten keine Käufer gefunden habe, ist nicht allgemein richtig; von seinem Commentar erschien 1659 schon die dritte Auflage, 17 Jahre nach der ersten. Das Urtheil über Hommel's Palimpseste sollte, nach der Absicht des Hrn. Kanzlers, nur auf die Ausführung gehen und auf die übertriebenen Versprechungen, selbst des Titels. Daß übrigens kein civilistischer Schriftsteller so viele feinerne Einsätze hat, als Hommel, ist wahr. — Daß Westphal's letzte Schriften sehr schlecht waren, hat der selige Mann, der sich in aller We-

scheidenheit mit Coak verglich, dem Rec. nie glauben wollen. — Auch an dem Beispiele, welches der Hr. Verf. anführt, sieht man, daß Hofacker 1772, als hiesiger Privat-Dozent, in seinen Institutionen Manches gar viel besser hat, als in den 1784 von ihm in Tübingen geschriebenen Elementen. — (S. 26 Z. 13 statt 30 — 31 muß man lesen 29 — 30, und S. 81 Z. 6 statt 13te 14te.)

Gmelin.

Leipzig.

Journal der Pharmacie für Ärzte, Apotheker und Chemisten, von J. B. Trommsdorff. Dritten Bandes erstes Stück. 1795. S. 363. In dem ersten Abschnitte, welcher pharmaceutischen Abhandlungen gewidmet ist, macht Erwas von der Verfassung des Medicinal-Wesens in Dänemark von J. S. ... den Anfang. Ein Wort über Apothekers-Lapen, aus dem Schicksal-Holsteinischen Provinzial-Berichte von 1795. Sehr richtig bemerkt auch dieser Verfasser, daß für ein Land von einiger beträchtlichen Umfang einetley Lage nicht hinreiche, auch nicht lange (was wenigstens den Preis der Waren, welche darin veränderlich sind, betrifft) ohne Abänderung bleiben könne. J. S. Woher entsteht der Mangel an guten Gehäusen? Der Verf. sieht ihn in der noch großen Menge schlechter Apothekenbesitzer, und rüht offenherzig manche Fehler von diesen. Ueber Brand-Asscurancen unter den Apothekern Deutschlands, von einem Ungenannten; Gründe, warum sich eine solche Asscuranz nie über ganz Deutschland erstrecken könne; die Gebäude und Hausgeräthe sollten nicht versichert seyn, theils weil in vielen Deutschen Staaten diese ohnehin schon versichert, theils weil viele Deutsche Apotheken gepachtet sind; die Einrichtung einer solchen Anstalt.

Ueber die Aufhebung der Privilegien der Apotheker; der Verf. streitet aus guten Gründen dagegen. Warum trifft man unter den empirischen Apothekergchülften mehr brauchbare, thätige und accurate Leute an, als unter den Gehülften, welche chemische Kenntnisse besitzen? sehr richtig zeigt Hr. Prof. Zr. auch aus Beispielen, daß es nicht in der Wissenschaft liege, sondern mehr von der Behandlung des Lehrlings in der Lehrzeit und vom Lehrherrn selbst abhängt. X. Versuch zur Schilderung einer antiken pharmaceutischen Lehr-Methode.

Der zweite Abschnitt oder die chemischen Abhandlungen fangen mit Hrn. Ober-Sanitäts-Rath Zernbstädts chemischen Bemerkungen über den Weineßig an; er werde auch durch Salpeter- und Kochsalzjäure verfälscht; durch Bleiszucker erforsche man die Verfälschung mit Vitrioljäure sicherer, als durch Auflösung der Kalkerde, die mit dem im Essig fast immer befindlichen Weinslein einen schwer-aufzulöselichen Bodenatz mache. In Berlin stehen die zahlreichen Essigbrennerien, so wie in der ganzen Mark, unter der Aufsicht der medicinischen Polizei. Ist wird der Essig mit Siedelkalk, Bertramwurcz, Spanischem und schwarzem Pfeffer geschäuft, die, wenn man solchen Essig auf die Lippen streicht, bey dem Austrocknen einen brennenden Meiß machen. Hr. Apotheker Baly gibt eine wohlfeilere Bereitungsart des schweißtreibenden Spießglasalkes und der reinen Salpetersäure an; zum erstern nimmt er Spießglaslösung, und dann gleich vielen gereinigten Salpeter; bey dieser Arbeit, bey welcher die Woulfsche Geräthschaft gebraucht, und auf 17 Theile Salpeter nur 8 Vitriolöhl genommen werden, fängt er die zuletzt übergehende gewiß reinere Säure besonders auf. Hr. Prof. Zr. selbst über einen be-

sonders gearteten Stoff in der Rhabarberwurzel, der weder Gummi noch Harz ist; er schmeckt bitter, löset sich sowohl in Aether und Weingeist, als in Wasser auf, und theilt allen eine dunkle Farbe mit. Nach Laurusgais Vorchrift lösete Hr. Tr. in zwey Loth Weingeist Einen Scrupel Schwefel auf; Kohle lösete sich nicht in schmelzendem Laugenlauge auf. Auch gereinigtes Buriolöl fror bey einer Kälte von $- 19$ (nach Reaumur), selbst bey einer gelindern, ganz fest. Auch Hr. Tr. fand im Oehl der Pfeffermünze wahren Kampfer, und im Dunkel ein Licht am Glühbarze, wenn es gelinde erwärmt, und dann mit einem spitzen Werkzeuge schnell darüber hingeführt wurde, da hingegen Phosphor bey einer Kälte von $- 14$ in gemeiner Luft nicht leuchtete. Leichtere Art, so genannten aufdelslichen Weinsteinrahm und tartarisirten Weinstein zugleich zu bereiten; Mittel, den letztern ohne Kohlen weiß zu erhalten; durch Frieren nach der Fällung wurde die Muttererde sehr lose. Hr. Dr. Oldemann über die Zuckerlöse (Syrup); er theilt sie in wirksame (durch Verbesserung des Geschmacks oder der Farbe anderer Arzneyen), brauchbare (unter denen wohl Orgeade und Citronensyrup besser stehen würden, als unter der ersten Abtheilung) und unnütze; bessere Verreitungssart des Vemeranzschalen-, des Johannisbeeren-, Himbeeren- und anderer noch brauchbarer Syrupe. Hr. Tr. selbst theilt Versuche über die beste Verreitungssart des Quassien-Extractes mit; Ein Pfund des Holzes lieferte, nachdem es fünfmal nach einander, jedesmal mit Einem Pfunde Wassers gekocht worden war, Ein Quentchen und zehn Grane über fünf Loth Extract. Auch von Hrn. Trommsdorf sind die Versuche über die Verflüchtigung des Salpeters;

er schließt daraus, der Salpeter werde bey dem Kochen seiner Aufbänne mehr verpflücht, als verflüchtigt. Ueber die Meerzwiebel, ein Auszug aus der Hallischen Probechrift des Hrn. Arhanastius; sehr richtig leitet er die Wirkung der Arguren von ihren nächsten Bestandtheilen, deren Verhältnis und Zusammensetzung ab; neben dem Erweißstoff hat er auch Stärkmehl darin gefunden. Chemische Untersuchung des Pestkrautes, ein Auszug aus der Jenaischen Probechrift des Hrn. Dr. Kauchfus; es gab bey der Destillation weißes Oehl, ganz von dem eigenen Geruche des Krautes. Dr. Petermann von der salzsauren Schwereerde, auch ein Auszug aus einer Jenaischen Probechrift. Dr. Lüdgers über den Lebaschir, aus einer Göttingischen Probechrift; der Hr. Prof. vergleicht ihn mit eihätetent Erweißstoff. Auch Hr. Prof. Tr. von dem absoluten und specifischen Gewichte der Körper.

Der dritte Abschnitt, welcher Abhandlungen aus der Naturgeschichte enthält, fängt mit einer Beschreibung des Lamarinend-Baumes an. Nachricht von der Rinde der Semida, aus der Probechrift des jüngern Duncan. Beschreibung der so genannten Hermesbeeren, der Cochenille und des Blutgels. Dr. Zecker vom Bernstein, ein Auszug einer Heidelbergschen Probechrift.

Der vierte, fünfte und sechste Abschnitt macht die neuen Entdeckungen, vornehmlich aus den chemischen Annalen, der Deutschen und Franzosen, und die neuern Schriften bekannt, nebst Auszügen aus Briefen. Hr. Dr. Scherer hat bemerkt, daß der Cantonische Phosphor Funken sprüht, wenn man Salzsäure darauf gießt.

Der siebente und achte Abschnitt liefern Anekdoten und vermischte Nachrichten.

W. Miller.

London.

Ben Miller: The antiphlogistic doctrine of M. Lavoisier critically examined, and demonstratively confuted; in which its absurdities are exposed, and clearly proved, to arise from a deficiency in its principles; and that defect is supplied, and an explanation given, upon such principles, as nature evidently employs and reason proves, to be indispensably necessary. To which is added an appendix, consisting of strictures on Dr. Priestley's experiments on the generation of air from water, and of criticisms on the remarks made by the reviewers on the author's former writings. By E. Peart, M. D. 1795. S. 151 in Octav.

Aus dem weitläufigen Titel, den wir vorstehend ganz abgeschrieben haben, erhellet hinlänglich, was in diesem Buche zu suchen ist, nämlich: Eine angebliche Widerlegung der Theorie des Hrn. Lavoisier, eine Aufstellung der eigenen chemischen Theorie des Verf., eine Kritik der Schriften des Hrn. Dr. Priestley, und eine Anti-Kritik der Engländischen Recensenten der vorigen Schriften des Verf. Der Verf. ist in der gelehrten Welt nicht sowohl berühmt, als berüchtigt; denn er sucht durch die allerfonderbarsten Paradoxien Aufsehen zu machen. Er hat eine Schrift gegen die Newtonsche Lehre von der Attraction, und eine andere gegen die Franklinische Theorie von der Electricität geschrieben. In der letztern Schrift nennt er die Franklinische Lehre von der positiven und negativen Electricität, gleich auf dem Titel schon, eine abgeschmackte und ungereimte Lehre: eben so, wie er auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift, die Ungereimtheiten (absurdities) der Lehre des Hrn. Lavoisier zu zeigen ver-

spricht. Er hat aber sein Versprechen so wenig gehalten, daß die Ungereimtheiten, welche er der antiphlogistischen Lehre zur Last legt, vielmehr ihm zur Last fallen. Man sieht durch das ganze Buch, daß er die Grundsätze, auf welche die, jetzt so sehr verbreitete, Lehre des Hrn. Lavoisier sich gründet, unrecht verstanden hat. Seine ganze Widerlegung dieser berühmten Lehre beruht auf einem Mißverständnis. Er nimmt nämlich, bey der Verschiedenheit der Grade der chemischen Verwandtschaft verschiedener Körper, gar keine Rücksicht auf den Grad der Temperatur, auf welchen doch, wie Hr. Lavoisier an mehreren Stellen seiner Schrifften gezeigt hat, bey Untersuchungen dieser Art alles ankommt. Die Einwürfe des Verf. sind dem zufolge durchaus keine Einwürfe gegen die Lehre des Hrn. Lav., sondern gegen eine irrige Vorstellung, welche sich der Verf. von derselben macht. Seine eigene Theorie ist im höchsten Grade ungereimt. Er nimmt ein doppeltes Phlogiston an, wovon er das Eine Aether, oder ätherisches Princip, das andere aber Phlogiston, oder phlogistisches Princip, nennt. Seinen Aether hält er für eine wichtige Entdeckung, ob er gleich nicht anzugeben weiß, was derselbe eigentlich sey, und wodurch sich derselbe von dem Aether anderer berühmten Physiker unterscheide. Die Anti-Kritik gegen seine Recensenten nimmt 40 Seiten ein, und ist mit großer Bitterkeit geschrieben. In dieser Anti-Kritik verteidigt er sich S. 119 vorzüglich gegen den Vorwurf, daß er ein Phlogistiker, ein Anhänger von Stahl sey. „Mein System,“ sagt er, „ist von Stahl's System toto coelo verschieden. Ich habe zwar die alten Nahmen herbehalten, um keine neuen zu machen: allein die Ideen, welche ich mit diesen Nahmen verbinde, und meine ganze Erklärung-

904 Göt. Anz. 90. St., den 4. Jun. 1796.

„weise hat nicht die entfernteste Ähnlichkeit, weder
„mit Etabl's System, noch mit irgend einem andern
„Systeme, welches bis jetzt ist vorgebracht worden.“

Heyne.

Leipzig.

Ueber die Freundschaft. 1796. Octav 301 S.
ohne Namen des Besizers und des Verfassers, aber
sauber gedruckt, enthält seine Beobachtungen und Be-
merkungen über die Freundschaft, ihre Veranlassung,
Entstehung, Wachstum, Veredlung, Mißbrauch, in
den verschiedenen Perioden des Lebens und unter bei-
den Geschlechtern; schon in der Kindheit die ersten Kei-
me, mehr oder weniger merklich; Freundschaft der
mittlern Jugend; im reifern Jugendalter: die falschen
verderblichen Freundschaften auf Unversitäten, die Dr-
dens-, Klub- u. Verbrüderungsfreundschaften machen
hier einen wichtigen Gegenstand aus: früher vorge-
brachte richtige Begriffe und Einsichten in das, was
wahre Freundschaft ist, mit einer guten häuslichen Er-
ziehung, ein früher schon gefundener Jugendfreund,
sey immer noch das wirksamste Mittel gegen die Ver-
stümmelung in diese so gefährlichen und täuschenden Ver-
bindungen. Männerfreundschaft; Freundschaft im
höhern Alter. Die Absicht des Verf., junge Gemüther
mit der wahren Freundschaft besser bekannt zu machen,
scheint selbst im klärenden, doch nicht überladenen,
Vortrag nicht verfehlt zu seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich
vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen,
ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen
Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein
Lohnsd'or; denen, welche mehrere Exemplarien
nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugezanden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1796.

Göttingen. *Gehardt!*
Obgleich wir jetzt eine Menge von Schriften über die Russische Staatsverfassung und Geographie besitzen, so haben wir dennoch aus dem Dieterichschen Verlage ein Werk bekommen, welches allen, die Rußland gründlich kennen lernen wollen, unentbehrlich seyn dürfte, nämlich den Versuch einer vollständigen geographisch = topographischen Encyclopädie des Russischen Reichs nach alphabetischer Ordnung, von Johann Herrn, Russisch-Kaiserlichem Collegien-Rath, Professor und Unter-Bibliothekar der Moskowschen Universität, Inspector der dazigen adeligen Erziehungs-Anstalt, und Mitglied der freien Moskowschen Russischen Gesellschaft. 1796. Davon 3 Alphabet 5 Bogen. Dieses Werk entstand zufällig. Denn der Hr. Verf. wollte ein Russisch geschriebenes geographisches Lexicon des Hrn. v. Novikov in das Deutsche übersetzen, fand es aber zu unvollständig und mangelhaft, und entschloß sich,
D (4)

selbst eine umständliche und zuverlässige Russische Erdbeschreibung auszuarbeiten, dergleichen weder die Deutschen noch Russen bisher beissen haben. Der Platz des Aufenthaltenes des Hrn. Verf., und die Bibliothek, die seiner Aufsicht anvertrauet ist, setzen ihn in den Stand, viele Nachrichten einzuziehen, die andern auswärtigen und einheimischen Schriftstellern verborgen geblieben waren, und sein Werk gibt den überzeugendsten Beweis, daß nicht leicht ein Erforderniß zu der vollkommensten Nutzung dieser Quellen vorhanden seyn dürfte, welches nicht beym Hrn. Collegien-Rath Hrn. gefunden wird. Aus jedem Artikel leuchtet Eifer zu Erforschung der Wahrheit, Kritik, Verdäuen, zwischen dem Ueberflusse und dem Mangel die Mittelstraße zu treffen, Unparteilichkeit und Muth, die getreuesten Gemälde zu liefern, herber, und daher ist dieses Werk eine solche Arbeit, die stets einen großen Werth behalten wird. Verdäue der Vorrede nahm der Hr. Verf. seine Nachrichten nicht nur aus Schriften, die er in der Vorrede angibt, sondern auch aus dem, was ihm Correspondenz und mündliche Nachforschung beschaffte. Dennoch versichert er, daß er einige Staatsaltersschaffen noch nicht vollständig beschreiben könne, es aber in Nachträgen thun werde. Einen solchen Nachtrag oder Anhang finden wir schon bey diesem Werke, der vorzüglich das von der Pierte und von Velen 1793 erwerbene Land betrifft; denn das Werk war, vermöge der Unterschrift der Vorrede, schon am 25. März neuen Stils 1792 vollendet und zum Drucke abgegeben. In Betracht der Orthographie folgt der Hr. Verf. der Moskowischen Aussprache, und weicht von der Sakmeisterschen Angabe Russischer Löhne in Deutscher Schrift ab. Nächstens will der Hr. Verf. eine umständliche Beschreibung von Moskwa und dessen Gouvernemenen diesem Werke folgen lassen. Das

Werk besteht aus zwey Theilen, nämlich aus einer systematischen Uebersicht des Russischen Reichs, und aus der Encyclopädie selbst. Die letztere gibt Nachricht von jeder beträchtlichen Wohnung mehrerer Einwohner (die kleinen Klöster und nicht merkwürdigen Kirchhöfer ausgenommen), von jedem Berge, Flusse und See, von jeder Insel, von jedem Gouvernemente und von jeder Nation, und in jedem Artikel ist ein großer Reichthum statistischer Neuigkeiten vorhanden. Die vorgedachte Uebersicht enthält Vieles, was im Wörterbuche wieder vorkommt, insbesondere unter dem Artikel: Rußland, allein sie war gewisser Maßen unentbehrlich. In selbiger gibt der Hr. Verf. der ähnlichen Hupelschen Arbeit ein großes Lob. Er handelt darin von der Ausdehnung, der Volksmenge (noch jetzt im Asiatischen Theile 12 Menschen auf Eine geographische Quadrat-Meile), den Hauptnationen, den Producten, der Industrie, der Handlung (der einträglichste Landhandel, nämlich der Sinesische, bringt jährlich acht Millionen Rubel in Umlauf), den Staatseinkünften (wenigstens fünfzig Millionen), der Regierungsverfassung, und den geistlichen und weltlichen Collegien. Darauf folgt eine kurze Beschreibung jeder Statthaltertschaft nach ihren Grenzen, ihrer natürlichen Beschaffenheit, Industrie, Volksmenge, Eintheilung, Städten, Geistlichkeit, Wapen und Uniform, und überdem gibt eine große Tafel noch einen Abriß von der Volksmenge und den Städten jeder der 44 Statthalterchaften, die 1792 vorhanden waren.

Berlin,

Geographisch-statistisch-historische Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend, von M. Johann Heinrich Jacobi, Referendarius bey der Kurmärkischen

Kriegs- und Domainen-Kammer. Dritten Theils zweyte Abtheilung, welche die andere Hälfte von Deutschland enthält. 1795. (52 Tafeln in Quart). In diesem Bande handelt Tafel I 9. vom Fränkischen, 10 – 21. vom Schwäbischen, 22. und 23. vom Burgundischen, 24 – 26. vom Churrheinischen, 27 – 30. vom Oberrheinischen, 31 – 34. vom Niederrheinisch-Westphälischen, 35 – 40. vom Niederländischen, 41 – 43. vom Oberländischen Kreis, 49. von den unmittelbaren Reichsländern, 50. von Preussischen und Oesterreichischen Schlessen und von Glatz, 51. von Mähren und Laufig, und 52. von Böhmen. Fleiß, angemessene Kürze und Brauchbarkeit läßt sich dieser Abtheilung so wenig, als der ersten, von uns im Jahre 1794 (S. 1461) angezeigten, absprecken; allein der Director hat in selbige verschiedne arge Fehler gebracht, die in einem dem Unterrichte bestimmten Buche nicht stehen sollten, z. B. Harlem für Hameln, und Fränkischer Kreis für Burgundischer Kreis. Daß Schlessen noch zu Deutschland gerechnet wird, mißfällt gewiß den meisten Lehern, für welche die Schrift bestimmt ist. Diese hätten vielleicht auch gerne gesehen, wenn bey den Citiren angegeben wäre, ob sie männlich oder weiblich sind, und bey den einzelnen Herrschaften, wem sie gehörten; letzteres müßte aber sicherer, als bey der Grafschaft Ranzau geschehen seyn.

Gmelin.

Berlin und Stettin.

Hier ist bey Nicolai 1796 von Hrn. Oberk. J. Christian Wiegels Handbuch der allgemeinen Chemie die dritte neu umgearbeitete Auflage B. I. S. 668. B. II. S. 327 in Octav, nebst einem Register von S. XI. II erschienen. Der verdienstvoll. Verf. hat, sich sind seine eigenen Worte, was er für neue Wahrheit anerkannt hat, von Andern

angenommen, und seine eigenen Vorurtheile gern aufopfert, aber nicht alles, was viele angelebene Gelehrte für wahr halten, ohne eigene Ueberzeugung für Wahrheit aufnehmen können, weil ihn eine solche litterarische Sklaverei verhaft ist, und er für seine aufgestellten Lehrbegriffe nicht nur eben so viele, sondern noch wichtigere, Beweisgründe, als die Gegner, vorgetragen zu haben glaubt. Unläugbar ist es ihm nun, daß sich bey dem Verkalten der Metalle und bey dem Verbrennen anderer Körper mit ihrem Ueberreste die Basis der Luft, worin diese Veränderung vorgeht, verbindet, aber eben so gewiß glaubt er auch, daß Wasser und Brennstoff unzerlegbar sind, daß der letztere durch einen kleinen Antheil Wärmestoff zu sinnlichem Lichte wird, und das erstere mit Wärmestoff Stick-Gas (daher nennt er dieses auch Wärmestoff-Luft), mit Lichtstoff Lebensluft (daher heißt sie bey ihm Lichtstoff-Luft), mit Wärmestoff und Lichtstoff zugleich in angemessenem Verhältniß versetzt, brennbares Gas mache, daß Schwefel, reine Kohle und Phosphor zusammengesetzte Körper sind. Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung zur Uebersicht der Körper aller Naturreiche, welche Gegenstände der Chemie sind, dann folgt eine kurze Einleitung, von welcher eine kurze Geschichte der Wissenschaft den größten Theil ausmacht; dann der erste Theil, oder die reine Chemie. Lichtstoff sey vom Wärmestoff verschieden; er könne nur Wärmestoff wird freylich in seinen entferntern Wirkungen auch durch das Gesicht, aber zunächst doch durch den Sinn des Gefühls, Lichtstoff, so lange er rein ist, durch diesen nicht empfunden) durch das Gesicht empfunden werden. Den kohlen-sauren Stoff hält Hr. W. für einen besondern Urstoff, der sich in allen dreyn Naturreichen finde, mit Wärmestoff und den übrigen feuerfesten Theilen die Kohlen ausmache, und der Grundstoff aller Gewächssäuren sey; die

thierischen Säuren seien nur etwas abgeänderte Gewächssäuren. Von den Urstoffen, acmischen und zusammengesetzten Körpern; von den Hülfsmitteln und Werkzeugen. Das Verbrennen der mit Schwefel vermengten Metallspähne sey nur ein stark leuchtendes Glühen; denn die Lebensluft liefere einen notwendigen Stoff dazu ab. Von den Operationen; von der chemischen Verwandtschaft; Grundregeln zur chemischen Untersuchung. Der zweite Theil befaßt die angewandte Chemie, und theilt sich wieder in pharmaceutische, pharmaceutische, technische und öconomische (wo wir, so sehr dieses sonst geschehen ist, die neuere Abhandlung des Hrn. Berwan nicht genügt finden); Wasser in der Lebensluft zeige sich daraus, daß die Körper, welche sie geben, auch Wasser enthalten, und Schwefel und Phosphor, wenn sie darin verbrennen, eine saure Säure zurücklassen, auch sonst kein Körper, der nicht Wasser halte, in gemeiner Luft mit Flamme brenne, wohl aber in Lebensluft. Der zweite Band befaßt die beiden letztern Abtheilungen der angewandten Chemie in sich. Den Weinstein nennt Hr. W. Wemialz, und hält ihn nicht für die ursprüngliche Gewächssäure, die überaus saure Kochsalzsäure in Luftsaft zündenden Salzdunst, und die damit arbeiteten Mittelsalze pyrophosphorische. Bey Gelegenheit der Salze, welche die Flußsäure bildet, scheinen ihm die Richterischen Versuche entgangen zu seyn. Messing komme von dem Mallvnoecum des Aristoteles ab. Den Weinacid hält Hr. W. nun für ein Product der Gährung. So wie die Säure, welche Gyps und Schwerpat zeigen, wenn sie nach dem Brennen mit Laugenalz ein Mittelsalz liefern. unzweifelhaft in ihnen vorher existirt habe, so auch die Säure, welche Schwefel und Phosphor unter ähnlichen Umständen offenbaren (wirklich scheint auch der Gegensatz nicht so unwiderleglich, als sich die Freunde der antiphlogistischen Lehre vorstellen).

Leipzig.

177
1796. ncr.

Kenntnisse und Betrachtungen des neuern Münzwesens für Deutsche, von Friedr. Gottlieb Ruffe, Prof. zu Dessau. Zweiter Theil. 1796. Von Crusius. 242 Octav. Vom ersten Th. 1795. 1959. S. Abschnitte und Paragraphen fortgezählt. XIII Der wichtigste historische Zusammenhang des Deutschen Münzwesens. Die mannigfaltigen Veränderungen des Münzwesens erzählt, auch mit politischen Bemerkungen darüber. Statt silberner Scheidemünze wird kupferne empfohlen, die aber scharf und schön soll geprägt werden. XV Einiges aus der Geschichte des Spanischen Münzwesens. Aus neuen Nachrichten setzt Hr. R. den Bestimmung der Goldseine die Mark = 24 Quilates = 90 Granos. den Bestimmung der Silberseine die Mark = 12 dineros = 288 granos, und erinnert: Vermuthlich pflegte man die 96 granos weiter einzubteilen, sonst wäre der Silberseine kleinste Maas um dreymahl kleiner als die Goldseine. (In Kästner's Geschichte der Mathematik I. B. 99 S. werden aus Juan de Ortega Arismetica. Sevill. 1537; Enthaltungen der Gold- und Silbergewichte angeführt, marco = 8 oncas, onca = 24 dineros, dinero = 24 granos. grano = 24 gorobias, gorobia = 24 pelletes, pellete = 24 millenemos. So ist die Mark = 4608 granos, wie auch Hr. R. angibt. Ganz fein Silber heißt beim Ortega 12 dineros, also 8 dineros fein heißt $\frac{2}{3}$ des ganzen Gewichts fein. So ist 12 dineros hier nur eine Benennung, wie der Römer As. wo heres ex bello, 8000 oder 80 bekommen könnte. Hr. R. setzt zum voraus, daß ein Wort überall eine Bedeutung habe, welches weder im gemeinen Leben, noch außer der Mathematik in der Gelehrsamkeit beobachtet wird.) XVI. Etwas aus der Gesch. des Französl. Münzw. Auch die republikani-

ſchen Berechnungen. XVII. Aus der Geſch. des Enal. Münzw. XVIII. Vom Hoſt. Münzw. XIX. Vom Ruſſiſchen. Nebſt dem Schöſzeriſchen Werke iſt auch Georgi Beſchr. von St. Petersb. gebraucht. Erſter und. Merken Rechnungen. Zweiter, Tafeln zur Berechnung zwiſchen Wärdigung, Zahlwerth, Geldwerth und Pöſtelepreiſe, nach unternchiedenen Faſſen. Dritter, Berechnungen und Zuſätze, z. E. über die Schminnwagen; Vertheidigung Newen's gegen einen Vorwurf im *Éclair* ſur la nature du Commerce. Hr. B. wird für ſeine große und mit viel Scharfſinn und Prüfung angewandte Mühe im Sammeln, Drucken, Verſieſen, Verrechnen, durch den ausgebreiteten Nutzen des Werks beſohnt werden.

Heyne.

Braunſchweig.

Der Hr. Hofgerichtſ-Beſitzer Sr. Karl v. Strombeck, unſer ehemahliger gelehrter Mitbürger, deſſen Ueberſetzung von *David's Kunſt zu lieben* im vor. J. S. 408 angezeigt war, hat jetzt einen neuen Veruch einer Ueberſetzung von *Ovid's Heilmittel der Liebe* in der Verſart des Originals in Druck gegeben, mit erläuternden Anmerkungen und einer Skizze von dem Leben des Dichters. Von Thomas 1796. gr. Octav 119 S. anſehnlich gedruckt mit den neuen Ungariſchen Deutiſchen Lettern. Es gereicht dem Werk, zum Ruhme, daß er in der Verſification beträchtlich weiter vorwärts gekommen iſt; bey der ſtrengſten Bemühung, Gedanken und Worte des Römiſchen Dichters bezubehalten, wöhret er ſich um vieles mehr der Leichtigkeit ſeines Originals. Aus den, zwar nur für Liebhaber, beigefügten Anmerkungen erhellet nicht weniger, wie ſehr er ſeinen Dichter ſtudirt habe. Streng beurtheilt er ihn auch einige Male, wo er wohl zu vertheidigen wäre. Aber unſere Blätter erlauben nur bloß eine Anzeige.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1796.

Göttingen.

Reinhard
Bei Wandenholt und Ruprecht: Erste Linnien
eines Entwurfs der Theorie und Literatur des
Deutschen Styles von Kari Reinhard. 1796. XVI
und 256 S. in Octav.

Hr. Dr. Reinhard hält seit vier Jahren auf der
hiesigen Universität Vorlesungen über den Deutschen
Styl, und entwarf gleich anfänglich zum Gebrauche
den denselben dieses Lehrbuch. Zunächst zu eben
dem Behufe hat er es jetzt drucken lassen, wodurch er
auch allen denen einen Dienst geleistet haben wird,
die einen solchen Leitfaden beim Unterrichte bisher
vermißten. Der Einrichtung und Absicht nach ist es
sowohl für Academien und höhere Gymnasien, als
für Schulen und zur Unterweisung der Jugend über-
haupt bestimmt. "Ich habe kein vom Grunde
aus neu erkantet System der Rede- und Schreib-
Künste aufstellen wollen. sagt der Verf. in seines
Vorrede. Mein Zweck und meine Bemühung
gingen bloß dahin, die Regeln der Styl-Theorie,
§ (4)

wie sie nun schon von den Theoretikern entwickelt da sind, in einer gewissen Vollständigkeit, in einer möglichst lichten Ordnung, dabei in compendiarischer Kürze und Form vorzutragen. Mehr zu wollen, würde verwegen; und mehr zu erwarten, würde unbillig seyn. Wäre das classische Adelung'sche Werk über den Deutschen Styl zu einer Grundlage bey Vorklesungen geeigneter, so bräuhde es weder des gegenwärtigen, noch eines besseren Lehrbuches. Es ist aber, seiner Bestimmung nach, vielmehr ein Handbuch, und ich wünsche, daß Lehrer und Lernende, die sich meines Grundrisses bedienen wollen, es als ein solches immer zur Seite haben möchten. Um ihnen dabei zu Hilfe zu kommen, habe ich überall jenes vortrefliche Werk nachgewiesen." Der Verf. urtheilt darüber nach seiner Achtung für die Verdienste des großen Uebersetzers, und von der eigenen Arbeit nach seiner Bescheidenheit. Er gesteht mit Dankbarkeit, daß er Adelung's Grundsätze und Lehren in den meisten Fällen habe folgen können. Inzwischen ist er doch nicht selten einen neuen oder einen andern Weg gegangen. Daben wird vorläufig schon eine allgemeine Uebersicht der Eintheilung und des Inhalts dieses Compendiums gegeben. Vorbereitung. Allgemeine Notionen. Wahrnehmungen. Bestimmungen. I. Analitik. Grund, Lage, Verhältnis, Zusammenhang der Disciplin. II. Sprache. Allgemeine Grammatik. III. Begriff des Stiles oder der Schreibart. IV. Literatur. — Erster Theil. Allgemeine Eigenschaften des Styles. I. Abtheilung. Allgemeine Eigenschaften des Verstandes. Vorerinnerung. Vom Gebrauche der hochdeutschen Mundart. 1. Kap. Von der Sprachreinigkeit. 2. Kap. Von der Sprachrichtigkeit. 3. Kap. Von der Klarheit und Deutlichkeit des Styles. 4. Kap. Von dem Maße des Sty-

tes. II. Abtheilung. Allgemeine Eigenschaften des Geschmacks. I. Kap. Von der Würde des Styls. 2. Kap. Von dem Wohlklinge des Styls. 3. Kap. Von der Neuheit des Styls. 4. Kap. Von der Mannigfaltigkeit des Styls. 5. Kap. Von der Einheit des Styls. — Zweyter Theil. Besondere Eigenschaften der Gattungen des Styls. I. Abtheilung. Von den besondern Arten des Styls für die einzelnen Seelenkräfte. 1. Kap. Von dem Style für die Sinnlichkeit. 1. Abschnitt. Von dem Style für die Einbildungskraft und seinen Mitteln. 2. Abschn. Von dem Style für die Einprägungen und seinen Mitteln. 3. Abschn. Von dem Style für Witz und Charffinn und seinen Mitteln. Anhang. Von dem Unterschiede des profanen und poesischen Styls. 2. Kap. Von dem Style für den Verstand. 1. Von dem historischen Style. 2. Von dem didactischen Style. 3. Von dem Geschichtsschreibers-Style. II. Abtheilung. Von dem Unterschiede der Schreibeweise nach der äußeren Form. 1. Von den Vortzen. 2. Von den Gesprächen. 3. Von den feyerlichen Reden. — Dieß sind nur die Haupt-Rubriken, unter welchen der Verf. seinen Gegenstand behandelt, und die wieder in eine Menge kleinerer Abschnitte zerfallen. Es ist hier der Ort nicht, um zu zeigen, in welchen Stücken der Verf. von seinen Vorgängern, insbesondere von Adlung, abgewichen ist. Man sieht aber schon aus dem angeführten Hauptinhalte, daß er theils die Materien unter verschiednen Titeln gebracht, theils sie nach andern Gesichtspuncten gestellt, theils überhaupt mit Unterscheidung des mehr oder weniger Nothwendigen und Unnützbaren darunter gewöhlt hat. Im Einzelnen muß dieß noch mehr erhellen. Ueberall ist die nöthige Literatur beigefügt, und zu den letz-

ren Kapiteln sind auch die *Musterschriften die Deutsche Sprache nachzulesen*. Der Verf. verspricht eine kleine Sammlung derselben nach einem wohl überdachten Plane und von mäßigem Umfange zu diesem Lehrbuche zu liefern, wenn es eine ermunternde Aufnahme findet. Eine solche Beispielsammlung wird besonders Lehrern bey dem Unterrichte nützlich seyn. — Der Verf. hat eine *Stütze* aus einem Briefe von Winkelmann an Gessner (3. Winkelmann's Briefe an seine Freunde; herausgegeben von R. W. Daskdorf. I. Th. Dresden 1777.) dem Buche als Motto vorangesetzt, die zur Empfehlung für jede ähnliche Bemühung dienen kann, und die wir hier wiederholen wollen. "Ich weiß, sagt Winkelmann, was Schreiben für ein schweres Werk ist, und Roscommon hat nach meiner Meinung Recht, wenn er sagt: "In allen Dingen, in welchen das menschliche Geschlecht sich hervorgethan hat, ist das größte Meisterstück der Natur, gut zu schreiben!"

Anm. Halle.
Im Verlage der Waisenhausbuchhandlung:
Briefe an christliche Religionslehrer von Dr. Aug. Hermann Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie. Erste Sammlung. Ueber populäre und praktische Theologie. 286 Seiten in Octav. 1796. Nach einer herzlichen und ausdrucksvollen Zueignung an seinen vor trefflichen, auch von dem Rec. innigst verehrten, Collegen, den Hrn. Dr. Lösche, erklärt sich Hr. C. H. Niemeyer in zwanzig Briefen über einige wichtige Punkte, die durch seine populäre und praktische Theologie neuerlich wiederholt zur Sprache gekommen waren. Sie sind sämmtlich nicht nur ohne Leidenschaft und Vorseufel verfaßt, sondern noch überdieß in das Gemwand

einer schönen, edlen und blühenden Sprache gekleidet. Nach der Einleitung in den ersten Briefen wiederholt der Verf. die Klage, daß noch immer von Freunden und Feinden des Christenthums die Offenbarung so oft mit dem Wehkel und einzelnen Urkunden derselben verwechselt werde, und versucht es, in einigen Hauptzügen die Gestalt einer Offenbarung zu entwerfen, welche die Bestimmung haben könnte, allen Menschen zu allen Zeiten zur unabänderlichen Norm zu dienen. Der Vorsehung gefiel es nicht, uns eine solche Offenbarung in die Hände zu geben, denn die Vorzeit würde sie nicht haben fassen können, die Nachwelt würde durch sie in ihren Fortschritten aufgehalten, und der Zukunft der Weg zu einem höheren Ziele schon zum Voraus abgebrochen worden seyn. Es ist also Weisheit der Vorsehung, daß sie uns Offenbarungsurkunden in die Hände gegeben hat, in welchen die wichtigsten Religions-Wahrheiten unter der Hülle historischer und bildlicher Hervorstellungen verborgen liegen, weil es uns gerade durch diese Mischung möglich gemacht wird, eine untrer wichtigsten Pflichten während unseres irdischen Aufenthaltes zu erfüllen, unsere Vernunft nämlich durch die Erforschung der Wahrheit zu bilden, das Historische in der Religion von dem Moralischen, das Allgemeine von dem Subjectivem abzusondern, und durch die Verehrung der Menschheit auch die Erkenntniß und Ausübung der Weisheit zu befördern. Die große Frage bey diesem Geschäfte sey nur diese: "In welchen Merkmalen man das Wesentliche von dem Unwesentlichen in der Religion unterscheiden könne?" Zur Beantwortung derselben treuet der Verf. die Hauptlehren Jesu, die sich könnlich in der Hervorbringung einer sittlich vollkommnen Denk- und Handlungsweise vereinigen, von den Hülflehren, und stellt im zwölften Briefe

vierzehn Grundsätze auf, durch deren Anwendung sociale und allgemeine Lehren des Christenthums unterschieden werden könnten. Hierauf kehrt er zu dem Begriffe einer practischen Theologie zurück, zeigt an dem Beispiele einzelner religiöser Parteien, die man unter dem Namen der Schwärmer und Enthusiasten oft so einseitig und ungerecht beurtheilt hat, den Unterschied des practischen Christenthums von der speculativen Formel-Theologie, geht in einigen lehrreichen Briefen zur Lehrweisheit im Vortrage der Religion über, und endiget mit einigen sehr gemäßigten Betrachtungen über die Wunder und ihre Beweisraft.

Wer die Grundsätze und die edle Freymüthigkeit des Verf. kennt, wird zum Voraus einsehen, daß seine Behauptungen nicht immer mit den Forderungen des kritischen Rigorismus übereinkommen, die sich manche Freunde der neuesten Philosophie an den Theologen erlaubt haben, und die selbst dem Rec. aufgefallen sind. Ganz acaden den Geist und Inhalt der Kantischen Moral-Theologie hat man hier und da über Wunder, über den Buchstaben der Schrift und die Heiligen, als Wissenschaft, Sätze aufgestellt, die den mythischen Supernaturalismus mit allen seinen schädlichen Irrthümern unfehlbar zurück weisen würden, wenn sie das Glück, oder Un Glück, haben sollten, herrschend zu werden. So wenig Rec. diese einseitigen Behauptungen billigen konnte, so sehr hat er auch gewünscht, daß der Verf. den Begriff des Practischen, so wie er von einem seiner Recensenten angedeutet worden ist, in seiner ganzen Strenge hätte auffassen und mit unvorrückter Consequenz durch sein ganzes System durchführen mögen. Alle Controversen endigen von selbst, so wie sich der Verf. hierüber mit seinen Gegnern vereinigt hat. Ueber das Practische in der Religion kann, nach gehöriger Feststellung der Begriffe, kein Streit

seyn; nur die practische Seite der Theologie ist noch Zweifeln unterworfen. Diese Zweifel verschwinden, wenn es wahr ist, daß eine gründliche Theologie nur aus moralischen Principien hervorgehen könne; denn nun ist jede Dogmatik, — die gelehrte ausgenommen, die als solche zur Geschichte gehört, — practisch, weil sie aus dem Sittengeföhle hervorgeht, und also auch nothwendig auf den Willen zuwirken. Nur das Mehr oder Minder kommt dann in Betrachtung, d. h. die Dogmatik wird mehr oder weniger practisch seyn, je nachdem sie mit Religions-Verarbeiten in eine nähere oder entferntere Verbindung gesetzt wird. Durch Hülf dieser practischen Begriffe, so bald sie nur nicht außer, sondern in dem Menschen aufgesucht werden, lassen sich auch für die Auslegung der Schrift, zur Scheidung des Wesentlichen und Außerwesentlichen, solche einfache und untrügliche Regeln aufstellen, welche weit sicherer zum Ziele führen, als die vierzehn Grundsätze des Verf. Schon die reliquiden Parteyen, deren im vierzehnten Briefe gedacht ist, sind zum Theil von diesen Regeln ausgegangen, und dadurch vor den unsicheren und unfruchtbaren Speculationen bewahrt worden, zu welchen eine theoretische Theologie, sie sey nun auf grammatische oder messische Erklärung der Bibel gegründet, unausbleiblich führen muß — Vielleicht daß die wiederholte Ansicht der Verbindung des moralischen Charakters unserer Verunft mit der Theologie Hrn. Cdr. Tiemever bestimmen, von den fruchtbaren und durchaus consequenten Betrachtungen, welche hieraus fließen, für die nächsten Sammlungen Gebrauch zu machen.

Zelle.

Kraßner.

Rechenbuch über gemeinnützige Fälle, vom Kanzlisten J. S. Boden. 1795. Bey Schulze dem jün-

gern. 222 Octaf. Ein Auszug aus des Verf. gemeiner Arithmetik (G. W. 1794, 403. S.), nur was im gemeinen Leben am meisten vorkommt. Hier nur einige Proben. Vom Pari im 181. S. Vor mehr Jahren war im Hannöberischen das Französische Ducaten- und Cassengeld dem erstern zu vortheilhaft; da curfirte Ducaten häufig, Pistolen waren selten. Als die Ducaten in den kaiserlichen Staaten noch vortheilhafter wurden, wurden sie im Hannöberischen feltener, Pistolen häufiger. Jetzt ist im Hannöberischen Cassengeld selten, und curfirte fast nichts als Conventions-Geld, zum Beweise, daß dieses gegen jenes zu hoch geschätzt worden. (Versteht sich, als Hr. W. das schrieb.) Solche Ungleichheit zu verhüten, dient das Pari, und die folgenden Absätze zeigen, wie es zu untersuchen ist, nach dem innern, und nach dem couranten Werthe. Einheimische und ausländische Wechselrechnung. Weichung. Die Menge wahrer Exempel enthält auch für den nützliche Nachrichten, der die Regeln nicht zu lernen braucht. Ein gleichseitiges Dreieck 54 S. 17. und ein gleichschenkliger Triangel 55 S. 18; sollten heißen: ein gleichschenkliges, rechthäufiges Dreieck, ein rechthäufiger Triangel. Das verbessert der leicht, der Dreiecke zu berechnen hat, und dem Andern ist es unschädlich. Es ist ein Fehler alter Rechenbücher, daß Dinge sollen berechnet werden, von denen zuvor keine Begriffe gegeben sind. Bey Kaufmannsrechnungen hat Hr. W. die Vorkenntnisse deutlich erklärt, das ist auch bey geometrischen nöthig, wenn man diese in ein Rechenbuch bringen will, wohin sie eigentlich so wenig gehören, als Berechnungen der güldenen Zahl und der Indiction.



921

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1796.

Halle. *Göttingen.*
Hier ist nun von uners Hrn. Hofrath Gmelin
Handbuch der technischen Chemie zweiter Ausgabe
der zweyte Band auf 1008 Seiten erschienen, der
außer einem Register über beide Bände von den
Metallen noch die Geschichte des Eisens, Kupfers,
Silbers, Goldes und der Platina, und dann die
technische Chemie des Gemäches- und Tierreichs
in sich faßt. In dem Abschnitte vom Eisen sind
die spätern Erfahrungen des Hrn. Hefr. Hermann,
des Hrn. Bergrath Voigt und Wille, der Herren
Klinghammer, Bader, Vandermonde, Berz-
tholler, Monge, Kluzl, Schroll, v. Hoffmann,
v. Dietrich, Erchaquet, Ribaucourt, Bertho-
let, Roland de la Platiere, Winczler, der Verfä-
ser des Eisenhütten-Magazins u. a. Ungenannten;
in dem Abschnitte vom Kupfer das Werk des Hrn.

M (5)

Hofr. Hermann, die Erfahrungen der Französischen Chemisten und Künstler Sourcroy, Pelletier, August, Wize, Jeannetty; in dem Abschnitte vom Silber diejenigen der Herren Zeir, v. Born, Gellert, Charpentier, Widenmann, Köfler, v. Trebra, Mähling, S. d'Elhuyar, Pihl, Sildebrande; in dem Abschnitte von Platina diejenigen des Hrn. Pelletier; in dem Abschnitte vom Zucker die Nachrichten von Kusch, Clifford und Jefferson, von du Trône de la Couture, Prozer und Heisig; in dem Abschnitte von der Färberey die Werke von Dambourney, Herrholer und Bancroft, die Erfahrungen von Hausmann, Descroisille, Vogler, Salz, Sabbroni, Hoffmann, Willemor, Amoreux, Westring, St.; in dem Abschnitte vom Brauntreibbrennen die Vorschläge und Erfahrungen Westrumb's, Gadolin's, Teuchenhahn's; im Abschnitte vom Gebrauche der Kohlen diejenigen eines Kels, Lowig, Gartscher; in dem Abschnitte vom Wein diejenigen eines Sabbroni, S. Martino, della Torre, theils genügt, theils eingetragten.

Leipzig.

Leipzig.

Phoikalisches Wörterbuch . . . von Dr. Joh. Samuel Traugott Gehler, Oberhofgerichts-Offizier und Senatoren zu Leipzig, auch der ökonomischen Societät daselbst Ehrenmitglie. Fünfter Theil. Supplemente von A . . . Z. Mit vier Kupferstafeln XVIII. . . XXXI. Im Schwiderschen Verlage. 1796. 1056 Octav. Der Verf. gibt als Ergänzungen des von 1786 . . . 1791 ausgearbeiteten Wörterbuches, was bis zum Schlusse 1794 gethan ist, selbst Manches aus 1795. Der größte Theil betrifft das antiplogistische System der Ehe

mie, welches man, nebst seiner Sprache, bey dem jetzigen Zustande der chemischen Physik kennen muß. Er ist darin meist Hrn. Girzanner gefolgt, hat aber auch der Herren Richter, Gren, Görling u. a. Gedanken genügt. Auch ist ein beträchtlicher Theil dieser Supplemente dem ganz entgegengesetzten System des Hrn. de Luc gewidmet, welches von einem ziemlich Cartesiansch scheinenden Anfange sich mit Scharfsinn und Glück über die wichtigsten Zweige der Physik verbreitet, und die großen Wirkungen der Natur im Luftreife mit mehr Befriedigung erklärt, als das antiphlogistische, das mehr den Versuchen im Kleinen angemessen ist. Außer de Luc's eigenen Schriften ist auch Hrn. Hofr. Lichtenberg's Darstellung gebraucht worden. Ueberall meldet er das Neueste, was in der Naturlehre geschehen ist. Er verspricht als sechsten Theil ein Real-Register. Die Vorrede ist in der Michaelis-Messe 1795 unterzeichnet. Der Verfasser den 16. October 1795 gestorben. Er war 1751 zu Görlitz geboren. Das Recht, philosophische Wissenschaften vorzutragen, hatte er sich 1776 durch eine Disputation: *Historiae logarithmorum naturalium primordia*. erworben. Das Wörterbuch zeigt große Arbeitsamkeit, mit gründlichen, tiefen und vollständigen Einsichten in so sehr unterschiedene Theile der Naturkunde, die Lehren der Mathematiker, die Streitigkeiten der Phlogistiker und Antiphlogistiker: dabey überall richtige und bescheidene Beurtheilung. Merkwürdiger wird es noch, da die Titel seines Verfassers ihn, wie so manchen Andern, berechtigten konnten, in dergleichen Kenntnissen ganz unwissend zu seyn, und die Zeit, die Amtsgeschäfte übrig ließen, auf ganz andere Art zu vertreiben.

Hofsch und Leipzig.

1794. No. 1.
 Juristischer Almanach auf das Jahr 1795,
 herausgegeben von Dr. Johann Christian Koppe.
 Bey Stillor. 1796. 2 Alphaber 3 Bogen in Octav.
 Auch unter dem Titel: Jahrbuch der Rechtsgelehrtheit
 von 1794.

Wir freuen uns, daß dieses Institut immer
 mehr Consistenz bekommt, und sich auf die Dauer
 erhalten zu wollen scheint. Der vorliegende vierte
 Jahrgang des Almanachs, oder der zweyte des
 Jahrbuchs (dieser Titel ist dem vorigen seit Weg-
 lassung des Kalenders zugesellet worden) enthält,
 außer den Nachträgen zu den vorigen Jahren,
 die stehenden Rubriken zu 1794: Uebersicht der
 juristischen Literatur von 1794. — Verzeichniß der
 jetzt lebenden Rechtslehrer auf den Universitäten
 und academischen Gymnasien in Deutschland. —
 Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen,
 Restaurationen und Dienstentlassungen unter den
 Deutschen Rechtsgelehrten im Jahre 1794. —
 Juristischer Nekrolog von 1794. Außerdem fin-
 det man noch folgende vier Numern: 1. Eng-
 lands jetzt lebende juristische Schriftsteller, zweite
 Hälfte. M — Z. 2. Alphabetisches Verzeichniß
 der vorhandenen Bildnisse jetzt lebender Deutscher
 juristischer Schriftsteller. Die Gallerie ist nur 51
 Gesichter stark; und doch sind auch Schattenrisse,
 Holzschnitte und Halb-Juristen darin aufgenommen.
 Auf allen Fall mag sie (nämlich diese Gallerie
 der Bilder) im Cataloge sich noch besser ausnehmen,
 als in Narwa; darnach wenigstens zu urtheilen,
 daß neben den Schattenriffen edler Deutschen, und
 neben den Bilderchen in dem academischen Taschen-
 buche und in Andyschler's juristischen Annalen,

die Namen Haid, Haufe und Welt nur selten vorkommen. 3. Erwiderung des Hrn. Prof. Poffe auf die ihm vom Hrn. Ober- Hofgerichts- Raths- Rater wegen seiner Abhandlung: über das Staatseigenthum zc. gemachte Beschuldigungen und Einwendungen. Hr. Hof. Poffe trug in seinem Buche: über das Staatseigenthum zc. seine Zweifel gegen die Meinung des Hrn. Wiener's über diesen Gegenstand, in dessen Tractat: de natura et indole domini in territoris Germaniae, vor. Hr. Wiener verteidigte sich dagegen in dem Parte II. commentar. de orig. et progressu LL. Germ. Darauf ist nun die Erwiderung des Hrn. Poffe erfolgt. 4. Geschichte der Schicksale eines 1793 vom Hrn. Prof. Wedekind zu Heidelberg herausgegebenen Programms. Der Titel desselben: Ein Paar Worte über die jüngst erschienenen Schrift: "von dem besondern Interesse des Natur- und allgemeinen Staatsrechtes durch die Vorfälle neuerer Zeiten veranlaßt, für diejenigen, die manches Bedenkliche und Ausflüchtige darin finden." Frankfurt und Leipzig 1793. Davon ist zu erkennen zu geben, wozu hier die Rede sey. Man findet nämlich hier eine vollständige Geschichte der Unannehmlichkeiten, welche Hr. Wedekind wegen seiner Schrift: von dem besondern Interesse zc., nach dem einstimmigen Urtheile des Publicums so unbedienter Weise, gehabt hat.

Göttingen.

Joh. Chr.

Den Joh. Chr. Dieterich: Christoph August Tiedgens Schriften. Erster Band. Auch unter dem besondern Titel: Christoph August Tied-

ge's Episteln. Erster Theil. 1796. XVI und 312 Seiten in Octav.

Aufgefordert durch den Beyfall, welchen seine einzeln in Zeitschriften erschienenen Gedichte fanden — und, wie der Rec. für sich hinzusetzen muß, durch den Wunsch aller Freunde des Guten und Schönen — entschloß sich Hr. Tiedge zu einer Sammlung seiner poetischen und prosaischen Werke. Sie wird überhaupt etwa vier Bände ausmachen. Der zweite, der bald nachfolgen soll, wird noch Episteln und Gedichte im epistolarischen Tone enthalten; der dritte und vierte sind vermischten Gedichten, lyrischen Stücken und prosaischen Aufsätzen bestimmt.

Der Verf. hatte Recht, daß er mit den Episteln anfing. Eine Gattung, die ihm bereits einen ehrenvollen Platz auf dem Deutschen Parnasse erworben, und für welche er entschiedenen Beruf hat. Er sagt von diesem ersten Theile in der Vorrede: "Die meisten von den Gedichten, die ich hiermit den Händen des Publicums übergehe, sind ganz neu; die übrigen aber sind aus Zeitschriften bekannt, wenigstens der Haupt-Idee nach. Denn viel mehr, als diese, hat die Umarbeitung nicht verschont, die ich damit vornehmen mußte, um die Nachsicht, mit welcher der Aussteller meiner früheren Versuche begegnet wurde, möglichst zu rechtfertigen. Und wenn ich dieß Ziel nicht ganz verfehlt habe; wenn mir es nicht ganz mißlungen ist, den mancherley Schwierigkeiten im Gebiete der so genannten leichteren Gattung den leichteren Hinfahrt der Gedanken zwischen dem poetischen Rhythmus abzugewinnen, eine Leichtigkeit, die neben der erforderlichen philosophischen Richtigkeit des inneren Gehalts ein Haupterforderniß dieser Gattung ist: so habe ich's besonders dem Horazischen *Nonum prematur* zu danken." In

Ansehung des Inhalts der Gedichte bemerkt der Dichter noch, daß er den Stoff dazu nirgends entlehnt habe.

Es sind zusammen siebenzeihen Gedichte in diesem Bande, und darunter einige von Kosalia und Gleim, die als Veranlassungen zu den eigenen Briefen des Verfassers hierher gehörten, und hier mit Ehren stehen. Angehängt sind Anmerkungen zur Erläuterung persönlicher und individueller Umstände (deren doch weniger vorkommen, als in Episteln wohl geröhnlich und erlaubt sind), und einzelner Anspielungen auf Geschichte und alte Mythologie.

Was nun die Briefe selbst betrifft, so sind sie theils philosophischen, theils humoristischen und sentimentalen, theils satyrischen Inhalts. Wir wissen nicht, welcher Art wir den Vorzug geben sollen, und empfehlen sie lieber alle gleich sehr. Als hervorstechend wird man indessen bald die satyrische Zusignungsschrift und in eben der Manier die Gedichte: Der Markt des Lebens und an meinem alten Ueberrock bemerken. Ein weißes System von Lebens-Philosophie liegt in den Stücken an die Ruhe und an einen Freund. Ein allgemeinerer philosophischer Inhalt in dem Briefwechsel mit Kosalien. Der Verf. versteht es, überall Weisheit auszufreuen, ohne pedantisch zu werden, und überall lachend die Wahrheit zu sagen. Sein Scherz ist nicht bitter, und seine Satyre nicht beleidigend. Selbst derjenige, welcher sich getroffen fühlte, könnte ihm nicht böse werden; so viel Gutmüthigkeit und Schonung ist in seinem Tadel. Es weht in diesen Episteln ein Geist der Humanität, der sie ungemein vortheilhaft auszeichnet. Man scheint den Dichter zu vergessen, um den Menschen desto lieber zu gewinnen, der die Reinheit und den

Nel seines Herzens unerkennbar in diesen Liedern ausgeprägt hat. Man lese die Gedichte an den Frühling, an Gleim, an Karl le Brun und an die Trauernde.

Wir können uns nicht darauf einlassen, Proben zum Belege unser's Urtheils zu geben, auch nicht auf einzelne Erinnerungen, zu welchen sich Stoff finden möchte. Dagegen wollen wir zwei allgemeine Bemerkungen über diese Episteln mittheilen. Die erste betrifft den Inhalt selbst. Wir glauben nämlich, daß der Verfasser sich mit seinen Erfahrungen über Menschen und menschliche Verhältnisse zu oft in einem und eben demselben und in einem zu engen Kreise befinde. Daher eine gewisse Einförmigkeit in Witzern, Denkspielen, Gemähten u. w. Zweitens. Der Verfasser, gewiß ein Meister in der Vers- und Reimkunst, läßt sich doch zuweilen durch den Reim einen Schritt weiter führen, als er, unabhängig von ihm, gegangen fern würde. Er liebt auch einen gewissen Luxus in den Reimen, und greift besonders gern nach neuen und unerhörten, die darum nicht immer die besten sind. Wir können gern dem Verfasser selbst die Entscheidung überlassen, ob wir Recht haben, oder nicht. Ihm, der so streng gegen sich selbst, so aufmerksam auf fremde Kritik und ihr zu Gefallen so bereitwillig zu den größten Aufopferungen ist. Will man sich hiervon überzeugen, so vergleiche man die älteren Abdrücke verschiedener Gedichte in den Mufen-Almanachen und Journalen mit dem gegenwärtigen. Sie sehen sich wenig gleich.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 11. Junius 1796.

Göttingen. *Kästner.*
Hrn. Hofr. Kästner's Vorlesung den 28. May
händelte: De ductibus cochlearum inter super-
ficies parallelas. Den 16. May vorigen Jahrs be-
trachtete er die Fläche der Schraube (G. N. 1795
889. S.); jetzt den körperlichen Inhalt des Her-
vorragenden und Vertieften um die Schraube. An
Berechnung desselben hat man so wenig gedacht,
daß nicht einmahl Nahmen dafür zu lesen sind.
Cochlea, helix, Gänge u. s. w. werden immer
gebraucht, als wenn die Mede nur von einer ein-
zigen Lime um des Cylinders Fläche wäre. Offen-
bar wird doch jede Erhöhung oder Vertiefung durch
zwey Schraubenflächen begrenzt; da der Verf. da-
für kein Wort bey Schriftstellern fand, nennt er
es ductus, eminentes und deprectos. Auch im
Deutschen hat er keine eigene Benennung gelesen,
und würde Gewinde brauchen, das nicht eigentlich
in dieser bestimmten Bedeutung, sondern mit Schrau-
bengang gleichgültig, in Jungnickel's Clavis Ma-
B (5)

chinarum steht; Schraubengang wird aber auch häufig nur für den Umlauf der Schraubelinie gebraucht. Nun können die Gewinde zwischen parallelen Schraubensflächen liegen, oder das Erhobene bey ihnen zwischen Flächen, die in eine Schärfe zusammengehen, die Schärfe gibt die Schraubelinie auf der Fläche des Cylinders. Lateinische Nahmen stehen in Commandin's Uebersetzung vom Pappus. *helix quadrata* und *lenticularis*, beym letztern Worte denkt man leicht an: *Augläser*. *Ductus eminentes* und *depressos* föhrt man *liras* und *fulcos* nennen, wenn das erste Wort so allgemein bekannt wäre, als das von ihm abgeleitete *delirare*.

Gegenwärtige Abhandlung betrifft die Gewinde zwischen parallelen Schraubensflächen. Es werden zwei solche Flächen angenommen, so daß wenn man die Axe vertical stellt, beide ihre concaven Seiten aufwärts kehren, folglich der einen concave Seite gegen der andern concave gewandt ist. Der Anfang wird, wie in voriger Untersuchung der Schraubensflächen, mit einem dreyseitigen Prisma gemacht, und innerhalb dessen eine krumme Fläche, wie G. A. 1795, 890. S. angegeben ist. Dieses der erste Theil einer Schraubensfläche; ein zweyter, gleicher und ähnlicher, nur gestiegen, im zweyten Prisma, das dem ersten gleich und ähnlich ist, und eine Kante mit ihm gemein hat, so ein dritter im dritten u. s. w. Die Dreyecke, über denen jedes einzelne Prisma steht, sind die, in welche ein ordentliches Vieleck aus seinem Mittelpuncte zerlegt wird: so steht der Prismen Summe, das ganze Prisma, über einem ordentlichen Vielecke, und des Schraubenganges erste Umwendung vollendet sich an des ersten Prismas erster Seitenfläche, wenn Vorderfläche heißt, was über der Seite des Vielecks

steht. Nun stelle man sich über dieser Schraubenfläche eine gleiche und ähnliche vor, die also parallel mit ihr geht, ihre äußere Schraubenlinie auf des ganzen Prisma Fläche, stehe von der untern Schraubenlinie um g ab, erhebt sich also bey einer ganzen Umwindung über des Prisma Grundfläche um k \cdot g , wenn sich die unterste Schraubenlinie um k erhebt. Soll man nun die beiden Schraubengänge sehen, so muß, was zwischen ihnen liegt, weggenommen werden; so entsteht ein hohles Gewinde, in welchem sich des untersten oder ersten Schraubenganges convege Seite zeigt, des zweyten concave. Gleiche und ähnliche Theile von ihm liegen in den dreykantigen Prismen: man kann also den ersten Theil im ersten Prisma deutlich vor Augen stellen. Wenn man sich einen Querschnitt des Prisma durch eines Theils der Schraubenfläche unterste Grenze vorstellt, so befindet sich dieser Theil über einem Trapezium in dem Querschnitte, wie ein krummes Dach über der Grundfläche seines Hauses. Zwischen dem Trapezium, senkrechten Ebenen auf dasselbe, und dem Theile der Schraubenfläche, ist ein Körper enthalten, dessen Größe schon in voriger Abhandlung anagegeben ist. In dem Ausdrucke der Größe dieses Körpers befinden sich zwei Factoren, die beide kleiner sind, wenn des Dreyeckes, über welchem das Prisma steht, Winkel kleiner ist. Je mehr Seiten also das Vieleck hat, über welchem das ganze Prisma steht, desto kleiner wird die Summe dieser Körper für die ganze Umwindung des Schraubenganges; wenn alles Uebrige einerley ist, ein unendlich kleines der zweyten Ordnung, indem das ganze Prisma in Cylinder übergeht. Dieser Körper ist hier so was, wie Leibnizens triangulum characteristicum bey der Quadratur krummer Linien. Nun stelle man sich erwähnter Maßen

in einem drekantigen Prisma zwei Schraubenflächen über einander vor, jede über ihrem Trapezium. Den Raum zwischen ihnen zu bekommen, möchte man von einem Prisma, das über dem Trapezium stünde, genannte Körper auf einer Seite abziehen, auf der andern addiren, also, ohne einmahl anzunehmen, daß sich dieser Körper seiner Kleinigkeit wegen weglassen ließe, findet sich seine Größe dem Prisma gleich = g. Trap. Wenn des Dreiecks Winkel = $\frac{1}{n} \pi$, und auf jedem seiner Schenkel r, t, genommen werden, r der Halbmesser des Kreises, in welchem das Vieleck beschrieben ist, so ist das Trapezium = $\frac{1}{2} (r^2 - t^2) \sin \frac{1}{n} \pi$. Gleicher Raum befindet sich zwischen den Schraubenflächen in jedem der drekantigen Prismen, und so kommt die ganze Umwendung eines hohlen Gewindes = 2. n. g. Trap. Für den Cylinder, = g. $(r^2 - t^2) \cdot \pi$. Des vollen Gewindes erste Umwendung liegt zwischen der ersten und zweiten Umwendung des hohlen, sein Inhalt ist beym Cylinder (k - g). $(r^2 - t^2) \cdot \pi$. Die drei Umwendungen, beider hohlen und des vollen zwischen ihnen, erfordern längs des Erfinders, die Länge = 2. k + g. Das Erzhöle befindet sich in einem hohlen Prisma oder Cylinder, da die Grundfläche aus allen Trapezien zusammen besteht, und das reguläre Vieleck, das in einem Kreise, dessen Halbmesser = t beschrieben ist, wie ein Rand umgibt. Ueber erwähntem Vielecke steht ein volles Prisma, von dem die Schrauben nichts weggenommen; oder, bey der gewöhnlichen Schraube, über nur erwähntem Kreise ein voller Cylinder, über dem Kreisrinnae, der r - t zur Breite hat, eine cylindrische Röhre, in deren Wand sich die Schraubengewinde befinden. Man sieht leicht, wie dieses auf die Schraubenmutter angewandt wird, ihr Erhobenes und Hohles paßt an das Hohle und

Erhobene der betrachteten Schraube. Der einzige Schriftsteller, bey welchem der Verf. Berechnung körperlichen Raumes der Gewinde erwähnt fand, ist Joh. Wallis *Mechan. C. 9. Prop. 6. Op. T. I. p. 991.* Er stellt sich so vor, wie hier erhobenes Gewinde genannt wird, . . . selbst braucht er kein andrer Wort, als cochlea. Diefes Schnitt mit einer Ebene durch die Spitze, gibt eine ebene Figur; aus ihrem Inhalt, und dem Wege ihres Schwerpunctes um die Schraube, soll man des Gewindes körperlichen Inhalt finden. . . . begreiflich nach Guldin's Regel. Wallis zeigt nicht, wie sich diese Methode auf Rechnung bringen läßt. Es scheint also, er habe die wirkliche Beantwortung der Frage für sehr weitläufig angesehen, die doch wenigstens bey Gewinden zwischen parallelen Flächen leicht ist. Von scharfen Gewinden wird vielleicht künftig gehandelt. Zur Kenntniß des Körperlichen der Schraube gehört doch wohl, wie viel von dem Cylinder, um den sie geht, weggenommen wird, oder bleibt, und daran hat erwähnter Maßen nur Wallis eigentlich nur gedacht. Gegenwärtige Untersuchung fügt also zu dem, was bisher wegen der Geometrie der Schraube gethan ist, Etwas, das noch nicht gethan war. So pflegen die Mathematiker Arbeiten ihrer Vorfahren der Vollendung mehr zu nähern. Was vordem gethan ist, wegwerfen, und Neues angeben, . . . das so lange Mode bleibt als ein Damenbur, . . . ist Geschäft der Philosophen, die sich einbilden, vor ihrer Sere sey keine Philosophie gewesen.

Zürichau und Freystadt. *Kaulin.*

Bev Friedrich Frommann: Ueber die kirchliche Gemüthslehre. Zwey Abhandlungen

von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler.
Klein Octav XXIV und 176 Seiten.

Die erste Abhandlung machte die Vorrede zu dem Ersten Bande der im Jahre 1794 in einer zweyten Auflage herausgegebenen Predigten des Hrn. Ober-Consistorial-Rath Löffler aus. Sie erscheint hier ohne bedeutende Veränderungen wieder. Ihr Inhalt ist bekannt. Der Verf. befreitet darin die kirchliche Genugthuungslehre mit speculativen, moralischen und ergetischen Gründen, und behauptet, daß sie durchaus nicht in den practischen Unterricht wirklicher Mitglieder der christlichen Kirche gehöre. Die zweyte Abhandlung ist vorzüglich durch Hrn. Dr. Sträudlin's Untersuchung über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu veranlaßt, und eigentlich bloß eine weitere Ausführung und Versuch einer neuen Begründung des Inhalts der ersten. Sie wird auch die Vorrede zur zweyten Auflage des zweyten Bandes der Predigten ausmachen, welche jetzt gedruckt wird. Wir können es nicht mißbilligen, daß der Verf. diese zwey Abhandlungen auch besonders hat abdrucken lassen, da der Gegenstand ein hohes Interesse für Viele hat, welche nicht gerade wünschen werden, auch die Predigten zu besitzen. Im Anfange der zweyten Abhandlung, S. 58 f., sagt der Verfasser: — man hat mit besonderer Rücksicht auf den Inhalt der ersten Abhandlung zu erweisen versucht: daß, wenn auch nicht die kirchliche Genugthuungslehre, welche man allenfalls der Philosophie und der Auslegung preis gibt, doch eine Stellvertretung und eine Vergebung der Sünden um des Todes Jesu willen sowohl mit der Philosophie vereinbar, als in der heiligen Schrift gearinder sey, und zwar eine Vergebung, die sich nicht bloß auf die in dem vorchristlichen Zustande begangenen Sünden, sondern

auch auf alle künftige Sünden der Christen selbst beziehe. Besonders hat dieß Hr. Dr. Stäudlin in einer Gelegenheitschrift voll Gelehrsamkeit und Scharfsinn gethan. Seine Gründe haben mich nicht überzeugt. Ich glaube, daß selbst manche nicht gegen mich gebraucht seyn würden, wenn ich, was den exegetischen Theil betrifft, mich ausführlicher zu erklären den Voratz gehabt hätte, oder, wenn ich in Absicht des philosophischen, die Sache zu der meinigen hätte machen, und die Unmöglichkeit einer moralischen Vertretung selbst darthun wollen. Jetzt, da die Frage von der Möglichkeit einer fremden moralischen Genugthuung, welche ich durchaus läugne, die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich zieht, und da auch die Behauptung, daß die Apokalypse die vertretenden Folgen des Todes Jesu nicht auf die Sünden der Christen, sondern nur auf den sündlichen Zustand der Nichtchristen beziehen, von einigen Gelehrten bezweifelt worden, und doch von so großer Wichtigkeit ist, indem, wenn sie sich klar machen ließe, die Gewohnheit, die Christen mit dem Lode und dem Blute Jesu, wegen ihrer in der christlichen Kirche begangenen Sünden zu trösten, als mit der heiligen Schrift streitend erscheinen und von der Kanzel, so wie aus unsern practischen Lehrbüchern zu verweilen seyn würde; so habe ich der Mühe werth gehalten, mich über jene beiden Fragen ausführlicher zu erklären. — Da ich die polemische Form nicht liebe, so sey mir erlaubt, die Gründe, aus welchen ich eine fremde Vertretung, sowohl in Absicht der Tugend, als der Strafen der Sünde, für unmöglich halte, im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf einen Gegner, aus einander zu setzen. — Wir müssen sogleich bemerken, daß hier dem Hrn. Dr. Stäudlin eine Meinung beigelegt wird, wider welche er sich ausdrücklich, aufs stärkste

und deutlichste erklärt hat. Er hat dagegen moralische Gründe angeführt, die in der ersten Abhandlung des Hrn. Löffler fehlten. Er hat behauptet, daß es einer Seits wider alle Gesetze einer vernünftigen Auslegung wäre, Alles, was im N. T. von dem Veröhnungstode Jesu gesagt wird, bloß als Accommodation nach Jüdischen Opferbegriffen anzusehen, daß aber anderer Seits das Annehmen einer eigentlichen stellvertretenden Genugthuung nicht nur den ausgemachtsten Grundsätzen der Philosophie, sondern auch der moralischen Lehre Jesu und der Apostel selbst widerspreche. Dagegen hat er zu erweisen gesucht, daß man alsdann allen Schwierigkeiten der Exegese und der Philosophie entgegen, und die neutestamentliche Lehre vom Zwecke des Todes Jesu auch noch zu irgend etwas brauchen könne, wenn man annehme, daß Jesu Tod eine symbolische Handlung, eine redende Thatfache sey, in welcher die Wahrheit sinnlich dargestellt werde: daß zwar jede unserer Sünden nothwendig an uns gestraft werden müsse, daß wir aber nichts desto weniger unter der Bedingung der Besserung und eines beständigen Fortschreitens zum Bessern den Besitz der reinen Seligkeit hoffen dürfen, zu welcher wir bestimmt sind. Wie nun dieß geschehen könne, hat Hr. Dr. Staudlin durch die Hypothese begreiflich zu machen gesucht, nach welcher eine Art von Genugthuung oder Substitution, aber keine fremde, sondern eine in dem Menschen vorgehende und von ihm selbst ausgehende, angenommen wird, ohne als gewiß zu behaupten, daß diese philosophische Vorstellung im N. T. selbst bezweckt sey. Das Christentum hat fast niemahls ohne Philosophie unter den Menschen existirt und Eingang gewinnen können, und noch jetzt, ja jetzt mehr als sonst, muß es auf diesem Wege wirken. Es ist genug, wenn die Aussprüche

Jesu und der Apostel solchen Philosophemen nicht widersprechen, und wohl gar zu ihnen stimmen, welche, wie dieß hier der Fall ist, aus einer moralischen, simpeln, bescheidenen Philosophie hergenommen sind. Hr. Dr. Löffler gesteht nun in der zwoenten Abhandlung ausdrücklich ein, daß in dem N. T. eine Vergebung um des Todes Jesu willen gelehrt werde, behauptet aber zugleich, daß diese Vergebung bloß auf Juden und Heiden, ehe sie Christen wurden, niemahls auf künftige Sünden der Christen, bezogen werde, also auch keine eigentlich christliche Lehre sey. Für christliche Lehre hält er bloß das, daß uns Jesus durch Leben, Lehre und Tod eine Befreyung von der Sünde selbst möglich gemacht habe. In Ansehung dieser Punkte findet sich nun allerdings ein Widerspruch zwischen den Herren Löffler und Sträudlin. Recensent überläßt es den Lesern der beiderseitigen Abhandlungen, die Gründe gegen einander abzuwägen, um so mehr, da Hr. Löffler nicht durchaus bestimmte Rücksicht auf die Gegengründe genommen hat. Nur das muß Rec. bemerken, daß der Christ bey Hrn. Löffler ein Abstractum, kein Concretum, ist. Jener sündigt nicht, und es läßt sich ohne alle Idee einer Genugthung begreifen, wie er selig werden soll. — Dieser aber ist, wie der Jude und Heide, immer noch ein sündiger Mensch, für welchen eine Versicherung der Gnade Gottes willkommen seyn muß, und bey welchem gefragt werden kann, wie er, ungeachtet der unerbitlichen göttlichen Strafgerichtigkeit, selig werden könne? Die Apostel scheinen bald von jenem Ideal, bald von dem Christen in Concreto zu reden. Rec. rühmt noch mit Vergnügen, daß der Streit von beiden Seiten mit viel Achtung, Nahe und Willigkeit geführt ist, woben

am Ende die Wahrheit nicht anders als gewinnen kann.

Ludewig

Leipzig.

Jo. Aug. Bachii historia iurisprudentiae Romanae. Editio quinta prioribus longe emendatior. Observationibus auxit *Aug. Cornel. Stockmann.* Ven. Teind 1796. 2 Alphabet in gr. 8to.

Diese Ausgabe, mit der zunächst vorhergehenden von 1782 verglichen, hat in der Güte des Papiers und Drucks gewonnen. Weit wichtiger aber ist das, was sie von Seiten des Innern voraus hat. Denn erstlich hat der Herausgeber sich der größten Correctheit zu bestreben und das Werk von den vielen Druckfehlern, welche in den vierzig Jahren seit dessen erstem Erscheinen von Auflage zu Auflage sich fruchtbarlich vermehrt hatten, zu säubern gesucht. Dann hat er, und zwar ohne sich im mindesten dabei dem Leser bemerklich zu machen, und ohne sich vom Verfasser selbst zu unterscheiden, offenbare Irrthümer geradezu verbessert, insbesondere auch die Chronologie berichtigt. "Quaecunque," sagt Hr. St., "in rebus hisce omnibus a nobis emendata sunt, auctori statim ipsi, ingenuitatis pariter ac brevitatis studiosissimi, quam nobis vindicare maluimus." Sollte es aber mit der ingenuitas und brevitatis nicht etwas zu weit getrieben seyn, wenn ihnen zu Gefallen Bach, welcher seine Rechtsgeschichte zum ersten Male 1754 herausgab, S. 460 Note o ein Buch anführen muß, welches erst 1767 erschienen ist. Wenigstens wird in solchen Fällen Hr. St. seine Absicht, seine Zusätze und Nachträge bescheiden zu verheimlichen, nicht erreichen. Die Chronologie wird, trotz der Verdienste, die er sich um sie

selbst bey dieser neuen Ausgabe erworben hat, und dankbar genug seyn, ihren eigenen Wohltäter hier zu verrathen. Doch nicht immer zerlegt sich die Stockmannsche Mischung so von selbst. Wer daher, wie wir, in den Werken cum notis variorum gern alles, so viel möglich, zerlegt haben mag, der wird mit uns wünschen, daß Hr. St. die Mischung tiefer ganz und gar nicht vorgenommen haben möchte. Endlich hat Hr. St. auch aus seinen Papieren eine beträchtliche Menge gelehrter und lehrreicher Anmerkungen und Notizen hinzugefügt. Diese hat er, zum Unterschiede von den Bach'schen, mit Sternchen bezeichnet. Bey der Staatsbeschreibung ist er damit, nach Bach's Muster, sparsamer, als bey der Geschichte der Gesetze selbst. In diesen Anmerkungen hat er unter andern mehrere Gesetze, aus den Zeiten der freyen Republik, nachgetragen, mit Hinzufügung ihres Alters und Inhalts. Ferner hat er darin den Catalog der Juristen, jedoch mit gehöriger Behutlamkeit, vermehrt; hat sorgfältig angezeigt, ob und was aus ihren Werken den Pandecten einverleibt worden ist; hat die Constitutionen der Kaiser, wo es erforderlich war, nachgewiesen, und die von Bach bey Abhandlung des Griechischen Rechtes nach den Zeiten Justinian's ganz vernachlässigten Belegstellen, aus den Schriftstellern der Byzantinischen Geschichte hinzugefügt, hat auch die Literatur sehr vermehrt, endlich auch den Index, welcher bey den neuern Ausgaben bisher sehr gelitten hatte, berichtigt und erweitert. Bey allen diesen Erweiterungen, Zusätzen und Nachträgen ist die neue Ausgabe doch noch um zwey Bogen schwächer, als die zunächst vorhergehende, welches durch ein weit größeres Format, durch eine viel kleinere Schrift und durch andere Ersparungen des Raumes im Drucke bewerk-

stellet worden ist. Wie viel reichlicher Hr. St. noch hätte geben können, wenn es seinem Zwecke gemäß gewesen wäre, läßt sich daraus abnehmen, daß er einen eigenen Commentar über Wach's Rechts-geschichte seit sechzehn Jahren ausgearbeitet in seinem Vulte liegen hat. Er verspricht, ihn nächstens bekannt zu machen. S. 229 macht er auch zu einer eigenen Prüfung der Meinungen über die Stoische Philosophie der Juristen Hoffnung. "Sordent quidem," setzt er hinzu, "saeculo quae secuti sumus studiorum genera, cum laboribus quippe coniuncta." Aber, setzen wir hinzu, Hr. St. muß bedenken, daß er selbst zu dem kleinen Haufen gehört, welchem man zurufen muß: βλάστωσ αὐτὸν τὸ φῶσφοσ Δαναοισι γυνημι!

Eidenfusser.

Halle.

Grundsätze des heutigen gemeinen Preussischen Lehnrechts, von K. F. Ter Linden. In der Meerscher'schen Buchhandlung. 1796. 15½ Bogen in gr. 8ten.

Diese Grundsätze waren zur Zeit ihrer Entziehung nicht für das Publicum bestimmt. Sie sollten dem Verf. selbst nur zum Leitfaden dienen, wornach er die Materien des allgemeinen Gesetzbuches, so wie selbiges im allgemeinen Gesetzbuche enthalten ist, durchstudiren wollte. Die Erwägung aber, daß das allgemeine Preussische Lehnrecht eben sowohl, als das gemeine Deutsche, eine besondere wissenschaftliche Bearbeitung verdiene, bestimmten ihn, sein Werk durch den Druck gemeinnützlicher zu machen. Die Materien sind darin, ohne den Plan des allgemeinen Landrechtes genau zu befolgen, in ihren natürlichen Zusammenhang gestellt, und mehrentheils mit den Worten des Gesetzes selbst vorgetragen. Einleitung: Von dem Begriffe und

den Theilen, von den Quellen, Hilfsmitteln und der Lehr-Methode des künftigen gemeinen Römischen Lehnrechtes. Darauf folgt I. Genereller Theil: Von dem Wesen und der Natur eines Lehens; von der Bestellung oder Errichtung desselben; von den Sachen, welche zu Lehen gegeben werden können; von den Lehenpersonen überhaupt; von der Lehenverföhrung überhaupt. II. Specießer Theil. Dieser ist folgendermaßen gegliedert: Erstler Abschnitt: von den Lehenagerechtigten und Lehenverbindlichkeiten der Lehenpersonen. Hier 1) von den Lehenagerechtigten und Lehenverbindlichkeiten der Lehenpersonen selbst; und zwar a) von denen, welche das Verhältniß zwischen dem Lehenherrn und Vasallen, und b) von denen, welche das Verhältniß zwischen dem Lehenherrn und dem Lehenbesitzenden Vasallen an der einen Seite, und der vöriken Lehenpersonen, so wie auch der Lehenaläubiger, an der andern Seite betreffen. Hier: vom nutzbaren Eigenthume der Vasallen und Mitbelehnten überhaupt; von der Erneuerung der Belehnung von denselben; von den Verfröhmungen des Lehenbesitzers überhaupt; von den Veräußerungen; von den Verschulungen des Lehens; von den Afterbelehnungen; von der Theilung des Lehens; von der Veränderung der Lehen-eigenschaft und Bestellung eines Lehenstammes; von der Lehen-Curatel: c) Von den Lehenagerechtigten und Lehenverbindlichkeiten der Lehenpersonen an der einen Seite, und Anderer an der andern Seite. Andere sind die, welchen ein Recht an ein fremdes Lehen zusteht, ferner Lehenaläubiger und Erbsfolger in das Allodial-Vermögen des Vasallen. Demnach wird hier gehandelt: Von den Jemanden auf ein fremdes Lehen zusehenden

Rechten; von den Lehensschulden; von der Absonderung des Lehens vom Erbe; wobei die Partizenz-Stücke, die Nutzungen, die Verbesserungen, die Verschlimmerungen und die Verschuldungen des Lehens in Erwägung kommen. 2) Von der Erwerbung, dem Verluste und der Aufhebung eines Lehens und den dasselbe betreffenden Rechten und Verbindlichkeiten. a) Von der ursprünglichen, und b) von der derivativen Erwerbung. Bey der letztern wird erst die gesetzliche Lehenserbsfolge, sowohl überhaupt, als auch die Lehenserbsfolge-Ordnung insbesondere, desgleichen die besondere Erbsfolge aus der Mitbesetzung und aus der Anwartschaft und Coequal-Besehung, und dann die auf Verfügungen unter den Lebendigen sich gründende Lehenserbsfolge abgehandelt. c) Von dem Verluste, und d) von der Aufhebung des Lehens und den verschiedenen Arten derselben. Zweyter Abschnitt: Von der Lehensgerichtsbarkeit und den Lehensgerichten. Diese haben bald die Untersuchung und Entscheidung der Streitigkeiten, welche über Rechte und Eigenthum der Lehen entstehen, bald die gerichtliche Vollziehung, Bestätigung und Beglaubigung verschiedener rechtlichen, die Lehen betreffenden, Handlungen zum Gegenstande. Daher wird hier in zwey Abtheilungen sowohl von dem Umfange der Lehensgerichtsbarkeit, als von den verschiedenen bey den Lehensgerichten vorkommenden Rechtsangelegenheiten und dem Gange derselben, kürzlich in 18 Paragraphen g-handelt. — Die Foeie des Werks selbst hat unsern vollen Beyfall, nicht weniger der Plan, den wir so eben mitgetheilt haben. Auch die Ausführung desselben verdient, eben den Beyfall zu erhalten, den die frühern Werke, des Verf. erhalten haben. Es muß dem academischen Lehrer,

welcher geneigt ist, das Preussische Lehnrecht bloß nach Anlehnung des allgemeinen Landrechtes für die Preussischen Staaten, also mit Ausschließung des ältern Preussischen und des besondern Provinzial-Lehnrechtes einzelner Provinzen, vorzutragen, nicht weniger angenehm seyn, als dem ansehender Rechtsgelehrten, welcher das Preussische Lehnrecht auch einmahl außer Verbindung mit den übrigen Rechts-Materien studiren will, in dem vorliegenden Entwurfe eine kurze Uebersicht sämmtlicher Lehnrechts-Materien in einem systematischen Zusammenhange zu erhalten, und manche Lehre, welche nach dem Plane des allgemeinen Landrechtes der Kürze wegen getrennt und beziehungsweise vortragen werden mußte, hier mehr zusammengestellt zu sehen.

Ebenbaselbst. *Verfasser.*

Dr. Friedr. Chph. Jon. Fischer's Kurzer Begriff des Kameralrechts. In der Kengerschen Buchhandlung, 1796. 17 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Die Manier, wie der Verf. das Staatspolizey-Recht zu behandeln pflegt, ist aus seinem größern Werke über das Cameral- und Polizey-Recht, in drei Bänden, hinlänglich bekannt. Er ist ihr auch in diesem Kurzen Begriffe treu geblieben. Einige Abschnitte desselben haben wir mit dem größern Werke zusammengehalten, und gefunden, daß sie daraus wörtlich entlehnt worden sind. Es scheint aber auch die Absicht des Verf. nicht sowohl gewesen zu seyn, den Stoff neu zu verarbeiten, als vielmehr, vermittelst einer Scheidung nach dem Objecte, dasjenige, was in dem größern Werke über das Cameral-Recht zerstreut liegt, in ein Ganzes zusammen zu ziehen. Selbst erklärt sich der Verfasser darüber nicht; auch nicht über den

Zweck, zu welchem er die Abscheidung vorgenommen hat. Hat er, wie wir vermuthen, die Absicht gehabt, ein Lehrbuch zu liefern, so bedauern wir, daß er auf Methode zu wenig Rücksicht genommen hat. Er geht von folgendem Begriffe des Cameral-Rechtes aus: Es sey, seinem größern Umfange nach, der Inbegriff aller Rechte und Verbindlichkeiten, welche sowohl dem Staate, als auch dessen einzelnen Gliedern, in Rücksicht des ganzen National-Vermögens zustehen. Daraus entwickelt er dann vier Hauptstücke. 1. Staats-wirtschafts-recht, mit folgenden Unterabtheilungen: Rechte des Staats-Vermögens; Cammer-Collegial-Verfassung und Gerichtsbarkeit; Quartier-Recht; Abzugrecht; Frohn- und Vorspannsrecht; Steuerrecht; Schenkrecht. 2. Staats-eigenthums-recht. Hier wird gehandelt: vom Domanal-Recht; Straßenrecht; Forst-, Berg- und Wasser-Regal. 3. Staats-Obereigenthumsrecht. Besteht aus den Abschnitten: Heimfallsrecht und Abzugrecht. Zu jenem rechnet der Verf. Albinagat, Cammer-Successions-, Confiscations-, Amortisations-Recht. 4. Staatscredit-Recht. Hier vom landschaftlichen Credit-Rechte; vom Hypotheken- und Depositions-Rechte; von der Bankgerechtigkeit; vom Archiv-Rechte; vom Münz-Regal, Münzpolizien-Rechte, Geldrechte, Rechnungsrechte. — Ein Preusse wird sich des Buches deshalb, weil der Verfasser auf Preussische Rechte und Verfassung ganz vorzüglich Rücksicht genommen hat, mit mehrerem Nutzen bedienen können, als ein Anderer. Ein gutes Lehrbuch des Cameral-Rechtes, so wie des Staatspolizien- oder Regierungsrechtes überhaupt, bleibt aber noch fernhin Bedürfnis.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1796.

Göttingen.

Buhle.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, und einer kritischen Literatur derselben. Erster Theil, bis auf Plato. Von Johann Gottlieb Buhle – Bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1796. S. 472 in Octav. Die Erscheinung dieses Werks nach einigen neuern, in ihrer Art sehr schätzbaren, Compendien der Geschichte der Philosophie wird hoffentlich die besondere Absicht desselben rechtfertigen. Es war dem Verf. nicht darum zu thun, einen allgemeinen Entwurf für Vorlesungen zu liefern, sondern vielmehr ein Handbuch, das zwischen einer ausführlichen, ins Einzelne gehenden, historischen Erzählung, und einer, ohne hinzutommenden Commentar, zu unfruchtbaren und unverständlichen Kürze derselben, die Mitte hielt; und denen, welche Philosophie und ihre frühern Schicksale interessieren, zum nächsten Privat-Gebrauch dienen könnte. Hierzu schien ihm vornehmlich eine umständlichere, bestimmtere, hellerz, wenn gleich

immer möglichst gedrängte, Erörterung der aufgestellten philosophischen Meinungen und Systeme, und eine kritische Angabe der Quellen und Hilfsmittel zum weitem eigenen Studium die weitestläufigen Erfordernisse zu seyn. Biographische Notizen, so wie andere literarische und historische Data, dürfen nur dann eingeschleht werden, wenn sie zur Charakteristik der Philosophen, als solcher, und zur Erklärung der Richtung, welche sie in der Speculation nahmen, beitragen; da nicht alles, was die Sage von der Persönlichkeit und dem Leben der Philosophen, zumahl derer des Alterthums, aufbewahrt hat, in die Geschichte der Philosophie gehört. Daß Verdienst seiner Verdäuger, was den Stoff namentlich dieses ersten Theils betrifft, erkennt der Verf. mit dankbarer Hochachtung an; wiewohl er die Lehre einiger Griechischen Schulen auf eine abweichende Art dargestellt hat, deren Beurtheilung andern kritischen Vätern überlassen bleibt. Dielem ersten Bande werden noch zwey von gleicher Stärke folgen.

Rezensitor.

Halle.

Io. Christ. Wolfii commentarii iuris Iustiniani novissimi ex ipsis fontibus deducti. Tom. I. Im Verlage der Hemmerde'schen Buchhandl. 1796. 2 Alphaber 18 Bogen in gr. Octav.

Den zweyten Band glaubten wir, nach den Äußerungen in der Vorrede zum ersten, diese Östern erwarten zu dürfen. Da uns aber unsere Hoffnung schlachschlagen ist, so fällt der Grund weg, aus welchem wir unsere Anzeige bisher verzögert haben. Ueber Plan und Absicht will sich der Verf. in der Folge ausführlicher erklären, als es in der Vorrede zum ersten Bande, aus Mangel an Zeit, hat geschehen können. Bis dahin, und bis zur Woll-

endung des Ganzen, bittet er, über sein Unternehmen nicht zu urtheilen. Um seinem Willen streng Folge zu leisten, bleiben wir auch in unserm Loben der allgemeinen Aeußerung stehen, daß wir dieses Buch nicht ohne die innigste Verehrung und Hochachtung gegen den Verfasser derselben aus den Händen gelegt haben. Es ist lange kein Werk erschienen, welches, wie dieses, so ganz auf folgenden Satz gebauet und demselben so gemäß ausgeführt worden wäre, nämlich: unsere heutige Rechtswissenschaft sey, auch practisch betrachtet, bis jetzt noch in einem fremden Alterthume aca ündet, und müsse folglich in so fern auch durchaus, bis dahin, daß die Gesetzgebung hierin etwas ändert, als Sache des Alterthums behandelt, und in dem Geiste desselben entwickelt werden; in der Art aber, dieses zu bemerkstelligen, müsse der Jurist eben den Weg einschlagen, den man bei ähnlicher Lage der Sache in andern Wissenschaften längst genommen habe. Das zu leisten, was dieser Grundsatz mit sich bringt, ist das höchste Ziel, welches insbesondere der Etwilist haben, und dieses Ziel nicht etwa bloß in Absicht eines einzelnen Gegenstandes, sondern eines ganzen Rechtsgebäudes, wirklich zu erreichen, ist das höchste Verdienst, welches derselbe sich erwerben kann. Wir wollen den Plan des Verf., in so weit sich derselbe mit Evidenz übersehen läßt, mit besonderer Rücksicht auf das, was in dem vorliegenden Bande bereits davon ausgeführt ist, nun zergliedern. Die Quellen der Commentarien sind einzig und allein die vier Bücher des Corpns Juris: Institutionen, Pandecten, Codex und Novellen; mit Zulassung der nicht glossirten, aber mit Ausschluß der nichtjustinianischen Novellen. So z. B. wird S. 751 die nicht glossirte Nov. 153. als Beleg mit angeführt; da hin-

gegen wird S. 840 die Nov. 140., welche von Justinianus minor herrührt, ausgeschlossen. Vom canonischen und Deutschen Rechte, desgleichen vom Gerichtesgebrauche und von den Meinungen der Rechtsgelehrten, wird ganz und gar keine Notiz genommen. Auch alles Literarische bleibt weg. Von einem jeden Paragraphen werden bloß die dazu gehörigen Gesetstellen angeführt, und der Verf. scheint sich ganz in die Lage zu versetzen, als wisse er außer dem Corpus Juris von keinem andern Buche. In jeder Rücksicht ist es also ganz reines Römisches Justinianisches Recht, was der Verf. liefert — Dem Inhalte nach zerfallen die Commentarien in den allgemeinen und den besondern Theil. *Pars specialis* enthält das Specielle der Rechtswissenschaft, also das, was ohne Ausnahme buchstäblich im Corpus Juris steht, im Gegenfalle des Geistes, der Metaphysik, der allgemeinen Grundsätze desselben, welche zwar virtuell auch im Corpus Juris liegen, aber darin eben so wenig, als in Gesetzsammlungen, und zu keinem wissenschaftlichen Gebrauche abgefaßten Rechtschriften überhaupt, der Natur und dem Zwecke derselben nach, immer buchstäblich haben ausgedrückt werden können. Was den *Pars generalis* betrifft, so lassen wir es dahin gestellt seyn, ob die Titel des Corpus Juris, welche der Verf. dahin gezogen wissen will, nämlich: de instit. et iure, de orig. iuris et omnium magistrat. et success. prudentum, de iure nat. gent. et civili, de legib. senat. et longa consuetud. et constit. princip. de verb. signif. de reg. iuris, alle dahin gehören. Darin hat er auf allen Fall Recht, daß der Buchstabe des Corpus Juris nicht Stoff genug zu dem allgemeinen Theile eines Römischen Rechtssystems liefert. Er hat daher zur Abstraction seine Zuflucht genommen,

um auf diesem Wege zu einer Metaphysik des Römischen Rechts zu gelangen. Es finden sich aber in diesem generellen Theile auch allgemeine historische Wahrheiten. Uebrigens erstreckt sich sowohl der generelle als auch specielle Theil nicht bloß auf das Privat-Recht, sondern auch auf alle Zweige des öffentlichen Rechtes. Und damit nichts im Corpus Juris zurückbleibe, welches durch diese Commentarien nicht erschöpft würde, so wird das Veraltete mit dem Neuen auf folgende Weise verbunden: Hauptzweck des Verf. ist nämlich, das System des Römischen Rechtes in seiner neuesten und letzten Gestalt und Einrichtung unter Justinian zu liefern. Hierin gründet sich auch die Einheit seines Werkes. Daben bleibt er aber nicht stehen, sondern er geht auf das zurück, was die Geschichte des Römischen Rechts, des Geistes der Römischen Gesetzgebung, der einzelnen Dogmen und der Alterthümer des Römischen Rechtes bey jeder einzelnen Lehre oder jedem einzelnen Rechts-Institute an die Hand geben. Und wie war es auch möglich, das Gleichzeitige von dem Vorhergegangenen scharf abzutheilen, und jenes doch pragmatisch und in seinem wahren und lebendigen Zusammenhange darzustellen? — Der Oeconomia nach zerfällt das Werk, nachdem in der Einleitung von dem Begriffe und den verschiedenen Arten des Rechtes, wie auch von den Quellen und Hilfsmitteln der Römischen Rechtswissenschaft, gehandelt worden ist, in die *jurisprudentia Romana generalis* und *specialis*. In jener ist die Reihe der Titel: *ius quid sit et quotuplex; persona quid sit et quotuplex; de rerum divisione; de dominio summatum*. Der letzte von dem Eigenthume besteht wieder aus den Abschnitten: *de possessione eiusque iure; de dominii sive proprietatis iure; de usufructu; de communibus familiarum dominii*. In dieser

ist der Grundriß folgender: I. Ius civile 1. privatam a. potestarium privatarum, seu ius in personam. b. iura in re. c. iura in personam, oder Rechte der Contracte, wie der Verf. es selbst übersezt. (Man muß also glauben, daß die Obligationen, bey welchen keine Verabredung zum Grunde liegt, hier nicht vorkommen werden.) 2. Publicum. Dieses will er allen seinen einzelnen Zweigen nach zergliedern, und jeden derselben besonders bearbeiten. II. Ius criminale. Der vorliegende erste Band schließt mit dem Verleumdungsrecht. Unser Verf. ist folglich in hennabe 3 Alphabeten etwa nicht weiter vorgerückt, als Hofacker in dem ersten Bande seiner princip. iuris Rom. Germ. in einem und einem halben. — Der Sprache nach hat das Werk das Eigene, daß es, so viel nur immer möglich, in den eigenen Worten des Corpus Juris abgefaßt wird. Daher hat von dieser Seite vorzüglich der erste Band ein etwas buntes Ansehen bekommen. In dem generellen Theile desselben findet man nämlich theils die Latinität unserer jetzigen Philosophen, theils die Sprache des Corpus Juris. In dem speciellen herrscht zwar die letztere nur allein. Aber dennoch welche Mannigfaltigkeit in einer scheinbaren Einheit! Kein Lexicon umfaßt die Latinität eines so großen Zeitraumes, als die Commentarien bey dieser Einheit umfassen. Sie heben sich bis zum *Scævola resp. opav* auf der einen Seite hinauf, und fallen bey dem Umblättern bis zum barbarischen Uebersetzer der Novellen herab. Dadurch entsteht nun zwar eine gewisse Uebereinstimmung zwischen Sachen und Sprache, indem man nicht bloß jene, sondern auch diese, mit Hinzusetzung des Principis der Gleichzeitigkeit, in ihrer successiven Folge und Entwicklung, und gleichsam in ihrem ganzen Verlaufe zu erlernen Gelegenheit hat. Ferner hat diese Methode auch das Gute, daß dadurch

eine Menge Controversen umgangen, die Justinianische Rechtslehre in ihrer ganzen Reinheit dargestellt, und eine gute Gelegenheit zur Practik der Kritik und Exegese gegeben wird. Auf der andern Seite aber hat sie auch eine Menge Unbequemlichkeiten. Denn ein Lehr- oder Handbuch (wofür der Verf. seine Commentarien hält) soll im Gegenheile alles vermeiden, wodurch die Schwierigkeiten, welche in den Quellen liegen, bloß umgangen werden. Ferner erschwert Mangel an Einheit in der Sprache und dem Ausdrucke, besonders in einer Wissenschaft, die so viel Terminologie hat, als die Jurisprudenz, auch die Einheit in den Begriffen und Vorstellungsarten, so wie überhaupt den wissenschaftlichen Zusammenhang der Doctrin. Außerdem führt diese Methode nicht bloß eine gewaltige Weitläufigkeit, sondern auch eine große Unregelmäßigkeit in der Ausführung und Darstellung mit sich. Sie hemmt auch, oder bindet wenigstens auf viele Weise den natürlichen Lauf der Ideen. Um ein Paar Geleghstellen in einem Paragraphen verbinden zu können, wird hier ein schwerer Uebergang gemacht, hier etwas Fremdartiges eingeschoben, dort etwas Sachdienliches weggelassen. Wir müssen nach allem diesem bekennen, daß wir diese Commentarien ihrer Bestimmung nach nicht für das halten, wofür sie der Verf. hält, nicht für ein Hand- oder Lehrbuch, sondern für ein Corpus iuris reconcinnatum, aber der vollkommensten Art. An Begeer ist jedoch nicht zu denken, sondern vielmehr an das, was Leibniz etwa würde geleistet haben, wenn er seinen Vorsatz, das Corpus Juris zu reconcinniren, ausgeführt hätte. Unser Verfasser reconcinnirt nämlich nach dreu Rücksichten: Erstlich nach den Gegenständen, indem er das Corpus Juris in die einzelnen Fächer und Wissenschaften der Jurisprudenz vertheilt. Zweitens nach der Zeit, indem er alles, was zu

einem Rechts-Institute gehört, chronologisch zusammenstellt. Drittens nach dem philosophischen Zusammenhange, indem er die allgemeinen Grundsätze, die Metaphysik, aus dem Corpus Juris herauszieht, und so die Seele von dem Körper scheidet.

Heyne.

Remo.

Hr. Hofr. Meusel, welcher unsere Nation mit einer getreuen Aufzeichnung ihrer Schriftsteller bisher versehen hat, als keine andere aufweisen kann, gedenkt nach vor dem Schlusse dieses Jahrhunderts eine volle Uebersicht derselben zu geben, ohne daß man sie aus den fünf Nachträgen zusammensuchen darf. Er hat also bereits den ersten Band einer fünften durchaus vermehrten und verbesserten Ausgabe des Gelehrten Teutschlands im Verlage der Mevverischen Buchhandlung 1796 geliefert auf 672 S. Er faßt erst die Buchstaben A. B. C. in sich; und das ganze Werk ist auf sechs Bände berechnet. Um denjenigen zu Statten zu kommen, welche die vierte Ausgabe mit den fünf Nachträgen besitzen, will er für sie nach Vollendung der neuen Ausgabe aus dieser die darin hinzugekommenen neuen Notizen ausziehen und in einen sechsten Nachtrag bringen. Erfordert dann die künftige Zeit neue Nachträge, so können diese für die vorrige und für die neue Ausgabe dienen. Die jovialische Borrede des Hrn. Hofr. läßt uns Erfüllung des Wunsches hoffen, daß er das Werk heiter und glücklich vollenden werde. Er bedenkt auch noch ein abgestorbenes gelehrtes Teutschland aller seit 1750 verstorbenen Deutscher Gelehrten herauszugeben, und ladet die Gelehrten zu Beiträgen von Nachrichten ein.

Der zur Messe erschienene zweite Theil des achten Bandes der Bibliotheca historica von diesem arbeitssamen Gelehrten begreift die historischen Schriftsteller von der Regierung Ludwigs des Vierzehnten.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1796.

Halle. *Dencker*

Critik über Preussens neues Criminalgesetz. Im Verlage der Hengerschen Buchhandl. 1795. 1 Alphabet 3½ Bogen in gr. Octav.

Nach dem allgemeinen Preussischen Landrechte, Th. 2. Tit. 20. §. 156., ist es ausdrücklich erlaubt, Einwendungen gegen die Gesetze sogar dem Oberhaupte des Staats selbst mitzutheilen. Ueberhaupt ist aus der ganzen Disposition klar, daß bescheidener Tadel des Landesgesetzes in jeder Weise erlaubt sey. Das Landrecht bequämet sich also nicht mit seiner einmahl erhaltenen Epistenz, sondern es hat sich selbst eine forwährende Communication mit den Denkern und Forschern sanctionirt, und sich dadurch in die Pflanz desjenigen Bodens gegeben, in welchem alle menschlichen Institute stehen müssen, wenn sie nicht absterben, oder spät oder früh vertrocknen, sondern sich immer bequem und neu, wie es Zeitalter und Menschen mit sich bringen, entwickeln

D (5)

sollen. Unser Verfasser gehört zu den einsichtsvollen und doch bescheidenen Prüfern, so wie sie sich ein Gesetzgeber, der zur Prüfung auffordert, wünschen wird. Seine Kritiken sind aus Liebe zur Wahrheit und Vollkommenheit geschrieben; davon zeugen sie selbst; davon zeugt aber auch die Freude, mit welcher er den unbedingten Verehrern des allgemeinen Preussischen Landrechtes in der Vorrede selbst meldet, daß er mit ziemlicher Sicherheit zu einer Widerlegung seiner Kritik Hoffnung machen könne. In der Einleitung macht er Bemerkungen über ältere Criminal-Legislationen, auch über die Carolina und über das, was seit der Zeit die Gesetzgebung in Deutschland in diesem Felde geleistet hat (Dambergs Härten hätte er nicht übergehen sollen), und erklärt sich dann über die Erfordernisse eines Criminal-Gesetzbuches im Allgemeinen. Es muß, sagt er, in zwei Theile zerfallen, in die Lehre von Verbrechen und ihren Strafen, und in den Criminal-Proceß. Der erste müsse neben mehreren andern Eigenschaften vor allen Dingen die haben, daß darin das Gleichgewicht zwischen Strafe und Verbrechen beobachtet werde. Das Leiden, welches aus der Strafe dem Verbrecher erwachse, müsse just so groß seyn, als der Vortheil, welchen er gezogen habe. Der Umfang eines Criminal-Gesetzbuches erweitere sich aber beträchtlich, wenn es auch auf Criminal-Polizey, d. h. "auf den Inbegriff aller auf Verhütung der Verbrechen providential abzwecfender und auf regelmäßige Erfüllung des Criminal-Gesetzes selbst wirksamer Einrichtung" gerichtet seyn solle. Dadurch entstehen dann neue Erfordernisse, die der Verf. zu den vorigen nachträgt. Wohl hat er daz in Recht, daß die Criminal-Polizey der wichtigste Theil der Criminal-Gesetzgebung sey. "Denn haben

wir durch bessere Erziehung den Menschen gehoffert, erhält ihn der Staat immer in Thätigkeit, eröffnet er ihm Quellen des Erwerbes, räumt er die Gelezenheit weg, welche Anreiz zum Verbrechen gewährt, bringt er den einmahl verdorbenen Menschen zeitig in Sicherheit, oder in die Schule der Arbeitfamkeit und noch nöthlichen sitzlichen Auszubildung; so werden wir den Verariff von Verbrechen verqessen, und keine Strafe mehr anwenden können.“

Nach dieser Einleitung geht der Verf. zur eigentlichen Prüfung des Preussischen Criminal-Gesetzbuches über. Es macht in dem allgemeinen Landrechte den Beschluß, und hat unter der Lehre vom Personenrechte, im zwanzigsten Titel, seinen Platz erhalten. Seine Prüfung zerfällt in zwei Urtheilungen. Erste Urtheilung, mit der Ueberschrift: Allgemeine Urtheile. Hier findet man Bemerkungen, die das Ganze betreffen. Wir wollen einige auszeichnen, weil es uns an Raum fehlt, ihm Schritt vor Schritt zu folgen. Das neue Preussische Criminal-Gesetzbuch sorge auch für Criminal-Polizey, wenigstens in so weit, als diese auf Verhütung der Verbrechen abzwecte; es müsse also auch seiner gedoppelten Natur nach geprüft werden. Im Allgemeinen sey es den Grundrissen Quistorp's und Koch's gefolgt; doch aber sehen die Meinungen dieser Männer, besonders die des letztern, zuweilen sehr modificirt, zuweilen ganz verworfen worden. Im ersten Straf-Princip habe es sich noch nicht ganz von Talion losgemacht, vielmehr ihr offenbar bey den Verbrechen wider anderer Menschen Leben und Freiheit gebuldigt. Die Verbehaltung der Todesstrafe, die Abschaffung der den Körper verflümmelnden Strafen und der Landesverweisung, die Einschränkung der Strafe der Ehrlosigkeit

auf die Bedingung einer immer fortbauenden Gefangenhaltung, und die Abschaffung der Confiscation und der Ehren- und Geldstrafen, bis auf wenige Fälle, billigt der Verf. im Allgemeinen; nicht aber die Beybehaltung der Gradationen der Todesstrafen. In Rücksicht der Willkür des Richters habe die Legislation den richtigen Gana genommen: Die Strafe nämlich, welche das Gesetz vorschreibt, ahnde immer das Verbrechen in seiner höchsten Größe, doch sey diese nur generell und da, wo auf specielle Verhältnisse hingesehen wird, nach der gemeinen Erfahrung und dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Handlungen berechnet, größten Theils aber sey der Richter auf die Verhältnisse, wo auch, in besondern Fällen, Schätzung der Strafe Statt finden kann, aufmerksam gemacht, und ihm eine Norm der Strafberechnung vorgeschrieben worden. Daraus, daß das Gesetz der Verjährung der Verbrechen gar nicht gedenket, schließt er auf die Abschaffung derselben; er wünscht aber, daß die Abschaffung ausdrücklich geschehen seyn möchte. Zum Schluß sagt er, das ganze Straf-System sey milder, als das der vorhergegangenen Gesetzgebung Deutschlands und der meisten Rechtslehrer. In der zweyten Abtheilung, mit der Ueberschrift: Besondere Critik, geht der Verf. das Gesetz einzeln, von Abschnitt zu Abschnitt, und von Paragraphen zu Paragraphen, durch. Ständen die Bemerkungen als Noten unter dem Texte des Gesetzbuches, so könnte man sie mit mehrerer Bequemlichkeit lesen. Sie würden dann auch weit weniger Raum einnehmen, als jetzt, da der Verf. eine Menge Platz dadurch verloren hat, daß er die erörterten Stellen hat abdrucken lassen, und doch auch den Leser im Zusammenhange des Gan-

gen hat erhalten müssen. Auch hier müssen wir uns begnügen, Einiges auszuheben. Wenn das Gesetz in Absicht der Behandlung der Espione auf das Kriegsrecht verweist, so fragt der Verfasser, warum die Kriegsgesetze nicht auch in das allgemeine Gesetzbuch aufgenommen sind, welches doch Alles umfassen soll? Den practischen Unterschied zwischen Ehrenerklärung und Abbitte findet er zu reichend in dem Gesetze bestimmt; auch billigt er es, daß die affirmatorische Klage nicht weiter in Schutz genommen sey, als in so weit sie natürlich aus der Sache hervorgeht, das heißt, in so weit damit für eine wirkliche Beschädigung Ersatz gefordert wird. Ueberhaupt aber, meint er, würde man einen richtigern Weg gehen, wenn man alle Ehrenerklärungen, Wiedererufungen und Abbitten abschaffte, und dagegen festsetzte, daß keines Menschen Ehre durch die Privat-Erklärungen seines Nebenmenschen geschmälert werden könne, daß kein Dritter aus solchen Privat-Urtheilen eine verachtende Idee gegen den Beleidigten ableiten und äußern solle; besonders dann nicht, wenn der Beleidiger das Unrechtlche seines Urtheils selbst zugestanden habe, oder solches durch rechtliches Erkenntniß anerkannt sey. Oder der Richter sollte, welches der Verfasser noch mehr empfiehlt, in jedem einzelnen Falle dem Beleidigten aus Amtspflicht Integral-Restitution gewähren. Noch mehr aber rechet unser Kritiker mit dem gerichtlichen Berweile, welcher dem Beleidiger nachdrücklich und feyerlich, in Gegenwart des Beleidigten oder dessen Bevollmächtigten, erteilt werden soll. Aus der Verordnung, daß derjenige, welcher aus Eizennuß, in Absicht seines Standes, das Publicum betrügt, ohne sich jedoch falscher Urkunden zum

Mittel dieses Betrugs zu bedienen, die ordentliche Strafe des qualificirten Betrugs leiden solle, wenn er sich Stand und Würde angemacht hat, deren Verleihung nur dem Staate zukommt, so laßt der Verfasser durch einen Schluß auf das Gegentheil, daß derjenige, welcher sich eigenmächtig für einen Commerzien-Rath oder reducirten Officier eines Freycorps ausgibt, als ein qualificirter Betrüger, der aber, welcher betrieglich den Doctor-Titel behauptet, nur als ein einfacher Betrüger bestraft werden solle; welches doch dem vom gemeinen Betrug aufgestellten Begriffe widerspreche. Mit dieser Consequenz hat es aber wohl nicht ganz seine Richtigkeit.

Gebhardi

Leipzig.

Das erste Stück des dritten Bandes von dem Hrn. Dr. Weiss's Museum für die Sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde, 1796. Octavo 18 Bogen, enthält folgende sieben Stücke, die insgesammt als schätzbare Bereicherungen der Oberländischen Geschichts- und Staatskunde betrachtet werden müssen. 1) J. S. Gbl. Versuch einer Beschreibung der Landtagsverfassung im Hochstifte Merseburg. Dieser verdient um desto mehr Dank, da Hr. v. Kömer, aus Gründen, die erheblich sind, äußert, daß man eine genaue Beschreibung der Verfassung nicht wohl erwarten dürfe, und dem Verfasser Papiere und Urkunden zu Gebote standen, die ziemlich Licht über die Verfassung verbreiten, und auch zu der Verichtigung verschiedener Auaaken in dem Canzlerischen Werke dienen. Einige Statistiker haben die Landtage mit den Stiftstagen verwechselt. Jene waren uralt, bekamen aber eine festere Bildung

erst im sechzehnten Jahrhunderte, und ihre Meten steigen nicht über das Jahr 1570. Von 1727 bis 1764 ist kein Landtag gehalten, und seit dem letztern Jahre hat man nur sieben gehabt. Bekanntlich hat die Merseburgische Landschaftsverfassung viel Befonderes, und unter andern auch dieses, daß das Domkapitel zugleich die Mitregierung hat, und auch gleichsam, als erster Landstand, den Landtag dirigirt, imgleichen daß die eigentlichen Landstände aus dem Ausschußstande, aus der Ritterchaft und aus den Städten bestehen, obgleich den Ausschußstand, außer dem Stifts-Director, lauter Deputirte der Ritterchaft und Städte ausmachen. 2) Regierungsgeschichte des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar, als vormundschaftlichen Administrators der chursächsischen Länder, von 1591 bis 1601. Ein auf Urkunden gegründeter lehrreicher Aufsatz, der denjenigen vorzüglich werth seyn muß, die des Kanzlers Crell Handlungen und wahre oder angeschuldigte Verbrechen auf das genaueste kennen zu lernen wünschen. 3) Hrn. Zacharia Abhandlung vom Ursprunge des chursächsischen Steuer-Collegii. Die erste Spur einer Vermischung der Landschaft in das Berechnungsgeschäfte bewilligter Landessteuern findet man schon 1451. Allein erst 1570 wurde der Grund zu dem heutigen Steuer-Collegio gelegt, welches damals aus vier adlichen Ober-Steuernehmern und eben so vielen churfürstlichen Räten zusammengekehrt ward. 4) Hrn. Jahn Gedanken von Befehrung der Wenden zum Christenthume. In dieser Abhandlung wird des Hrn. Verfassers ehemalige Aeußerung, daß R. Heinrich I. und die Dronen die christliche Religion als ein Mittel, die Wendischen Nationen unter ihr

noch zu bringen und in der Unterthänigkeit zu erhalten, gebraucht haben, und daß die damalige christliche Religion der menschlichen Culture nicht zuträglicher, als die heidnische, gewesen sey, gegen gewisse Einwürfe, die im Journal für Sachsen stehen, vertheidigt. 5) *K. A. Engels* historische Skizze von der Stadt Pirna, die vorzüglich auf des ehemaligen Rectors *Saake* heurkundete Geschichte der Stadt sich in älteren Zeiten stützt. *Saake* gab nämlich 1767 eine ältere Pirnaische Chronik eines gewissen *Sackel's* heraus, verließ aber, da man ihm vielen Verdruß erregte, seine Stelle, da noch nicht einmal das erste Buch abgedruckt war, und verbarg sich, aus bloßem Autor-Unmuth, so sorgfältig, daß man ihn, auch da man ihm Erbschaftsgelder auszahlte, nicht entdecken konnte. 6) Von den Honnigilden in der Markgrafenheyde bey Liebenwerda. Diese Abhandlung erzählt die Beschaffenheit der Obersächsischen Bienenzucht älterer Zeiten, und erläutert eine ungedruckte Urkunde, wodurch der Meißnische Markgraf *Heinrich* 1235 seinen Hofmeister, *Ulrich von Humelshann*, mit beträchtlichen Lehengütern beschenkt. 7) *S. L.* über die Stadtschule zu Chemnitz, und die Geschichte des Schulwesens überhaupt. Die Schule erscheint zuerst 1399, bekam einige Verbesserungen von ihrem Lehrer, dem bekannten *Paul Niavis*, innerhalb 1486 und 1496, und ward 1539 mit Lutherischen Lehrern besetzt. Die Geschichte ist hier bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges hinein geführt, ruhet auf einem beträchtlichen Vorrath archivalischer Nachrichten, und ist mit Rücksicht auf das Hauptstück des Werks bearbeitet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1796.

Bey A. F. Abbe: *Greifswald.* *Mertens.* Schwedisches Seerecht, mit Anmerkungen, welche die neuern dahin einschlagenden Verordnungen enthalten, nebst einer Nachweisung über die Obliegenheiten der Schwedischen Consule und die ihnen gebührenden Consulat-Abgaben; aus dem Schwedischen des Hrn. J. A. Klimberg, mit einer Vorrede von Dr. E. S. Hagemeister. 1796. Klein Quart.

Das Schwedische Seerecht Carl's XI. vom Jahre 1667, von welchem 1670 eine, obwohl sehr mittelmäßige, Deutsche Uebersetzung zu Wiemar veranstaltet wurde, hat seit dieser Zeit, und insonderheit durch das Kauffahrten-Reglement von 1748 und andere spätere Verordnungen des Königs und der königl. Collegien, so beträchtliche Zusätze und nähere Bestimmungen erhalten, daß, ohne diese zu kennen, der Gebrauch desselben oft irre führen könnte. Einige dieser Verordnungen wurden zwar den neueren Schwedischen Ausgaben, z. B. vom Jahre 1766,

£ (5)

begefügigt, aber auch das war zum Gebrauch weder bequem, noch hinreichend, und die Deutsche Uebersetzung blieb ohne diese Zusätze. Jenes veranlaßte Hrn. Zimberg (Advocat-Jurist beim königl. Commerc-Collegium zu Stockholm), im Jahre 1794 unter dem Titel: Anmärkingar til Sweriges Rikes Sjö-Lag &c. das Schwedische Seerecht mit einem Commentar herauszugeben, so daß er unter jedem Artikel die dahin gehöri gen Gesetze, Verordnungen, königl. Schreiben u. s. f. nicht nur anführte, sondern auch in einem gedrängten Auszuge befügigte, welchen er am Ende des Werks noch verschiedene Anmerkungen hinzusetzte. Von diesem schätzbaren Werke liefert hier Hr. Dr. Hagemeyer, der schon aus andern eigenen Schriften dem Publicum rühmlich bekannt ist, eine getreue Deutsche Uebersetzung. Diese zeichnet sich in Ansehung der Artikel des Seerechts selbst vor der 1670 erschienenen nicht nur durch die Kleinigkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks, sondern auch durch die Richtigkeit der Uebersetzung, sehr vortheilhaft aus. Um von dem letztern nur Ein auffallendes Beyspiel unter mehreren ähnlicher Art zu geben, so war in der Uebersetzung von 1670 Abth. VI. Cap. 7. gesetzt: Der Versicherte sey für keinen Schaden zu antworten schuldig, der nicht höher als auf 100 Thaler steige, statt dessen Hr. H. mit offener Bestimmung des Originals übersetzt: Der sich nicht höher als zu 1 Thaler vom Hundert belaufe (til en Daler af hundrade).

Für die Bequemlichkeit des Lesers hat Hr. H. auch noch dadurch geforgt, daß er die dem Original angehängten Anmerkungen gleich neben den Auszügen der Bestimmungen unter jedes Kapitel, zu welchem sie gehören, eingeschaltet hat. Auch die Abtheilungen, die in der vorigen Uebersetzung nur nach dem Sachinhalte überschrieben worden, sind hier durch Ziffern

unterschieden; warum aber die Bezeichnung der Paragraphen der einzelnen Kapitel nicht beybehalten, und statt dessen nur Striche oder Abfätze gemacht worden, kann Rec. nicht einsehen.

Von der letzten oder 8. Hauptabtheilung, welche das rechtliche Verfahren in Seesachen enthält, ist hier bloß die Uebersetzung ohne den Zimbergischen Commentar abgedruckt, weil dieser das Werk um mehr als ein Drittheil vergrößert haben würde, und doch außerhalb Schwedens von der genauern Kenntniß dieses Gegenstandes kein sonderlicher Nutzen abzusehen sey; und freylich mußte wohl hierin der Wunsch eines kleinen Theils des Publicums, dem auch solche Details nicht unwichtig sind, dem Interesse des gewiß größern Theils nachstehen.

Die angehängte Nachweisung von den Pflichten der Schwedischen Consula, aus den königl. Verordnungen, mit beygefügter Instruction des Commerz-Collegii für die Consula, nebst einem alphabetischen Verzeichniß der Handelsplätze, wo Schweder Consula hält, und mit Bemerkung der Bedingungen ihrer Anstellung, enthält einen schätzbaren Beytrag zur Kenntniß dieses wichtigen Punctes des Handelsvölkerrechts.

In der Vorrede hat Hr. Dr. H. gezeigt, daß das Schwedische Seerecht zwar in dem Schwedischen Pommeren nicht die Kraft eines Gesetzes erlangt habe, weil hierzu eine vorgängige Communication mit den Landständen nothwendig gewesen wäre, die nicht erfolgt ist, auch eine stillschweigende Aufnahme desselben unerweislich sey, vielmehr selbst Präjudicia die gegentheilige Meinung einiger Privat-Schriftsteller widerlegen, gleichwohl der Nutzen des Schwedischen Seerechts für die Pommerischen Unterthanen um so größer sey, als eines Theils daselbe, nebst dem Lübbischen und Hanseatischen, aus dem Wybbischen

Seerechte, als der allgemeinen Quelle der Seerechte der nordischen Staaten, geschlossen sey, auch mit dem Lübbischen und Hanseatischen, als den eigentlichen Entscheidungs-Normen für Seesachen in den Pommerischen Städten, in vielen Puncten übereinstimmen, andern Theils aber bey dem großen Verkehr dieser Provinz mit Schweden die Kenntniß der Seegesetze dieses Reichs den Deutschen Unterthanen der Krone unentbehrlich sey. Eben daraus ergibt sich denn aber auch der Nutzen dieses Seerechtes für viele andere Provinzen und Seestädte, insonderheit in Deutschland.

Lychen.

Erlangen.

Hey Palm: Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, oder die Offenbarung Johannis, neu übersetzt und mit Anmerkungen und Excursen erläutert von M. Fried. Wilh. Haagen. 1796. 222 S. in 8. Wenn gleich diese Schrift keine neue Ansicht über die Apocalypse überhaupt öffnet, so verräth sie doch einen Verfasser von Geist und Geschmack, der die Arbeiten der neuesten Ausleger fleißig studirt und ihren Geist aufgefasset hat. Der Verf. hat keine Einleitung vorausgeschickt, sondern auf die Händleinische verwiesen; doch erklärt er die Apocalypse wegen der Ähnlichkeit der Gedanken und Wendungen mit dem Evangelium Johannis, besonders in den Briefen an die 7 Gemeinen, für Johanneisch. Auch wird kein künstlicher Plan zum Grunde gelegt, und die Anmerkungen beziehen sich meistens auf Erklärung der Sachen und Entwicklung der Gedanken und Bilder, seltener auf die Erläuterung einzelner Ausdrücke, so daß man diese Arbeit als einen Versuch, die richtigere Erklärung des Buchs noch mehr zu simplificiren und durch populäre Behandlung mehr in Umlauf zu bringen, betrachten kann. Die Abschnitte, in welche der Verf. das

Gebicht zerlegt, sind theils durch Ueberschriften, theils durch Absätze der Uebersetzung angedeutet. Nach der Einleitung ist der erste Abschnitt Kap. 4. 5. Gott und Christus in feyerlicher Gerichtöverammlung. 2) K. 6. Entferntere Anstalten zum Sturz des Judenthums. 3) Kap. 7. Von diesem Unglück sind die Christen frey. 4) Kap. 8. Nähere Anstalten zum Untergang des Judenthums. 5) Kap. 9. Zelotenwuth und Heere der Römer. 6) Kap. 10. 11. Untergang Jerusalems. 7) Kap. 12. Entstehung des Christenthums aus dem Judenthum. 8) Satan (der personifizierte Aberglaube) bedient sich, als Instrument gegen die christliche Religion, des Heidenthums, und dieses wird durch seine Priester unterstützt; aber bey allen Verfolgungen können doch die Christen standhaft ausharren, denn es erwartet sie unaussprechliche Seligkeit im Himmel. Kap. 13. 14. 9) Kap. 15. 16. Wie einst das Volk Israel durch 7 Plagen vom Drucke der Aegypter befreuet ward, so wird auch das Christenthum durch besondere Leitung der Vorsicht gegen die Angriffe des Götzdienstes (?) siegen. Dieser moralische Sieg (oder Ausbreitung des Christenthums im Römischen Reiche) wird Kap. 18. näher beschrieben. Die übrigen Abschnitte ergeben sich von selbst. Kap. 20. ist nach dem Werk. der Hauptgedanke: Irthum, Laster und Immoralität werden zwar durch das Christenthum geschwächt, aber nicht ganz besiegt, bis einst in einem bessern Leben der Sieg vollendet wird. Die Uebersetzung ist fließend und frey, und erlaubt sich kleine Zusätze und Erklärungen zur Beförderung der Deutlichkeit, z. B. Kap. 1. 9. heißt: Euer Bruder und Leidensgenosse in unserer (der) Trübsal wegen der standhaften Treue in der Lehre Jesu. Kap. 2. 5. Bedenke, von welcher Höhe du herabgesunken bist, und übe die vorigen Liebeswerke. B. 9. Doch

bist du reich an Tugenden. *Νικολαιτων* übersezt der Verf. Volkstäuscher. Kap. 21, 19. *Στοιβαί* die Säulen der Mauer, wofür aber der Sprachbeweis fehlt. In der Erklärung unterscheidet sich der Verf. von seinen Vorgängern dadurch am meisten, daß er noch weniger historische Beziehungen annimmt, sondern den Jüdischen Krieg, die ungestüme Wuth der Zeloten, und die Belagerung Jerusalems durch die Römer, abgerechnet (Kap. 6. 9.) allenfalls auch die Rettung der Christen nach Pella (Kap. 7.) alles Uebrige als prophetische Dichtung betrachtet, für die man nicht in der Geschichte die Erfüllung aufsuchen müsse. Diese Verschiedenheit ist am auffallendsten in den Kapiteln 11. 13. 17., auf die der Verfasser selbst in der Vorrede aufmerksam macht. Kap. 11, 1-15. (14.) betrachtet er als Inhalt der Rolle, die der Seher den Völkern verkündigen soll, (Kap. 10. 11.), weil dadurch die Stelle natürlicher und zusammenhängender werde. W. 1. sey eine Lücke zu vermuthen, die der Verf. nicht als Kritiker, sondern als Erklärer ergänzt: *και εν τω βιβλιαριδιω γεγραμμενα εστι*, daher er übersezt: Darauf ward mir ein Rohr gereicht — denn in der Rolle hieß es so: Wohlan, miß den Tempel Gottes &c. W. 3. faßt er so: Bey diesem Entweihen der Stadt, bey aller Lausterhaftigkeit der Nation soll doch das reine Judenthum nicht ganz zu Grunde gehen. Gott will durch Lehrer ihre Herzen zur Besserung und Annahme des Christenthums vorbereiten lassen. Daß der Dichter bey den beiden Propheten auf zwey bestimmte Lehrer hinweise, sey deswegen unwahrscheinlich, weil sie für die Erhabenheit des Gedichts zu wenig Würde haben. (Diesen Grund versteht Rec. nicht völlig.) Die Zahl 2 sey vielmehr aus der unter den Juden, aus den Beyspielen von Moses und Aron, Serubabel und Josua,

gefermten Erwartung zu erklären, daß vor dem Messias 2 Propheten, oder wenigstens Einer auf das neue Reich vorbereiten solle. — Kap. 13, 3. wird wieder ohne Anspielung auf einen bestimmten Römischen Kaiser, von der damaligen (?) Schwäche des Römischen Reichs, in politischer sowohl als religiöser Hinsicht, erklärt, die durch das verwundete Haupt mahlerisch geschildert werde. Kaiser und Priester suchten die aufgeldöten Theile wieder zu binden; die tödtliche Wunde des Thiers wird wieder geheilt. Bey dem 10. B. merkt der Verf. an: Die Weisheit, die in diesem Verse verborgen liegt, verdient es wahrlich nicht, daß so viele Erklärer sich die Köpfe darüber zerbrochen haben, und erklärt den ganzen Vers aus innern Gründen für spätere Interpolation. Der Interpolator habe wahrscheinlich das Thier von irgend einem Kaiser erklärt, und aus dessen Nahmen die Zahl 666 herausgebracht, welche verkehrte Weisheit er dann in den Johannes eintrug. Auf ähnliche Art verfährt der Verf. bey dem 17. Kap. Die sieben Häupter des Thiers, das das Römische Reich bezeichnet, sollen seine innere Kraft, die 10 Hörner die äußere Macht seiner Provinzen und Bundesgenossen andeuten. Fünf Häupter sind gefallen, jetzt regiert nur Eines — d. i. die Macht des Reiches ist so gesunken, daß aus sieben Theilen am Körper nur Einer seine Function verrichtet. Bey dieser Erklärung ist freylich B. II. sehr beschwerlich. Der Verf. faßt ihn so: Dieses schwache Reich, das sonst mächtig war, beherrscht dann sich selbst, und ist, in Beziehung auf die sieben gefallenen Könige, der achte Regent, aus den sieben, aus der Herrschaft der sieben, aus der vorigen Herrschaft entsprungen, wird aber wieder verschwinden. Wenn das Reich sich selbst be-

herrscht, da wird es durch Anarchie in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet. — Doch fühlt er selbst das Gefährteste dieser Erklärung, und ist daher geneigt, B. II. 12., wenigstens den ersten, als Glosse wegzustreichen. Schon aus diesen Beispielen sieht man, wie kühn die Kritik des Verf. sey. Es sind aber noch mehrere Stellen, wo er, zum Theil aus gar nicht erheblichen Gründen, Fehler oder Einschübel vermuthet. Kap. 12, 12. könne man für *καίτοι* zur Noth *τοῦτο* lesen. Kap. 13, 9. 10. stehen so ganz ohne Zusammenhang, und sind der Einkleidung so wenig angemessen, daß man sie gar wohl als eine Glosse austreichen könne. Kap. 14, 12. wird ausgestrichen, weil er seine Existenz wahrscheinlich dem folgenden verdanke. Eben so Kap. 16, 15., weil er den Zusammenhang zerreiße. Kap. 17, 8. die Worte *ὁ δὲ ὁ υἱὸς — οὐρανόθεν*. Der Verf. erklärt in der Vorrede, daß er sich bey der Kritik dieser Stellen bloß der Leitung seines Gefühls habe überlassen müssen, und wünscht, daß sein Versuch einem geübtern Kritiker zu einer bessern Bearbeitung des Textes Veranlassung geben möge. Nur ist es eine mißliche Kritik, die bloß dem Gefühle folgt, oder um einer angenehmen Vorstellungsart willen den Text ändert, was hier bey Kap. 13. 17. der Fall zu seyn scheint, wo die Erklärung des Verf. mit dem gewöhnlichen Texte nicht wohl vereinbar ist. Dieses abgerechnet, verdient diese Schrift alle Empfehlung. Am Ende sind noch drei Excurse über die Anbetung Gottes nach dem Sephiroth der Kabbalisten, über die Zahlen der Apocalypse, und von den Briefen der Apocalypse, daß sie als Dedication an die Asiatischen Gemeinden zu betrachten seyen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 18. Junius 1796.

L' ¹⁷⁹⁵ *Kraßner.* Neapolis.
 Uomo galleggiante, o sia l'arte ragionata del nuoto, (coperta filica, pubblicata per graziosa munificenza de' sovrani e signori delle Sicilie Ferdinando IV. Borbone e Maria Carolina d'Austria, Pii, Felici, Augusti, dal Dottore di leggi: Oronzio de' Bernardi, avvocato, esaminator fi-nodale, e canonico della cattedrale chiesa della Regia Città di Terlizzi. Parte I. in Napoli, nella stampiera reale 1794. 237 Quart. mit des Canonico Oronzio de' Bernardi Brustbilde. Die Plakmen der beiden Künstler, welche daran Theil haben, sind: Franc. Lapegna dis. Nic. Fiorillo inc. Parte II. 257 Quart. Daß er als Geistlicher über die Kunst zu schwimmen schreibe, rechtfertigt der Verf. damit, weil die Pflichten dieses Standes vom gemeinen Besten unzertrennlich sind. Er gründet Alles darauf, daß der menschliche Körper leichter ist, als das Wasser, dessen Raum er einnimmt. In des ersten Theils 1. Kap. Meinun-
 5 (5)

gen und Erfahrungen über diesen Satz. (Robertson's Erfahrungen, daß lebendige Menschen meist leichter als Wasser sind, finden sich da nicht; Philol. Transactions 1757. art. V.) 2. Kap. Der Lebende kann in verticaler Stellung im Wasser so schwimmen, daß Kopf und Hals über dem Wasser bleiben. Nach des Verf. eigener Erfahrung. Er wirft sich von willkürlicher Höhe in Regenwasser oder Meerwasser, es treibt ihn allemahl so weit, als erwähnt ist, wiederum aufwärts, nachdem er freylich wegen des Falles geunken ist. Ähnliches ist auf hohem Meere mit hundert Personen versucht worden, die an Alter, Kräften, Temperamente, körperlicher Beschaffenheit unterschieden waren. 3. Kap. Er brachte seinen Körper an eine Wage, das Gewicht in der Luft war rotola 90, oder 250 Pfund von 12 Unzen. Nun ward der Arm des Wagebalkens, an dem er hing, über ein hohes Gefäß mit Regenwasser gedreht, und nach und nach das Gewicht weggenommen; so senkte er sich, und als alle 250 Pfunde weggenommen waren, blieb noch Obertheil der Schultern, Hals und Kopf über dem Wasser. Eben so bey mehr unterschiedenen Personen. An den obersten Rand eines Gefäßes ließ er eine Röhre anbringen, und das Gefäß bis an sie füllen, doch ohne daß noch was herauslief. Nun ließ er sich nach und nach einsenken; so lief Wasser aus in ein ander Gefäß; er brachte seinen ganzen Körper unter Wasser, so lange bis das Wasser, das ihn enthielt, horizontal geworden war: da wog das ausgelaufene Wasser rotola 98; oder 272½ Pfund, also 22½ Pf. mehr, als sein Körper. Der Versuch, mehrmahl mit mehr Personen wiederholt, gab immer das Gewicht des Wassers merklich größer, als des menschlichen Körpers seines. 4. Kap. Andere Bestätigung. Er sprang vertical ins Meer,

die Arme auf des Wassers Oberfläche ausgestreckt, die Füße anfangs aus einander; nun zog er die Füße an einander, und schlug mit den flachen Händen auf das Wasser: das gab einen Sprung, nach dem er wiederum sank, aber von neuem aufwärts getrieben ward, daß Kopf und Hals über dem Wasser blieben. Ueber des Körpers Schwerpunct. Er legte sich im Meere horizontal auf den Rücken, der Hinterkopf war bis an die Ohren eingetaucht, frey ein Theil des Gesicht, Obertheil der Brust, des Bauchs, der Hüften, der Schenkel und der Arme. Zwen Freunde standen ihm an den Seiten im Meere, das ganz still war; sie legten ihm Gewichte auf die Stelle des Körpers, um welche Borellus den Schwerpunct sich de mot. an. Pr. 134. aber da sanken Hüften und Schenkel, Kopf und Brust wurden höher. Nach mehreren Versuchen mit den Gewichten hin und her über dem Unterleibe, fand sich endlich der Schwerpunct unter dem schwertförmigen Knorpel, oder in der Gegend, die oben die wahren Rippen zur Grenze hat, und sich niederwärts längs des Zwischenraumes der falschen erstreckt; da blieb der Körper vollkommen im Gleichgewichte, der Wasserfläche parallel, und sank alsdann mit seiner ganzen Länge an zu sinken. Die Gewichte befanden sich auf einem Schnupstuche, das beide Freunde hielten; wurden sie gehoben, so stieg der Körper wieder aufwärts. Borellus Verfahren gibt den gemeinschaftlichen Schwerpunct des Bretes und des Körpers, der darauf liegt, die Füße, die wenig Gewicht haben, strecken sich lang am Brette hin. Er hätte erst sollen des einzelnen Bretes Schwerpunct angeben. Um zu sinken, daß das Wasser über des Canonicus ganzen Körper floß, mußten 26 Pfund aufgelegt werden. Vorhin war sein Körper 22½ Pf. leichter als Regenwasser, der jetztige Ueberschuß rührt deut-

lich daher, daß das Seewasser schwerer ist. Sein Gewicht verhält sich also zum Gewichte des menschlichen Körpers, der mit ihm gleichen Raum einnimmt, = 260:250. Mehr Versuche mit mehr Personen gaben bennah eben das. 5. Kap. Zeugnisse wegen dieser Versuche. Vom ersten Minister des Staats und Seewesens, dem General Joh. Acron, u. a. 6. Kap. Leichname von Thieren und Menschen schwimmen. 7. Kap. Noch besser kann der lebendige Mensch schwimmen, wenn er seine Kräfte braucht; auch schon die natürliche Wärme macht, daß er mehr Raum einnimmt. 8. Kap. Kann man sagen, daß einzelne Theile des Körpers leichter sind, als Wasser, dessen Raum sie einnehmen? Der Hirnschedel schwimmt, wenn das Weiße in ihm ausgeleert ist, und seine Oeffnungen verschlossen sind, daß kein Wasser eindringen kann. (So schwimmen hohle Gefäße; ist Knochen leichter als Wasser, so muß Knochen voll Wasser schwimmen.) Viel entscheidet Hr. W. nicht, und klagt über Unwissenheit so vieler Dinge beim menschlichen Körper. (Wenn Anatomen und Physiologen mehr mathematische Kenntnisse besäßen und zu brauchen wüßten, ließe sich noch Manches besser wägen und berechnen.) 9. Kap. Die physische Ursache der specifischen Leichtigkeit des thierischen Körpers ist seine organische Beschaffenheit. Alle organischen Körper schwimmen: Beweis aus Hölzern, Pflanzen, obgleich die Materie des Holzes schwerer ist, als Wasser, schwimmt es doch wegen seiner Organisation. (Wenn Holz sich voll Wasser zieht, oder bey dem bekannten Versuch auf der Luftpumpe sinkt, läßt sich doch wohl nicht sagen, daß seine Organisation verändert würde. Auch gibt es bekanntlich Hölzer, die im Wasser sinken.) 10. Kap. Der menschliche Körper hat die vollkommenste Organisation mit Hohlungen und Abh:

ren; vielleicht rührt es daher, daß er schwimmt. 11. Kap. Wenn, wie allgemein zugegeben wird, der menschliche Körper auf dem Rücken schwimmt, so schwimmt er auch vertical, sitzend oder auf der Seite liegend. 12. Kap. Alle Erdthiere schwimmen von Natur. 13. Kap. Nur manche Vögel schwimmen von Natur. Manchen ist dabei Furcht nachtheilig, auch ihre Bekleidung. 14. Kap. Allgemeine Vorstellung des Fluges der Vögel und des Schwimmens der Fische. 15. Kap. Vom Schwimmen der Fische. Bemerkungen über die Stärke ihrer Schwanzmuskeln. 16. Kap. Wie Schwimmen und Fliegen sich einander stufenweise nähern. 17. Kap. Der Mensch, als bloßorganisch, schwimmt von Natur, aber in einer Stellung zu schwimmen, daß er Athem hobeln kann, also lebend bleiben, ist Kunst. 18. Kap. Stufen des Schwimmens nach Naturtrieben und Kunst. Vom Schwimmen der häufigen Arten von Wallfischen, eigentlichen Fischen, Schalthieren, Gewürmen. 19. K. Von Amphibien, auch merkwürdigen Schwimmern unter den Menschen, Cola Pece, Paolo Moscia.

Zweyter Theil. 1. Kap. Der Mensch ist bestimmt, in verticaler Stellung auf zwey Füßen vorwärts zu gehen. 2. Kap. Die bisherige allgemeine Art zu schwimmen ist mangelhaft und gefährlich. Die Hülfsmittel, Blasen, Kork u. dergl. erregen den fürchterlichen Gedanken: ohne sie würde der Schwimmende sinken. Auch veranlassen Blasen u. dergl. daß der Schwimmende sich horizontal auf die Brust legt, da seine natürliche Stellung vertical ist. (Kosler's Schwimmgürtel, Wagenfeil's Hydralpis, geben verticale Stellung, haben aber Unbequemlichkeiten, sind auch eigentlich nicht zum Schwimmen, sondern: auch beladen über Wasser zu kommen.) 3. Kap. Entwicklung des neuen Systems der Schwimmkunst: ganz darauf gegründet,

daß der menschliche Körper leichter ist, als das Wasser. 4. Kap. Bad für eine Schwimmschule, Grundriß, Ansicht, Profil. Beschreibung unterschiedener Lektionen, mit Abbildungen. 5. Kap. Zweytes Geheß, seine Kräfte beim Schwimmen zu erhalten. Dazu auch Lektionen, z. B. im Wasser zu sitzen, auf den Seiten zu liegen. . . . Wie Cäsar nach Sueton's Bericht geschwommen, und mit der linken Hand seine Commentarien über dem Wasser gehalten, auch abgebildet. Nach Cook's Bericht schwimmen die Wilden in Neucaledonien auch so, und halten eine Keule, freylich von leichtem Holze. 6. Kap. Sich von unterschiedenen Höhen ins Wasser zu stürzen. 7. Kap. In Flüssen und quer über zu schwimmen. Wirbel, wo das Wasser unter den Boden verschlungen wird, sind dem Schwimmer gefährlich, er muß sich von ihnen entfernt halten. Die aus Lasten des Wassers an eine Hinderniß entstehen, haben weniger zu bedeuten, ihre Wirkung ist nur auf der Oberfläche. 8. Kap. Regeln beim Schiffbruch im stürmischen Meere. 9. Kap. Hrn. V. System schent die Kräfte des Schwimmers. 10. Kap. Ursachen, die ihn schwächen. Ueble Wirkungen der Furcht, dagegen empfohlen wird, sich durch Schwimmen mit dem Wasser bekannt zu machen. 11. Kap. Daß Einer umkömmt, der ins Wasser fällt, rührt nicht davon her, daß er schwerer war als Wasser, sondern von Unordnung seiner Gestalt in Beziehung auf das Wasser, unordentlichen Bewegungen, über denen er das Gleichgewicht verlor. 12. Kap. Die Schwimmkunst, die so oft nützlich seyn kann, wird am besten in der Jugend gelernt. 13. Kap. Practische Rathschläge wegen Zeit, und Vorsichtigkeiten. 14. Kap. Wer die Kunst nicht gelernt hat, kann doch sein Leben im Wasser retten, wenn er nur weiß, daß sein Körper

leichter ist, als das Wasser. So rettete sich ein Bekannter des Verf., der nur so viel wußte, aufgeschichtet zu bleiben, und die Arme über das Wasser auszubreiten. In diesem Bande sind 18 Kupfert. zur Belehrung, und Ergetung des Auges. Das Buch läßt sich bey dem Unterrichte, den es gibt, auch angenehm lesen, mit wegen vieler merkwürdigen Vorfälle, die gut erzählt werden. Sein Hauptgrund; der Körper sey leichter als das Wasser, ist nicht so unbekannt, als der Verf. zu glauben scheint, auch wußte man, daß Tod im Wasser nicht sowohl Ertrinken als Erstarren ist; allemahl aber verdiente Unterricht, der für so vieler Menschen Leben nützlich seyn kann, ausführlich ertheilt zu werden. Die Bekanntmachung geschieht, wie sich aus dem Titel schließen läßt, durch Beförderung des Regenten beider Sicilien. Der Gelehrte, der nicht, wie Ebasnus Jessus, nature und litteras gleich stark in seiner Gewalt hat, vergnügt sich hier wenigstens an Theorie. Eine Deutsche Universität ist bekannt, wo manche hier abgebildete Lektionen wohl lebendig zu sehen sind.

Mailand.

Gmelin.

Etwas spät erwähnen wir der dafelbst bey Jof. Marelli seit 1778 in Quart herauskommenen Opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti; sie enthalten außer kürzern Anzeigen und Verzeichnissen neuer Bücher, welche jedem Bande beygefügt sind, eine Menge sehrreicher Abhandlungen von Gelehrten aus allen Ländern Europa's, und beschäftigen sich vornehmlich mit Naturwissenschaften. Wir haben sechszehen Bände vor uns, von denen der letzte vom Jahre 1793 ist, und nennen nur die Abhandlungen, welche uns in andern Sammlungen und Werken noch nicht vorgekommen sind. I. Hr. Prof. Hacquet beschreibt eine Reise, die er durch das Oesterreich-

sche und Türkische Florien von Krain bis Semlitz zu Wasser, und die Entdeckungen für die Naturgeschichte, die er auf derselben gemacht hat; Hr. Prof. Carminati seine Wahrnehmungen über das Viperngift; Hr. Abb. v. Termeyer seine Beobachtungen über den Vortheil, den man von der Spinnwebseide sich verschaffen kann; Hr. Volta die Feinheit über den Harnphosphor und über die Capacität der electricischen Leiter; Hr. Dr. Ign. Monti von dem Nutzen der äußerlich gebrauchten Erde im Herpes und Vipernbiß; Ph. Cavolini Bemerkungen über Hr. Abb. Termeyer's Abhandlung vom Wasserfloh, und über die Erzeugung der Schwämme; J. A. Poli über die Gewitter, welche auf den Nordsee zu folgen pflegen; Abb. Fortis über einige Erscheinungen in den Bergen von Bergamo, auch mineralogische Bemerkungen über einige bey Triest liegende Berge; J. A. Scopoli über den Unterschied von verarbeiteten und vererzten Metallen; Sr. B. Serraxi von einigen hydrometrischen Versuchen; M. Moreni über das natürliche und künstliche entzündbare Gas; J. A. Sangiorgio über eine Verbesserung des Papinischen Lappes; P. A. Sangiorgio von einem Stein aus dem Magen eines Pferdes; Abb. Termeyer von der Art, Eier, vornehmlich auf langen Seereisen, frisch zu erhalten, und von einem künstlichen Stein, den er mit dem besten Erfolg bey Thieren und Menschen äußerlich gegen das Schlangengift gebraucht habe; Hr. Mongez über die Bildung des Hagels; Songa über den Englischen Feldbau; S. Asti von den Mitteln zur Rettung Ertrunkener; Sr. Casnati vom Gebrauche des Kamphers zur Linderung der Seidenpuppen. II. P. Moscati über den Gebrauch äußerlicher Gegengifte gegen das Viperngift; Ign. Monti physische, analytische und microscopische Versuche

Über die Quassienwurzel; Wetterbeobachtungen über die Trockenheit des Winters 1778; Sabbroni über die Natur des Arseniks und die Art, seine Säure zu gewinnen; Abb. J. B. Vasco über die Art, die Seidenpuppen durch den Dampf von Kampfer oder Schwefel zu tödten; A. Pignonati über die Laramtelkrankheit, und über den Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1779; J. B. Beccaria über die Veränderung der Farbe durch Feuer; J. E. Poli über einen außerordentlichen Nordschein. III. della Valle über die Art, die Weine in Italien zu verbessern; Ser. Volta von einigen Krystallen aus den Niederrungarischen Gebirgen; A. P. Pan von einer Maschine zum Einrichten von Schenkelbrüchen; C. C. Mosdena von einer bessern Weise, die Seidenraupen zu ziehen, die auch Hr. S. Soave geprüft hat; A. Turra über die Kraft der Dioskorianenrinde in Fiebern; de la Lande über ein neues katoptrisches Micrometer; J. Wais Weise, Corduan weiß, gelb, blau und grün zu färben; P. Moscati und M. Landriani Versuch über verschiedene Lustarten; Sr. Bartolozzi über den Granit, und Vermuthungen über seinen Ursprung; J. B. Beccaria elektrische Versuche, und über einen Theil der Mondfläche, der, wenn sie sonst ganz verfinstert ist, noch leuchtet; E. Pini über den Gebrauch eines Werkzeuges (Sonimeter), das Streichen der Lagen in den Bergen zu beobachten; Unterricht, gute Eier von Seidenraupen zu bekommen; Sr. Soave von einem neuen und wunderbaren Nachtmansler, und von dem Nordseine den 28. Jul. 1780; J. Odoardi vom Pelagra; W. della Valle von dem Vulcan bey Caville (im Toskanischen), und dem unterirdischen Holze, welches daselbst brennt; B. Amoretti von der fruchtbaren Begattung eines Kaninchen mit einem Hasen; M. Landriani von einer neuen Ma-

schine, die Dauer des Regens zu bestimmen, und von den Wirkungen eines Blitzes, der im Sommer 1780 in den Glockenthurm eines Klosters zu Mailand schlug. IV. E. Pini von der Höhe der vornehmsten Berge und einiger andern Theile der Oesterreichischen Lombardey; J. S. Volta von den einfachsten Mitteln, scheinotote Ertrunkene zu retten; St. Calvi von einem neuen Anemometer; J. A. Bianchi landwirthschaftliche Beobachtungen vom Jahre 1779; S. Bartolozzi über die Krankheiten einiger Pflanzen in Gewächshäusern, und einem Plan zur Erbauung dieser; B. Ferrari hydrostatische Briefe; P. Moscati vom Altimidometer und andern meteorologischen Werkzeugen; W. della Valle über ein Erdbeben zu Siena im Jenner 1781; A. Litta über eine hydrostatische Maschine; J. S. Volta über den Uhu; J. Cerri über die Elemente und Verwandlungen der Körper; M. Borja über die nachahmende Theatermusik; A. M. Lorgna über ein Blitzen von der Erde; J. B. Lovizolo über das Hygrometer von Beccaria; G. de Borzini über den Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1779; E. Pini mineralogische Beobachtungen über den Grotthard; Lobrede auf den Abb. C. Piffoi; P. Moscati über einige electrische Wämmchen. V. J. B. Marrini und J. Sacchi von successiven Quinnten; St. Calvi von einem neuen Wasserfaßten (idroteca) und Anemometer; P. Moscati von einem Altimidometer; M. Malvezzi vom Gebrauch der schneeweißen Nessel zum Spinnen; W. della Valle vom Verbessern der Italiänischen Weine, und von den unterirdischen Wasserleitungen zu Siena; Fr. B. Ferrari über das Schöne in der Baukunst; Fr. Buzzzi neue Erfahrungen vom menschlichen Auge, Verbesserung des Werkzeuges zur Heilung der Nervenstiel, und Heilung des schleimigen schwarzen

Stares durch Electricität; D. Rossi von der künstlichen Befruchtung einer Hündin, und über den Todtentopfschmetterling; J. St. Zulatti über die Kraft der Koffassianenrinde in Fiebern; J. Bossoli von einer Maschine zum Bissern der Ländereien; A. Barba über die Erzeugung der Moose; M. Borsa über die ernsthaften pantomimischen Ballets; J. B. Vasco von einer Maschine, die zu Lirin im Gebrauch ist, um bey Kranken die Betten zu wechseln; J. S. Volta über die Schmetterlinge; Ph. Cavolini über den Feigenbaum und seine Befruchtung in Neapel; Graf v. Saluzzo über den künstlichen Salpeter; P. J. Bianchi von den Mitteln, den Weinfäfer zu zerstören; A. Succiardi vom Anbau der Färberröthe in Toskana; Chappazal über die Zuckersäure; J. S. Volta über den alten und neuen Hiep; Sr. Maggiotto electrische Betrachtungen; J. Maironi da Ponte über die schädliche Wirkung einiger Schwämme. VI. A. Barca über die Zersetzung des Blutlaugensalzes; A. Delfini über eine Mißgeburt; A. de' Lactis über die Art, Fässer vom Schimmelgeruch zu reinigen; G. Ortolini Verbesserung der gemeinen Parallele, und von der Einrichtung des Papinischen Topfes für die Küche; Marchese J. Piedemonte über den gegenwärtigen Geschmack an schönen Wissenschaften in Italien; über die verschiedene Geschwindigkeit, womit sich die Wärme in verschiedenen Metallen verbreitet; L. Lannoni über ein mißgestaltetes Lamm; Sr. Farrolozzi über eine neue Kraft des Herzens; J. A. Piccinelli von einem Mädchen, das eine Stecknadel verschluckt, und sie mit dem Harn wieder von sich gegeben hatte; R. Gaesca von electrischen Stößen ohne einen Leiter; D. Salfano von einem Werkzeuge, das Erdbeben

zu messen (Sismometer); B. Oriani über die Schwingungen der Erde bey dem Erdbeben; Graf S. Martino Beschreibung eines pneumatisch-chemischen Geräthes; Graf A. Sermiani von einem Gedichte über die Majolica; Sr. Barrolozzi über den Ursprung der Drobache; J. Bianchi über den Scheintod der Erstickten und Ertrunkenen; Abb. Fortis über die wahrscheinliche Verwandlung des Meerthones in Lave; von Luft-Ballen; J. Casmera von der Befreyung eines Mädchens vom Bandwurm. VII. Sr. Barrolozzi über die alte und neue Art, die Maulbeer-Bäume in der Lombardey zu pflanzen; A. Compacetti über neue epische Entdeckungen; Desgranges vom Leben und Tod einer verstellten Heiligen; M. di S. Vincenz von der Kraft des Vitrioläthers in Kalken; K. M. de Termeyer von einer neuen Art Schröter und Wanze; Sr. Buzzi über eine besondere Art weißer, sonnencheuer Menschen, und von vier blindgebornen Brüdern, denen der Star ausgezogen wurde; Sr. Marcelli über die Art, alten Gemälden al fresco die Farbe wieder zu geben; E. Pini zeigt gegen Barrolozzi, daß die Adularia kein Zeolith ist; J. Maironi da Ponte über den Grünthyan; A. Songa über einige landwirthschaftliche Bemerkungen; J. S. Volta über das Gesundwasser von Colombano; G. L. le Sage über das Gesetz der Continuität; Graf S. Martino über die Art, die Luft in Hospitälern zu verbessern; L. Brugnasrelli über die Art, mancherley Insecten zu erhalten; M. di Bréze Beschreibung eines Gasometers und neuen Eudiometers; J. Carradori über die Wirkung des Oehles auf stark bewegtes Wasser; Maschine, um schnell eine große Menge Mehl einzustampfen; Beispiele einer glücklichen Wirkung des ägenden Salmiak-

geißes gegen Schlangengift. VIII. A. Amoretti Beschreibung einer Reise von Pavia nach Velleja, und Bemerkungen über den Hügel von S. Colombano; G. S. V. über die Elemente der ersten und zweiten Art; M. Girardi über die Werkzeuge des Aethem-hohlens bey Wdgelu; Kanza über die Mosaïque von einer Monomachie; R. Castelli von einem hydraulischen Ventilator; J. Maironi da Ponte von den Steinfelsen bey Gandino; J. S. Volta naturhistorische Bemerkungen auf einer Reise von Florenzola nach Velleja; J. B. Mochetti von einer Harnverhaltung; J. Bianchi von einer neuen Maschine zur Bereitung der Vermicelli; über das Abschneiden der Wurzeln; D. Testa und R. Amoretti über die Plinische Quelle; S. Asti über eine neue Fiebrinde von S. Hé; J. B. da S. Martino über ein neues Hygrometer; J. C. Sartoni über ein neues Werkzeug (Armonica meteorologica), die geringste Veränderung im Luftkreise gewahr zu werden; M. Araldi physische Bemerkungen über den Umlauf des Blutes; L. Tannoni über die Reproduction der so genannten Glasfeuchtigkeit im Auge; Sage über einige Ungleichheiten in der Bewegung der Planeten; J. Beretta über den Turmalin vom S. Gotthard. IX. G. G. über die Art, die Pocken zu behandeln; J. B. da S. Marzino von einem neuen Almidometer; Ueber eine Sichel zum Schneiden des Getreides; J. A. Scopolio von der Ausbildung des Steins; D. Testa über den alten Vulcan Pontino, und die Reise Ulysses, nach dem 10 Buche der Odyssee, auch über die Fortpflanzung des Schalles; D. Breitingen von einem Blitze, der auf einen Conductor gefallen ist; G. di Lessert über die Art, die Wärme des Wasserdampfes zu messen; J. Zaronio Untersuchung der

verschiedenen Weise, die Folgen des tollen Hundsbisses zu heilen, auch über die Wiedererzeugung der ganzen Achillesehne bey einem Menschen; **B. Amoretti** über den Anbau der Krüffeln und kleinen Schwämme; **Al. Bossi** über einen Korallen-Nachat; **Prozer** über das Riden des Hanfes; **S. St. Ferrario** über eine Verbesserung an der Kupferdrucker-Presse; **A. Gualandria** über einen Wirbelwind am 9 August 1785 im Mantuanischen; **A. Beccaria** Vorschläge zur Verbesserung des Secunden-Pendels; **J. B. da S. Martino** über ein böseartiges Ausschlagfieber, das im Sommer 1786 im Spital zu Florenz umging. **X. J. M. Bossi** über die Unbeweglichkeit eines seiner Augen; **Al. Bossi** über den Hydrophan; **J. Baronio** Beitrag zur Geschichte der Gifte; **S. Cestoni** über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte und Arzneykunde; **St. M. Stella** über eine neue Art, die electriche Pistole zu laden; **K. Amoretti** über die Art, sich von Fliegen zu befreien; **M. di Brèze** über das Wasser von S. Genis; **des Fontaines** über die Reizbarkeit der Zeugungstheile vieler Pflanzen; **Al. Ioatti** über die zweyte Ernte von Seidenpuppen im gleichen Jahre; **M. Torcia** über den Ausbruch des Aetna im Sommer 1787. **XI. Marchese di Brèze** über die Erhaltung des Getreides; **Graf Freyolino di Buttriglieria** über eine wirthschaftliche Art, die Ananaskrüuter zu heizen; **Vellier** von der Reinigung des Vitrioläthers; **L. Caldani** Antwort auf **Hunter's** Beobachtungen über die Verdauung; **Graf J. B. Corniani** über den Nebel von Gervächen; **K. Castelli** und **M. Bertolini** von der besten Gestalt der Leuchten zum Erhellten der Straßen; **J. M. Feldi** über gebohrnes Getreide; **A. F. Bondi's** Orologio über die Salpetergruben

bey Molfetta; A. Comparetti über die Theorie des Regenbogens; J. Baronio über die Art, das Röden des Leins und Hanfes im Großen mit der größten möglichen Wirthschaftlichkeit zu vereinigen; Graf J. di Viano über den Brand im Getreide; J. B. da S. Martino vom guten Erfolge des Versagens von Getreide; Ranza über eine zweite Ernte von Seidenpuppen in Einem Jahre; J. S. Volta mineralogische Bemerkungen über die Hügel von S. Colombano, und Zerlegung des Salzes von Placenza; G. Spangaro über ein Erdbeben zu Colmezzo im Herbst 1788; A. Fabbroni über die Gemma obsidiana. XII. J. S. Volta über die See von Garda und seinen Umkreis; J. Costanzia über eine neue Electricitäts-Maschine; Abb. Vasco über eine zweite Ernte von Seidenpuppen; Ueber das Verfahren, die Verhältnisse des Wassers im Wein zu erkennen; V. Malacarne Leichenöffnung des Cardinals Th. M. Ghilini; J. Baronio über die gegenwärtige Seuche unter den Hühnern in der Lombardie; Graf J. Ali Ponzone über die Art, Käfer und andere Insecten aufzubewahren; P. Villermoz über die Wahl und Zubereitung des Wassers zum Röden des Leins und Hanfes; J. M. Bossi über einen Zufall bey dem Ueberlassen; Marchese A. R. Dondi-Orologio von seinen Erfahrungen über das Verpflanzen des Getreides, und über den Salpeter haltenden Kalkstein der Gruben bey Molfetta; J. M. Giovene über die natürlichen Anlagen zur Bildung des Salpeters in der Lande Puglia, und über die Bitterung vom Jahre 1788; Sr. M. Stella von einigen Umständen bey dem Einschlagen eines Blitzes; Sr. Maderna Versuche mit dem Blute; Mann Tabelle über alte und neue Münzen, Gewichte, und Maße verschiedener

Wälferschaften; J. B. Guglielmini über einen neuen Versuch zum Beweis der täglichen Bewegung der Erde. XIII. D. Zenone Bongiovanni von 7 Frauenzimmern, die von geöffneten Wölfen in Gefahr gerietben, aber gerettet wurden; Mazzasio von einem neuen Destillir-Geräthe zur Scheidung der aufsteigenden Flüssigkeiten, mit einer Abbildung; Abbate A. M. Vassalli über den wohlnehmenden Weckkäfer; G. Carradori über Saussure's und de Luc's Meinung vom Aufsteigen der Flüssigkeiten im Luftkreise; J. M. Giovene über die Kräfte der Delb-Bäume, und über die Bitterung des Jahres 1789; Abb. P. Spadoni über die Höhlen bey Longone auf der Insel Elba; Abb. A. Sorris über die Kohlengruben bey Segliano in Romagna; B. Manzotti über den Bruch der Knieescheibe; Abb. Sr. Trovamala über Crawford's Theorie von der Wärme; Abb. Chiminello von einem Unterschiede der Obliquität der Ekliptik im Sommer und Winter; A. Cagnoli Wetterbeobachtungen zu Verona in den Jahren 1788 und 1789 angefickt; Wild von einem in sehr großer (8083 Schuhe über der Meeresfläche) Höhe entdeckten Kohlenfildze; Wize Zerlegung des Kupfers, aus welchem die Alten ihre Münzen und Schneidenden Waffen machten, auch von der gelben Farbe aus Kleezaamen und Bau; B. Toffoli von einer neuen Art Schwefelsteine, die nicht rauchen, und über die Zergliederung des Gehirns; Corte achtjährige Vergleichung der Thermometer mit Quecksilber und derer mit Weingeist; E. Pini Versuch einer neuen Theorie der Erde; P. Turini von neuen Defen zum Abdünsten. — Die Anzeige der Abhandlungen aus den noch übrigen Theilen wollen wir in einem der nächstfolgenden Stücke nachholen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1796.

Neustreliß. *Lychen*

Die Schriften Johannis, des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erklärt von Samuel Gottlieb Lange, Doctor der Philosophie und Adjunctus der philosophischen Facultät zu Jena. Erster Theil. 1795. 402 Seiten in gr. Octav. Dieser Theil enthält die Apocalypse, die der Verf. als die, seiner Meinung nach, frühere Schrift des Johannes, voranstellt. Eine allgemeine Einleitung in die sämtlichen Schrift Johannis geht voraus, wo von dem, was die Person des Apostels, als besondern Lieblings Jesu, betrifft, von dem allgemeinen Charakter seiner Schriften, ihrer Uebereinstimmung an Ton und Inhalt mit den Lehren und Vorträgen Jesu selbst, und der Schwierigkeit ihrer Erklärung, in zweckmäßiger Kürze gehandelt wird. Dann folgt die spezielle Einleitung in die Apocalypse, S. 18 — 70. I. Inhalt der Apocalypse: Jesus wird alle Feinde seiner Lehre besiegen, und nachdem er einen vollkommenen Sieg über sie davon getragen hat,

G (5)

kommen, und sein versprochenes höheres Reich stiften. II. Plan und Einleitung der Apocalypse. Dieser ist nach des Verf. Vorstellung sehr einfach. Kap. 1—4. ist Vorbereitung, dann folgt die Schilderung des Sieges Jesu und seiner Religion in vier Abschnitten. 1) Kap. 8, 15—11, 19. Der erste Feind des Christenthums, das Judenthum, wird gestürzt, und das Christenthum tritt an seine (dessen) Stelle. 2) Das Heidenthum wird besetzt, und das Christenthum nimmt seine Stelle ein. Kap. 12, 1—20, 3. 3) Das Christenthum ist nun herrschende Religion auf dieser Erde, und hat eine Zeit lang Ruhe. Aber der noch nicht gänzlich überwundene Erbfeind alles Guten, der Teufel, stiftet neue Unruhen; endlich wird auch er völlig überwunden. Kap. 20, 4—10. 4) Nun kommt das große Weltgericht; Christus hält es, und verdammt die Wüthen zu immerwährenden Strafen; die Frommen hingegen werden unaussprechlich selig. Kap. 20, 11—22, 5. Das Uebrige macht den Schluß des Buches aus. Gegen den von Hrn. Hofr. Eichhorn befolgten Plan werden S. 24—31 Einwendungen gemacht; der Verf. findet ihn zu künstlich, und läugnet, daß das Gedicht ein Drama sey, wiewohl der S. 31 urgirte Grund, daß darin weder Einheit des Orts, noch der Zeit, noch der Handlung sey, zu viel beweiset, weil er mehrere unbestreitbar dramatische Stücke der berühmtesten Dichter treffen würde. Dem Verf. ist die Apocalypse eine prophetische Vision, den Visionen alter Propheten, besonders Ezechiels und Daniels, nachgebildet. III. Sprache und Schreibart, IV. Alter der Apocalypse. Dem Trensäus, der sie gegen das Ende der Regierung Domitians setzt, spricht der Verf. alle Autorität ab; Trensäus habe ihr Alter nach der Zeit

ihrer Bekanntmachung der Gemeine, von welcher er die nächsten Nachrichten hatte, berechnet, da sie doch lange vorher geschrieben worden. Aus innern Gründen sey sie vielmehr in die Zeit des Nero zu setzen. Die sind theils die ungriedische Schreibart und die Lebhaftigkeit der Phantasie, die in dem Buche herrschen, und die sich nur in den frühern Jahren des Verfassers erwarten lassen; theils die Disharmonie der Geschichte mit der Apocalypse. Nach der letztern bleibt der größte Theil Jerusalems stehen, Kap. 11., und die Einwohner nehmen (nach des Verf. Erklärung) das Christenthum an, was nur begreiflich sey, wenn der Verfasser vor Zerstörung der Stadt schrieb. Endlich erhelle aus Kap. 17, 10. 11. und der Zahl 666 oder *λαρηνος*, daß sie unter Nero geschrieben sey, denn Nero hieß auch Latinus. V. Verfasser des Buchs. Die äußern und innern Gründe für die Echtheit desselben werden geprüft, und am Ende das Resultat gezogen, daß den mehresten äußern, und vorzüglich den innern Gründen zufolge, die Apocalypse für eine von Johannes dem Apostel verfertigte, aber nicht inspirirte, Schrift zu halten sey. (Ob die Untersuchung ohne alle Hinsicht auf das Resultat angestellt sey, könnte man, besonders aus der leichtesten Art, wie der Verf. mit den innern Gegenständen fertig wird, bezweifeln, wenn man nicht annehmen müßte, daß der Verf. Leser voraussetzt, die mit den neuern Schriften über diese Gegenstände bekannt sind. Denn solche Gründe, wie S. 60, der Inhalt der Apocalypse sey der Lage Johannis so angemessen, daß es zu bewundern (verwundern) seyn würde, wenn ein Mann, wie er, in dieser Lage nicht ein Buch der Art verfertigt hätte, können nur für den gelten, der sonst schon von der Echtheit des Buchs

überzeugt ist.) VI. Ueber den Text der Apocalypse. Nun, von S. 73 an, die Erklärung selbst. Vor jedem Abschnitt zuerst eine Uebersicht des Inhalts, dann die Uebersetzung nach der Ordnung der Kapitel, auf diese folgt eine genauere Darlegung der einzelnen Scenen, und endlich Anmerkungen zu einzelnen Stellen in jedem Kapitel. Obgleich der Verf. mit seinem neuesten Vorgänger, sowohl in Ansehung des Hauptinhalts, als der Erklärung einzelner Bilder sehr übereinstimmt, und ihn oft selbst voranzusetzen scheint, so daß seine Erläuterungen, ohne diese Rücksicht, flüchtig und unzureichend scheinen würden, so geht er doch wieder in mehreren Stücken seinen eigenen Weg, wovon Rec. einige Proben anführen will. Kap. 9. werden die beiden Plagen von den eigentlichen Heuschrecken und von dem Winde Samun erklärt, wovon sich der Verf. darauf beruft, daß dieser Wind von der Wüste her, wohin die Apocalypse die Plage-Engel setzt, nach Palästina wehe, und daß die Stelle Joel 2., die der Dichter fast wörtlich copirt, ebenfalls diesen sengenden Wind schildere. (Wenn sich nur letzteres beweisen ließe! Auch scheint die Ähnlichkeit nicht so groß, wie hier angenommen wird, wenn man nicht mit dem Verf. den Schlangen V. 19. feur:spendende Köpfe gibt.) Kap. 11. macht dem Verf. das Thier V. 7. Schwierigkeiten, eben weil es mit seiner Kap. 9. angenommenen Erklärung unvereinbar ist. Er hält es für eine neue Fiction, oder gar für den Drachen selbst. Die beiden Zeugen seien bloß erdichtete Personen, wovon nicht an Manas und Jesus zu denken sey. Von der Widerlegung dieser letztern Erklärung findet sich die an einem Ausleger der Apocalypse auffallende Aeußerung S. 247, daß der Verfasser die Apocalypse, wenn sie ein solches Ge-

misch von Wahrheit und Fictien enthielte, daß sie an wirkliche Facta poetische Ausschmückungen anknüpfte, ohne Anstand für ein Buch erklären würde, das von keinem vernünftigen Menschen gelesen zu werden verdiente. Vermuthlich drückte sich der Verf. nur zu stark und allgemein aus. — B. 13. wird von eigentlichem Erdbeben verstanden, und als Schluß der ganzen Scene von den Strafen über Jerusalem gefaßt. Nach der Apocalypse werde also Jerusalem nicht von den Römern erobert (der größte Theil bleibt stehen), sondern "bloß und allein durch das Kriegsheer Gottes, d. h. durch die mancherley Plagen, die er über die Feinde des Christenthums gesandt, mürbe gemacht, ergibt es sich, und nimmt das Christenthum an" (*edam. δοξαν τῷ θεῷ*), woraus dann weiter folgt, daß die Apocalypse entweder unerfüllte Prophezeiungen enthalte, oder gar nicht auf in der Folge wirklich geschehene Begebenheiten anspiele, sondern bloß als Dichtung zu betrachten sey. Der Tempel im Himmel B. 19. sey der aus Jerusalem entrückte Tempel, wodurch bezeichnet werde, daß jetzt kein Jüdischer Gottesdienst mehr Statt finde. (In Kap. 7. 15. scheint der Verf. sich nicht erinnert zu haben, wo schon ein Tempel im Himmel vorkam.) Den Schluß des Kap. *καὶ εἶπεν ἀγγελλοῦ* zieht der Verf. zum folgenden 12. Kap., das den Uebergang oder die Einleitung zu der Schilderung vom Sturz des Judenthums mache. Ueberhaupt ist die Art, wie der Verf. dieses 1. r. Kapitel faßt, der Punct, wo sich seine Erklärung am meisten von andern unterscheidet. Kap. 13. wird das Ungeheuer als Symbol nicht des Römischen Reichs, sondern der Abgötterey genommen, und der falsche Prophet als Bild der heidnischen Priesterenschaft. Gleichwohl findet der Verf. in dem durch die Zahl angedeuteten *λατρίων* eine deutliche Bezeichnung

des Nero. Kap. 17, 9. rechnet der Verf. mit mehreren die 5 Könige vom Julius Cäsar an, so daß Nero der sechste, und, nach seiner damals erwarteten Wiedererscheinung, der achte ist. Vom B. 12. an häre die historische Anspielung auf, und alles sey als Dichtung zu betrachten, daher der Verf. den übrigen Theil des Kap. unerklärt läßt, doch seien die 10 Könige als Regenten in andern Reichen zu denken. Bey Kap. 20. über den Chilasmus der Apocalypse; sie lehre doch wirklich ein sichtbares Reich Jesu auf Erden, obgleich die 1000 Jahre nur eine unbestimmt lange Dauer bezeichnen. — Rec. begnügt sich mit dieser bloßen Anzeige, ohne alle Bestimmung oder Einwendung gegen einzelne Erklärungen, weil beide parteyisch scheinen könnten. Man muß dem Muth und den Talenten des Verf. Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich nicht durch die Schwierigkeit abschrecken ließ, gleichsam eine Ilias nach dem Homer zu schreiben, und im Stande war, mehrere neue, schätzbare Bemerkungen und Ansichten anzugeben, die, wenn auch nicht alle die Zustimmung, doch die Aufmerksamkeit und Prüfung des Auslegers verdienen. Nur kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, daß die ganze Arbeit mehrere Spuren von Flüchtigkeit trägt, die vermuthlich eine Folge der Eile sind, mit der der Verf. schrieb. Nicht nur die Schreibart ist hin und wieder incorrect und nachlässiger, als ein Schriftsteller sich jetzt erlauben darf; sondern man sieht auch auf kleine Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten, die der Verf. bey genauerer Prüfung gewiß vermieden hätte. So ist z. B. in dem Citat aus Herodot S. 87 gar nicht die Rede von 7 Fürsten, die um den Thron des Königs stehen. S. 263 heißt es, daß die Worte *κ. συν. ἀσπαρ.* Kap. 11, 19. schon ehemals so abgetheilt gewesen, daß sie das 12. Kap. anfangen, wie aus dem Arctas erhelle.

Wermuthlich folgte hier der Verf. dem Grotius; bey dem Arethas würde er gerade das Gegentheil, und vielleicht einen Grund gegen seine Abtheilung, gefunden haben. S. 287 wird für die Behauptung, daß Nero auch *larsivos* geheissen habe, eine alte Inschrift als Beleg citirt, ohne diese irgend nachzuweisen, was für einen so gar nicht bekannnten Umstand durchaus nöthig war. Zuweilen verursacht die Unbestimmtheit des Ausdrucks beynahe Widersprüche, z. B. Kap. I, 10. ist *αυριβαν ημ.* übersezt: an einem Sabbathstage, und doch in der Anmerkung von einem Sonntag erklärt. S. 87 lehrt die Apocalypse den Chiliaemus nicht als Dogma, nach S. 367 findet er sich doch darin. S. 6 ist Bestimmtheit und Faßlichkeit eine Eigenheit des Johanneischen Vortrags, S. 244 ist Johannes überhaupt sehr unbestimmt im Ausdruck. Auch bemerkt man eine Ungleichheit, wenn man die erstern Kapitel mit den letztern vergleicht; jene scheinen mit mehr Fleiß bearbeitet zu seyn, gegen das Ende werden die Anmerkungen immer kürzer. Rec. erinnert dieses bloß, um den Verf. vielleicht zu veranlassen, seiner Arbeit in der Folge noch mehr Vollkommenheit zu geben.

Nürnberg.

Carl Friedr. Wilh. Glasers Beschreibung einer neuerfundenen Studier- und Sparlampe zu Erhaltung der Augen und bequemen Gebrauch bey einigen andern Nebenabsichten. Rastische Buchhandlung. 1796. 40 Octafol. 5 Kupfert. Die Lampe brennt in einem cylindrischen Raume, den zwey cylindrische Wände von Glase einschließen, welche eine gemeinschaftliche Aze haben. Die innere Wand steht von der äußern etwa um Eine Linie ab, den Zwischenraum füllt eine Auflösung Grünspan in

Rast.

destillirtem Essig: die Lichtstrahlen wirken so auf das Auge mit der angenehmen grünen Farbe statt der nachtheiligen gelben, die sie sonst haben. Zum Dochte wird ein Streifen von baummollenen Fäden gestrickt, und dann mit den längern Enden zusammengeheftet; er ist also ein hohler Cylinder; man tränkt ihn in zerichmolzenem Wachs, so brennt er ruhiger, länger und sparamer, als ungetränkt. Alle Arten von Dehlen werden ohne Nachtheil der Gesundheit und mit Gewinn bey dieser Lampe gebrannt, doch zieht Hr. Gl. Haringebhl vor. Es ist wohlfeil, gibt auch bey der gewöhnlichen Verrichtung der Lampen keinen Dampf und wenig Kohle. Die Lampe läßt sich auch als Nachtlampe brauchen, zum Erwärmen, zum Räuchern. Von ihrem Baue kann hier nicht weiter geredet werden, man begreift dieß, da so wenig Lezt mit fünf Kupfertafeln erläutert wird. Sie hat zugleich auf dem Tische ein zierlicher Ansehen, als andere Lampen, kann bequem eingepackt und auf Reisen mitgenommen oder verpackt werden. Ersparung kömte bey Lampen nie beträchtlich seyn; sollen sie starke Flamme geben, so kostet ihre Unterhaltung so viel, als Talglicht. Ihr Vorzug ist: still zu brennen (den Salter angegeben hat: Bey Nacht und stillem Dehle . . .). Die Verrichtung gegenwärtiger wird nur in Absicht auf das Glas Schwierigkeit haben, das dazu bestellt werden muß. Bey Gelegenheit äußert Hr. Gl., Amiant gebe nicht unverbrennliche Döchte, er verfehlt sich. Das Schwedische Steinpapier von Dr. Saxe ist nicht von Amiant. Man hat es auch zu Beschlagung der Schiffe angerathen, weil es die Wehrmuschel (Pholas) abhält, aber ob es dem Geschwindigkeit des Schiffes beförderlich sey, zweifelt Hr. Gl.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1796.

Edinburgh. *Girlander*
Ben Mudge: Medical Commentaries for the
year MDCCXCIV. exhibiting a concise view of
the latest and most important discoveries in me-
dicine and medical philosophy, collected and
published by *Andrew Duncan*. S. 435 in Octav.
1795.

Wir übergeben den ersten Abschnitt, welcher,
so wie in den ersten Bänden, Auszüge aus Büchern
enthält. Im zweiten Abschnitte kommende folgende
medizinische Beobachtungen vor: 1) Von den Wir-
kungen des Blatterngiftes auf schwangere Weiber.
Von Hrn. Dr. Georg Pearson. Der Verf. schließt
aus seinen Beobachtungen: daß die Inoculation der
Blattern vor dem sechsten Monate der Schwangers-
chaft, der Mutter selten tödlich ist, aber sehr oft das
Kind tödtet. Gemeinlich kommt das Kind, wenn
die Mutter desselben während der Schwangerschaft
eingepfist worden ist, mit den Blattern zur Welt,
und ist entweder bereits todt, oder stirbt bald nach
H (5)

der Geburt. Der Verf. berechnet, aus einer großen Zahl von Beobachtungen: daß die natürlichen Blatten der Schwangeren neunzehnmahl unter zwanzig dem Fötus tödtlich sind, und daß von den schwangeren Müttern die meisten während des Verlaufs der Krankheit sterben. Der Verf. behauptet: man habe kein einziges, völlig erwiesenes, Beispiel von einem Kinde, welches in Mutterleibe die Blattern überstanden habe, und lebendig zur Welt gekommen sey. Die Ursachen, warum die Blattern dem Fötus in Mutterleibe so äußerst gefährlich sind, glaubt der Verf. in folgenden Umständen zu finden: a) weil der Fötus von einer Flüssigkeit umgeben ist, b) weil er nur sehr wenig Sauerstoff einathmen kann, und auch dieses wenige nur durch die Mutter, vermöge der Placenta; c) weil er sich in einer Temperatur von 97 bis 98 Graden (nach Fahrh.) befindet. 2) Geschichte eines Krebsartigen Zustandes der Gebärmutter, welcher durch den Gebrauch der mercurialischen Spießglanz-Pillen geheilt wurde. Von Hrn. Robert Bishoprick, Wundarzt zu York. Die Kranke salivirte während des Gebrauchs der Mercurial-Pillen. 3) Nachricht von den Wirkungen einer zu starken Dosis der kochsalzgesäuerten Schwerverde. Von Hrn. Mather, Wundarte zu York. Der Kranke nahm 70 bis 80 Tropfen von der Auflösung der kochsalzgesäuerten Schwerverde. Darauf entstand ein heftiges Purgiren und Erbrechen, welches den Kranken im höchsten Grade abmattete, und mit einer Lähmung aller Glieder begleitet war, welche beynabe 24 Stunden lang anhielt, und sich durch einen starken Schweiß endigte. 4) Nachricht von den Wirkungen, welche der Druck durch das Touriquet hat, dem Froste den Wechselfiebern Einhalt zu thun. Von dem Wundarzte Georg Kellie. Der Verf. fand durch Versuche, daß wenn, sogleich

nach dem Anfalle des Frostes eines Wechselfiebers, die Circulation des Blutes in dem Arme der Einen, und dem Beine der entgegengesetzten Seite, unterbrochen wurde, der Frost innerhalb wenigen Minuten aufhörte und der Anfall vorüber ging. 5) Bemerkung über die Kuritsha Slepota oder Hennen-Blindheit der Russen. Von Hrn. Dr. Matthias Guthrie zu St. Petersburg. Die Russischen Bauern sind dieser Krankheit unterworfen, und nennen dieselbe Kuritsha Slepota (Hennen-Blindheit). Der Kranke verliert das Gesicht bey Untergang der Sonne, und erhält es wieder bey Aufgang derselben. Sogar im Sommer geschieht dieses, ob es gleich im Rußland nicht eigentlich Nacht wird. Hennen-Krankheit wird diese Art von Blindheit von den gemeinen Russen genannt, weil dieselben sich einzubilden, daß die Haushenne des Nachts ebenfalls blind sey. In dem vorigen Russisch-Schwedischen Kriege wurde ein Detachement von Russen, während einer hellen Frühlingsnacht, befehlet, einen Schwedischen Posten anzuzeihen. Die Soldaten, lauter Russen, welche nach Sonnenuntergang blind waren, hielten sich unter einander selbst für die Feinde, und waren im Begriffe, auf einander zu feuern. Der Verf. dieses Auftrages hält die Russische Krankheit für die Dysopia Tenebrarum des Cullen, oder die Amblyopia crepuscularis des Sauvage. Die Krankheit ist unter den Russischen Bauern sehr gemein. Sie überfällt dieselben nach starker Ermüdung und Nachwachen; vorzüglich während der Heurnte, wenn sie gemeinlich die ganze Nacht durch arbeiten, und weniger als gewöhnlich schlafen, um der großen Tageshitze auszuweichen. Die Krankheit ist unchmerzhaft. Es ist nicht einmal eine unangenehme Empfindung in dem leidenden Theile mit derselben verbunden: eb-

gleich der Kranke nach Sonnenuntergang das Gesicht ganz verliert; so, daß er auch in der hellsten Sommernacht nichts sieht, bis am folgenden Morgen die Sonne wieder aufgeht. In den Augen der Kranken ist, selbst bey der genauesten Untersuchung, nicht das mindeste Widernatürliche zu sehen. Die Krankheit ist vorübergehend. Sie dauert selten länger als 4 bis 6 Wochen, wenn sie sich selbst überlassen wird: die Russischen Bauern besitzen aber ein Mittel, welches dieselbe in 8 bis 14 Tagen heilt. Dieses Specificum ist die *Centaurea Cyanus*. Von dieser Pflanze trinken die Kranken den Aufguß, oder die Abkochung, statt des Thees, aber ohne Zucker, oder Honig. Ein Officier erzählte dem Verf., er habe einst in Frankreich unter den Truppen eine, dieser gerade entgegenstehende, Krankheit gesehen. Es wurden nämlich, im Jahre 1772, zu Landau 200 Mann vom Regimente Picardie mit einer sonderbaren Blindheit befallen, so, daß sie während dem Sonnenscheine des Mittags blind waren, und nichts sehen konnten, wosfern die Sonne nicht mit einem Gewölke überzogen war. Diese Blindheit war darun- merkwürdig, weil, wenn die Soldaten an einem wolftigen Tage über Feld gingen, sie auf einmal nicht mehr wußten, wo sie sich befanden, wenn die Sonne plötzlich hinter den Wolken hervortrat: ihre Kameraden mußten sie führen und leiten, bis zufälliger Weise ein Gewölke die Sonne abermahls verbergte. 6) Nachricht von der Weise, wie die Araber zerbrochene Glieder heilen. Von Hrn. Eaton, vor- malts Consul zu Bassora. Die Araber sind, nach der Meinung des Verf., in Heilung zerbrochener Gliedmaßen sehr geschickt. In einem Falle, in welchem der Verf. gegenwärtig war, schlug ein Euro- päischer Wundarzt, bey einem sehr schlimmen, mit einer Querschung verbundenen, Beinbruche die Ab-

nehmung des Gliedes vor. Die Morgenländer aber, welche sich niemahls zu einer Amputation verstehen, unternahmen die Kur auf ihre eigene Weise; und sie gelang ihnen glücklich. Der Weindruck wurde in einen Kasten von Gyps eingefasst, ungefähr auf eben die Weise, deren sich die Bildhauer bedienen, um von einem Gliede einen Abdruck zu nehmen. So bald der Gyps um die Wunde hart geworden war, wurde das ganze Bein in Gyps eingeschlossen: so, daß das Ganze, als es hart war, die Form eines Stiefels von Gyps hatte. Nur da, wo der Knochen durch das Fleisch stach, ließen sie in dem Gypse kleine Oeffnungen, um die Exfoliation zu bewirken. 7) Geschichte einer sonderbaren Krankheit, welche vorzüglich von einer galligen Ursache entstand, und durch Quecksilber mit gutem Erfolge behandelt wurde. Von Hrn. Dr. Oliver Marryn, Arzt zu Galway. Diese Krankengeschichte leidet keinen Auszug. 8) Nachricht von den schädlichen Wirkungen eines mit Mley ange schwängerten Wassers. Ein kleines Ostindisches Packetbot fuhr aus England ab, und hatte eine Zeit lang günstigen Wind; als aber derselbe bald nachher sich änderte und widrig wurde, ward Jedem auf dem Schiffe nur eine bestimmte kleine Menge Wassers täglich zugemessen. Die Matrosen verwahrten ihr Wasser in gläsernen Flaschen: die Officiere hingegen gossen all das übrige zusammen in eine bleierne Cisterne. Nach ungefähr drey Wochen bekamen alle Officiere, ohne Ausnahme, die Mleykolik in dem heftigsten Grade, welche so lange fortdauerte, bis das Schiff zu St. Helena anlangte, woselbst sie in wenigen Wochen genesen: doch hatten einige unter ihnen Rückfälle der schrecklichen Krankheit auf ihrer Rückreise nach England. Von den Matrosen ward kein einziger mit dieser Krankheit befallen. Da sich der Weis' völlig über-

zeugen wollte, ob das Blei wirklich die Ursache der Krankheit sey: so machte er den folgenden Versuch, welcher die Sache außer allen Zweifel setzte. Er füllte zwei Biergläser, das eine mit reinem Wasser, das andere mit Wasser aus der Cisterne. In beide goß er etwas von einer Auflösung von geschwefeltem Laugenfalze (Schwefelsäure); das reine Wasser litt keine Veränderung, aber das Wasser aus der Cisterne wurde ganz schwarz. Abführende Mittel fand der Verf. in dieser Krankheit sehr nützlich, das Opium hingegen demnach durchaus schädlich. Gute Dienste that auch ein Electuarium mit Kampher und Schwefelblumen. 9) Nachricht von einem sonderbaren Falle in der Hebammenkunst. Von Hrn. Wilhelm Kaitz, Wundarzte zu Dandee. 10) Geschichte einer widernatürlichen Bildung des Herzens. Von Hrn. Dr. Wilhelm Terwin. Der Fall hatte mit demjenichen, welchen Hr. Santifora beschrieben hat, eine große Ähnlichkeit. 11) Nachricht von einem sonderbaren periodischen Blutabgange aus der Harnröhre, welcher glücklich geheilt wurde. Von Hrn. Karl Stewarz, Wundarzte zu Archangel. 12) Nachricht von den Wirkungen einer Auflösung des Nieren zur Heilung der Wechselfieber. Von Hrn. Dr. Thomas Nowler zu York. Der Verf. machte den Versuch an sich selbst, und heilte sich durch Urseil von einem Wechselfieber. 13) Geschichte eines glücklich geheilten Hirnbodenkrampfes. Von dem Wundarzte, Hrn. Wilhelm Lütis. Eine Pegerinn hatte sich ein Stück Lamenholz in die Fußsohle getreten, und wurde mit einer Art von Tetanus befallen. Das Merkwürdigste in dieser Krankengeschichte ist, daß der Verf. innerhalb vier Stunden zwei Abstürze gab, wovon jedes Ein Quentchen Brechweinstein enthielt. Unter den medicinischen Neuigkeiten findet sich eine Nachricht von

den gelben Fieber zu Philadelphia, welche aber nichts enthält, was nicht bereits aus andern Schriften bekannt wäre. Ferner eine Nachricht von einem neu entdeckten Mittel gegen Augenentzündungen. Es ist dieß eine Pflanze, welche in der Holländischen Colonie Demerara wächst, und daselbst von den Wilden *Miserum* genannt wird. Der Verf. nennt die Pflanze *Bignonia ophthalmica*, und gibt eine botan. Beschreibung derselben. Die Wilden bedienen sich dieser Pflanze schon seit langer Zeit, gegen die, unter ihnen sehr häufigen, Augenentzündungen. Ein einziger Tropfe des Aufgusses der Pflanze heilt diese Krankheit, selbst in den schlimmsten Fällen: vier Tropfen, wovon täglich Einer in das Auge gebracht wird, sind hinlänglich zu jeder Kur. Eine sonderbare, und für die Physiologie wichtige, Bemerkung machte der Verf. bey dem Gebrauche dieses Mittels. So bald der Tropfe des Aufgusses der Pflanze das Auge berührt, empfindet der Kranke einen bittern süßen Geschmack im Munde. Das Mittel wurde durchaus und in allen Fällen wirksam befunden. Die, von Hrn. Dr. Kelp beschriebene, gelbe Fiebrinde soll der gewöhnlichen wirklich vorzuziehen seyn.

Mailand.

Von den *Opuscoli scelti*, welche kürzlich von uns angezeigt worden, sind noch die vorzüglichern Abhandlungen der letztern Bände anzuführen. XIV. J. Gio: vane Wetterbeobachtungen vom J. 1790; M. Bossi mineralogische Beobachtungen über einen Theil von Voghera; J. B. da S. Martino von einer Schreibfeder für Reisende, und Untersuchung, woher die Pflanzen alles zu ihrer Nahrung nöthige Wasser erhalten; Carcani über das Athembohlen der Fische; Spallanzani und Abb. Fortia, der erstere von einem Blige, der von der Erde aufsteigen sey, der letztere über den Wasserföhler Penner; Od. Zentler über den Guckuck; G. Maironi da Ponce über eine vulcanische Erde,

1000 Gött. Anz. 100. St., den 23. Jun. 1796.

Lavezara; J. Arduino von dem Ofen, welchen man zu Aqorth zum Abdampfen gebraucht; Cav. J. Bufalini über die künstlichen Befruchtungen verschiedener Thiere; Graf B. Sarattieri fernere Einwürfe gegen Newton's Farbenlehre; Abbate J. Olivi von dem Dunkelfeise des Mineralwassers zu Salerno, und von zwei Schalenthieren, welche Purpur liefern, auch einem Meerarale, das zum Färben dient; U. da Rio mineralog. Beobachtungen über das Thal Valdaone; J. B. da S. Martino über eine wirtschaftliche Einrichtung bey dem Gebrauche des Oehles zum Brennen; der Cav. Avogadro di Casanova von den Vortheilen natürl. Ventilatoren. XV. E. Pini Zuläge zu seiner neuen Theorie der Erde; W. Arduini über die Eigenschaften und den Gebrauch des Guineischen Nachtschattens; J. B. da S. Martino leichte Art, im Sommer Eis zu erhalten; J. Giovene über den Anbau der Baumwolle von Chamöis-Farbe, und Wetterbeobachtungen vom J. 1791; B. Toffoli forqaeiste Bemertungen über das Gehirn; G. Carradori über die zurückstossende Kraft; Chiminello Inqrometrische Beobachtungen von 1791; Gr. M. Carburci über den schwarzen Sand der Euganeischen Hügel; J. Bonvicini über den Ursprung der Perlen; Al. Bossi über die alten Schalen von Bronze; Sr. Marabelli über die Bestandtheile u. Verschiedenheiten des Harns in zwei Arten der Harnruhr mit dem natürl. verglichen; Gr. S. di S. Martino von einer bessern Einrichtung der Pendel-Uhr zu astron. Gebrauche; Chiminello über drey besondere Erscheinungen des Nordlichtes im Weinmonath 1786; Graf J. K. Carli über die thierische Electricität und den Schlaßfluß; G. Carradori Antwort auf die Einwürfe, welche die Sn. Vacca Berlinghieri u. Trovati gegen Crawford's Lehre von der Wärme gemacht haben; P. Delanges hydrostatisch-statische Versuche. — Die Abhandl. des XVI. B. liefern wir im folgenden Stück.



1001

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1796.

Göttingen. *Heyne.*
Als einen wichtigen Nachtrag zu der letzthin vom
Hrn. Dr. Richter, königl. Preussischen Ober-Berg-
probirer, an die königl. Societät eingesandten und
im 55. St. d. J. abgedruckten chemischen Progressions-
Ordnung der sich neutralisirenden Elemente hat der
Hr. Verf. noch Folgendes als Resultate der nachher
angestellten Versuche und Vergleichung der Zahlen
nachgeschickt:
1. Die Strontian-Erde behauptet eine der vacan-
ten Stellen in den Reihen der durch Säuren deter-
minirten alkalischen Erden. Ich fand durch vorläu-
fige Versuche, daß die sich mit Vitriolsäure neutra-
lisirende Strontian-Erde dem Gliede a 7 11 b sehr
nahe kam, welches sich auch so ziemlich, aber doch
nicht so ganz, mit den vom Hrn. Prof. Klaproth
an dieser Erde angestellten Versuchen und gemel-
deten Größenverhältnissen vereinigen ließ; nachherige
und genauer von mir angestellte und auf verschiedene
Art wiederholte Versuche lehrten aber, daß diese
Erde ganz genau das Glied a 7 0 b oder das fünfte
ordentliche in jeder Reihe behauptet, und dieses stin-
3 (5)

met mit den Klaproth'schen Versuchen so auffallend überein, als man nur verlangen kann.

II. Nicht nur die Säuren und Alkalien bilden, wenn sie determinirt werden (oder, welches einerley ist, wenn man ihre specifische Neutralität vergleicht), Progressionen, sondern auch die specifischen Lebensluft-Stoffungen (so genannte Sauerstoffungen) der Substrate der bis jetzt bekannten fünf elementaren, verbrennlichen und unmetallischen Körper (f. Kleine Stöchiometrie 2. Abschnitt oder Phlogometrie S. 149), nämlich der Substrate des gemeinen Schwefels, Phosphors, Kohlenstoffes, Salpeterschwefels (so genannten Salpeterstoffes) und Wasserschwefels (so genannten Wasserstoffes). Unter Substrat verstehe ich (nach dem in der Phlogometrie gegebenen Begriff) dasjenige empirisch unmittelbar Unanschauliche, was mit Brennstoff den verbrennlichen, mit Lebensluft-Stoff (so genanntem Sauerstoff) aber den verbrannten Körper darstellt.

Ich habe bereits vor zwey Jahren stöchiometrisch gezeigt (Ueber die neuern Gegenstände der Chemie 5. St. und Verbesser. im 6. St.), daß 1000 Theile Schwefel 1378.4 Theile Lebensluft-Stoff erfordern, wenn Vitriolsäure entstehen soll; die Verhältnisse der Lebensluft-Stoffung beym Verbrennen der übrigen vier obgenannten elementaren Körper sind nach Hrn. Lavoisier folgende:

Phosphor	100	: Lebensluft-Stoff	150
	= 1000	:	1500
Kohlenstoff	28	: Lebensluft-Stoff	72
	= 1000	:	2572
Salpeterschwefel	20,5	: Lebensluft-Stoff	79,5
	= 1000	:	3878
Wasserschwefel	15	: Lebensluft-Stoff	85
	= 1000	:	5666,6

Setzt man statt der Zahlen 1378,4, 1500, 2572, 3878 und 5666,6 die im Ganzen um fast nicht

abweichenden 1381, 1500, 2571, 3880 u. 5665, setzt $a = 1381$ und $b = 119$, so entsteht folgende Reihe, welche die specifischen Lebensluft-Stoffungen enthält:

$$\begin{array}{r} a \\ a + b \\ a + 1^0 b \\ a + 2^1 b \\ a + 3^6 b \end{array} = \begin{array}{r} 1381 \\ 1381 + 1 \cdot 119 \\ 1381 + 10 \cdot 119 \\ 1381 + 21 \cdot 119 \\ 1381 + 36 \cdot 119 \end{array} = \begin{array}{r} 1381 \\ 1500 \\ 2571 \\ 3880 \\ 5665 \end{array}$$

Betrachtet man die Coefficienten von b , nämlich 1, 10, 21, 36, so sieht man bald, daß sie in die Triangular-Zahlenfolge 1, 3, 6, 10, 15, 21, 28, 36 gehören, in so fern sie nicht in die Ordnung der gewöhnlich auf einander folgenden Zahlen gehören sollen. Das erstere ist viel wahrscheinlicher, wenn man nicht die Elemente ohne Noth vervielfältigen will; und da wären dann noch in den Zahlen 3, 6, 15, 28 wenigstens 4 Glieder für unbekante Lebensluftstoffungsbare Substrate verbrennlicher unmetallischer Körper vacant: denn daß die Metalle nicht in diese Reihe gehören, kann leicht erwiesen werden.

Ich ziehe aus dieser Betrachtung drey Folgerungen:

1) Die große Genauigkeit, die des verdienstvollen verehrtesten Hrn. Lavoisier Luftmessungen nunmehr ganz dreist behaupten können: denn Hr. Lavoisier hat bey seinen Versuchen wohl nichts weniger, als eine Prozeßion geahndet.

2) Die Richtigkeit des von mir stöchiometrisch aufgefundenen Verhältnisses zwischen Schwefel und Lebensluft-Stoff, wenn Vitriolsäure entstehen soll, und die Unrichtigkeit des dem meinigen widersprechenden, auf die den Neutralitäts-Reihen zum Theil schon a priori zuwiderlaufenden Bergmanischen Neutralitäts-Verhältnisse gegründeten Bertholletschen Verhältnisses zwischen Schwefel-Substrat und Lebensluft-Stoff.

3) Daß wahrscheinlich das ganze chemische Elementen-System auf Progressionen beruhe, zumahlen sich in den vom Hrn. geh. Hofr. Girtanner in seinen Anfangsgründen der antiplogistischen Chemie S. 273 der 2. Auflage angezeigten, die Lebensluft-Eröffnungen der Metalle betreffenden, Verhältnissen, obgleich manche derselben sehr unrichtig sind, schon Spuren einer arithmetischen Progression zeigen.

W. F. W.

Leipzig.

Die selbstlehrende Rechenkunst, oder vollständige Anweisung für alle Stände, insonderheit Kaufleute, Deconomen u. a. Geschäftsmänner, die in ihren Verrichtungen und Klemtern mit Rechnungen zu thun haben, zu einem gründlichen und leichten Selbstunterrichte, sowohl in der ihnen nöthigen Rechenkunst selbst, als auch Rechnungsführen, in zweyen Theilen verfaßt von Friedr. Aug. Boyfen, Archidiacon an der hohen Stifts- und Schloßkirche St. Servatii zu Quedlinburg. I. Theil. Bey Feind 1796. 286 Octavbl. In eilf Kapiteln die vier Rechnungsarten in Ganzen und Brüchen, Proportionen, Kettenrechnung. Verschriften und Gründe durch einen sehr ausführlichen Vortrag faßlich gemacht, der die Stelle mündlicher Erklärung vertritt. Die Regel de Tri ist richtig aus der Proportion hergeleitet, auch sind die Zahlen in eine Verhältniß gesetzt, die sich auf einerley Einheiten beziehen. Regel de Quinque und Kettenrechnung sind, dem arithmetischen Satze gemäß, auf dem sie beruhen, besser vorgebracht, als in manchen andern Rechenbüchern. Manche Vorschriften haben sind, wie Hr. B. mit Recht erinnert, nur für Köpfe, die immer einerley Leitung nöthig haben. Am besten wäre es allemahl, die Rechenkunst ganz mathematisch zu lernen, da man solche Regeln für jeden Fall selbst findet, sich bequemer einrichtet, z. B. Gleichungen statt Proportionen braucht, und so leicht

berechnet, was für Andere schwere Kopfsarbeit ist, weil sie nicht mit dem Verstande rechnen, sondern mit dem Gedächtnisse. Hr. W. erinnert in der Vorrede, mathematische Anleitungen zur Arithmetik übergingen die Anwendung auf das gemeine Leben und Erweiterung für desselben besondere Fälle ganz, wären auch den ungebildeten Köpfen nicht zu verstehen. Das erste ist nicht völlig richtig. In Hrn. W. Buche findet sich keine Anwendung auf das gemeinl. Leben, davon nicht in guten mathematischen Leb.büchern etwa auch ein Exempel vorkäme: viel sagt da der Raum nicht, und wer mathematische Arithmetik gelernt hat, braucht jedes Rechenbuch, das ihm in die Hände kommt, als ein Exempelbuch, da er sich die Fragen kürzer und leichter beantwortet, als gewöhnlich der Verfasser des Buchs. Auch sind z. B. in Kästner's Fortsetzung der Rechenkunst eine Menge Anwendungen auf das gemeine Leben und Kaufmannschaft. Ungeübte Köpfe, wenn es keine Dummköpfe sind, werden eben durch die mathematische Anleitung zu bessern Rechnern geübt, als durch die langwierigste Uebung nach dem gemeinen Verfahren. Selbst die scharf bestimmte Nichtigkeit des mathematischen Ausdrucks erleichtert die Uebersicht der Rechnung, wie jeder empfinden kann, der den mathematischen Vortrag einer kaufmännischen Frage mit dem in gewöhnlichen, auch nicht schlechten, Rechenbüchern, sogar Clausberg's seinem, veraleicht. Auf der 272. S. sagt Hr. W., die Brüche $\frac{222791}{627925}$ und $\frac{87527}{208642}$ sind einerley, ob sie gleich sich nicht durch die Aufhebung als gleich darstellen lassen, denn es sind Primzahlen, und beweiset die Gleichheit durch die Regel Detri $262791:625920 = 8597:x$, wo x des zweiten Bruchs Nenner wird. Brüche von unterschiedenen Zählern und Nennern können nicht gleich seyn, wenn alles Primzahlen sind, offenbar sind auch hier die beiden Nenner keine Primzahlen; wäre also

Jemand, der nach einer mathematischen Anleitung hat rechnen gelernt, bey einer und derselben Frage durch unterschiedene Wege auf den einen und den andern gekommen, so hätte er nicht eine so mühsame Regel Detri gemacht, sondern gewußt, daß ein Bruch beide Zahlen sind nicht unter sich Primzahlen. Hier kann man den ersten mit 3 aufheben, oder durch Multiplication mit 3 den zweyten Ausdruck in den ersten verwandeln.)

12^{ter} Gesner

Wittenberg.

In dem dasigen neuen Wochenblatte für 1795 finden sich besonders sehr viel wichtige Aufsätze für Oekonomie und Polizen. Ueber die Reinigkeit des Backofens. Das Franzbrot noch weisser und lockerer zu machen, setzte ein Bäcker Mann zu, dachte aber doch auch billig für die Gesundheit seiner Kunden, und mischte, die Verstopfung zu heben, gewöhnlich die Woche Einmahl Salappelpulver. Die Leute wurden endlich auf die allgemeinen Lazirtage aufmerksam, und er verlor seinen Absatz. Nachrichten von der zu ihrer Zeit berühmten Teuberinn, die im siebenjährigen Kriege in Laubegast bey Dresden in Mangel und Elende starb, und ihrem Monumente. Ihre vornehmsten Gönner waren damals der Hofrath und Leibarzt Gesner, ein Bruder des berühmten Philologen, und der Dresdner Ober-Amtmann, Hofrath Reinhold. (Gesner war des Philologen Sohn.) Ueber die Verminderung der Ehen unter den niedrigen Volksclassen. Rührt mit von dem sittlichen Verderben her, das sich von den Höhern auf die Niedrigern verbreitet. In Wittenberg waren 1785 . . . 1789, 92 uneheliche Kinder, 1790 . . . 1794, 134; in einer benachbarten Dorfgemeine in eben den Abtheilungen von Jahren 12 und 25. Die, deren Mütter kurz nach der Verhehlung niedergekommen, heißen eheliche. Auf

Rath der Geschwächten wird weniger gedrungen, und sie ihrem Elende überlassen. Ueber die Verbesserung des Brauwesens, Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Biere, sehr viel zusammenhängende Aufsätze, fast eine umständliche Anleitung zum Brauen. Das Lätzen, eine Polzen-Angelegenheit, wegen der Uebertreibung, die Gesundheit und Sitten so nachtheilig ist. Raare verzehren Raupen, auch die haarichten, die den Obstbäumen so schädlich sind. Um die Jahreszeit, da Herzkirschchen beim Essen aufgesetzt werden, fand sich in jeder eine Made. *Kedi ex; er. circa gen. insect. P. I. p. 70* hat schon erinnert, daß fast jede Kirschche eine Fliegenmade enthalte: es wäre zu untersuchen, ob es bey den schwarzen sauren eben so ist. Zucht der Angorischen Kaninchen scheint vortheilhafter zu seyn, als der Seidenraupen ihre, sie halten unsere Winter leichter aus, nähren sich von Krautblättern und Grase, da die Maulbeer-Bäume nicht jeden unserer Winter ausbauern, selbst die Anwendung ihrer Haare scheint nützlicher. Kartoffeln, in heißen Ländern gezogen, . . . ihr eigentliches Vaterland ist Peru . . . werden hart und knorricht, wenn sie im Erdreiche der Sonne ausgesetzt sind, selbst die Schweine wollen sie nicht fressen; bey uns werden sie besser, weil es nicht so heiß ist, und bey dem so genannten Behäufeln Erde mit der Hacke an die Pflanze herangezogen wird. Ueber ökonomische Amtsgeschicklichkeit. Wird darein gesetzt, mit den Einkünften des Amtes auszukommen, wozu Frugalität u. d. g. gehören. Ueber die Familie der Tiege. *Ge. Lig* aus Ligniz, 1523 geb., starb als Bürgermeister u. Rathschältester zu Strigau 1598; seine 24 Kinder haben sich durch Schlesien, Polnisch Preußen, Polen, Ungarn, Lausitz und die Mark verbreitet, und ihren Namen nach der Landesart unterschiedlich geschrieben. Der Danziger Prof. Joh. Pet. Titius (*Opizens Freund*) war sein Enkel. Die ältern Vorfahren mögen Brand ge-

1008 *Bött. Anz.* 101. St., den 25. Jun. 1796.

heissen haben; Einer hat etwa den Namen Lateinisch gemacht, und daraus ist wiederum Tih geworden; viele des Geschlechts führen im Petschaft einen Feuerbrand. (Sebastian Brand nannte sich in der gelehrten Sprache Titio.)

Meln.

Mailand.

Von den Opuscoli scelti (s. oben S. 975 ff. 999 f.) enthält: der XVI. Theil folgende vorzüglichere Abhandlungen: Der Cav. Lorgna rath, dem Dehle zu Leblegemähdlen durch Kalk geichärste Soda zuzusetzen, um sie haltbarer zu machen; Hr. Marabelli hat durch Kochen mit Wasser aus Brunnenkresse und Bittersüß Salpeter, aus der Hanhechel vieles Harz, aus dem Saft der Wittichbeeren und der Chendrilla Leim, aus dem Saft der Hellunderbeeren Sauerkeessäure erhalten; Abb. Chis mittelst Ingrement. Beobachtungen; der Graf G. R. Carli über das Podagra; E. Pini vermehrt seine Betrachtungen über die Umänderung der Erde mit neuen, im mittägigen Europa angestellten, Beobachtungen; Al. Bossi über die Purpurschnecken; Jos Giovent über die Witterung auf dem Lande im J. 1792; A. P. physisch-chemische Beobachtungen über das Begraben der Leichen; Abb. Fortis über die Fischsteine in den Bergen von Bolca; Sr. A. Kenier über Schlosser's Meerforst (Alcyonium Schloßeri); A. Poraci von dem berühmten Mailänd. Schlafwandler; G. Carras dort über den Scheinod ertränkter Fliegen; des Grafen B. Barattieri Vermuthungen über die Unnützigkeit des Farbensloffs und der Farben im Lichte; Sr. Soave von einigen electr. Versuchen; B. Gatti über ein Gesundwasser della Colletta in der Nähe des Comersees; Sr. Porta über eine Seuche, welche vom Ende 1789 bis in die Mitte von 1792 im Thale Orba unter dem Hornvieh umging; de Lewis von einem besondern Brunnen bey Casale.



1009

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. Junius 1796.

Göttingen. *Heeren.*
Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Zweiter Theil, Asiatische Völker. Perser, Indier, Babylonier, Scythen. Von A. S. L. Heeren. 1796. Octav 800 S. (mit einer Karte, und einem Grundrisse der Ruinen von Persepolis). — Der Verf. liefert hier die Fortsetzung der Untersuchungen, deren erster Theil, der vor nunmehr drei Jahren erschien, das alte Africa umfaßte. Es ist ein Versuch, Alterthum und Weltgeschichte von der Seite zu betrachten, die für unser Zeitalter das größte Interesse haben muß, und die dennoch unter allen am wenigsten bearbeitet ist. Die großen Begebenheiten unserer Lage können auf keine Wissenschaft mehr zurückwirken, als auf Geschichte; der Historiker fängt an, nach andern Dingen zu fragen, als nach Kriegen und Schlachten; es gilt der Entwicklung des innern Zustandes und der Verfassungen der Völker. Diesen Gesichtspunct wählte sich der Verf. für die
K (5)

alte Weltgeschichte. Durch den gegenwärtigen Band ist sein Plan um ein Beträchtliches seiner Vollendung näher gebracht; denn er umfaßt unter den oben genannten vier Völkern ganz Asien, so weit dasselbe uns irgend bekannt war. Erwehlt der Zeitraum, den sich der Verf. absteckte (die Periode zunächst vor und während des Persischen Reichs), als auch die Art der Ausführung ist gänzlich dieselbe, wie bei dem ersten Theile. Er wollte ein mit strenger Kritik entwerfenes Gemälde des alten Orients liefern; und machte es sich daher zum unverbrüchlichen Gesetz, bloß gleichzeitige Schriftsteller, oder solche, die aus gleichzeitigen schöpften, zum Grunde zu legen, so wie er zugleich, weil er nicht als Sprachgelehrter, sondern bloß als Geschichtsforscher schrieb und gelesen seyn wollte, die gewöhnliche Klippe, an der Hochart und andere seiner gelehrtesten Vorgänger scheiterten, — alles Etymologisirten vermied. Die Eintheilung aber nach ewigen Hauptvölkern war notwendig, wenn in ein so weitläufiges Gemälde Gruppierung gebracht, und die Uebersicht des Ganzen stets klar und deutlich erhalten werden sollte. Wir müssen uns hier bloß mit einem allgemeinen Auszuge begnügen, der von dem Gang, den der Verf. nahm, wenigstens eine Uebersicht geben wird. Die allgemeinen Vorerinnerungen enthalten eine Reihe Untersuchungen über Asien im Ganzen. Der Verf. geht aus von der physischen Beschaffenheit des Welttheils; besonders der Richtung der großen Gebirgsketten, die denselben durchschneiden, des Altai, des Caucasus und ihrer Zweige, so wie der großen Ströme, die auf ihnen entspringen. Das nördliche, das mittlere, das südliche Asien, nebst der Lebensart ihrer Einwohner, die in Mittel-Asien zum ewigen Nomaden-Leben bestimmt sind, während sie im südlichen größten Theils schon sehr früh zum Ackerbau und zu

festen Wohnsitzen fortgingen. — Unmittelbar daran knüpft der Verf. die Untersuchung über die Form, welche die bürgerliche Verfassung in dem cultivirten Theile von Asien fast durchaus annahm und behielt. Woher jener berühmte Despotismus, der mit jedem neuen Reiche dieses Welttheils auch aufs neue aufzuleben pflegte? Die Art der Entstehung jener Reiche, die ihren Ursprung fast durchaus erst obernden nomadischen Völkern verdankten, ihre unzmäßige Größe, vorzüglich aber die durch Polygamie allgemein zerrüttete häusliche Gesellschaft werden als Ursachen davon anaqgeben. — Allgemeine Betrachtungen über den Handel des alten Asiens: der Hauptsache nach, Land- oder Caravanen-Handel. Der Ganq und die Hauptstige desselben werden vorläufig bestimmt, und die wichtigsten Gegenstände desselben erläutert. Zuerst über Kostbarkeiten, besonders über edle Metalle. Wo waren die ältesten Goldländer Asiens? Eben diese Untersuchung führt den Verf. zu dem Resultat, was nachher durch das ganze Werk auf mannigfaltige Weise bestätigt wird, daß die ältesten Wohnsitze des Völkerverkehrs und der Cultur in dem östlichen Asien, namentlich in Nordindien, Bactrien und den Grenzgebirgen der kleinen Bucharey und der Wüste Lobor, bis zum Altai hinauf, zu suchen sind. — Ueber die Waren zur Bekleidung, Seide, Wolle, Baumwolle und Pelzwerk. — Ueber Spezereien und Räucherwerk. — Den Schluß dieser Einleitung aber macht eine Uebersicht über die Hauptsprachen des alten Asiens, ihren Umtana und ihre Grenzen. — Der erste Abschnitt des Werks selbst ist den Persern gewidmet, und zerfällt wiederum in zwey Abtheilungen, von denen die erste eine geographisch-statistische Uebersicht des Persischen Reichs nach den Saragenen, die zweyte die Erläuterung der innern Verfassung ent-

hält. Die erste liefert daher eine Beschreibung der vornehmsten und reichsten Länder, die Asien in sich schließt, aber mit steter Rücksicht auf die Persische Staatseinteilung. Der Verf. erreichte also hierben den doppelten Zweck, sowohl ein Gemählde derjenigen Völker und Länder Asiens liefern zu können, denen er keine eigene Abschnitte widmen konnte; als auch seine Leser mit der Persischen Provinzeneinteilung bekannt zu machen. Er geht von Westen nach Osten. Zuerst die Länder diesseit des Euphrats; Vorder-Asien und Syrien im weitern Sinne des Wortes. Dann die Länder zwischen dem Euphrat und Indus; also die eigentlichen Hauptländer des Persischen Reichs. In der Landschaft Persis stößt der Verf. auf die Ruinen von Persepolis. Da diese ältesten Denkmähler Asiens zu wichtig waren, als daß er sie mit Stillschweigen übergehen konnte, so hat er es versucht, eine ausführliche Erläuterung derselben zu geben, um daraus neue Resultate für die älteste Cultur des innern Asiens zu ziehen. Der Verf. zeigt zuerst aus den ausdrücklichen Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller, daß die großen Grabmäler von Persepolis die Ruhesätten der alexanderschen Könige, des Cyrus und seiner nächsten Nachfolger sind. Daraus ergibt sich also das Alter der Gebäude, die völlig gleiche Architectur und Verzierungen mit den Grabmählern haben, von selbst; es ist nicht zu zweifeln, daß sie aus der ersten Periode des Persischen Reichs sind. Der Griechische Name Persepolis ist nur eine Uebersetzung des Rahmens Pasargada, und also einetien mit demselben. Persepolis war aber nicht der eigentliche Wohnort, sondern vielmehr die Heimath und Lobru-Residenz der Persischen Herrscher, und eben deshalb Heiligthum und Hauptort des Reichs. Zu der Erklärung der berühmten Reliefs, welche die Mauern von Per-

sepolis enthalten, bedient sich der Verf. außer den Büchern des Zerdavesta vorzüglich der Indischen Fragmente des Ctesias. Diese Bruchstücke, die man häufig für ein bloßes Gewebe von Fabeln ausgab, enthalten eine Bactrisch-Indische Mythologie; und die Hauptvorstellungen derselben sind auf den Ruinen von Persepolis wirklich abgebildet. Die sämtlichen fabelhaften Thiere, über die so vieles geschrieben ist, finden hier ihre Deutung; denn sie sind Zug vor Zug vom Ctesias beschrieben, so daß auch der Ungläubigste an der Richtigkeit der Erklärung wohl nicht zweifeln wird. Daraus ergibt es sich also, daß die Perfer ihre Baukunst und ihre Mythologie von Bactrien her erhielten; und daß das, was wir Medische Cultur nennen (wie es auch aus den Büchern des Zerdavesta klar ist), eigentlich nichts anders, als Cultur des Ostlichen Asiens ist. — Diese Bemerkungen werden noch in ein helleres Licht gesetzt in dem letzten Abschnitt dieser geographisch-statistischen Uebersicht, der dem Persischen Indien, d. i. überhaupt dem den Perfern nicht bloß unterworfenen, sondern auch bekanneten Indien, gewidmet ist. Der Verf. hält diesen Theil seines Werks für denjenigen, der der Aufmerksamkeit des nachdenkenden Lesers am ersten würdig seyn könnte; und so wenig er auch darauf rechnet, daß unsere neuesten philosophischen Geschichtsforscher, die in ihrer seligen Unwissenheit von Factis aus willkürlich aufgestellten Principien (oder, wie man es sonst nannte, Hypothesen) ihre Geschichte deduciren, auf Untersuchungen dieser Art sonderliche Rücksicht nehmen sollten, so hofft er doch, daß früher oder später Männer aufsehen werden, die, mit grüßern Hülfsmitteln und einem schärfern Blick versehen, statt der schwachen Dämmerung ein helles Licht verbreiten. Schon der Verf. konnte hier mehr leisten,

als seine Vorgänger, weil er in den neuen Britischen Nachrichten, wie sie in Kennel's Memoir to a map of Hindostan, der neuesten Ausgabe, und in Forster's Landreise durch Asien sich finden, Hülfsmittel hatte, die ihnen fehlten; was dürfen wir nicht erwarten, wenn wir erst genauere und wissenschaftliche Beschreibungen jener fernem Länder erhalten! — Auf diese geographisch-statistische Uebersicht des Persischen Reichs folgt die Untersuchung über die innere Verfassung desselben. Der Verf. glaubte hier um so mehr genau und ausführlich seyn zu müssen, da dieser Abschnitt als eine Einleitung zu der Kenntniß aller der großen Reiche betrachtet werden kann, die in Asien entstanden, deren Verfassungen sich immer auffallend ähnlich blieben. Er verglich daher die Persische Verfassung stets mit der in den Mogolischen Reichen; denn er wagte es nicht, über die alte Geschichte Asiens eher zu urtheilen, bis er die Geschichte desselben im Ganzen über sah. Die großen Ansichten über Völker- und Weltgeschichte erhält man nicht auf der ausgefahrenen Heerstraße der Europäischen Staatsgeschichte, zumahl seitdem dieselbe in den letzten Jahrhunderten zu einer bloßen Erzählung der Intriquen einiger Cabinetter (die wahrlich oft des Aufsehens kaum werth sind) herabgesunken ist. Es braucht keine große historische Kenntniß, um wahrzunehmen, wie viele falsche Raisonnements daraus entstanden sind und noch entstehen, wenn man in der Geschichte Alles nach Europäischen Maaßstabe mißt. — Die großen Reiche Asiens wurden durch Erobernde, und zwar gewöhnlich durch nomadische, Völker gestiftet, die selber noch keine bürgerliche Verfassung hatten. Wie entsteht diese unter ihnen? wie bildet sie sich aus? Was bedeutet eigentlich der berühmte Ausdruck orientalischer

Despotismus? wie paßt auf diesen unsere Theorie von Regierungsformen? In wie fern ward der dortige Despotismus durch Gesetze gebunden beschränkt? Welche Gestalt hatten diese, und welcher jene unzertrennliche Verbindung zwischen Gesetzgebung und Religion, die dem Orient immer eigen war? Die Beantwortung dieser Fragen beschäftigt den Verf. zuerst. — Die Anwendung davon wird alsdann auf Doroaster's Gesetzgebung gemacht, und nach der Widerlegung der gewöhnlichen Meinung, als siele sie erst in die Zeiten von Darius Hystaspis, berichtet es der Verf., den Geist derselben darzustellen. Das Ideal eines despotischen Reichs, um welches überhaupt die Sagen des Orients sich drehen, liegt bey ihr zum Grunde, modificirt durch mehrere Philosopheme, die damit in genauer Verbindung stehen. — Ueber Rechte und Gewalt der Könige, über sein Privatleben und seinen Hofstaat. — Sodann über die Verwaltung der Provinzen bey den Persern; — über die Gewalt der Satrapen, — und besonders über die Finanz-Verfassungen des Orients, worüber man gewöhnlich fast durchaus falsche Vorstellungen verbreitet findet. — Dasselbe gilt von der Kriegsverfassung, welche der Verf. zuletzt erläutert. Bey allen diesen Einrichtungen geht der Orientaler von ganz andern Punkten aus, als der Europäer; kann es daher befremden, wenn er zu einem andern Ziele gelangt? — Das zweyte Volk, das der Verf. zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, sind die Phönicië. Ein Volk, gänzlich verschieden von jenem ersten! Nicht Länderverwüster und wilde Eroberer, und doch reicher und weiter verbreitet, als jene! Die Untersuchung zerfällt in vier Abschnitte. Zuerst über die innere politische Verfassung von Phönicië. So weit uns die dunn-

fein Spuren in der Geschichte leiten, entstanden unter ihnen zuerst die Ideen von republikanischen Verfassungen, nebst dem Moderations-System, das die einzelnen reichen Handelsstädte jenes Landes mit allen seinen Vortheilen und Nachtheilen adoptirten. Jene Ideen wurden besonders durch die beständigen Anlagen von Colonien befördert, wovon der Verf. in dem folgenden Abschnitt eine Uebersicht gibt. Ihre Haupt-Colonien-Länder waren ein Theil der Nordküste von Africa und das westliche Spanien; aber sie verbreiteten sich auch bis auf den Persischen Meerbusen. Der dritte Abschnitt betrifft ihre Schifffahrt und ihren Seehandel; ist aber so, wie der vierte, der eine Untersuchung über ihren Asiatischen Landhandel enthält, keineswegs Auszugsfähig. Auf die Phönicier folgen die Babylonier. Zuerst Nachrichten über das Land und das Volk der Babylonier. Ihr Land war von Alters her der Stapelplatz der Waren des innern Asiens; zugleich nicht weniger merkwürdig durch seine eigene hohe Cultur. Der zweyte Abschnitt über den Handel der Babylonier, enthält eine Reihe größten Theils neuer Untersuchungen. Es wird hier zuerst gezeigt, daß Babylon bereits vor dem Ursprung der Persischen Monarchie Seeschifffahrt und Seehandel hatte. Diese Schifffahrten wurden unternommen durch die Bewohner der Stadt Gerrā (einer Colonie von Babulen am Persischen Meerbusen) und der Baharein-Inseln, vormahls Tylos und Aradus, wo sich Phöniciische Niederlassungen fanden. Von dort aus war von uralten Zeiten eine Schifffahrt nach Ostindien, namentlich nach Ceylon, gerichtet, welche Insel zugleich mit der diesseitigen Indischen Halbinsel unter dem Nahmen Taprobane begriffen ward. (Erst spätershin bezeichnet dieser Nahme bloß Ceylon.) Die

Sindischen und Arabischen Waren gingen theils nach Babylon, theils wurden sie durch Caravanen von Terra aus nach den Physischen Handelsstädten gebracht. Die Gemürze, besonders der Zimmt, die Perlen und andere kostbare Waren jener Länder, kamen vorzüglich auf diesem Wege zum Occident. Auch der Landhandel von Babylon erstreckte sich bis tief ins östliche Asien. Die Kleine Bucharey oder Klein Tibet (das nördliche Indien des Herodot und Ctesias) war hier das Hauptland des Handels, dessen Producte von mancherley Art dem westlichen Asien zugeführt wurden. Von dieser Gelegenheit untersucht der Verf. auch die bisherigen historischen Angaben über den ältesten Verkehr mit China. Desguignes in seiner neuesten kritischen Abhandlung darüber führt denselben bis ins dritte Jahrhundert vor Christo zurück. Allein der Verf. zeigt aus einer Stelle des Ctesias, daß bereits im Persischen Zeitalter sich in der Kleinen Bucharen große Caravanen bildeten, die quer durch die Wüste Lobi ins fernste Asien zogen, und deren Reise nach dieser Richtung um den benachbarten Zeitbestimmungen, da sie erst im dritten Jahre wieder zurückkamen, nothwendig nach China gerichtet gewesen seyn muß. Der letzte Hauptabschnitt begreift unter dem Namen der Scythen eine Untersuchung über die nomadischen Völker von Mittel-Asien, vorzüglich nach Herodot, und ihren Caravanhandel nördlich um das Caspische Meer, so wie tief nach Rußland und bis zu den Sibirischen Grenzen; woben bereits die neuesten Untersuchungen von Gatterer u. a. genützt sind. — Angehängt sind drey Beylagen. Die erste: Ueber Kants allgemeine Theorie der Staatsverfassungen (in seiner Schrift zum ewigen Frieden), in Vergleichung mit den Ideen des Verf. Die zweyte: Ueber Herder's Persopolis, in Vergleichung

kung mit den von dem Verf. gegebenen Erklärungen. Beide also nicht polemisch, sondern nur vergleichend. — Die Dritte aber verdankt das Publicum der gütigen Mittheilung des Hrn. Prof. Tychsen; sie enthält Erklärungen aus dem Persischen über den Thronen Palargada; wodurch die Meinung des Verf., daß das Griechische Persopolis nur eine Uebersetzung davon sey, sich bestätigt. — Die beigefügte Karte, Asia florente Periarum imperio, ist von dem Verf. selber ganz neu, mit allem ihm möglichen Fleiße, und der Benutzung auch der neuesten Hülfsmittel von Britten und Deutschen, entworfen worden. Der Verf. wenigstens wollte keine Mühe sparen, seinem Werke den Grad von Vollkommenheit zu geben, den er ihm zu geben im Stande war; wenn er selber hofft, nicht ganz ungenüßlich geforscht und gearbeitet zu haben, so wird man dieses verzeihlich finden; in wie fern aber wirklich durch seine Untersuchungen neue Ansichten für Welt- und Völkergeschichte gewonnen, und besonders über die Cultur unsers Geschlechts, ihren Ursprung und den Gang, den sie nahm, ein helleres Licht verbreitet ist, überläßt er der Beurtheilung Anderer.

Hoffmann.

London.

Ben Nicol, gedruckt in der Chaffspear-Druckerey von Bulmer und Co: Plants of the Coast of Coromandel; selected from Drawings and Descriptions presented to the hon. Court of Directors of the East India Company, by *William Roxburgh*, M. D. Published, by their Order, under the Direction of *Sir Joseph Banks*, Bart. P. R. S. Vol. I. Nr. 1. 2. 40 Seiten in gespaltenen Columnen, 50 Kupfert. auf feinstem Belin-Papier im größten Regal-Folio. 1795.

Sowohl die Veranlassung zu diesem äußerst wichtigen botanischen Werke, als auch die Art der Ausführung, gehören nicht zu den gewöhnlichen, und beide fordern eine ausführliche Anzeige. Der verehrte Tranquebarische Missions-Rat König, dessen Lebensgeschichte in der Vorrede umständlich erzählt wird, sammelte Vieles zur Aufklärung Ostindischer Gewächse. Ein großer Theil seiner Sammlung, sowohl Pflanzen, als Beschreibungen und Zeichnungen, kam in die Hände des Präsidenten Banks. Dr. Kuffel und Korburch, Nachfolger und Freunde Königs, verfolgten und erweiterten seinen Plan. Von 500 Zeichnungen und Beschreibungen, welche Korburch den Directoren der Ostindischen Compagnie vorlegte, sollen, auf Kosten derselben, die wichtigsten ausgesucht und bekannt gemacht werden. Ohne Ausnahme alle, welche zum Vortheil der Compagnie im Handel, in der Oeconomie, in der Medicin dienlich, oder überhaupt zur Erweiterung der Pflanzkunde behülflich sind. Gegenwärtige erste Nummern beleben gewiß jeden Naturfreund durch den Geist, welcher zur Ausführung eines so großen und gemeinnützigen Unternehmens bewirkte. Genauigkeit und Vollständigkeit charakterisiren die in Englischer Sprache abgefaßten Beschreibungen und Beobachtungen, welche mit vieler Wahl durchaus nach der Kunsstsprache gemodelt sind. Eigenthümliche Benennungen in der Landess- oder Englischen Sprache gehen den systematischen, so wie allgemeine generische Charaktere, den neuen Gattungen, den speciellen voran. Treue und Schönheit erheben die Abbildungen, wovon wir schwarze und erleuchtete Abdrücke vor uns haben, zu den besten. Erstere hat der Künstler Macdenzie (unter Aufsicht des Präsidenten Banks) mit möglichster Correctheit gezeichnet, und letztere sind in einer rei-

nen und gefälligen Manier durch Farben erleuchtet. — Mit unsern Bemerkungen verbinden wir die Ordnung, in welcher Tafeln und Beschreibung einander folgen. — *Gyrocarpus Jacquinii* (americanus Jacq. amer. t. 178. fig. 82. pi. t. 263. fig. 90.) Warum keiner der neuern Herausgeber Kinnischer Schriften dieses schönen Baumes gedenkt? — Er gehört zur Polygamie. Die Zweiterblumen haben einen vierblättrigen ungleichen Kelch. Keine Blume. Vier Honigbehälter, welche in der Abbildung vier schmalen Blumenblättern gleichen. Vier Staubfäden. Eine Narbe ohne Griffel. Die Kapsel einfächerig, einsamig, mit zwey langen hautartigen Flügeln besetzt. Bey den männlichen ist der Kelch in fünf gleiche Theile abgetheilt. Honiggefäße und Staubfäden wie in der Zweiterblume. In den bergichten Gegenden der Küste von Coromandel wird der Baum sehr hoch. Das Holz ist weiß und leicht, und wird zu Sparren und Gebälke verarbeitet. 2. *Sirium myrsifolium* (Sandal wood Tree). Zur Berichtigung des generischen Charakters bemerken wir: daß die Narbe nicht dreysondern viertheilig, die Keere aber rund und einsamig ist. Dieser ansehnliche Baum liefert das weiße und gelbe Sandelholz; letzteres ist nur der mehr gefärbte innere Theil desselben Baumes, welcher im Alter, wie bey uns viele Bäume, dunkler gefärbt wird. Auf der Küste von Malabar fällt man die größten und vorzüglichsten Bäume. Eine erträgliche Abbildung der Blüthe finden wir auch in Woodville's Medical bot. t. 264, unter dem sonst gewöhnlichen Nahmen *Santalum album*. 3. *Ocotelea umbellata* Am Ende der botanischen Beschreibung wird gesagt: the parts of fructification agree exactly with those of the Genus: aber in der beygestellten Zergliederung sehen wir

nichts von dem Barte, welcher nach den gen. plant. (ed. 8.) den Eingang zur Blumentöhre verdecken soll. Auf mehreren Seiten wird Cultur und Färbegebrauch der Wurzel beschrieben; auch das verschiedene Verfahren dabei auf der Küste von Malabar und Coromandel, um baumwollenen Zeug damit gelb, roth, braun und orange zu färben. 4. *Strychnos Nux vomica*. Von den Einwohnern wird das bittere Holz gegen Wechselfieber und den Biß giftiger Schlangen, der Same zur Verstärkung berauschernder geistiger Wasser gebraucht. 5. *Strychnos potatorum*. Ein noch größerer Baum, als der vorige. Die Frucht eine einlamige kleine Beere. Sie ist unschädlich, und wird gegessen. Der Same dient zum Abklären des Flußwassers, welches die Einwohner dem Brunnenwasser vorziehen. Man überfährt die innere Seite eines unberglaeten Topfes einige Male mit einer solchen Maß, um das Wasser trinkbar und rein zu erhalten. In dieser und der vorigen Art sind die Staubfäden kaum sichtbar. Linne sagt *filamenta longitudine corollae*, welches bei 6. *Tectona grandis* der Fall ist, wo die *filamenta brevissima* seyn sollen. Verd Cornwallis versuchte die Verpflanzung dieses Baumes nach Bengalen mit dem besten Erfolge. Zum Schiffbau wird das zähe, leichte und dabei äußerst dauerhafte Holz allem vorgezogen, auch zu feiner Tischlerarbeit, wegen der feinen und dichten Fasern. 7—10. Vier Arten *Ceropegia*: *bulbosa*, *acuminata*, *tuberosa*, *junccea*. 11. *Periploca esculenta*. Nichts weniger, als für Menschen gemessbar. Noch eher die Arten *Ceropegia*. 12. *Semecarpus Anacardium* (Mackinut). Bäume mit Zwitter- und andere mit rein männlichen Blüthen, beweisen hinreichend, daß bisher ganz unrichtig die Elephanten aus ihre Stelle in der fünften Classe erhalten hat. Unter einer zwöl-

fachen Decke, welche den Samen einschließt, ist der bekannte schwarze, äsende, anfangs milchweiße, Saft enthalten, welcher zum Bezeichnen baumwollener und anderer Zeug gebraucht wird; auch von den Einwohnern gegen rheumatische und gichtische, innerlich gegen venerische Zufälle. 13. *Curculigo orchioides*. 14. *Mimusops Elengi*, 15. *hexandra*. Ersterer verdient den Anbau wegen seiner wohlriechenden Blüten, und wegen des feinen, schweren Holzes benutzt man den letztern. 16. *Cassipouira Sappan*. Das Holz färbt orange. Zu lebendiger Befriedigung bedient man sich des stachelichten Baumes. 17. *Swietenia febrifuga* (die neue Fiebertinde, *Swietenia Sovmida* Duncan.). Rinde bitter, adstringirend; Holz dunkelroth und äußerst fest. 18. *Gaertnera racemosa* (*Banisteria benghalensis* L.). 19. *Bassia latifolia*. Es müßten wohl über 30 Staubgefäße in der Blume gezählt werden können. Nüsse 1—4. 20. *Dillenia pentagyna*. Auch hiermit trifft der generische Charakter nicht völlig überein. 5 Griffel; 5 Kapseln. 21. *Butea frondosa* (*Erythrina monosperma* Lamarck.). Aus dem Baume schwißt ein rothes, dem Kino ähnliches, Gummi. 22. *Butea superba*. Noch prachtvoller, als der vorige. 23. *Ailanthus excelsa*. Nach der mitgetheilten Zergliederung müßte dieser Baum in die 23. Classe zu bringen sein; so auch 24. *Sterculia urens* und 25. *Sterculia colorata*. Die Samen von ersterer werden geröstet verpeiset, und das leichte Holz von den Hindus zu Guitaren gebraucht. 26. *Salvadora perfica*. Es bekräftigt sich hier der von Vahl schon verbesserte Charakter, auch die Identität von *Salvadora perfica*, *Embelia Grossularia*, *Cissus arborea*, *Rivinia paniculata*. 27. *Ardisia solanacea*. 28. *Sideroxylon tomentosum*. 29. *Buttneria herbacea*. Der höchste

wesentliche Charakter scheint uns nicht ganz darauf zu passen. 30. *Stapelia adscendens*. Baum einen halben Zell große Blumen, dunkelviolet und grün. Die süßigen Saecia werden genossen. 31. *Grislea tomentosa* (*Lythrum fruticosum* L.). 32. *Roxburghia gloriosoides*. In der Kunstsprache würde der Charakter so ausgedrückt werden müssen: Cal. 4-phyllus. Cor. 4-petala, canaliculata; corpuscula nectarifera 4, subulata, intra apicem canaliculatam petalorum, convergentia. Antherae 8 lineares, sessiles basi petalorum. Caps. 1-locularis, 2-valvis. Eine schöne zweijährige Schlingpflanze, deren Blume mit *Gloriosa superba* viel Aehnliches hat. 33-36. *Uvaria cerasoides*, suberosa, tomentosa, lutea. 37. *Orchis plantaginea*. 38-44. *Limodorum virens*, recurvum, nutans, aphyllum, tessellatum, praemorsum, pendulum. 45. *Ferreola buxifolia* (*Ehretia Ferrea* Willd. phyt. t. 2. fig. 2.). Männliche und weibliche Bäume, deren Blütenbau weder mit *Ehretia* noch *Pisonia* übereinkommt. 46-50. *Diospyros melanoxylon* (nur der innere Theil des Holzes ist völlig schwarz, der äußere weiß), *sylvatica*, *montana*, *chloroxylon*, *cordifolia*. Kelch und Blumeneinschnitte an allen diesen Arten von 3-5; Filamente 3-12, bey den männlichen Blüthen 12-18; nur selten 8, wie in den gen. plant. L. für beständig angenommen wird. — In dem Text laufen die Nummern fort bis 53: *Canthium parvifolium*, *Nauclea parvifolia*, *cordifolia*; wezu wir aber die Kupfer noch nicht in Händen haben. — Auch ohne eine gewöhnliche Nec. Schlußformel werden unsere Leser die Wichtigkeit eines solchen Werkes fühlen, insbesondere zur Aufklärung mancher noch zweifelhafter Handels-Producte und solcher Gewächse, die wohl nur Wenige zu sehen und zu untersuchen Gelegenheit haben.

1024 Göt. Aug. 102. St., den 25. Jun. 1796.

Mein Herr.

Leipzig.

In der Dörflichen Buchhandlung: *Ueber die Verläumdung der Wissenschaften.* Eine poetische Epistel an Herrn Professor Garve von J. C. F. Manso. 1796. 40 Seiten in Quart.

Die Erscheinung dieses Lehrgedichtes trifft mit den Zeitumständen sehr passend zusammen. Aber gewiß, es wird länger dauern, als diese Zeit, in welcher eine Apologie der Wissenschaften und Künste gegen den Vorwurf, daß sie die Sitten verderben und die Verfassung der Staatsgesellschaft bedrohen, nöthig geworden zu seyn scheint. Inzwischen

Die Klage ist nicht neu. Rom's Cato schon verbannte Die Weisen aus der Stadt, die Griechenland ihr sandte.

Allein, was half es ihm, daß sie sein Jern vertrieb? Die Weisen zogen aus, die Lust zur Weisheit blieb! —

Der Dichter behandelt seinen interessanten Gegenstand meist historisch, und beweiset so und durch Induction, wie wohlthätig Wissenschaften und Künste in allen Weltaltern und unter allen Völkern für das menschliche Geschlecht gewesen sind. Er ist zu einem solchen Beweise mit allen erforderl. literarischen Kenntnissen und Hülfsmitteln ausgerüstet. Seiner Gabe des angenehmen und gefälligen Vortrags, der leichten und wohlklingenden Versification und seiner poetischen Kunst überhaupt, haben wir schon bei einer andern Gelegenheit volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und freuen uns, durch dieses Gedicht unsere Meinung und unser Urtheil aufs neue bestätigt zu finden. Wir wüßten nichts, als einen Druckfehler zu bemerken. S. 36 Z. 17 muß es statt: So will's die Luft der Zeit, — in Mittagewind . . . heißen: So will's die Luft der Zeit, — ein Mittagewind . . .



1025

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1796.

Göttingen. *Heyne*
Memoriæ Ill^{mi} Caroli Theod. Immanuelis S.R.I.
Comitis de Saint-Martin, qui ante d. 30. Maii
1796 ad meliorem vitam discessit, iustis sollem-
nibus d. 2. Junii perfolutis, Acad. Ge. Aug.
Prorector Chph. Meiners cum Senatu civibus et
posteris commendat. ist auf 2 Bogen eine Schrift,
wie sie ehemals häufiger üblich waren, im Nahmen
der Universität durch den Hrn. Hofr. Heyne, das
Andenken guter Menschen unter den sie Ueberleben-
den zu erhalten. Der selige Hr. Graf S. Martin
aus Mannheim starb an den Mäthern, die einen Kör-
per befielen, in welchem sie schon in den Eingeweiden
den Keim eines frühen Todes antrafen. Darüber
war eine allgemeine Stimme, daß sich in diesem
Körper eine edle, von der guten Natur ungemein
begünstigte, mit den schönsten Anlagen begabte,
Seele befand, und daß mit dem frühzeitigen Tode
die schönsten Hoffnungen für das Glück vieler Men-
schen, und Aussichten für ein eifriges Mitwirken
X (5)

zum allgemeinen Wohl, vielleicht in höhern Stellen,
verloren gegangen sind.

Alldorf.

Altenburg.

Ältere und neuere Kurmethoden des offenen Krebses, sammt einem neuen innerlichen und äußerlichen zuverlässigen Mittel dagegen, welches durch Erfahrungen geprüft und mit öffentlichen Zeugnissen bewiesen. Herausgegeben von D. Christian Gottfried Whilfeling. 1796. 317 Seiten in 8^{ten}.

In der Einleitung sucht Hr. W. zu beweisen: „Dass die Natur des Krebses, Virus Canceri — laut der Natur und Eigenschaft, oder ein Sauerstoff, „Principium oxygenatus, sey.“ Im ersten Abschnitt handelt er von der Entsehung des Krebses in seiner eigenen Manier. Dann von der Kur des Krebses bey den Alten; — sehr dürftig. Eben so von den berühmtesten Krebsmitteln der Neuern. Diee sind: Miskel, Schierlema, Belladonna, Kalkwasser, Blutigel, Frösche, Möhren, Blermittel, Mehußast, Eidechsen, Alkali volatil fluor, Magnesia, rohes Fleisch von jungen Thieren, fixe Luft, Mineralia und Kampheröhl nach Rowley. Als Krebsmittel, „die sich weniger bekannt gemacht und empfohlen haben,“ nennt er noch: Sabina, Essentia Galbani, Oleum Bufonum, Onocordon, Sublimat, Spießglanzarzneyen, Electricität &c. — Und nun kommt unser Verf. auf die neuen, zuverlässigen, durch Erfahrungen geprüft und mit öffentlichen Zeugnissen bewiesenen Mittel. Diee sind im Anfange dieses Jahrhunderts von dem Rath **Borschold** in Königsberg erfunden worden, und man findet in den Breslauer Sammlungen Nachrichten von der guten Wirkung derselben von dem Erfinder und Andern, die hier in extenso als öffentliche

Zeugnisse abgedruckt sind. Unser Verf. war so glücklich, die hinterlassenen Schriften des Erfinders, welche seit 1720 im Staube begraben lagen, mit Hintenansehung seiner zeitlichen Glückseligkeit zu retten, und theilt aus ihnen nun die Bereitung der Mittel gegen den Krebs mit. Diese Mittel sind ein Balsamus universalis, ein Balsamus Catholicus, ein Balsamus vulnerarius und eine Aqua coelestis. Wir wollen nur den Anfang der Vorschrift zur Bereitung des Bals. universalis et Catholici, seu volatilificatio Tartari, abschreiben, damit unsere Leser sehen können, was sie hier zu erwarten haben. „g. Gereinigtes Sal Tartari ein Pfund mehrer solches mit neun Pfund einer gesunden in Schatten getrockneten und zu Pulver geriebenen Mutter aller Mineralien und Metallen. Diese per Retortam übergetrieben kommt ein Phlegma Spiritus und Oehl. Nach 7 Stunden vernehre das Feuer, daß alles glühe &c.“ S. 43 gesteht Hr. W., daß die Ausarbeitung der Kortholtschen Mittel nicht Federmanns Werk seyn möchte, weil verschiedene Cencurrenzen und mühsame Beschäftigungen eintreten — und eine der wichtigsten im Recipe selbst enthalten ist. Um diesem Uebel abzuhelfen, erbietet er sich, die Liebhaber mit den richtig und gut zubereiteten Mitteln gegen die billigsten Preise prompt zu bedienen. — In der Vorrede sagt er: „Gründliche Zurechweisungen werden mich aufmuntern, mehr, als noch einmahl in die Materia medica zu geraten, denn mir sind noch wichtige Arzneimittel bekannt: in Specie eins, wider die Venusseuche, welches leichter, sicherer und zuverlässiger als alle Mercurial-Ärzneyen.“

Lübeck.

Heyne

Ben Wehn und Compagnie: Terpichore, von
J. G. Heider. Dritter Theil. 1796. groß 240

XVIII 275 Seiten. (vom ersten und zweiten Theile f. G. N. 1795 S. 938.) Den bey den vorigen Theilen verschwiegenen Nahmen des Dichters, dessen Gedichte, aus dem Lateinischen übersetzt, hier erscheinen, erfährt nun das Publicum: es ist Jacob Balde, ein Nahme, welcher den Litteratoren jeder Art nicht unbekannt seyn kann, ein geborner Elsaßer, der in den Jesuitenorden aufgenommen war, in Baiern lebte und den dreißigjährigen Krieg durchlebte. Man sieht gleich, was Zeitalter, Zeitumstände, Zeitgeschmack, Lebensweise und Lage, für besondere Bestimmung und Einfluß auf den Mann, und eben sowohl auf den Dichter, bewirken mußten; dieß zusammen gibt ihm auch einen individuellen Dichter-Charakter, welcher schärfer gezeichnet seyn würde, wenn er nicht Lateinisch und Horazisch gedichtet hätte. Das Deutsche Oerwand stellt ihn, und mußte ihn darstellen, so wie er in unserm Jahrhundert sich gekleidet haben würde; aber Dichter, Mensch und Jesuit erscheinen, wie sie waren. Würden doch mehrere unserer äitern Genien so aus der Gruft hervorgerufen! freylich gehören Genien dazu, die die magische Kunst, die Manen zu beschwören, verstehen. Aber auch ein Publicum gehört dazu, das — nicht das jetzige ist. Der Band enthält: Kenographium des Dichters Jacob Balde, Lebensnachrichten, welche zur Einsicht in Charakter und Weise des Dichters und der Dichtart des Mannes führen. Wenn Dichter ist das Individuelle nöthiger genau zu wissen und wichtiger, als beim speculativen Gelehrten; wenigstens zur Beurtheilung desselben. Das Locale im Baldus hat manches Eigenes; Hr. H. macht die Bemerkung: Ein Litterator in Baiern würde den Baldus vielleicht als Baierns Dichter darstellen, und so würden Baierns Gegenden ein classischer

Boden werden, wie Schlesien durch Spitz; "die Irische Muse hat vor andern ihrer Schwestern den Vorzug, daß sie die Gegenden, die sie durchwandert, gleichsam zu einem classischen Boden macht s. w." Einfluß der Zeiten auf ihn. Die Uebel des dreißigjährigen Krieges, eines Hauptkrieges, der von mehreren Mächten auf einem fremden Boden, von dem sie sich als Beschützer angaben, geführt ward, und der sich eben deswegen so sehr verlängern ließ, auf unsern Dichter, den Stoff und die Wendung seines Geistes. Eine hepläufige Bemerkung ist ganz aus der Erfahrung voriger und jetziger Zeit geschöpft: Die Verwünschungen dieses Krieges waren von jeder Seite gerecht. "Je länger die Verwüstung währt, desto partienloser ward Jedermann." Der Orden, in welchem Balde lebte, und der Geschmack des Ordens, welches beides auf den Dichter wirkte, unpartienlich entwickelt. Seine mystische Liebe zu der reinen Jungfrau; welche zu einer Begeisterung einer eigenen Art führt, und die sich in unserm Dichter lebhafter darstellt, als wir sie uns erinnern andernwärts gesehen zu haben: ein seliger Genuß für den, der diesseit des Grabes keinen wirklichen Genuß hat; wie edel, wie rein, ist dieß Ideal aller weiblichen Vortrefflichkeiten und Reize! Auch die Vortheile des Ordens Jesu für den Dichter mit Scharfsinn aufgeführt. Seine Nachbildung nach Horaz; er stehe ihm an Feinheit des Geschmacks, im Genuß der großen Welt und in jener Quiriten-Würde nach, gebe ihm aber an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts und genialischer Composition vor. Recension seiner Schriften. Seine Poësis Osca war uns ganz aus den Gedanken genommen; für den Sprachforscher ist es ein sehr wichtiges Stück. II. Nachlese aus Jacob Balde

Gedichten; zur Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens; knüpfen sich an die Reihe der in vorigen Bänden enthaltenen an; sind aber die meisten, was sie seyn sollen, von individueller Beziehung, als: Verwünschungen des Katarakts; die Virginische Pflanze, mit mehr Würde, als sich über den Tabak erwarten ließ; die Niache des Dichters hat eine eigene Wendung zum Segen: "Gehet ihm, ihr Götter, daß mein unversöhnter Feind, Mein Theu, wider Willen froh, Und glücklich werde, ja, wo möglich, glücklicher, Als der, den er so rauh verfolget! In seiner schlechten Schüssel werd ein Steckfisch ihm | Zum Karpfen oder gar zum Eder." Das Stadt- und Landleben, S. 147, wahre Iriische Poesie! Andere sind allgemeiner, und versetzen uns in Zeiten und Erfahrungen zurück, die den untrigen ähnlich waren: und eben hierin findet der Mensch ein so besonderes Vergnügen. Ein wunderlicher Widerspruch: Der Leidende sieht immer seine Leiden für größer, als die von Andern um sich her, an. Aber in der Vorzeit vergleichen und verähnlichen wir so gern die Leiden Anderer mit den untrigen, auch wenn sie größer waren. Dunkler sind einige der mystischen Chorgesänge, und auf die Maria; aber eine ganz beseligende Begeisterung. (S. 170 hat sich der Stoiker darunter verlesen.) Zu einigen gehöret, daß man sich aus dem Kenotaphium die Stellen erinnere: zu S. 124 Gespräch mit der Muse f. w., S. 58 — zu S. 154 das säcularische Lied, S. 34 b). Unsere Erläuterungen gibt die am Ende angehängte Nachweisung der übersehten Stücke auf die Stellen im Original: gewiß eine angenehme und lehrreiche Vergleichung für Köpfe, die für mehr als bloße Versifikation gestimmt sind. Dem Recens.

diente sie selbst zur bessern Einsicht und Verständniß mancher Stellen: z. B. S. 136 "er brennt den Weinberg weg in freßend kaltem Reif," ist nicht der Thracier, sondern der Sturmwind. III. Nachschrift. Eine Rechenchaft des Uebersetzers: vom Zweck und Absicht der Uebersetzung, Auswahl und der Geist derselben; die überdachte Uebertragung der Solbenmaasse, eine wesentlichere Sache, als viele unserer Dichter und Versificatoren denken. Ein auch noch so ungewohntes Gefühl müßte dieses aus einem noch angehängten Gedichte von Falde erkennen: Stellenweise aus dem großen Gedichte, de vanitate mundi: das das Gemüth zu einer heilsamen Melancholie stimmen kann; und wendet man die Betrachtungen gehörig an, so ist nichts, was den Geist mehr über alles Irdische, groß und Kleines, wegsehen kann.

Halle und Leipzig.

Reinken

Wey Joh. Gottfr. Ruff: Euphrosyne. Drey Journal für Frauenzimmer zur Bildung des Herzens und des Geschmacks, zur Förderung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Unterhaltung. Ersten Bandes erstes Stück. Mit einem Kupfer(sichse). 1796. 120 Seiten in Octav.

Diese neue periodische Schrift (von welcher alle zwey Monate ein Stück erscheinen wird) soll an die Stelle verschiedener seit kurzer Zeit eingegangenen Journale; für das schöne Geschlecht treten. Sie ist bestimmt, theils unterrichtende, theils unterhaltende, theils solche Aufsätze zu liefern, die beides zugleich sind, und die ungenannten Herausgeber hoffen, von der letzten Art die meisten geben zu können. Und zwar sollen diese alle dienen: I. Zur Bildung des Geistes und des Herzens. 11.

Zur Erwerbung von Kenntnissen, die dem Frauenzimmer wissenschaftlich sind: a) öconomischen, b) technologischen, c) diätetischen, d) vermischten Inhalts. III. Zur Bildung des Geschmacks. Kurz, was man in den übrigen allgemeinen Journalen findet, wird man so ziemlich auch hier haben. Aber es werden nicht bloß eigene neue Aufsätze aufgenommen, sondern auch Uebersetzungen und zweckmäßige Auszüge aus solchen Werken, die selten von Frauenzimmern gelesen werden. Wir wünschen, daß dieses Journal den Namen der jüngsten Grazie immer mit Recht führen möge. Der Inhalt des vorliegenden ersten Stückes ist folgender:

1. Scipio. Eine Erzählung aus einem noch ungedruckten Werke: Aretre oder kleine Gemählde aus dem Leben großer Menschen des Alterthums.
2. Cecile. Eine Erzählung in Briefen. (Ungebruckt).
3. Die große Gesellschaft in der Einsamkeit, welche stumm ist, und doch angenehm unterhält. Aus einem Briefe von Lorenz Sterne.
4. Trost am Grabe. Ein Gedicht.
5. Die Höhen und Tiefen des Lebens. Aus einem Briefe von L. Sterne.
6. Ueber den Beruf des weiblichen Geschlechts, und die rechte Art, ihn würdig zu erfüllen. Aus Schloffer's Gespräche: Das Gastmahl.
7. Recept eines menschenfreundlichen Arztes.
8. Augenmode. Eine Spanische Anekdote.
9. Von der Zubereitung der Speisen, in diätetischer Rücksicht. Nach Weikard.
10. Recension von Schiller's Museen-Almanach für das Jahr 1796.
11. Entdecktes Geheimniß, in der Gesellschaft zu gefallen; nach Peric und Lichtenberg.
12. Moden-Artikel.
13. Erfindung einer neuen Butter-Maschine (die in Kupfer gestochen beigefügt ist).


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1796.

Göttingen. *Berg*

Deutsches Staats-Magazin. Herausgegeben von dem Professor von Berg zu Göttingen. Erstes Heft. Januar. Februar 1796. Bey Wandenhoef und Ruprecht. 176 Seiten in Octav.
 Der Herausgeber läßt dieses Staats-Magazin an die Stelle der neuen Staats-Literatur treten, weil er schon durch den Nahmen seines Unternehmens seine Absicht zu zeigen wünscht, Geschichte und Literatur des Deutschen Staatsrechts mit einander zu verbinden, und eher jene dieser vorzuziehen. Daher ist auch der Plan ausgedehnt, und der Raum etwas erweitert. Der Herausgeber hofft, nicht bloß dem Deutschen Rechtsgelehrten, sondern auch manchem andern Deutschen Manne, den sein Vaterland interessiert, dadurch einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten; vielleicht selbst dem, der die — doch nicht so häufige Gelegenheit hat, die öffentlichen Schrifter, welche hier theils mitgetheilt, theils benutzt werden,

M (5)

unmittelbar einzusehen. Nicht jedem ist es gegeben, sich da hindurch zu arbeiten, und wenn er auch Geduld dazu hat, so fehlt es nicht selten an Zeit. Aber auch für den, der beides hat, wird auf eine andere Weise gesorgt werden. Der Plan ist folgender: In dem Deutschen Staats-Magazin sollen geliefert werden I. Beyträge zur Geschichte des Deutschen Reichstages. Die Reichstagsverhandlungen sollen nicht nur einzeln pragmatisch erzählt, sondern auch für jedes Jahr im Ganzen in einer kurzen Uebersicht nebst den Personal-Veränderungen u. dergl. dargestellt, die Reichsschlüsse aber jedesmahl vollständig mitgetheilt werden. Eben dieß soll bey den kaiserl. Hof- und Commissions-Decreten, bey merkwürdigen Vorstellungen und Schreiben an die Reichsversammlung geschehen. Von minder interessanten Actenstücken werden bloß kurze Auszüge geliefert werden. II. Beyträge zur Geschichte der Reichskreise in staatsrechtlicher Hinsicht: Die Verhandlungen der Reichskreise, Kreisschlüsse und alle allgemein interessante Gegenstände, die sich auf die äußeren und inneren Verhältnisse der Kreise beziehen. III. Beyträge zur Geschichte des Kammergerichts: Sustentations-Wesen — merkwürdige Prozesse und Erkenntnisse, Personal-Veränderungen etc. IV. Beyträge zur Geschichte des Reichshofraths: Wichtige und allgemein interessante Rechtsfachen, Erkenntnisse und andere reichshofrathliche Verfügungen, Personal-Veränderungen u. dergl. V. Beyträge zur Geschichte des allgemeinen und besondern Deutschen Staatsrechtes — mit Einschluß des Privat-Justizrechtes: Merkwürdige Urtheilsfachen aller Art, Beyträge, Recepte, Landtagsverhandlungen und Schlüsse u. s. w. VI. Staats-Literatur: Kurze Anzeige und Beurtheilung neuer

staatsrechtlicher Schriften, mit Einschluß der Reichs-
tags-Literatur. VII. Kurze Abhandlungen
über staatsrechtliche Gegenstände, welche durch die
Zeitumstände ein allgemeines und unmittelbares
Interesse haben. — Das vorliegende erste Heft
enthält I. eine kurze Geschichte der Deutschen Reichs-
versammlung im Jahre 1795. II. Alte und neue
Römerrmonathe. Neueste vom Januar 1796. III.
Kreis-Friedens-Association-Project. IV. Acten-
stücke, die Arretirung des herzogl. Zweibrückischen
Ministers v. Salabert betreffend. V. Reichstän-
dische Insolvenz der Reichsstadt Nürnberg. VI. Von
Landräthen, vorzüglich im Hessen-Cassellischen. Vom
Regierath Bopp in Cassel. VII. Staats-Literatur.

Dillingen.

Geographische Ortsbestimmungen im Bisthümlichen
Schwaben und dessen Nachbarschaft, vermittelt eines
zehnschubigen Zenithsector's und siebenzölligen Cellon-
dischen Spiegel-Quadranten, von J. A. Amman, Fürstl.
Augsb. Landarometer. Von dem Verfasser. 1796.
92 Octav. 1 Kupfert. Nach einer Einleitung über
geographische Messungen betrachtet der erste Abschnitt
die geographischen Maße. Hr. A. nimmt die Tafel
der Grade der Breite und Länge an, die sich in den
Berliner astronomischen Tafeln (1776) III. B. 164.
u. f. S. befindet, setzt Glieder daraus her, nebst
ihren Ausdrücken in Fuß des Augsbürgischen Hoch-
stifts; dieser Fuß verhält sich zum Pariser wie
13129:14400. Der Parallel-Kreis des 48. Grades
geht beymah durch die Mitte des Schwäbischen Kreises.
Der Meridian-Grad in 48. Gr. Breite hält 375878
Augsb. Fuß; das also mit 15 dividirt, gibt die geo-
graphische Meile = 25058½ Fuß. (Geographische
Meilen kann man wohl nicht für jeden Grad der

Breite anders bestimmen. Sie sollen ein allgemeines Maas auf der ganzen Erdoberfläche seyn: Also muß man einen Grad annehmen, der das Mittel zwischen den unterschiedenen Meridian-Graden hält, dessen fünfzehnter Theil ist die Meile. Der mittlere Grad läßt sich freilich nach mehr als einer Regel bestimmen.) Im Schwäbischen Kreise werden 12 Meilen auf einen Meridian-Grad gesetzt, deswegen Hr. A. sich auf Homannische Karten beruft. Der Grad mit 12 dividirt, gibt die Schwäbische Meile 31322 Luqsb. Fuß. (Die Homannischen Karten haben die Schwäbische Meile, wie sie angegeben ward, genommen, und so mit dem Grade, den sie annehmen, verglichen.) Die halbe Schwäbische Meile ist eine Stunde Weges für einen Fußgänger. (Das sagt man überhaupt von der Deutschen Meile, und ist wegen des unterschiedenen Ganges nicht sehr genau bestimmt.) Von Dillingen bis Laugingen rechnet Jedermann 1 St. oder 3 Meile. Der Dillinger und Lauginger Hofeburn stehen in der Mitte beider Städte, und liegen etwas über 16000 Fuß von einander. II. Abschn. Zeichnung der geographischen Lage und Karten, nach Hrn. Hofr. Mayer's Anleitung. III. Werkzeuge. Ein Zenith-Sector, 11 Fuß hoch; der Körper, von Holz, dreht sich vermittelst zweyer Spigen an seinen beiden Enden um die Vertical-Linie. Der hölzerne Bogen an ihm ist mit Messing überdeckt, darauf die Eintheilung gemacht wird. Ein astronomisches Fernrohr von 2 Fuß mit einem Gläs-Micrometer an die Alhidade gebracht, dient zu Weiten vom Scheitel, und an des Sectors Säule zu übereinstimmenden Höhen. Hr. A. hat dieses Werkzeug selbst verfertigt, und so ist es nicht kostbar. IV. Mittagelinie durch übereinstimmende Höhen und Azimuth. V. Polhöhe, vermittelst Weiten

der Sterne vom Scheitel. Zu Dillingen so Sterne des Drachens bey Tage beobachtet, gaben Polhöhe zwischen 48 Gr. 34 M. 34.9 S. und 27,2 S. Mittel aus allen 31 S. Auch Polhöhe aus Sonnenhöhen, vermittelt einẽ siebenzölligen Spiegel-Sextanten von Ramsden; zur Zeitbestimmung eine Secunden-Taschenuhr, mit der freyen Hemmung von Berthoud versehen. So im Reichsstaite Meresheim 48 Gr. 45 M. 14,7 S., zu Ulm auf dem Münsterthurme 48 Gr. 23 M. 39 S. VI. Geogr. Länge. Eintritte der Fixsterne am dunkeln Mondrande sind am leichtesten und sichersten zu beobachten; Austritte erfordern größere Aufmerksamkeit, zumahl am hellen Mondrande. So beobachtete Hr. N. zu Sonthofen im Allgäu des Sterns α im Krebsse Eintritt am dunkeln Mondrande 17. März 1791. Auch Cassini zu Paris. Nun berechnete Hr. N. des Sterns Zusammenkunft mit dem Monde nach Hrn. Prof. Gerstner Formeln im Astron. Jahrb. 1792, die ihm Hr. Prof. Wurm erläuterte, und findet darzuß Sonthofen 31 M. 44,8 S. östlicher als Paris. Nach zwey dergleichen Beobachtungen und noch die Sonnenfinsterniß 4. Jun. 1788 geben für ein Mittel 31 M. 44,5 S. Hr. Prof. Wurm bemerkte, es zeuge von der Genauigkeit der Beobachtungen, daß so wenig Vergleichen doch so übereinstimmende Resultate geben, künftige Untersuchungen könnten doch wohl Unterschiede von 6 . . 8 Zeitekunden geben. (Hr. Prof. Wurm, der vier Beobachtungen wenig nennt, was würde der sagen, wenn Einer, der mehr Jahre pflichtmäßig seitte observirt haben, endlich einmahl bekannter Dertter, von denen man schon längst Beobachtungen hat, Meridian-Unterschiede aus einer einzigen Sonnenfinsterniß angibt, und dabey über ungläubliche Mühe jammert.) Hr. N. gibt ferner des

Hochvogelberges Abstand von Sonthofen, imgleichen den Winkel, den die Linie nach dem Berge mit dem Sonthofer Meridiane macht; geradlinichte Trigonometrie gibt des Berges Abstand vom Sonthofer Meridiane, und Parallele, die der Geographie gemäß in Bogen verwandelt werden. Eben so wie Dillingen, mit dem Berge verglichen, und aus beiden Vergleichungen die geographische Lage von Dillingen hergeleitet. So werden die Ortsbestimmungen fortgesetzt. VII. Vergleichung mit Karten des Schwäbischen Kreises. Man hat große von Kollfeld und Michal, kleine von Zurrer, Hohmann . . . auch Special-Karten. Untersuchung hat Hr. A. belehrt, daß keine, oder doch nicht gehörig scharfe, Feldmessenarbeiten zum Grunde liegen; astronomische und trigonometrische Berechnungen lassen sich gar nicht einmahl vermuthen; auf keiner ist die Allgauer Gegend nur erträglich angegeben. Das bewog ihn zu einer geometrischen Aufnahme, die für ihn größten Theils Nebenbeschäftigung war, nur aus Liebe zur Wissenschaft. Bey der schweren und mühsamen Längenbestimmung des Orts Sonthofen war er eigentlich nur Beobachter, Frau und Sohn leisteten ihm Hilfe. (Hr. A. machte sich die Vorrichtung zu seiner Sternwarte selbst, und fertigigte seinen Zeit-Sector, war also ganz ein anderer Beobachter, als einer, der auf ein Observatorium kommt, wo er Instrumente reichlich findet.) Hr. Prof. Wurm und Kirmiller besoraten die parallactischen Berechnungen. Die Bedeckung des α im Krebse berechnete er erst, nachdem er Hr. W. Erläuterungen anderer schon in Händen hatte, und seine Rechnung ward von Hr. W. fehlerfrey befunden. Ältere Beobachtungen auf der Dillinger Sternwarte konnte er nicht bekommen. Er nahm also seine Zuflucht zu Cassi-

ni's de Thury Triangular-Messung von Frankreichs Grenzen bis Wien 1762. Die Ortsbestimmungen sind nicht ganz fehlerfrey; er vergleicht derselben mehrere mit seinen und andern, und bemerkt die Unterschiede. Die Fehler der Cassinischen Längebestimmungen müssen schon an Frankreichs Grenzen liegen; Mannheimer neuere Beobachtungen geben mehr Richtigkeit. Angaben von Dörtern auf verschiedenen Karten mit einander verglichen. Hrn. A. eigene Bestimmungen, dazu ein Kartennetz gezeichnet ist.

Leipzig.

Müller.

Vfus logarithmorum infinitinonii, in theoria aequationum, Auctore *Mauricio de Prasse*. 1796. Bey Rabenhorst. 46 Quart. eine gedruckte Tafel auf einem halben Bogen. Zuerst Erklärung und Lehren aus der combinatorischen Analysis. Potenz eines Infinitinonium darnach ausgedruckt. Ein Glied dieser Potenz, ohne alle vorhergehende berechnet zu haben; hier zum Beispiel das erste. Aus der Involuntion der Variationen von der Summe n , die Involuntion derer von der Summe $n + 1$ herzuleiten. Eben das mit Combinationen zu leisten. Der Reihe $1 - (ax + bx^2 + cx^3 + \dots)$ natürlicher Logarithme durch die combinatorische Analysis ausgedruckt. Nach einigen Zwischenfällen der natürliche Logarithme des Productis aus einer unbestimmten Menge von Factoren, $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^2$, $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^3$, $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^4$, $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^5$, $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^6$, $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^7$, $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^8$, $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^9$, $[1 - (ax + bx^2 + \dots)]^{10}$. Dieß alles noch Vorbereitung. Der Schrift eigentliche Absicht ist folgende: Das nur hergestellte Product sey $1 - (Ax + Bx^2 + \dots + Nx^n)$; Man sucht 1) Summe der Involuntionen, wo die Griechischen Exponenten vorkommen, durch die

1040 *Bitt. Anz.* 104. St., den 30. Jun. 1796.

Coefficienten, die sich auf beiden Seiten des Gleichheitszeichens befinden, II) Die Coefficienten rechter Hand durch die linker Hand, und die Griechischen Exponenten. III) Die Griechischen Exponenten, durch die Coefficienten auf beiden Seiten. Die Gleichung haben auch Simpson und Tempelhof behandelt. *Zusätze.* Summe unendlicher Reihen v. u. Brüchen, wo die Zähler 1 sind, und die Nenner, ganzer Zahlen Potenzen, ganzer Exponenten. Summe einiger Reihen, independent angegeben, die Hr. Prof. Pfaff in seiner neuen Summations-Methode durch recurrirende Glieder angegeben hat und dergl. m. Die gedruckte Tafel stellt einer unendlichen Reihe Potenz vom Grade ν entwickelt dar, die ersten zehn Glieder, damit man das eilfte vorhin erwähnte vergleichen kann. Der Lehrsatz vom Verhalten der Coefficienten einer Gleichung zu den Summen der Potenzen der Wurzeln, der sich in Newton's Arithm. univ. findet, aber schon Albert Girard bekannt war, steht am Ende gegenwärtiger Schrift, und scheint Veranlassung zu den viel allgemeineren Untersuchungen gegeben zu haben, in denen sich große Kenntniß und ausgebreitete Anwendung der combinatorischen Analysis zeigen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethan.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band
auf das Jahr 1796.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



1041

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1796.

Göttingen. *Heyne*
Ein im Rahmen der Univerſität erschienenenes Pro-
gramm vom Hrn. Hofr. Heyne gibt Nachricht von
der am 4. Jun., als dem Tage der Geburtsfeier
unseres Königs, erfolgten dieſjähigen Preisertheilung
an die Studirenden. Zur Einleitung dient eine dank-
bare Darstellung des Glückes der Ruhe und der Si-
cherheit, das uns die Verſchickung biſher noch ge-
währt hat, wodurch unſerer Univerſität nicht nur
Erhaltung, ſondern ſelbſt Vergrößerung unſeres Wohls
zu Theil geworden iſt. Die für die dieſmaligen
Preiſe angeſetzten Aufgaben ſind G. N. vor. J. S. 1138
angezeigt. Den theologischen Preis über die ſym-
bolischen Bücher, erhielt Hr. Gottlob Wilh. Meyer,
aus Lübeck, Mitglied des philologiſchen Seminars,
und das Accedit, Hr. Joh. Gottfr. Brüggemann,
aus Hannoversch Münden, der ſchon voriges Jahr
das theologische Accedit erhielt. Den juristiſchen
aber das Jus ſupremae inspectionis, Hr. Carl
N (5)

Aug. Tittmann, aus Wittenberg in Sachsen; der medicinische über die Natur der Nervenfieber überhaupt konnte kein Preis ertheilt werden. Die Aufgabe der philosophischen Facultät war eine kurze Geschichte der Stadt Göttingen und ihres Gebietes; den Preis erhielt eine Schrift mit dem Motto: *laetanda et utilis est veteris memoriae recordatio*, deren Verfasser Hr. Julius Bülherbeck, aus Hildesheim, Mitglied des philologischen Seminariums, ist. Die Schriften werden nächstens im Druck erscheinen.

Die Aufgaben für das künftige Jahr sind folgende. Die theologische: Ob und wie fern eine Nothlüge nach der christlichen Moral Statt findet; mit Beyfügung eines Entwurfs der Geschichte dieser Lehre. Die juristische: welche Kraft die eventuelle Belehnung bey der Einwilligung des Haupt-Vasallen habe? Die medicinische: Die Wirkung des Lichts auf den menschlichen Körper im Leben, sowohl die schädliche, als die nützliche, mit Ausnahme der Wirkung auf das Gesicht. Die philosophische: Die Vortheile und Nachtheile der Maxime der neuern Staaten, daß keine fremden Producte ins Land gebracht, sondern die unentbehrlichen fabricat im Lande selbst verfertigt werden müssen. Es wird anheimgestellt, ob die Concurrenten eine und die andere historische Erklärung beybringen wollen, wie diese Maxime aufgekomen ist.

Eben da dieß Blatt im Drucke ist, sieht sich unsere Universität am 21. Jun. mit einem Besuche von Ihro Königl. Hoheit dem Prinzen Adolph beehrt. Wir freuen uns, in dem jungen Krieger die huldvollen Gesinnungen ganz wieder zu finden, mit welchen er uns vor sechs Jahren verließ, und ver-

ehren die Tugenden und die liebenswürdigen Eigenschaften, welche seit der Zeit ihre Reife erhalten haben, und die Liebe und Anhänglichkeit an das königliche Haus überall, wo dieser vortreffliche Prinz erscheint, stärken und befestigen müssen.

Hamburg.

Wrenzel.

In der Americanischen Post-Expedition: Nord-americanischer Staatscalender, oder statistisches Hand- und Adressbuch der vereinigten Staaten von Nordamerica. Von J. J. C. Timäus. 1796. 544 Seiten in Octav.

Da Ebeling's treffliches Werk über die Grenzstaaten der neuen Welt für gewisse Leserclassen zu ausführlich ist, und sein versprochener Auszug vor Vollendung des Ganzen kaum erscheinen dürfte, so hat Hr. Timäus eine nützliche Arbeit unternommen, das Wichtigste von dieser Gegend in einem Handbuche zu concentriren, worin man zugleich die vornehmsten Staatsbeamten nahmentlich finden kann, und wovon er jährlich eine Fortsetzung verspricht. Seine vorzüglichsten Quellen sind das United States Register, das seit 1795 jährlich in Philadelphia erscheint, bey den nördlichen Republiken Ebeling, und bey den übrigen die bekannten Americanischen Erdbeschreibungen, nebst den besten dort und anderswo gedruckten Schriften, welche die Vorrede nahmentlich anzeigt. Bey weitem den größten Theil des Handbuchs füllt die sehr zweckmäßig abgefaßte Beschreibung der einzelnen Staaten nach deren Umfang, Eintheilung, Verfassung, Volksmenge, Handel und vornehmsten Gewerben. Auch findet man hier eine zusammengedrückte Nachricht von den vornehmsten Städten jeder einzelnen Provinz.

Der Staats-Calender nennt namentlich das ganze Personale der Americanischen Regierung, und den den meisten ihrer festgesetzten Gehalt. Die Zoll-einrichtungen sind ausführlich angegeben, und nach der neuesten Zollrolle, wie viel jeder Artikel der Einfuhr zahlen muß, er mag in fremden oder einheimischen Schiffen eingebracht werden. Ferner Werth der sämmtlichen Ausfuhr von 1793 und 1794. Der Handel nach den Deutschen Hansestädten hat sich sehr vermehrt, und im letztern Jahre erhielten sie für 4,873,267 Dollars Waren. Eine Tabelle am Ende des Werks erläutert diesen Gegenstand vorzuziehlich. Sie zeigt, wie viel aus jedem einzelnen Hafen der Republik von 1790 bis Ende Septembers 1795 ausgeführt worden. Philadelphia und Nework sind unter diesen die wichtigsten. Ueberhaupt hat sich in dem angeführten Zeitraum die Ausfuhr von neunzehn Millionen bis auf 47,989,472 Dollars vermehrt. Nur fehlt uns noch zur richtigen Uebersicht des Americanischen Handels eine ähnliche Berechnung über die jährliche Einfuhr. Defensitliche Staatschuld. Ihr Betrag ist, wenn man die hier befindlichen Ausgaben mit Hamilton's Berechnungen vergleicht, viel zu niedrig angelegt. Wir versetzen auch nicht, was Hr. L. S. 105 mit Ueberschuß am 30. September 1793 sagen will. Americanisches Münzwesen, nebst Nachrichten von den vornehmsten Banken. Litterarische Institute, Gerichtsverfassung, nebst der dormaligen Einrichtung des westlichen Gebietes. Wir glauben durch diese allgemeine Anzeige den Inhalt eines Werks hinlänglich vorgelegt zu haben, das durch seine Einrichtung und Reichhaltigkeit in den Händen aller derer zu seyn verdient, die der Staat von Nordamerica interessirt, oder die mit dessen Bewohnern in Verbindung stehen.

Berlin.

Reinkand.

Im Verlage der königl. Preussischen academ. Kunst- und Buchhandlung: Versuch eines Deutschen Antibarbarus. Oder Verzeichniß solcher Wörter, deren man sich in der reinen Deutschen Schreibart entweder überhaupt, oder doch in gewissen Bedeutungen enthalten muß, nebst Bemerkung einiger, welche mit Unrecht getadelt werden. Von Johann Friedrich Heynag, öffentl. außerordentl. Prof. der Beredsamkeit und schönen Wiss. — zu Frankfurt a. d. D. und Rector der Oberschule daselbst. Ersten Bandes I. und 2. Abtheilung. 1796. XIV und 438 Seiten in gr. Octav.

Der um die Deutsche Sprache vielfältig verdiente Hr. Verf. kündigte schon in der ersten Auflage seiner Sprachlehre für Schulen, 1770, einen Antibarbarus an, und ist seitdem ein volles Vierteljahrhundert mit der Vorbereitung zu demselben beschäftigt gewesen. Er ist indessen mit der Ausführung, besonders in Rücksicht auf Vollständigkeit, selbst am wenigsten zufrieden. In Betracht aber, daß nichts leichter sey, als wenn einmahl ein Grund gelegt ist, darauf weiter fortzubauen, ferner, daß es besser sey, jetzt etwas Unvollständiges und Unvollkommenes, als vielleicht in der Folge gar nichts zu geben, wie es bey dem zunehmenden Alter des würdigen Mannes hätte der Fall werden können — entschloß er sich, mit der Bekanntmachung nicht länger zu zögern.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Lateinischen Antibarbarus, wie ihn Christoph Cellarius schrieb (von welchem Hr. V. darin abweicht, daß er die Wörter nicht in gewisse Classen, sondern, wie Noltinius, in eine alphabetische Ordnung bringt), und einem Deutschen Antibarbarus. Der Lateinische

Sprachschatz ist geschlossen; der Deutsche nicht. Ferner. Deutschland hat zwei sehr von einander abweichende Schriftsprachen, die Oberdeutsche und Niederdeutsche. Freylich bey großer Ueberlegenheit der letzten. Inzwischen ist doch durch Oberdeutsche Schriftsteller Manches von den Eigenheiten ihrer Schriftsprache in die Niederdeutsche eingeführt. Von der andern Seite läßt sich auch nicht läugnen, daß die letzte durch die erste wohl noch mehr bereichert werden könnte. Der "antibarbarische Schriftsteller" (so druckt sich Hr. H. aus), muß den ganzen Vorrath der "auf die Ehre des Schriftdeutsch" Anspruch machenden Wörter würdigen, viele darunter dem Oberdeutschen, zum Theile auch den Niederdeutschen zu ihrem einheimischen Privat-Gebrauche zurückgeben, und nur diejenigen allgemein zulassen, von denen zu hoffen ist, daß die Schriftstellermelt sie sich werde gefallen lassen. Oberdeutschland und Niederdeutschland theilen sich wieder in mehrere Provinzen in Rücksicht auf die Sprache, die ihre besondern Mundarten haben, und gelegentlich etwas davon in die Schriftsprache einmischen. Nur das, was wirklich in das "Schriftdeutsch" gemischt wird, sagt der Verf., gehöret vor den Richterstuhl der "antibarbarischen Kritik." Alle übrigen Idiotismen waren daher nach seinem Plane ausgeschlossen. Auch die Alterthümer der Glossarien, das heißt, solche Wörter, die nur eine Zeit lang gebräuchlich gewesen sind, und sich dann wieder aus dem Schreibgebrauche verloren haben.

Der Verf. hat bey den meisten von ihm getadelten oder empfohlenen Wörtern Stellen aus Schriftstellern, in welchen sie vorkommen, und zwar sehr genau, angeführt. Am häufigsten aus guten Schriftstellern, die sich ja auch wohl mit einem schlechten

Worte betriegen lassen. Fremde Ausdrücke sind fast ganz aus dem Plane ausgeschlossen, da die Reinigkeit der Sprache in Rücksicht auf ausländische Wörter seit einiger Zeit mehrere Gelehrte besonders beschäftigt hat. Dagegen hat es der Verf. desto mehr mit den vorgeschlagenen neuen Wörtern zu thun. Er glaubt dieses nützliche Werk, ungeachtet die erste Abtheilung nur den Buchstaben A, und die andere die Buchstaben B—F begreift, in zwey mäßigen Bänden zu beendigen.

Es ist keine Kunst, eine solche Arbeit, wie die gegenwärtige, zu loben; aber auch keine Kunst, Dieses und Jenes daran zu tabeln. Das letzte ist überdem kein Verdienst, wenn man sich nicht auf eine Revision des Ganzen einlassen kann, wozu es uns, unter andern, auch an Platz fehlt. Es ist zu wünschen, daß Sprachkenner dem Verf., wie er erwartet, ihre Bemerkungen mittheilen, und daß dieser, wie wir hoffen, durch eine neue Auflage in den Stand gesetzt werde, Gebrauch davon zu machen. —

Von eben diesem fleißigen Gelehrten haben wir noch vor uns liegen:

Berlin.

Reinhard

Von Ernst Jelsch: Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der Deutschen Sprache von Johann Friedrich Heynag —. Erster Band. 1795. XIV und 583 S. in gespaltene Columnen. gr. Octab.

Es werden noch zwey Bände von gleicher Stärke nachfolgen. In dem dritten haben wir eine allgemeine Abhandlung über die sinneverwandten Wörter zu hoffen, worin sich der Verf. über die ganze

1048 Göt. Anz. 105. St., den 2. Jul. 1796.

Verfahrungsart bey dieser Arbeit erklären will. Was zur Erscheinung desselben versparen wir eine nähere Anzeige.

Heeren. Mannheim.

Malerische Rhein-Keite von Speyer bis Düsseldorf. Aus dem Italiänischen des Abbate de Bertola. 245 Seiten in Octav. 1796. Mit einer Chartre. — Der Verfasser des Originals ist bereits unter uns als einer der bessern Italiänischen Schriftsteller bekannt, der Gefühl für Schönheit der Natur und geistreiche Darstellung in einem ausgezeichneten Grade vereinigt. Seine Arbeit verdiente es, in die Hände eines Uebersetzers zu fallen, der dem Unternehmen gewachsen war; und dieß Glück ist ihr zu Theil geworden. Es kann nicht fehlen, daß nicht eine zahlreiche Classe von Lesern, welche die reizenden Gegenden, die hier beschrieben werden, sahen, ehe der Krieg sie verwüstete, mit erneuertem Vergnügen sie hier in diesem schönen Gemälde sich wieder vorgestellt sehen sollten; die traurige Veränderung selber, die sie erlitten haben, muß den Reiz desselben noch erhöhen. Es hat außerdem ein eigenes Interesse, einen Ausländer, zumahl einen Italiäner, über die Schönheit Deutscher Gegenden sprechen zu hören. Daß aber die Uebersetzung nicht zu den Fabrik-Arbeiten gehört, sondern aus der Feder eines unserer bessern Schriftsteller geflossen ist, werden unsere Leser bald ohne unser Erinnern wahrnehmen. Beygefüg ist eine Karte von dem Laufe des Rheins in der beschriebenen Gegend; und ein sauber gestochenes Titelkupfer, das die Aussicht von dem Heidelberger Schlosse vorstellt.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 2. Julius 1796.

London.

Neck. 17.

A Journey from Prince of Wales's Fort in Hudson's Bay to the Northern Ocean, undertaken by order of the Hudson's Bay Company for the Discovery of Copper Mines, a North West Passage &c. in the Years 1769 — 1772. by *Samuel Hearne*. 1795. 458 Seiten in Quart, außer einer Einleitung. Mit mehreren Karten und Kupfern. Die Reise, welche man in dem gegenwärtigen Werke beschrieben findet, ist unstreitig die interessanteste, und wahrscheinlich auch die mühseligste, welche man jemahls in das Innere des nordwestlichen America unternommen hat; und wir zweifeln, ob in der Folge Jemand Muth und Kräfte genug besitzen werde, um in *Hearne's* Fußtapfen zu treten, oder diese Fußtapfen weiter zu verfolgen. Die *Hudson's* Compagnie schickte unsern Verfasser in den auf dem Titels blatte angezeigten Jahren vorzüglich in den beiden Absichten aus, damit er sich nach den im nördlichen America berühmten Kupfer-Minen am Kupferflusse

D (5)

erkundigen, und, wo möglich, das Problem der nordwestlichen Durchfahrt auflösen möchte. H. erfüllte diesen doppelten Auftrag auf seiner dritten Reise, nachdem ihm die beiden ersten Reisen durch unvorhergesehene und unvermeidliche Unfälle mißlungen waren. Ein Mißgeschick zerbrach ihm auch auf der dritten Reise seinen Quadranten, da er kaum den Rückweg vom Kupferflusse angetreten hatte; und daher kommt es, daß nur von sehr wenigen Gegenden oder Standpunkten die Länge und Breite genau angegeben werden konnten. Wir zeichnen die merkwürdigsten Nachrichten in der Ordnung aus, wie sie uns beim Fortlesen aufstoßen werden. Nach Hearn's Entdeckungen kann man eine von Europäischen Schiffen zu benutzende nordwestliche Durchfahrt mit der größten Zuverlässigkeit verwerfen. H. drang gewiß bis zum 72. Grad der nördlichen Breite vor, ohne etwas von einer Meerenge zu sehen oder zu hören, welche das große Südmeer mit dem Atlantischen Ocean verbände. Er entfernte sich vom Prince of Wales's Fort wenigstens um fünf hundert Engl. Meilen gegen Westen, und traf unter den vielen Wälderschaften, oder Jägergesellschaften, die ihm auf seinen Wanderungen begegneten, auch nicht einen einzigen Menschen an, welcher das nordwestliche Ufer von America gesehen, oder Jemanden gekannt hätte, der bis dahin gekommen wäre. Nur sehr wenige Americaner hatten die Gebirgskette überstiegen, welche die neue Welt auch in den höchsten nördlichen Breiten von Norden nach Süden durchläuft. (Introd. 41. 42. S.) Das Innere des nördlichen America ist ohne Vergleichung trauriger, und ärmer an Gewächsen der Erde, als die Küsten, selbst die nördlichsten Küsten der Hudsonsbay. H. sah in den scheußlichsten Wäldern, in welchen er Jahre lang umher irrte, während der wenigen Sommermonathe, wo der Boden

von Schnee entblößt war, weiter nichts, als durchs
aus nackte, felsige oder höchstens mit Moos beklei-
derte Ebenen und Hügel. (ebendaf. und die Reisebesch.
selbst 327. S.) Die wenigen und kleinen Gras-
plätze, welche die günstigste Fahrzeit hier und da
hervortrieb, waren kaum zum Unterhalt der Gänse
und anderer Zugvögel hinreichend, die in den nörd-
lichen Gegenden auf kurze Zeiten erscheinen. Und
die Reise durch diese ungeheuren Einden trat Hr. H.
an, ohne andere Kleidungsstücke mitzunehmen, als
diejenigen, die er am Leibe trug, weil Gewehr, Pul-
ver und Blei, Messer und einiges anderes unent-
behrliches Eisenwerk, sammt einer Bettdecke, einem
Quadranten, etwas Tabak u. s. w. schon eine gehö-
rige Last für einen Mann ausmachten, der eine Fuß-
reise von zwey Jahren, oder wenigstens von acht-
zehn Monaten, unternehmen wollte. (ebendaf. 44.
45. S.) Unser Reisende brachte nicht selten meh-
rere Wochen hinter einander bey der rauhesten Witz-
terung unter freyem Himmel zu. Noch öfter war
er drey und mehrere Tage lang dem heftigsten Nie-
gen und Sturmwinden ausgesetzt, ohne sich erwär-
men oder seine Kleider trocknen zu können. Bey
allen diesen Drangsalen schätzte er sich noch glück-
lich, wenn er nur seinen Hunger durch rohes Fleisch,
selbst durch das rohe widerliche Fleisch von Wisam-
schsen, stillen konnte. Hr. H. duldete häufig eine
solche Hungernöth, daß er dem Verbrühen nahe
war: daß er, wenn er wieder Nahrungsmittel er-
hielt, nicht einmahl zwey oder drey Unzen ohne die
fürchterlichsten Magenkrämpfe genießen konnte: wel-
che Schmerzen noch von denen übertroffen wurden,
die mit der ersten auf lange Fasten erfolgenden Aus-
leerung verbunden waren. (die Reisebesch. selbst
31—33. S.) Seine ganze Reise war ein bestän-
diger Uebergang vom Uebelstuß zum Mangel, oder

vom Mangel zum Ueberfluß. Die Indianer werden häufig gezwungen, wenn sie alles übrige Genießbare verzehrt haben, ihre Weiber und Kinder zu fressen. (Einleit. und 331. S.) Solche Menschenfresser aus Noth werden in der Folge von andern im höchsten Grade verabscheut, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß Wilde, welche sich aus Hunger an ihres Gleichen verariffen haben, nachher eine solche Begierde nach Menschenfleisch bekommen, daß Niemand mehr in ihrer Gesellschaft sicher ist. (S. 34.) Wenn Carne und seine Begleiter mehr Wisamochsen erlegt hatten, als sie verzehren konnten; so schnitten sie das dicke Fleisch in dünne Streifen, dörreten diese an der Sonne oder an einem gelinden Feuer, und zermalmten sie zwischen zwey Steinen zu einem groben Pulver: in welchem Zustande das Fleisch nicht nur sehr bequem zu tragen, sondern auch in jedem Augenblick ohne weitere Bereitung genießbar war. (S. 38.) Alle Indianer, die er auf seinen Reisen antraf, bettelten ihn eben so unerschämt an, als wenn er das ganze Warenlager der Factoren bey sich gehabt hätte. Keiner hingegen leistete ihm die geringsten Dienste, oder litt auch nur, daß seine Weiber dem Fremdling geholfen hätten. (43. 51. S.) Weiber sind auf weiten Fußreisen ganz unentbehrliche Begleiterinnen, weil sie, die Jagd ausgenommen, alle schwere Arbeiten verrichten, und zweymahl so viel, als die stärksten Männer tragen können. (55. S.) Hr. H. nennt den Gouverneur Moses Lorton einen Indianer, und seine lebenswürdige Tochter eine Indianerin, bloß weil beide an der Hudsonsbay geboren worden. (65. 127. S.) Die Indianer, welche nie in die Europäischen Factoreyen kommen, sind viel glücklicher, als Andere, die dieses thun, weil die Lehrern auf den weiten Reisen, welche sie nach der Küste machen, die größte Hun-

gerätht leiden, und sehr oft vor Hunger umkommen. (S. 83.) Die nördlichen Americanerinnen sind von mittlerer Statur, bisweilen zart, aber nicht regelmäßig oder schön gebauet. Ihre Männer und Liebhaber halten sie für schön, wenn sie eine echt Americanische Bildung, das heißt, ein breites, plattes Gesicht, kleine Augen, hohe Backenknochen, eine eingedrückte Stirn, ein großes und breites Kinn, eine dicke Haken Nase, eine braune Haut und bis an den Gürtel herabhängende Brüste haben. Die Americanischen Weiber werden schon vor dem dreißigsten Jahre runzlicht, wozu die harten Arbeiten und unbeschreiblichen Mühseligkeiten, zu welchen sie verdammt sind, sehr vieles beitragen. Man schätzt sie weniger nach dem Grade ihrer Liebeshwürdigkeit, als nach ihrer Geschicklichkeit, Stärke und Arbeitsamkeit. (89. S.) Die Weiber dürfen nicht eher essen, als bis die Männer sich gesättigt haben; und bey dieser Hausordnung gehen sie sehr oft leer aus. H. war selbst Zeuge, daß eine Frau, die eine schwere Niederkunft gehabt hatte, dennoch gleich nachher mit der Gesellschaft aufbrechen, und außer ihrem Kinde eine beträchtliche Last durch tiefen Schnee oder Wasser tragen mußte. (90. 92. S.) Unter allen Indianern, welche H. kennen lernte, galt das Recht des Stärkern in der größten Ausdehnung. Der stärkere Mann raubte dem schwächeren sein Weib; und der größere Haufe nahm dem kleinern, der ihm in den Weg kam, alle Nahrungsmittel und Pelzwerk, welche er brauchen zu können glaubte. (104. 105. 285. S.) Der Kampf um Weiber besteht bloß darin, daß Einer den Andern bey den Haaren unherzieht. Selten wird Einer in diesen Kämpfen geschlagen oder gequetscht. Auch ist der Meuchelmord unter den nordwärts von Prince of Wales's Fort herumstreifenden Indianern sehr selten, da er hin-

gegen unter den südlichen Indianern sehr gemein ist. Die Kupfer-Indianer, welche in unserm Reisenden den ersten Europäer sahen, fanden weder eine weiße Haut, noch keine blonden Haare und blauen Augen schdn. Die erste verglichen sie mit gekochtem Fleische, aus welchem man alles Blut herausgezogen hätte: die Haare mit den beschmutzten Haaren eines Schiffschweißes; und die Augen mit den Augen gewisser Gänse, welche die Gegend am Kupferflusse besuchen. (122. S.) Die Weiber der nördlichen Indianer sind viel keuscher, als die der südlichen: welche letztern sich durch die größten Vorzüge von Männern nicht fesseln lassen. (126. S.) Das Tauschen von Weibern während Einer oder einiger Nächte ist auch unter den nördlichen Indianern gewöhnlich. Dieß Tauschen hat die gute Wirkung, daß, wenn verheiratete Männer sterben, die übrig Bleibenden Verheiratete Männer, die übrig Bleibenden Verheiratete Frauen, die übrig Bleibenden Verheirateten annehmen. (129. S.) Unter den südlichen Indianern vermischen sich häufig Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern mit einander. (130. S.) Der Fluß Congecathawhachaga, an welchem H. die ersten Kupfer-Indianer antraf, findet sich nach einer doppelt angestellten Beobachtung unter dem 68° 46' N. Br. und 24° 2' westlicher Länge vom Prince of Wales's Fort, oder 118° 15' von London. (131. S.) Von hier aus begleiteten unsern Reisenden in der ersten Hälfte des Julius 1771 unaufhörliche mit Stürmen vergesellschaftete Regen und Schneegestöße. Am 6. Jul. war ein so ungeheurer Schneefall, daß die ältesten Indianer versicherten, dergleichen nie, am wenigsten in der Mitte des Sommers, erlebt zu haben. (134. S.) In diesen hohen Breiten zeigten sich zahlreiche Herden von Wisamochsen, die den größten Englischen Ochsen gleichkommen. Das Fleisch dieser Thiere

riecht so stark nach Wisam, daß selbst die Messer, womit man es zerschnitten hat, den Geruch eine sehr lange Zeit behalten. (137. u. f. S.) Es hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Fleisch der westlich-Americanischen Büffel, sondern vielmehr mit dem Fleische des Elendthieres, oder des Americanischen Mooose. Vom 1. bis zum 8. Julius waren die Luft und der Boden zu naß, als daß H. und dessen Begleiter ein Feuer hätten anzünden, sich selbst wärmen oder Speisen hätten kochen können. Die Felsbügel, über welche man zwischen dem vorher genannten und dem Kupferflusse kam, waren von den nach Mäusen und Eichhörnchen suchenden Bären so zerwühlt, als wenn die Furchen von einem Pfluge wären gezogen worden. (141. S.) Am 13. Jul. erreichte Hr. H. endlich den so lange ersehnten Kupferfluß. Zu seiner größten Vermunderung war dieser Fluß nicht allein nicht für Europäische Fahrzeuge schiffbar, wie die Indianer vorgegeben hatten, sondern er war so leicht, so voll von Steinen und Wasserfällen, daß er kaum ein leichtes Indianisches Canoe hätte tragen können. (S. 146.) Hier war Hr. H. Augenzeuge eines Ueberfalles, in welchem die mit ihm gekommenen Indianer einen Haufen von Eskimos sammt Weibern und Kindern auf das grausamste zerstückten und umbrachten. (154. S.) Bey dieser Gelegenheit bestätiget Hr. H. die Nachrichten älterer Reisenden von den entsetzlichen Gerichten der Eskimos, und von dem Abscheu, womit diese Wilden, welche alle Arten von stinkenden und faulenden Dingen verschlingen, Brod, Feigen, Trauben, Zucker und andere Nahrungsmittel der Europäer verschmähten. (161. S.) H. untersuchte den Kupferfluß an seine Mündung, wo er sich ins Meer oder in einen Busen des Meeres ergoß. (163. S.) Auch hier konnte der Fluß kein Englischs Both tra-

gen. Das Eis war höchstens drey Viertel Englische Meilen weit vom Ufer aufgethaut. Da H. durch die angeführten Data überzeugt wurde, daß seine Nation diese Küsten nie mit Vortheil befahren könne; so hielt er es nicht der Mühe werth, eine für astronomische Beobachtungen günstige Stunde abzuwarten. Er setzt die Mündung des Kupferflusses zwischen den 72. und 73. Grad, und glaubt, daß er sich bey dieser Angabe höchstens um 20 Englische Meilen irren könne, weil er von Congecatharwahaga aus die Richtungen und Entfernungen seiner Tagereisen auf das genaueste bemerkt habe. Als er am 18. Jul. die Mündung des Kupferflusses untersuchte, blieb die Sonne die ganze Nacht durch in einer nicht geringen Höhe (at a good height) über dem Horizonte, so daß man nicht bloß Tageslicht, sondern wirklichen Sonnenschein hatte. (163. S.) Die Estimos in der Gegend des Kupferflusses sind denen an der Hudsonsbay in allen übrigen Stücken gleich. Nur unterscheiden sich die erstern von den letztern darin, daß die Männer das Haupthaar mit der Wurzel austreiffen. Die so genannte Kupfer-Mine war weiter nichts, als ein unordentlicher Haufe von Felsstücken und grobem Sande, welcher durch Erdbeben hervor gebracht zu seyn schien. (175. S.) H. und die Indianer, welche zu seiner Gesellschaft gehörten, suchten vier Stunden vergeblich nach einem Stück Kupfererz von einiger Bedeutung. Endlich fanden sie eins von vier Pfunden, welches jetzt die Hudsonsbay-Compagnie besitzt. Alles Europäische Eisen geräthe, was bis zum Kupferflusse hinauf kommt, wird mit tausend Procent Gewinn verkauft. (S. 177.) Seit der Rückkehr des Verf. sind die Wäthern auch unter die nördlichen Indianer gekommen, und haben neun Sebentel der ganzen Wolfemenge weggerafft. Auf der Rückreise vom Kupferflusse gingen die Ame-

ricaner, mit welchen H. den Weg machte, so stark, und der Boden war so rauh und steinig, daß unser Reisende zuletzt jeden Fußstapfen mit seinem Blute bezeichnete. Ein Americanischer Zauberer versprach, zur Heilung eines Kranken zuerst ein Wajoner, und nachher ein Stück Holz hinunterzuschlucken; und er that beides dem Scheine nach mit einer solchen Behendigkeit, daß H. den Betrug nicht entdecken konnte. (192. 215. S.) Alle diejenigen, welche an der Ermordung der Eskimos Theil genommen hatten, durften eine Zeit lang keine Speisen kochen, und mußten sich auch von manchen Dingen, besonders von den Umarmungen ihrer Weiber und Kinder, enthalten, bis sie wieder gereinigt waren. (205. 206. S.) Die Drohungen der Zauberer, Niemanden das Leben zu nehmen, machten gemeinlich auf den Bedrohten einen so tiefen Eindruck, daß er in kurzer Zeit in eine Auszehrung oder eine andere tödtliche Krankheit fällt. Derselbige Wirkung hatte eine Gaukeley, wozu H. von seinen Americanischen Bekannten gegen Einen ihrer Feinde beredet wurde. (221. S.) H. hörte es oft, daß die Nordlichter im nördlichen America in der Stille der Nacht ein Geräusch machten, das dem Geräusche einer Flagge gleich, die von einem starken Winde bewegt wird. (224. S.) Die Wohnungen der Biber sind bey weitem nicht so künstlich, als sie von den meisten Reisenden bisher beschrieben wurden. (229. u. f. S.) Sie haben keinen Ausgung an das Ufer, weil die Biber alsdann von ihren gefährlichsten Feinden bald würden überfallen und getödtet werden. Weiße Biber sind außerordentliche Seltenheiten. H. sah während seines zwanzigjährigen Aufenthaltes im nördlichen America nur ein einziges weißes Wiberfell, das aber am Rücken hinab noch manche röthliche und braune Haare hatte. (241. S.) Nachdem unser

Reisende über den großen See Athayuscow, ungefähr unter dem 60. Gr. der Breite, gekommen war; so änderte sich auf einmal die ganze Natur, denn er fand sich nun plötzlich in eine Gegend versetzt, wo nicht allein keine felsige Hügel, sondern nicht einmal ein Stein sichtbar war. (S. 250. 59.) Die Wäffel in diesem Theile von America haben ein vorzügliches Fleisch. Wenn die Indianer in die Englische Factoriey kommen, so betteln sie unaufhörlich nicht nur für sich, sondern auch für ihre Angehörigen. Wird ihnen am Ende etwas abgeschlagen, so schimpfen und drohen sie, als wenn man ihnen das größte Unrecht angethan hätte. (290. S.) Was sie aber nicht erbetteln können, das stehlen sie mit einer fast unvermeidlichen Hurrigkeit weg. (331. S.) Eine vielfältige Erfahrung lehrte Hrn. H., daß an der Luft getrocknetes Fleisch viel kräftiger und nahrhafter sey, als eine jede andere Art von Speise. (297. S.) Die nördlichen Americaner sind eben so unbärtig oder schwachbärtig, als die südlicher wohnenden. (305. S.) Beide Geschlechter haben keine Haare unter den Armen, und sehr wenige Haare an andern Theilen des Leibes, vorzüglich die Weiber. Wo aber die Natur dergleichen erzeugte, sah er nie, daß man sie auszureißen suchte. (306. S.) Die Gesichtsbildung der Männer ist der Bildung der Weiber ähnlich; ausgenommen, daß sich in den Männern die Nasen mehr zu heben scheinen. Dankbarkeit ist eine den Indianern unbekante Empfindung. Desto geübter sind sie im Simuliren und Disstimuliren. (307. 332. S.) Mit Strenge, und selbst mit Härte, richtet man mehr aus, als mit Güte und Milde. Wenn der Gouverneur des Englischen Forts stirbt, so sind alle Schulden, welche Indianer unter ihm gemacht hatten, verloren, weil die Schuldner sich nicht mehr zur Zahlung verpflichten.

tet halten. (309. S.) Die nördlichen Americaner sind sehr eifersüchtig, und junge Mädchen werden mit der größten Aufmerksamkeit von Männern und Jünglingen abgefordert gehalten. (310. 311. S.) Unter den Kindern sind wenig mißgestaltete. Klein unter fünfzig ist nicht oder kaum Eins, das nicht krumm- oder säbelbeinig wäre. (313. S.) Weiber, die ihr Monatliches haben, dürfen Manches nicht essen, nicht berühren, dürfen nicht einmahl über den Strich hinschreiten, auf welchem man das Haupt irgend eines großen Thiers getragen hat. (315. S.) Das Lieblingsgericht der nördlichen und südlichen Indianer besteht in Blut, welches man mit dem halboerdauten Futter in den Mägen von Hirschen, und mit einigen Stücken von Fett und zartem Fleische vermischt, und in den Mägen der Hirsche selbst über einem gelinden Feuer bereiten läßt. (317. S.) Hr. H. glaubt, daß die größten Leckermäuler in Europa durch dieß Gericht befriedigt werden würden. Wir zweifeln aber sehr daran, daß in unserm Erdtheile manche Freunde einer guten Tafel den Lobpreisungen bestimmet werden, womit er die Americanischen Gerichte von ungeborenen oder unausgebrüteten Thieren erhebt. An das Essen von Ungezieser, welches die Americaner allen andern Leckerbissen vorziehen, konnte sich Hr. H., so oft er auch dazu eingeladen wurde, nicht gewöhnen. (S. 325.) Die Hunde der nördlichen Americaner werden nicht bloß zum Ziehen von Schlitten, sondern auch zum Tragen von Lasten gebraucht. (323. S.) Wenn alle übrige Nahrungsmittel fehlen, so fristen die Wilden oft ihr Leben durch ein schwarzes und hartes Moos, das an den Felsen und abgerissenen Felsstücken wächst. (328. S.) Scharbock, Auszehrungen und Dysenterien sind die gemeinsten Krankheiten der Indianer.

(336. S.) Den Tod angesehener Personen schreibt man stets Zaubereyen, besonders den Zaubereyen der Eskimos, zu; und dieser Aberglaube ist eine Hauptursache der Wuth, womit man die Eskimos allenthalben austreibt. (338. S.) Die Indianer sind des Mitleidens so wenig empfänglich, daß sie die gräßlichsten Martern an Andern nicht nur ohne Rührung ansehen, sondern auch sehr oft die damit verbundenen Consulitionen auf die komischste Art nachäffen. (340. S.) Töbte werden ein ganzes Jahr durch ein oft wiederkehrendes, beynahe stets fortdauerndes, Geheul betrauert. (341. S.) Die Vorstellungen der nördlichsten Americaner über die Entstehung der Menschen, der Flüsse, Seen u. s. w. entsprechen den bekannten Vorstellungen anderer Wilden. (342. 343. S.) Ungeachtet die Beschwörer sich bey ihren Gaukeleyen an höhere Wesen, an wilde Thiere u. s. wenden; so glaubt doch Hr. H., daß sich unter den nördlichen Indianern keine Spur von äußerem Götterdienste (practical religion) finde. Selbst der Verständigste unter allen Einwohnern der neuen Welt, welcher unsern Reisenden bis an den Kupferfluß führte, Matonabbee, versicherte, daß weder er, noch seine Landsleute, den geringsten Begriff von einem künftigen Zustande hätten. (344. S.) Die nördlichen Americaner geben abgelebten Vätern und Müttern die schlechteste Kleidung und Nahrung. Wenn Greise so schwach werden, daß sie den Uebrigen nicht mehr folgen können; so läßt man sie zurück, und vor Hunger umkommen, ohne daß die Verlassenen sich darüber beschweren. (346. S.) Hr. H. vergilt dem kurz vorher erwähnten Matonabbee die Sorgfalt, womit er ihn geführt hatte, durch eine Lobrede, welche wenigstens beweiset, daß der Gepriesene kein gemeiner Indianer,

sondern wahrscheinlich ein Messige war. (348 u. f. S.) Diese Vermuthung wird selbst durch seine Todesart bestätigt. Matonabbee erkannte sich selbst, da er hörte, daß die Franzosen die Factoren Prinz Wales zerstört hätten. Hr. H. bemerkt hierbey, daß sein ehemahliger Führer der einzige Indianer gewesen sey, von welchem ihm jemahls bekannt geworden, daß er seinem eigenen Leben ein Ende gemacht habe. Wir übergeben die Nachrichten über die Thiere, Bäume und Pflanzen des nördlichsten America, welche von S. 359 bis zu Ende des Werks beschrieben werden. Hr. H. ist kein gelehrter Naturforscher, und doch werden auch gelehrte Naturforscher unter den Wahrnehmungen uners. Verf. manches Neue und Interessante finden.

Leipzig. ^{127/128?}

Apollonius von Pergä, ebene Derter. Wieder hergestellt von Robert Simson. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit Berechnungen, Bemerkungen und einer Sammlung geometrischer Aufgaben begleitet von Joh. Wilh. Camerer. Den Böhm. 1796. 446 Btaaf. 18 Kupfert. mit 103 Figuren. Pappus gibt Nachricht von analytischen Schriften der Griechen, die größten Theils verloren sind, darunter des Apollonius ebene Derter. Weil Pappus Inhalt erzählt und selbst einige Lehnsätze gibt, kann man sich den Gang des Verfassers vorstellen, und so haben schon Fermat und Schooten Arbeiten unternommen, die das seyn sollten, was die verlorne Schrift war. Fermat's Ausführung war nicht ganz vollständig, und Schooten brauchte die seit Cartesien in die Geometrie eingeführte Buchstabenrechnung, welches dem Verfahren der Griechen nicht gemäß ist. So gab Robert Simson eine Wiederherstellung. völlig

nach Griechischer Art und Kunst. *Apollonii Pergaei* *Locorum planorum libri II.* restituti a *Roberto Simson*. M. D. Matheos in Academia Glasguensi Professore. Glasg. 1749. XVIII und 234 Quartl. die Figuren eingedruckte Holzschnitte. Sie ist sehr selten. Das empfiehlt schon gegenwärtige Uebersetzung. Am Ende seiner Vorrede liefert S. des Pappus Nachricht von diesen Büchern Griechisch, und erinnert, daß in allen Manuscripten einige Stellen unrichtig sind. Hr. C. hat dieses Stück von neuem mit Manuscripten verglichen, mit zweyen auf der ehemahl's königl. Bibliothek zu Paris, die unter mehreren allein das 7. Buch enthalten, mit einem auf der Strasburger Universitäts-Bibliothek, das dem Conrad Wapypodius gehört hatte; sie sind aber alle erst aus dem 16. Jahrhundert, und stimmen in den fehlerhaften Lesarten überein. Weil man aber in mathematischen Büchern nicht nach Conjecturen, sondern mit Gewisheit emendiren kann, hat Hr. C. in dem, was hier zum ersten Mahl aus der Pariser Bibliothek erscheint, die richtige Lesart sogleich in den Text gesetzt, doch der Manuscripte ihre unten beigefügt. Wo eine richtige Lesart hatte, hielt er Varianten für überflüssig. (Für die Wörter- und Buchstabenkritik kann doch eine sonst ganz überflüssige Variante den Nutzen haben, daß sie ein Beispiel mehr gibt, wie, etwa wegen Verwechslung ähnlicher Buchstaben, falscher Aussprache des Dicitirenden u. dergl. unrichtig geschrieben ward. So kann jede Kleinigkeit vom Verstande gebraucht werden.) In Simson's Letzte hat Hr. C. sich nur wenige Abkürzungen der Deutlichkeit wegen verstatet, *Leuclidis Data* nach Schwabens Ausgabe angeführt. Sogleich nach der Deutschen Uebersetzung erwähneter Nachricht des Pappus folgen desselben Lehnsätze zu beiden Büchern, und nun Simson's Wis-

derherstellung. Den nach Art der Griechen ausgedruckten Sätzen hat Hr. C., wo es dienlich war, Berechnung beigefügt, z. B. sogleich bey dem zweyten Satze, wenn zwey gerade Linien durch zwey gegebene Punkte gehen, und immer einen gegebenen Winkel machen, trigonometrische Berechnung des Halbmessers des Kreises, welcher des Scheitels geometrischer Ort ist. So endigt sich die Uebersetzung Simson's mit beigefügten Berechnungen auf der 368. S. Hr. C. erster Anhang enthält Bemerkungen über einige der Dertter. Die Sätze, allgemeiner gemacht, Folgerungen aus ihnen u. s. w. Zweyter Anhang, 16 Aufgaben, vermittelst der Dertter aufgelöst, auch Berechnung. Hr. C. erwähnt, daß Hr. Prof. Pfeiderer ihn zu dieser Arbeit aufgemuntert, das Manuscript durchgesehen und ihm Bemerkungen mitgetheilt. Fleiß in der geometrischen Analysis der Griechen ist jedem zu empfehlen, der nicht unter die Gebdren will, die *Examen Mémoire de l'Acad. de Prusse 1788, 89, p. 189 des simples algébriques* nennt. Von Anwendung der neuern Analysis, besonders auf astronomische Untersuchungen, hat Hr. C. sehr viel Proben in Hr. Bodens Sammlungen gegeben.

Mailand.

Hier ist schon 1790 bey Marelli gedruckt worden: *Viaggio negli Stati uniti dell' America settentrionale fatto negli anni 1785, 1786 e 1787 di Luigi Castiglioni, Patricio Milanese.* Tom. I 403 S. Tom. II. 402 Seiten in Octav. Für das Vaterland des Verfassers hat diese Reise einen größern Werth, als für Deutschland. Wir besitzen von den meisten Provinzen genauere Beschreibungen, als er zu geben im Stande war; er bereisete auch die Freystaaten der neuen Welt

zu bald nach dem wieder hergestellten Frieden oder der allgemein erkannten Unabhängigkeit, seit welcher Zeit viele hier gegebene Nachrichten Antiquitäten geworden sind. Er besuchte alle Staaten, bis auf Kentucky; doch hat er auch von diesem einen kurzen Bericht eingeschaltet, den ihm einer der dortigen Einwohner mittheilte. Von den übrigen beschreibt er ihre Geschichte, Verfassung, damalige Volksmenge, Producte, vornehmsten Städte und Hauptgewerbe, theils nach eigenen Erfahrungen, theils nach den besten damals vorhandenen Schriften, so daß seine Arbeit für Italien als das Hauptwerk über Nordamerica angesehen werden kann, bis einmahl unser Hebeling dort einen Uebersetzer findet, der den Liebhabern der Erdkunde ein mehr umfassendes Werk in die Hände liefert. Unser Verfasser besuchte auch Canada, woher wir in neuern Zeiten nur einzeln zerstreute Nachrichten erhalten haben. Auf dem Wege von Montreal bis zum Anfang des Ontario-Sees kam er durch die neuen Niederlassungen der Loyalisten, die nur schlechtestes Land beehnten, an Bieh Mangel litten, und sich überhaupt kümmerlich nährten. Verschiedene Pläne von Boston und Charlestown, nebst Abbildungen von verschiedenen Geräthschaften der Wilden und deren sich einige Colonien beym Säubern des Landes und Verpacken des Tabaks bedienen, dienen dem Werke zur Erläuterung; aber eine allgemeine Karte sämtlicher Freystaaten, die nöthiger gewesen wäre, fehlt. Noch müssen wir bemerken, daß der zweyte Theil außer der Reise ausführliche rassionirende Bemerkungen über die vorzüglichsten Producte des Nordamericanischen Pflanzenreichs enthält, die, weil sie an Ort und Stelle gemacht sind, mancherley interessante Aufschlüsse geben.



1065

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1796.

Göttingen. *Bücherwerk*
Bei F. C. Dieterich: *Gottfried August Bürger's sämtliche Schriften*, herausgegeben von Karl Reinhard. I. Band. ohne Vorrede und Register 276 S. II. Band. 1296 Seiten in groß Octav. 1796.

Auch unter dem besondern Titel: *Gottfried August Bürger's Gedichte*, herausgegeben von Karl Reinhard. I. Theil. II. Theil.

Wenn es wahr ist — und es scheint nur zu wahr zu seyn — daß die schöne Litteratur der Deutschen sich zu ihrem Untergange neigt, so werden gewiß die Leser dieser Blätter an der Freude des Rec. Theil nehmen, der noch einmahl ein Werk des Deutschen Geistes aus derjenigen Periode anzeigen kann, die, mag denn auch der Deutsche Geschmack überhaupt in Verhältniß zu dem antiken und ausländischen seyn, was er will, künftig das goldene Zeitalter der Deutschen Kunst heißen wird. Als diese Gedichte nach und nach zuerst erschienen, nahm sie das Publicum

P (5)

bekanntlich mit fast ungefühem Enthusiasmus auf, und noch jetzt, da die Flamme des Enthusiasmus für das ästhetisch Merkwürdige in Deutschland so ziemlich erloschen ist, nimmt ein großer und kein verächtlicher Theil des Publicums eben diese Gedichte gegen eine Kritik in Schutz, die ihrer Seite vielleicht selbst einer Kritik bedürfte. Wie es gewöhnlich geht, wenn man des Guten zu viel thun will, so möchten auch hier wohl Enthusiasten und Kritiker den richtigen Maaßstab verfehlt haben, mit welchem Bürger's Gedichte gemessen werden müssen. Werden, wenn sie sich unsere Vermittelung gefallen lassen wollen — was freilich viel verlangt ist —, einen friedlichen Vergleich zu erleichtern, kann diese neue Ausgabe der Bürger'schen Schriften wie ein neues Aletensstück dienen. Bekanntlich kündigte Bürger schon 1789 eine so genannte Prachtausgabe seiner Gedichte an, die aber immer verspätet wurde. Nach seinem Tode kam sein ganzer litterarischer Nachlaß in die Hände des Hrn. Dr. Reinhard, eines Mannes, den Bürger in seinen letzten Jahren vorzüglich schätzte, und dem er fast jede Veränderung mittheilte, die er mit seinen Gedichten vernahm oder noch vorzunehmen willens war. Hr. Dr. Reinhard erbat also, wenn der Ausdruck gelten darf, die Möglichkeit, dem Publicum einen Dienst zu thun, den Niemand so gut, wie er, thun konnte; aber er erbat auch eine schwere Arbeit. Außer einem gedruckten, mit Bürger's eigenhändigen Verbesserungen versehenen Exemplar der letzteren Ausgabe fanden sich noch Aenderungen und Zusätze auf besondern Blättern. Manche Gedichte waren noch einmahl ganz abgeschrieben; andere durch ein Kreuzchen zum ewigen Tode verdammt; andere schienen nur eines precären Lebens zu genießen, weil die Reihe der letzten Musizirung an sie noch nicht gekommen war. Hier war es

also Hr. Reinhard's Beurtheilung überlassen, was er wählen und verworfen zu dürfen glaube. Ueber die Gesetze, die er bey diesem schwierigen Geschäfte befolgt hat, äußert er sich in der Vorrede; und nach diesen in der Natur der Sache gegründeten Gesetzen zeigt sich hier Bürger in seiner letzten Gestalt. Zur Befriedigung der Kritiker und Liebhaber sollen auch die Varianten nachfolgen. — Wenn man nun fragt: Ist denn dieser Bürger in seiner letzten Gestalt ein anderer, als der erst vergötterte, und dann wie ein Schulknabe zurecht gewiesene Bürger? so ist es zum Theil die Antwort auf diese Frage, was das Publicum mit einer strengen, aber nicht eiteln, Kritik veröhnen muß. Alle Bürgerische Gedichte tragen das Gepräge einer lebendigen, nicht durch Ideen erhitzten, sondern durch den Eindruck der Natur erwärmten Phantasie. Wenn eine solche Phantasie Sprünge macht, die der Verstand nicht billigen kann, wenn sie z. B. von einer reinen Höhe sich auf einmal in eine sehr unreine Tiefe wirft, so ist das leicht bemerkt und leicht getadelt. Aber das Bestreben, alle Fehler dieser Art zu vermeiden, den rastlosen und fast micrologischen Fleiß, den der Dichter auf jede Zeile, auf jedes Wort wandte, um seinem Gedanken Wahrheit und Reiz des Ausdrucks zu geben, blieb denen unbemerkt, die von Bürger's kritischer Strenge gegen sich selbst, seiner Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, und seiner verurtheilbaren Hochschätzung irgend einer andern, der seinen nicht verwandten, Manier nichts wußten. Von dieser Seite lernt man ihn durch diese neue Ausgabe eigentlich erst kennen; und jetzt erst kann man ihn auch, wenn ein Recensent sich so was erlauben darf, den rechten Platz unter den Künstlern seines Vaterlandes anweisen. Wenn man fragt, was eigentlich denn das für ein Zaubermittel war, wodurch Bür-

ger der Dichter alle Stände und Menschenklassen an sich zog, so entdeckt man außer dem Dichtungsgeiste, ohne den er überall kein Dichter hätte seyn können, und außer der Popularität, in der er auch nicht der einzige Meister war, in allen seinen Werken ein Studium, das unsern Abschreibern gewöhnlich viel zu geringfügig scheint, als daß sie sich dabei aufhalten sollten, ein tiefes Studium des Griechischen seiner Sprache. Eine eigenthümliche Gefühlart dämmte vermuthlich diesem Studium den Weg, und auch als Studium blieb es vielleicht für Bürger mehr Sache des reflectirenden Gefühls, als des eindringenden Verstandes. So wie in jeder Kunst und Wissenschaft nur derjenige etwas Eigenes und Großes hervorbringen kann, wer die Dinge von einer neuen Seite ansieht, so gelang es Bürger'n, der Schöpfer der Deutschen Ballade zu werden, weil er in der Sprache seiner Väter die vor ihm verborgene Fähigkeit derselben zur schönsten Darstellung des Wunderbaren und Ungewöhnlichen im Costume der alten ritterlichen Treuezeit entdeckte. Was vor ihm Ähnliches in dieser Gattung da war, und Romantische hieß, war nur der Form nach dieselbe Dichtungsart. Mit dem Hurree, hurree, und Hop, hop, hop, über dessen poetischen Werth wir jetzt nicht streiten wollen, erwachte in Bürger's Seele eine ganz neue und doch dem Geiste der Deutschen Sprache völlig gemäße Darstellung. Durch diese von ihm erfundene Darstellung, die sich mit allen ihren Eigenheiten in der Lenore am deutlichsten zeigt, hat er sich als Balladenbichter ein Verdienst erworben, auf welches nicht jeder, übrigens schätzbare, Dichter Anspruch machen kann. Seine Poesie ist ihrem innersten Wesen nach Deutsch, wie Ariost's Poesie Italiänisch ist. Man übersehe beide, so gut man will; sie sind nicht mehr, so bald sie eine andere

Sprache reden. Nimmt man dazu, daß in den Bürgerischen Balladen die Diction, sehr wenige Fehler abgerechnet, so correct ist, daß auch ein Grammatiker fast nichts dagegen zu erinnern haben kann, so wird eine gerechte Kritik Bürger'n, dem Balladendichter, den Rana eines Deutschen Classikers nicht versagen. Aber Bürger, der Oden- und Liederdichter, wird sich freilich mit einer mäßigeren Ehre begnügen müssen. Sonderbar, daß gleichwohl seine ersten Werke Oden und Lieder waren. Hr. Reinhard hat wohl gethan, unter den sämmtlichen Bürgerischen Gedichten die Ordnung nach der Jahrzahl wieder herzustellen. Da erscheint denn wieder — noch einmahl möchte man sonderbar! rufen — die Nachfeier der Venus an der Spitze, und auf diese folgen sechzehn Lieder in sehr abwechselnder Manier, ehe die Reihe an die Lenore kömmt. Hier kann man den balladistrenden — Verzeihung für dieses Wort! — und seine Gedanken immer mehr in das Gewand der alten Treuherzigkeit einkleidenden und oft einzwängenden Dichter Schritt vor Schritt verfolgen. Bey einigen Liedchen, den launigten besonders, gieng das noch ganz gut. Aber der feyerliche Odenenton will mit der alten Balladensprache nicht recht zusammenklungen; und die liebliche Tänzeley, durch die in einigen sanften Herzen spielen, wie z. B. in dem: Unreue über Alles, die ernsthafte Empfindung schwärmt ist, wird, wie in eben diesem Liede, durch gar zu herzlich Unständlichkeit mitunter zur Possen. Nachsichtig sey die Kritik aber auch hier gegen den Mann, der mit so seltener Selbstverläugnung bescheidene und selbst unbescheidene Erinnerungen benutzte! Auch von dieser Seite ihn richtig zu schätzen, muß man die gegenwärtige neue Ausgabe mit den ältern vergleichen. In dem

Hohenliede, das der Stolz seines Meisters war, ist fast Alles, was ein reiner Geschmack verwerfen mußte, weggestrichen und unacindert. Es steht nun, ja nicht als Muster, aber doch in einer Glorie da, von der hundert Schüler Licht bergen können, wenn es ihnen an Güte des Geistes fehlt. Das Lied: Die Holde, die ich meine, ehemals Das Mädel, das ich meine, erscheint nun freylich nicht mehr als Volkslied, aber dafür als ein so vollendetes Ganzes von Bildern der Lieblichkeit, daß es unter den Deutschen Gedichten dieser Art für eben das gelten kann, wss die Medicische Venus unter den weiblichen Statuen ist. — Weiter dem Urtheile unserer Leser vorzugreifen, gestattet uns der Raum nicht. Außer der angezeigten Prachtausgabe, die denn doch, weil Pracht sich nicht mit jeder gelehrten Haushaltung verträgt, nicht für Jedermann ist, hat der Verleger noch eine kleinere und gleichfalls elegante mit Deutschen Lettern und Wignetten besorgt, denen nun noch, wie wir hören, eine dritte für Liebhaber vom miltleren Geschmack folgen soll. Wer so dremahl zugleich aufgelegt wird, dem braucht für seine Unsterblichkeit nicht bange zu seyn.

Schönen.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Joannis Augusti Ernesti* institutio interpretis Novi Testamenti. Editionem quartam curavit C. F. Ammon. 392 Seiten in Octav. 1792. Der Ernestische interpres N. T. bleibt außer seinen inneren Vorzügen auch deswegen ein merkwürdiges Buch, weil er durch seine Schicksale beweiset, daß in einer Disciplin, welche mehr von gelehrten Untersuchungen, als von reinen Principien abhängt, selbst classische Schriften nur eine Zeit lang als Centralpuncte

der Wissenschaft betrachtet und benützt werden können. Es hat nämlich die Kritik und Exegese des N. T. in den letzten fünf und zwanzig Jahren so große Bereicherungen erhalten, daß man gegenwärtig das Ernestische Lehrbuch kaum mehr als Leitfaden zu gründlichen und vollständigen Vorlesungen über die neutestamentliche Hermeneutik betrachten kann, ohne von der einen Seite ganz neue Abschnitte, über die historische Interpretation, über die Charaktere der einzelnen Schriftsteller, über das Verhältniß der Exegese zur wissenschaftlichen Theologie, und über die Theorie der Kritik einzuschalten, von der anderen hingegen den größeren, aber gerade mangelhafteren, Theil des Buches, de instrumento hermeneutico, der Einleitung ins N. T., als einer eigenen, ohnehin sehr weitläufigen, Dissertatio zu überlassen. Bey einer neuen Ausgabe, zu welcher die Gelegenheit jedem Gelehrten, dem es damit Ernst gewesen wäre, lange genug offen stand, konnte es deswegen nicht sowohl Zweck seyn, das Buch von neuem zu Vorlesungen einzurichten, als vielmehr dem Anfänger in der Exegese das eigene Studium derselben, besonders des vortreflichen Theiles, der von der grammatischen Interpretation handelt, durch kurze Anmerkungen und treffende Beyspiele zu erleichtern.

Mit dieser Ueberzeugung übernahm der Herausgeber die Besorgung der neuen Ausgabe, nachdem ihn neue Beschäftigungen in einem neuen Wirkungskreise bestimmt hatten, eine schon zur Hälfte für dieselbe Verlagsbandlung ausgearbeitete vollständige Hermeneutik des N. T. zurück zu fordern, und ihre Vollendung auf einen bequemerem Zeitpunkt auszusetzen. Von Vortheil und neuen Verdiensten konnte bey einer solchen Edition gar nicht

1072 *Bött. Anz.* 107. St., den 4. Jul. 1796.

die Rede seyn; Alles kam auf das Treffende der untergelegten Erläuterungen und Beyspiele an, und wenn man diese bisher zweckmäßig gefunden hat, so gebühret diese Ehre nicht sowohl dem Herausgeber, als zwey vortreflichen academischen Theologen, die ihn damals mittelbar und unmittelbar mit Beiträgen unterstützten, besonders aber dem sel. Ernesti selbst, dessen Vorlesungen aus den letzten Jahren ihm durch einen Zufall in einem vollständigen Manuscripte in die Hände fielen. Die Summe dieser Zusätze kann und wird hoffentlich den Text nicht verunstalten.

Gmelin.

Halle.

Von seinem systematischen Handbuche der gesammten Chemie, zweyte Auflage, hat nun Hr. Prof. Gren daselbst auch den vierten und letzten Theil, der die chemische Nomenclatur (nach eigenen Grundsätzen, welche den Bergmanischen und Wstrombschen näher kommen), eine Uebersicht der einfachen und zusammengesetzten Stoffe, die chemischen Verwandtschaftstafeln nebst einem (vollständigen) Register in sich faßt, S. 352. herausgegeben. Sehr richtig hat der Hr. Prof. sein Augenmerk darauf gerichtet, eine Nomenclatur zu entwerfen, die auf gar kein System der Chemie hingingte, welche der Anhänger der Lehre vom Brennstoffe, wie der Widersacher derselben, brauchen könnte; "es verräth, sagt er, wahrlich blindes Vorurtheil, Mangel an ruhiger Ueberlegung, und ich möchte sagen, an aller Logik, wenn man behaupten wollte, daß die neue Französische Nomenclatur schlechterdings keine Namen hätte, die eine hypothetische Voraussetzung enthielten, die bloß sinnliche Thatfachen anzeigen."


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1796.

Rec.

Halle.

Beim Verf. und in Commission der Waisenhaus-
 buchhandlung: Grundsätze der Erziehung und
 des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und
 Erzieher. Von D. A. S. Niemeyer, Consistor.
 Rath, Prof. der Theologie und Aufseher des
 Königl. Pädagogiums. 1796. 680 S. in Octav.
 Gewiß ist es schon von vielen, wie von dem Rec.,
 gewünscht worden, daß von einem mit den erfor-
 derlichen Kenntnissen und Eigenschaften begabten
 Manne das Bemährteste und Gemeinndthige pädä-
 gogischer Lehren, aus dem weilkäufigen Revisions-
 Werke und andern vorzüglichen Schriften, in ein
 passendes Handbuch zusammengezogen werden möchte.
 Diese werden sich nun auch mit dem Rec. freuen,
 daß dieser verdienstlichen Arbeit ein Gelehrter sich
 hat unterziehen wollen, den seine mannigfaltigen
 Kenntnisse und sein geübter, ruhiger Forschungsgeist,
 alle vorzügliche Producte dieses weilkäufigen litte-
 rarischen Gebietes zu untersuchen und zu ordnen,
 2 (5)

den auch seine eigenen vieljährigen Erfahrungen, Manches zu verbessern oder hinzu zu thun, in den Stand setzten. Die Vollständigkeit des Plans wird aus der kurzen Anzeige des Inhalts (welche der Verf. am Ende des Werkes, zur Uebersicht, ausführlicher gibt) erhellen. Nach der Einleitung, welche Bemerkungen über die Vorzüge der häuslichen und öffentlichen Erziehung, und über die Folgen der pädagogischen Reformen in den neueren Zeiten enthält; handelt der erste Abschnitt von der Vorbereitung zum Hauslehrer und Erzieher; der zweyte von den Bedinungen zur nützlichen Amtsführung des Hauslehrers von Seiten der Eltern; der dritte von der Erziehung, im engerm Sinne, im Gegensatze auf Unterricht; erst allgemeine Grundsätze, dann von der körperlichen, intellectuellen, ästhetischen und moralischen Erziehung (in wie fern diese mehr von Uebungen abhängig sind, als vom Unterrichte); der vierte vom Unterrichte, wiederum erst im Allgemeinen; dann in Hinsicht auf die bey der häuslichen Erziehung vorkommenden Gegenstände desselben; endlich enthält der fünfte Abschnitt Rathschläge und Klugheitsregeln für Hauslehrer und Erzieher. Die Ausführung empfiehlt sich zuvörderst durch Deutlichkeit und Bestimmtheit; indem überall, wo es irgend nöthig scheinen konnte, den Vorschriften erläuternde Beispiele und Anwendungen beygefügt sind. So insbesondere auch Entwürfe zu historischen Tabellen; zur Eintheilung des Unterrichtes in jedem Fache, in das Elementarische und das Uebrige bis an die Grenze des eigentlichen akademischen Unterrichtes; zur Tagesordnung in Absicht auf Lehrstunden und eigene Beschäftigung; Vorschläge zu der letztern, wie zu allerley nützlichen und schicklichen Spielen. Ueberall sind auch die litterarischen Hülfsmittel reich-

sich angezeigt, und das Beste darunter noch genauer bezeichnet; wo Rec., der in diesem Fache sich doch lange umgesehen hat, Manches kennen lernte, was ihm entgangen war. Hauptsächlich aber nehmen Reichhaltigkeit und Reife der Lehrbegriffe, nebst der ungebundenen allumfassenden Wahrheitsliebe — Eigenschaften, die auch in einem sehr natürlichen Zusammenhange unter einander stehen — für diese treffliche Schrift von Anfang bis zu Ende ein. Dem Rec. war wohl dabei, wie es ihm in den letzten zehn Jahren seines Berufes nicht oft geworden ist; wo Einseitigkeit und Verdammungslust, Unreife und Unmaßung so manches glänzende Product der Litteratur verdarben! Die allumfassende und schonende Wahrheitsliebe des Verf. hat nun freilich, wie dieß dabei schwerlich ganz vermieden werden kann, einzelne Aeußerungen nach sich gezogen, welche, für sich allein genommen, mißverstanden werden könnten; z. B. einige Urtheile über die so genannte neuere Pädagogik (3. B. S. 360), den spielenden Unterricht (3. B. S. 407). Aber wer das Buch ganz liest, wird solchen Mißverständnissen leicht ausweichen; und alles sehr gut zusammenpassend finden. Auch von den kantischen Verzerrungsarten, die Gründe der Sittlichkeit betreffend, hat der Verf. Einiges angenommen; was auch des Rec. Beifall hat, so bald es nur nicht zum polemischen Mißbrauche angewendet wird. Gegen den Mißbrauch der kantischen Philosophie und die daraus entstandenen übeln Folgen kommen manche nachdrückliche Erinnerungen vor. — Wenn man alle einzelnen Aeußerungen nach Maßgabe des Ganzen und der allgemeinsten Grundsätze erklärt: so wird man nicht leicht Anlaß zum Widerspruch finden. Wenigstens ist der Rec. in diesem Falle. Seinem Urtheile nach ist dieß Buch Eltern und Erziehern

als das allernützlichste Handbuch vor allen andern zu empfehlen.

1. d. l. n. e. r.

Ebendasselbst.

In der Klingerischen Buchhandlung: Grundriß der reinen Mathematik, zum Gebrauche bey Vorlesungen und bey dem eignen Studium, von J. G. E. Maaß, Prof. der Philosophie zu Halle, und der literar. Gesellschaft zu Halberstadt Mitgliede. 1796. 335 Octav. 4 Kupfert. ungefähr Quartblätter, 103 Figuren. Die Arithmetik durch Buchstabenrechnung erläutert. Zweyer oder dreyer Zahlen größtes gemeinschaftliches Maaß; und verwandte Aufgaben. Arithmetische und geometrische Reihen, angewandte Arithmetik. In der Geometrie 77. . . 79. S. ein neuer Versuch, den Satz der Parallelen darzuthun. Ein paar gerade Linien 77. S. neigen sich gegen einander, wenn sie eine dritte so schneiden, daß die innern entgegengesetzten Winkel weniger betragen, als zwey rechte; sie neigen sich um so mehr, je kleiner diese Winkel sind. (Zu Erklärung des Ausdrucks, sich gegen einander neigen, also willkürlich, aber unbestimmt, ob die Winkel jeder kleiner werden sollen, oder nur ihre Summe, denn einer könnte wachsen, der andere mehr abnehmen. Auch das: um so mehr, je; ist nicht richtig geometrisch gesagt, weil es Verhältniß andeutet, an welche doch der Verfasser der Erklärung nicht denkt, es müßte heißen: neigen sich mehr gegen einander, wenn die Winkel kleiner sind.) Nun Grundsatz, 78. S. Wenn zwey gerade Linien zusammen laufen, so müssen um so mehr zwey andere zusammen laufen, die mit jenen von einerley Punkten ausgehen, und sich mehr gegen einander neigen, als jenes Zusammenlaufen (steht hier statt Schneiden). Lehrsatz 79. S. Zwey gerade Linien, G C. H B, machen mit einer dritten, G H, Winkel, C G H, B G H, deren Sum-

me weniger als zwey rechte beträgt, so laufen sie, gehörig verlängert, zusammen. Man mache an GH nach der Seite, wo D und B liegen, ein Dreyeck GLH, dessen beide Winkel, LGH, LHG, zusammen von zwey rechten weniger unterschieden, also größer sind, als CGH, BHG zusammen. . . Das hat Hr. M. im 65. §. richtig gewiesen. . . So neigen sich GD, HB mehr gegen einander, als GL, HL (77. §.), laufen also zusammen (78. §.). (Hier sieht man erst aus dem Gebrauche, was in Hrn. M. Erklärung heißt: sich mehr gegen einander neigen. Sein Grundsatz aber hat viel weniger Selbst-Evidenz, als der Euklidische, wird durch das unbestimmte: sich mehr gegen einander neigen, undeutlich. Könnte man das Dreyeck GHL so zeichnen, daß GD, HB beide innerhalb desselben fielen, so wäre der Satz dargethan, aber das unternimmt Hr. M. nicht: bey ihm geht HB außerhalb des Dreyecks. Geometern, die zu beweisen unternehmen, was Euklid nicht beweisen konnte, sollten doch aus Erfahrungen, vielleicht mehr als hundert, lernen, daß es ihnen geht, wie den ehrlichen Alchymisten, die Gold bekamen, weil sie sich selbst unbemerkt Gold in den Schmelztiegel brachten.) Grenzen für die Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise, zeigt Hr. M. durch eingeschriebene und umschriebene Vielecke. Daß Körper gleich sind, wenn sie gleiche Grundflächen haben, und in gleichen Höhen den Grundflächen parallele Schnitte gleich, ist bey ihm Grundsatz. Ebene Trigonometrie. Anhang: von den Logarithmen.

Frankfurt.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Algebra. Dritter Theil, enthaltend die Zusätze von *Napier*.

de la Grange. Aus dem Französischen überfetzt und mit einigen Erläuterungen und einigen dahin einschlagenden Abhandlungen begleitet von Hofrath Kaufler, Gouverneur der Herzogl. Württembergischen Edelknaben. Bey Fleischer. 1796. Octav XV und 328 Seiten. Der Titel bezieht sich auf Euler's Algebra, St. Peterssburg 1779; deren zweyter Theil meist unbestimmte Analysis enthält. Bestimmter wäre er wohl: la Grange (jetzt ist er vermuthlich nicht mehr de) Zufüge . . . als dritter Theil. Es sind 9 Kapitel. I. Von fortlaufenden Brüchen (fractiones continuæ). II. Ganze Zahlen zu finden, die unbestimmte Formeln mit zwey unbekanntten Größen in Minuta verwandeln. III. Auflösung unbestimmter Gleichungen vom ersten Grade mit zwey unbekanntten Größen in ganzen Zahlen. IV. Allgemeine Methode, Gleichungen mit zwey unbekanntten Größen, deren eine nicht über den ersten Grad steigt, in ganzen Zahlen aufzulösen. V. Directe und allgemeine Methode, die Werthe von x zu finden, welche $\sqrt{(a \pm b \cdot x \pm c \cdot x^2)}$ rational machen, und die Gleichung $A p^2 \pm B \cdot q^2 = Z^2$ in ganzen Zahlen aufzulösen. VI. Doppelte und dreyfache Gleichheiten, wele von zwey oder drey Formeln die eine oder mehrere unbekanntte Größen enthalten, jede einzelne eine vollkommene Potenz geben soll, z. B. $a \pm b \cdot x$ und $c \pm d \cdot x$ jedes ein Quadrat. VII. $\sqrt{(A \cdot y^2 \pm B)}$ rational zu machen, wenn A und B gegebene ganze Zahlen sind. Auflösung der Gleichung $C \cdot y^2 - 2 \cdot n \cdot y \cdot z \pm B \cdot z^2 = 1$ in ganzen Zahlen. VIII. Ueber $p^2 = A \cdot q^2 \pm 1$ und die gewöhnliche Art, sie in ganzen Zahlen aufzulösen. IX. Algebraische Functionen aller Grade zu finden, die, mit einander multiplicirt, immer ähnliche Functionen hervorbringen. Man sieht, daß Euler's zweyter Theil hier stark

Vermehrungen bestimmt. Hr. Hofr. K. hat einige Anmerkungen beigebracht, nur an den schwersten Stellen, da das Buch ohnedem nicht für Anfänger ist. Ihm eigen ist ein Anhang. I. Allgemeiner Beweis des binomischen Lehrsatzes. Erst für ganze bejahnte Exponenten; dann zeigt er folgendes: Wenn in $P = 1 + a \cdot x + b \cdot x^2 + \dots + p \cdot x^n$ die Coefficienten a, b, \dots, p nicht die Binomial-Coefficienten für den Exponenten n sind, und man diese Reihe mit $(1 + x)^n$ multiplicirt, wo die Coefficienten nach dem Binomialgesetze fortgehen, weil n eine ganze bejahnte Zahl ist, so gibt das Product nicht eine Reihe, deren Coefficienten nach dem Binomialgesetze fortgehen. Daraus leitet er her, das Gesetz gelte auch für verneinte Exponenten. (Gebrochene erwähnt er nicht.) II. Neue Methode, die Theiler der Zahlen zu finden. Ist $A = m \cdot n$ ein Product aus zwey ungeraden Zahlen, so läßt sich allemahl ein z finden, daß m, n $\pm z^2$ ein Quadrat wird, nur eines, wenn die gegebene A eine Primzahl ist, aber wenigstens zwey, wenn sie Factoren hat. Nun wird gemessen, wie die Factoren zu finden sind. Hr. Hofr. K. erwähnt einen Aufsatz des Grafen v. Schafgorich, der auch lehrt, Theiler von Zahlen zu finden. III. Aufgaben aus der unbestimmten Analysis, z. E. wenn man in $1 + a \cdot x^2$ den kleinsten Werth von x hat, der diesen Ausdruck zu einem Quadrate macht, daraus unzählige andere zu finden. Den Ausdruck $\sqrt{(1 + a \cdot x + b^2 \cdot x^2)}$ rational zu machen, hängt mit Findung der Theiler von Zahlen zusammen. Aus einem Werthe, welcher $f^2 \pm d \cdot x^3$ zum Quadrate macht, unzählige andere zu finden. Die Methode gibt, was Euler 123. §. vergebens suchte, und deswegen sein Verfahren indirect nannte. IV. Ueber $\frac{x^2 + B}{A}$ wo die großen Buchstaben ganze gegebene Zahlen bedeuten, und der Quotient eine ganze Zahl

ist. V. Eine besondere Methode, den Ausdruck $\frac{a^2 b^2 x^2 + a^2 x^2}{c}$ in eine ganze Zahl zu verwandeln, wo alles ganze Zahlen sind, auch die unbekante, x . VI. Zweyer Würfel Summe ist wie Ein Würfel. Die unbestimmte Analysis gewinnt sehr viel, auch durch eigene Untersuchungen des Hrn. Hofr. K.

Heyne.

Göttingen.

Bev Dieterich: P. Ovidii Nasonis Opera e recensione P. Burmanni. Curavit indicesque ferunt et verborum philologicos adiecit Chr. Guil. Mitscherlich. Tomus I. 1796. gr. Octavo 566 Seiten. Die Erfahrung hat es gelehrt, daß das Studium der alten Classiker in den letzten zwanzig Jahren durch nichts so sehr ist bedrödet worden, als durch die vermehrten Abdrücke derselben, wodurch sie in mehrere Hände kömmt. Selbst die schlechten trugen dazu bey. Desto mehr Verdienst haben gute, correcte Abdrücke, deren Werth nicht sowohl auf Wohlfeiligkeit gegründet ist. Hr. Prof. Mitscherlich erwirbt sich also ein Verdienst, da er vom D. id eine solche Ausgabe unternommen hat, die sich durch Correctheit vorzüglich empfiehlt. Sie wird in zweyen Bänden bestehen. Ein dritter Band wird hinzukommen, der aber auch einzeln zu haben seyn wird, eine Art von Clavis Ovidiana; von der sich viel Nutzen versprechen läßt, da sie von einem Gelehrten ausgearbeitet wird, der mit der Latein. Dichtersprache so vertraut ist. Bey dem gegenwärtigen Abdruck ist der Burmannische Text zum Grunde gelegt, aber in Stellen verbessert, wo Burmann ohne Grund von der Heinsiusischen Recension abging. Noch verwendete er besondern Fleiß auf die Interpunction und die Verbesserung derselben: eine Anwendung des kritischen Scharfsinns, die erst für einen einzelnen Fall nicht Werth hat, als ein Duzend aus der Luft gegriffene Conjecturen.



1081

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1796.

Siena.

Raffner.

Atti dell' Accademia delle Scienze di Siena detta de' Fisiocritici. Tomo VII. 1794. 314 Quartf. (To. VI. war von 1781. To. V.:1775.)
Mathematik und allgemeine Physik. Der Abbate Leonardo Ximenes über die Veränderungen, die im Fortfließen eines Flusses entstehen, wenn man quer über seinen Boden Hindernisse bringt. P. Stanislaus Canova, Parisi, Prof. der mathematischen Physik, über gebrannte hohle Ziegel (mattoni da Fabbriche). Galileus hat gewiesen (discorsi intorno alle due nuove scienze, am Ende der zweiten giornata), in welcher Verhältniß ein hohler Cylinder fester ist, als ein voller. Das brachte Hrn. P. C. auf den Einfall: Wenn man hohle Ziegel machte, so wären sie leichter, beschwerten also nicht so viel, und trügen doch mehr. Die Gestalt der Ziegel setzt er, ein hohles Parallelepiped, die beiden breiten Flächen bekom-

R (5)

men drey Unterfüßungen, eine in der Mitte, die übrigen an den beiden Enden. Hiervon untersucht er die Festigkeit nach des Galileus Lehren. Solche Ziegel schwimmen auf dem Wasser. Es könnte auch wohl ungekraunte geben; die Schwimmen: das erinnert ihn an schwimmende Inseln. Strabo, bey der Veranlassung, da er von $\pi\lambda\iota\beta\omega$ redet, die im Wasser nicht unterfinfen, setzt hinzu, daß ereigne sich auch mit einer kleinen Estraischen Insel. Man konnte sich vorstellen, die Rede sey von einer Insel, wo schwimmende Ziegel fertig würden, aber das wäre wider die Meinung des Geographen. Uebrigens glaubte H. C., den Gedanken von hohlen Ziegeln zuerst gehabt zu haben, fand aber, daß schon im 16. Jahrh. Nicolaus Peronius sonderbar darauf durch einen Föbler in Manuscripten des Vitruvius oder des Plinius geleitet worden. "Er las in denselben Pitacnae statt Pitanae, und weil er die Lesart nicht zu verbessern mußte, glaubte er, pitacnae wäre der Name dieser sonderbaren Ziegel, und schrieb: nella Grecia, nell' Asia, e in molte Città della Spagna, facevansi dei mattoni, che essendo ben asciutti non si sommergevano nell' acqua; perciò furon chiamati *pitacnae* quasi piccole botti $\pi\iota\tau\alpha\kappa\alpha\ \tau\epsilon\ \mu\iota\delta\omega$, che appunto significa una botte. Er machte also, glaubt Hr. C., einen Fehler gegen die Orthographie, und veränderte τ in β , die Ableitung zu behalten, die ihm eine fehlerhafte Abschrift darbot. Also: Unwissenheit und Zufall veranlassen manchmal einen glücklichen Gedanken und eine wichtige Entdeckung." Auch H. Canovai über Hrn. de la Grange Methode, Zahlengleichungen aufzulösen. Das Weientliche dieser Theorie sey vom Mac Laurin und Waring lange vor Hrn. la Grange gesagt. Herleitung der Theorie aus be-

kannten Sätzen. Hr. la Grange Verfahren führe auf eine bloß mechanische Rechnung, unerträglich lang und beschwerlich, mit Gefahr, sich bey so viel Substitutionen leicht zu irren. Eine Wurzel bis auf Milliontheile finden, erfordere vierzig unterschiedene Operationen. Wenn die Analisten sich particularer Regeln bedienen, so ersetzt diesen Mangel zulänglich, daß Zeit und Mühe erspart werden, die man bey einer subtilen und intricaten Universalität der Theorien aufwenden muß. P. Urbano Lampredi, Pisarsi, Lettore di filosof. e matemat. nel nobil collegio Tolomei di Siena, über eine neue Gattung von krummen Linien. Um einen Punct in der Ebene eines Kegelschnittes drehe sich eine unbegrenzte gerade Linie; eine andere unbegrenzte sey der Lage nach gegeben, die von der drehenden in andern und andern Puncten geschnitten wird; von der drehenden befindet sich in jeder Lage ein Stück zwischen dem Kegelschnitt und der geraden Linie, deren Lage unveränderlich ist. Nun nehme man auf ihr von der letztgenannten geraden Linie ein zweytes Stück, das zu dem ersten eine gegebene unveränderliche Verhältniß hat; des zweyten Stückes Endpunct befindet sich in einer krummen Linie, deren Bestimmung also was Ähnliches mit Verzeichnung der Muschellinie hat, daher heißt P. L. diese krummen Linien: Nuova specie di concoide coniche. Gebrauch gibt er nicht an. Gieronimi Saladini, in alma Bon. Acad. Publ. Math. antecel. de meridionali gravium libere descendentium declinatione. dissert. Wenn ein Körper von einer mäßigen Höhe fällt, so sey seine Abweichung von der Mittagsfläche, in welcher man ihn fallen läßt, nicht zu empfinden. Man hatte das Gegentheil wegen Umdrehung der Erde geschlossen. Domenico

Barrotoni, P. P. di fisica. widerlegt die Erzählung, das Gewitter habe 7. Jun. 1784 in eine Kapelle eingeschlagen, die mit einem Ableiter versehen gewesen. Die Kapelle ist unberührt geblieben. Dr. Vincenzio Brunacci, Prof. di Matem. e nautica a Livorno, über die Integration einiger Gleichungen mit endlichen Differenzen. Hr. Charles Mém. de l'Acad. des Sc. de Paris 1786 gibt eine solche Gleichung, wo nach seinem Berichte die Integration nur bey einem gewissen Verhalten der unveränderlichen Größe Statt findet. Das wird aber nur für den Weg erfordert, den Hr. Charles nimmt. Hr. Br. findet auf einem andern, Integration einer viel allgemeinern Gleichung, ohne daß ein gewisses Verhalten nöthig ist. Als Anhang gibt er ein Verfahren, das er für das einfachste hält, Taylor's Lehrsatz in der größten Allgemeinheit darzutun.

Amelia. Zur Chemie, Naturgeschichte und Landwirthschaft. Von Hrn. Prof. D. Baccini sind mehrere sehr weitläufige Abhandlungen, die Zerlegung der Mineralwasser betreffend; zuerst Untersuchungen über die Mittel, die Gegenwart und Menge des Schwefeläther-Gas in dergleichen Wassern zu bestimmen, in welchen der Hr. Prof. eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften eines Scheele, Bergman, Kirwan, Lavoisier und Fourcroy über diesen Gegenstand verräth; man findet dieses Gas z. B. in den Lagoni di Travalle, in den Bädern von Napolane, Armajolo und Chianciano u. a., seine Schädlichkeit wächst da mit der Sommerhitze, und zu Armajolo macht es über dem Badewasser eine Schicht von einer Dritteltheil aus; viel eigene Versuche über die Eigenschaften dieses Gas, das auch hier mit gemeinem entzündbaren Gas und Luftsäure vermischt ist, mit letzterer zum

Theil so weit, daß es nicht mehr entzündbar ist; die Schwefelrinden, welche sich in den Bädern von Kapolano und Armajolo anlegen, haben immer ungebundene Säure; eigene genaue Zerlegung und mannigfaltige Prüfung mehrerer solcher mit Schwefelleber-Gas gesättigten Wasser, und Berichtigung der Sphertischen Zerlegung; der Hr. Prof. schlägt unter den einfachen Säuren rauchende Salpeter- und frische flüchtige Schwefelsäure als die sichersten Mittel zur Fällung solcher Schwefelwasser vor, und vergleicht die mit diesen natürlichen Schwefelwassern angestellten Versuche mit andern, welche mit künstlichen Schwefelwassern gemacht sind; einen geringen Antheil von Schwefelleber-Gas entdeckte Silber und Säure in solchen Wassern nicht immer; genaue Würdigung der Mittel, welche zur Entdeckung dieses Gas in Wasser vorgeschlagen sind, und Eintheilung der untersuchten nach ihrem verschiedenen Gehalt an solchem Gas. Eben ders. Zerlegung des warmen Wassers von Montalceto, und Bestimmung seines Arznegebrauches, sowohl nach dieser, als nach Erfahrungen; es hält im Pfunde 8,62 Graue Lufssäure, über 7,706 Kalkerde, 1,33 Bittererde, 1,20 salzsaure Bittererde, 3,24 Kochsalz, 0,56 Glaubersalz, 5,315 Bittersalz, und 0,20 Extractivstoff, und der Schlamm dabey in 100 Theilen 88 Kalkerde, 8 Bittererde und 4 Kieselerde mit vermoderten Gemächstheilen; Glaubersalz durch Kalk zu zerlegen, ist ihm nicht gelungen. Eben ders. Zerlegung des Badewassers von S. Agnes zu Chianciano, und Bestimmung seines Arznegebrauches; es hält außer ganz weniger Kieselerde und vermordeter Pflanzenerde Lufssäure (im Pfunde 5,81 Graue), Kalkerde (über 6,306), Bittersalz (8,75), und noch mehr Selenit (über 9,356). Eben ders.

Zerlegung des Sauerwassers zu Chianciano, genannt Aqua fanta, und Bestimmung seines Arzneigebrauchs; es hält außer einem geringen Antheil von Kochsalz und kochsalzsaurer Bittererde, ganz wenig Zinn, Eisenkalk, Kieselerde, Extractivstoff und etwas (im Pfunde 1,295 Grane) luftsaure Bittererde, Bittersalz (7,50), Selenit (8,07) und Luftsäure (9). Eben dert. Zerlegung des Wassers vom Scraallo bey Siena; es hält außer einer unbedeutenden Menge anderer fremden Theilchen etwas Kalkerde (im Pfunde über 1,446 Grane), und Luftsäure (1,16). Abbat. D. A. Soldani über das brennende Erdreich von Portico im Toskanischen Romagna und anderes ähnliches Feuer; das Feuer wird von Bergöhl unterhalten, wennit das Erdreich bis auf eine gewisse Tiefe getränkt ist, und ist schon 1550 von H. Leander Alberti bemerkt worden; allgemeiner bekannt ist das Feuer von Pietra mala, das auch am hellen Tage zu sehen ist; noch eine Nachricht des Hrn. Cassinari über die beiden erwähnten Gegenden und über das entzündbare Gas, das aus den Hödern von Bagno aufsteigt, so wie eine Beurtheilung sowohl der voranstehenden Abhandlung, als der Schrift des Hrn. Volta über das Sumpfgas. Sr. Marabelli Untersuchung des Harns von einem Gelblichrigen, nebst Prüfung einiger Ziegelmehl ähnlicher Bodenstücke im Harn von Kranken vom Jahre 1787; Harn, vornehmlich solcher, der, wie z. B. in Wechselstößen, einigen Flussstößen, wenn er länger steht, einen ziegelrothen Saß gibt, schlägt auch Silber, und, nach einiger Zeit, auch andere Metalle, mit bloß rosenrother Farbe nieder; aus dem Harn des Gelblichrigen zieht gezußte Leinwand, welche man öfters hinein taucht, einen färbenden, der Galle ähnlichen, Stoff an; von

ihr läßt er sich durch Weingeist wieder scheiden; auch andere Eigenschaften zeigen die Gegenwart der Galle, wenigstens ihres harzigen Bestandtheils, darinnen; den ziegelrothen Bodensatz manches Hornes fand Hr. M. nicht sehr von dem Stoff der Knochen verschieden, doch zog Weingeist etwas Farbe aus. **Ser. Volta** physische Untersuchungen über den Ursprung, den Bau und die Veränderungen des Berges Waldo bei Verona, mit einer kurzen methodischen (nach Wallerius und Cronstedt geordneten) Beschreibung der Fossilien in diesem Berge; Kalkberge, wie dieser, dünken Hrn. V. eher ursprünglich zu seyn, als Berge von Granit, der doch aus so vielerley Bestandtheilen zusammengesetzt ist; die versteinerten Meerthiere finden sich nur in seinen obersten Schichten; in der Tiefe finde man weder jene, noch Schichten; von einem Antheil des Feuers an seiner Bildung habe er nicht die geringste Spur, wohl aber mag er von Erdbeben gelitten haben, so wie von den Fluthen des Meeres; im Thale delfe Rive Steinkohlen; die grüne Erde von Verona habe ihre Farbe von Kupfer. **L. Tori** über die giftige Spinne (die hier auch abgebildet ist) von Volterra, mit spätern Bemerkungen von den Jahren 1787 — 1789; die Spinne (Phalangium) hat nur vier Augen und die Größe der Tarantel, ist auch, wie diese, haarig, übrigens glänzend schwarz mit drey Reihen schwarzrother Flecken; im Sommer zieht ihr Biß an Ort und Stelle ein rothes Bläschen mit einem schwarzen Nüpfelchen in der Mitte, sonst Lähmung des gebissenen Theiles, Brennen im Magen, Besänftigung, Jittern in den Knien, vorübergehende Frost und Hitze, Schwindel, Erbrechen, Aufschwellen des Leibes nach; doch erholsen sich die Kran-

fen unter den Händen des Arztes in 14 Tagen wieder; Versuche an Thieren, deren einige auch starben, wenn sie solche Spinnen hinunterschluckten, Erfahrungen an Menschen; auch einige tödtliche. **B. Barcolini** über die Färberdistel, die wohl zu Siena eben so früh gebaut worden sey, als zu Cortona; ein Versuch des Verf., sie anzubauen, und Versuche, mit dieser selbstgezogenen Röthe zu färben. **Hr. W.** bringt sehr darauf, sie selbst im Großen zu ziehen. Eben ders. über den Wunder-Baum (Ricinus); **Hr. W.** zeigt, wie diese Pflanze im Großen gezogen, das Oehl aus ihrem Samen im Großen gewonnen und genützt werden soll; es taugt zum Brennen und zur Seife sehr wohl. Eben ders. über die Rhabarberpflanze; er fand die im Garten gezogenen Wurzeln der Chinesischen an Farbe, Geruch, Geschmack, Arznekraft ähnlich, wagt aber nicht, zu bestimmen, welche Chinesische Art es sey. Eben ders. über den Saffor; auch diese Pflanze könne nach seinen Erfahrungen in Italien für die Färber eben sowohl angezeget werden, als im Auslande. Eben ders. über die wilde Dürfligen (Cornus sanguinea); er empfiehlt ihren Anbau sehr, da sich aus ihren Beeren ein gutes Oehl reichlich drücken läßt. Eben ders. zeigt, wie der Oehl-baum aus Söhlingen fortgepflanzt werden kann. Noch ist von **Hr. W.** ein Aufsatz über die Springföner (Euphorb. Lathyris); auch ihren Anbau empfiehlt er, um Oehl aus den Samen zu gewinnen, die auch noch den Vortheil haben, daß sie sich länger halten, als Oliven.

St. 92. S. 916 Zeile 1 und 2 muß es statt: die Deutsche Sprache — heißen: in Deutscher Sprache.



1089

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 9. Julius 1796.

Göttingen.

Ammon

Ueber die Aehnlichkeit des inneren Wortes einiger neueren Mystiker mit dem moralischen Worte der Römischen Schriftauslegung. Als Ankündigung der ersten Vertheilung des neuen honorarischen Preises für das Jahr 1796. Von Dr. Christ. Fried. Ammon. 23 Seiten in Quart. 1796. Der im vorigen Jahre aufgegebene (B. II. S. 1345) dogmatische Hauptsatz:

Ueber den Einfluß richtiger Begriffe von der Vergebung der Sünden auf die Beruhigung und Besserung des Herzens:
hatte die Ausarbeitung von zehn Predigten veranlaßt, die in diesen Blättern kurz beurtheilt sind. Drey derselben mußten, den Gesetzen des Institutes gemäß, nach welchen nur hier studirende Theologen zur Concurrenz fähig bleiben, sogleich bey Seite gesetzt werden, weil die erste einen Ungenannten aus dem Göttingischen, die zweite einen Prediger aus dem Hessen-Darmstädtischen zu Verfassern hatte, die

S (5)

dritte aber lange nachdem festgesetzten Termine an die Behörde eingelaufen war. Nach erfolgter Prüfung der sieben übrigen sind drey derselben von ihren Verfassern, Hrn. Lüdcke, aus Stockholm, Hrn. Gerdenhorst, aus Gießen, und Hrn. Köppen, aus Lübeck, öffentlich in der Universitätskirche gehalten worden, worauf denn die theologische Facultät letzterem den Preis am 4. Junius zuerkannt hat. In der Preispredigt des nächsten Jahres soll nach Anweisung der Stelle Matth. 5, 8. die Frage beantwortet werden:

Welches sind die besondern Bewegungsgründe der Sittrenlehre Jesu zur Vermeidung der Wollust?

Die Abhandlung, welche diesen Nachrichten vorgeht, zieht eine kurze Parallele zwischen dem inneren Worte, oder der inneren himmlischen Offenbarung einiger Mystiker aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert, und dem moralischen Sinne der Kantischen Schriftklärung. Es haben nämlich außer Carlstadt besonders Schwenkfeld, Weigel und Jacob Böhm schon das äußere historische Wort Gottes von dem inneren geistigen mit großer Sorgfalt unterschieden, und das letzte für das allein vernünftige, wahre und seligmachende erklärt. "Das lebendige, wesentliche Evangelium, lehrten sie, sey nichts anderes, als das Wort des Glaubens und Lebens, von Gott selbst in die Tafeln des Herzens geschrieben; wer nicht ihm, sondern dem äußeren Menschenworte glaubt, ist gleich dem, der sich seine Augen ausstechen läßt, und mit fremden Augen sehen will; der Lehrer ohne dieses Licht ist nur ein Lehrer der Buchstaben, ein Weiser der Historien, und nicht des Geistes Gottes in Christo." Die Ähnlichkeit ihrer Schriftklärung mit der Kantischen besteht also darinnen, daß sie, unabhängig von aller Er-

fahrung ein inneres, angebornes Licht in dem Menschen annahmen, welches ihn erleuchten, bessern und Gott wohlgefällig machen kann; daß sie das äußere Wort, unabhängig von der inneren Weisheit, für einen bloßen historischen Wahn erklären; und daß sie endlich diesen äußeren Worte nur dann einen Werth zugesellen, wenn es auf das innere himmlische zurückgeführt wird. Von dieser Seite betrachtet, haben die Grundsätze dieser Mystiker etwas Wohlthätiges und Achtungswerthes; von der andern hingegen fallen ihnen auch viele Fehler zur Last. Sie haben sich nämlich über das innere Licht der Seele nirgends deutlich erklärt; haben es häufig mit Gefühlen und Bildern der Phantasie verwechselt; haben diese Bilder und Gefühle für reelle Gegenstände und Wirkungen aus einer übersinnlichen Welt erklärt, und sind dadurch religiöse Schwärmer geworden; auch haben sie häufig vergessen, daß dieses innere Licht, dessen sie sich rühmten, nur dann dem Menschen in seinem vollen Glanze ausgehen kann, wenn es durch eigene Thätigkeit angefaßt, durch Erfahrung und äußeren Unterricht genährt und unterhalten wird. Allen diesen Ausbrüchen des Mysticismus ist durch die kritischen Untersuchungen über die Grenzen der menschlichen Vernunft auf immer vorgebeugt worden. Die Feuerprobe der Kritik hat die frommen Gefühle der Mystiker geläutert, und in Begriffe aufgelöst; sie hat die Wirksamkeit der sittlichen Vernunft von dem Einflusse der Einbildungskraft befreit; sie hat einer sinnlichen Verbindung mit höheren Geistern den Weg auf immer abgechnitten, und die Träumereien der Theosophen als nichtige Phantome dargestellt. Sie hat endlich nicht, wie sie, das äußere historische Wort einseitig herabgewürdigt, sondern will es nur moralisch gebeugt, gedeutet und angewendet

wissen, weil auf diesem Wege Vernunft und Offenbarung vereinigt, und die Besserung und Beredlung der Menschheit durch die wahre Religion bewirkt werden kann. Nach dieser unbefangenen Ansicht müssen die großen Vorzüge der Kantischen Schriftauslegung von selbst einleuchtend werden.

Heeren.

Chemnitz.

Pantheon der Deutschen. Zweiter Theil. Kaiser Rudolph von Sabsburg. Gottfr. Wilh. Freyherz von Leibniz. Gottbold Ephraim Lessing. — Detav. 1795. Mit 15 Kupfern. — Wir sehen mit Vergnügen den Fortgang eines Unternehmens, das dem Patriotismus des Herausgebers und des Publicums, das es so bereitwillig unterstützt, gleiche Ehre macht. Der Vorwurf, daß unsere Nation gleichgültig gegen ihre großen Männer sey, weil sie ihnen gewöhnlich keine marmornen Denkmäler errichtet, hat uns immer ungerecht geschienen. Es kommt darauf an, ob sich das dankbare Andenken ihrer Verdienste erhält; wie dieses sich äußern soll, muß man keinem Volke vorschreiben wollen; und ist an sich gleichgültig; es würde seinen Werth behalten, wenn es sich auch gar nicht laut äußerte. Der Erfolg zeigt, daß der Verf. den Weg dazu gewählt hat, der dem Geschmac unser Nation am angemessensten ist; und das ist alles, was man fordern kann. Wenn auch ein marmornes Pantheon mehr in die Augen fällt, so hat dagegen ein papiernes, wie das gegenwärtige, Vorzüge anderer Art, die jenem den Rang streitig machen können. Es ist um vieles belehrender und zweckmäßiger, weil es die Verdienste seiner Helden deutlicher und vollständiger ins Andenken zurückführt. Das Gedränge zu demselben ist nicht so stark, und daher die Auswahl leichter und sicherer zu treffen;

der Plätze sind so viele, daß es nie zu enge werden kann; und endlich brauchen diejenigen, die einmahl darin sind, nicht zu fürchten, wieder delongirt zu werden; welches in der That noch schlimmer seyn muß, als gar nicht hineinzukommen. — Von den drei großen Männern, welchen der gegenwärtige Band gewidmet ist, wäre dieß freylich bey uns auch auf keinen Fall zu fürchten. Die Schilderungen derselben sind, wie man bald wahrnimmt, sämmtlich aus der Feder geübter und geschätzter Schriftsteller geflossen. Die erste von Rudolph von Habsburg verdankt das Publicum dem Hrn. geh. Hofr. Girranner. Sie hebt an mit einem kurzen Umriss seines Lebens. Die darauf folgende Charakteristik desselben ist mit einer, mit sichbarem Fleiß und Sachkenntniß entworfenen, Schilderung seines Zeitalters verbunden, und in einer lebhaften und deutlichen, für das größere Publicum berechneten, Schreibart abgefaßt. Leibnizens Leben ist von Hrn. Prof. Eberhard. Wie billig, hat der Verf. vorzüglich die Entwicklung von Leibnizens Geist dabei zum Ziele gesetzt. Man wird hier keinen Auszug daraus erwarten, das mannigfaltige Interesse würde dadurch immer verlieren. Der Artikel Lessing ist von Hrn. Schink. Er enthält eine Würdigung, und zum Theil eine ästhetische Vergleichen seiner Werke, besonders der dramatischen; anhangsweise ist auch noch ein Auszug aus der Biographie von dem Bruder des Verstorbenen geliefert. Der Herausgeber hat sichtbarlich nichts gespart, um seinem Werke den äußern Glanz zu geben, den es erforderte. Unter den 15 Kupfern müssen die drei Bildnisse, und unter diesen besonders das von Kaiser Rudolph, als vorzüglich schön erwähnt werden.

Eden/Nicolaus. Königsberg.

Handbuch des teutschen Land- und Lehrechts, zum Gebrauche academischer Vorlesungen, von Theodor Schmalz. Bey Nicolobius. 1796. 18 $\frac{1}{2}$ Bogen in groß Octav.

Daß ein Lehrbuch, das heißt, ein Buch, welches bey dem Unterrichte zum Grunde gelegt werden soll, von einem Handbuche sich darin unterscheiden müsse, daß es nur kurz andeute, und sich nicht auf Ausführung, Beweis und Literatur einlasse, ist eine Meinung, welche wohl nicht gar viele Gelehrte so in Übung gebracht haben, als unser Verfasser. Wer seine bisherigen Compendien kennt, wird uns darin Recht geben. In der Manier derselben ist auch das vorliegende Handbuch (Lehrbuch) gearbeitet. Es ist zunächst nicht für Vorlesungen auf fremden Academien bestimmt, wie man auf den ersten Anblick glauben könnte, wenn man sich an die bereits geschehene Einführung des allgemeinen Preussischen Landrechts erinnert, sondern für die eigenen Vorlesungen des Verf. Dieser hält mit Grund dafür, daß auch in Zukunft das Studium der gemeinen Deutschen Rechte von den Preussischen Juristen nicht vernachlässigt werden dürfe, wenn nicht ein zweyfacher Schaden entstehen solle. Erstlich sey die ganze Lage unserer Literatur so beschaffen, daß von dem Studium der Alten allein alle wahre Bildung ausgehen könne; was werde aber den großen Haufen der Studirenden noch an Humanität binden, wenn er sich nicht fernerhin mehr durch die Nothwendigkeit, die gemeinen Deutschen Rechte zu treiben, gezwungen fühle, seinen Weg zu Amt und Brot neben Athen weg durch Rom zu nehmen? Zweitens aber werde die Rechtswissenschaft, und selbst die Justiz-Praxis, unmittelbar

seiden, wenn es Mode werden sollte, den jungen Rechtsgelehrten vom Studium des Naturrechtes so- gleich in das Preussische Gesetzbuch zu führen. Es komme bey dem Studium der Rechte nicht sowohl darauf an, zu wissen, was in einer Legislation in allen Stücken Rechtens sey, als vielmehr darauf, die Natur der Rechtsverhältnisse kennen zu lernen; zu diesem Zwecke könne aber das Studium der gemeinen Rechte nie entbehrt werden. Wer wird nicht hierin dem Verf. Beyfall geben? und wer wird nicht wünschen, daß er mit dem besten Erfolge auf die leider so große Menge von Menschen wirken möge, welche an dem neuen Preussischen Landrechte nichts mehr zu leben finden, als daß man seit demselben keinen Fuß in das Alterthum gesetzt zu haben, sondern nur ein vernünftiger Mann zu seyn brauche, um im Ansehen ein Rechtsgelehrter zu werden? Es ist diesem Irrthume um so kräftiger entgegen zu wirken, je mehr er durch den Geist des Zeitalters begünstiget wird. Ist es nicht Mode, den historischen Theil der Wissenschaften neben dem philosophischen zu vernachlässigen, und Alles a priori wissen zu wollen? Ist es nicht Mode, jegliches Resultat tiefer Untersuchung an sich zu reiffen, ohne sich um die Gründe desselben zu bekümmern, und ohne es sich nur einmal träumen zu lassen, daß man dem Untersucher auf dem Wege, auf welchem er zum Resultate gelangte, so viel möglich Schritt und Schritt nachtreten müsse, wenn man sich desselben bemächtigen wolle? Wird es bey dem Preussischen Landrechte, einem eben so schönen als schwer errungenen Resultate tiefer Untersuchung, anders gehen? Möge also die Absicht, die bey Ausarbeitung dieses Lehrbuches zum Grunde liegt, vollkommen erreicht werden! Es zerfällt in zwey Haupttheile, in das Landrecht und in das

Lehnrecht, und ist, so viel wir wissen, das erste Lehrbuch, in welchem die längst angerathene Verbindung dieser beiden Rechte realisirt worden ist. In dem Lehnrechte ist der Verf. fast in allem unserm Hrn. geh. Justiz-Rath Böhmcr gefolgt; das Landrecht aber kommt, in Absicht der Ordnung, genau mit dem Schmalzischen Handbuche des Römischen Rechts überein. Sie ist folgende: Einleitung. Geschichte der Rechte in Deutschland. — Begriff, Quellen und Regeln der Anwendung des Deutschen Rechtes. — Von den Normen der Privat-Rechte, nämlich den Gesetzen, Gewohnheiten und der Willkühr. — Von den Subjecten der Rechte und den verschiedenen Ständen, sowohl der physischen als der moralischen Personen. — Von dem Objecte der Rechte. — Von dem Besitze der Rechte. — Von den Mitteln, sein Recht zu verfolgen. Darauf folgt das Landrecht selbst. I. Grenzen der landesherrlichen und Privatrechte. 1) Vom Privat-Rechte der Landeshoheit überhaupt. Hier vom Ober-Eigenthum, von herrenlosen und befriedeten Sachen, vom Fiskus und von Verleihung der Regalien. 2) Von Straßen und Wegen. 3) Von Flüssen und Gewässern. 4) Von Bergwerken. Der Verf. glaubt (§. 135.), in Deutschland gehöret alle Schätze unter der Erde tiefer denn ein Pflug acht, zur königlichen Gewalt. Er ist mit Einräumung der Regalität auch übrigens viel zu freigebig. 5) Von Salzwerken. 6) Von Forsten und Jagden. II. Von den Privat-Rechten selbst, nach der gewöhnlichen Eintheilung in Sachen- und Personen-, in dingliches und persönliches Recht. In der Lehre von den dinglichen Rechten wird gehandelt: 1) Vom Eigenthume, und einigen Arten desselben. 2) Von Grundgerechtigkeiten. Hier von Servituten, Baurechten, Diensten, Zinsen und Zehenten, Hyp-

potheken. 3) Von der Erbschaft. Fundament der Erbfolge; Erbfolge ohne Beding; mit Beding; Testamente; vermischte Eigenheiten des Deutschen Erbrechts. Der darauf folgende Abschnitt, von persönlichen Rechten, besteht aus folgenden drey Titeln: 1) Von Verträgen überhaupt. 2) Eigenheiten des Deutschen Rechts in den Contracten, die es mit dem Römischen gemein hat; namentlich Kauf, Pacht und Maecopen. 3) Von eigenthümlichen Verträgen des Deutschen Rechts; namentlich über Wechsel, Haveren, Affecuranz, Bodmeren, Bulbries, Berge-Contract, Leibrente, Witwencaffe. Zuletzt steht das Personenrecht. 1) Von Fremden und Einheimischen. Hier über Indigenat, Retorsion, Altbannrecht, Detract. 2) Von den Ständen. a. Von den Rechten des Adels. Hier über Eintheilung des niedern Adels in Uradel und Briefadel, alten und neuen Adel; über Vererbung, Grade und Classen des Adels; über die persönlichen Rechte des Adels überhaupt und des Ahnen-erprobten Adels insbesondere; über die Rechte der adelichen Güter. b. Von den Rechten des Bürgerstandes. Städtische Verfassung — Bürgerrecht — bürgerliche Nahrung der Handwerker, der Brauer, der Kaufleute. Dem Buchhandel und Nachdruck ist ein eigener Paragraph gewidmet worden. Der Verf. sagt, das Recht des Verlegers liege nicht in dem sonderbar erträumten Geistes-eigenthume, sondern in der ganz offenbar stillschweigenden Bedingung beym Kaufe eines Buches, oder eines Kupferstiches, welche dahin gehe, daß der Käufer zwar allen möglichen Gebrauch, nur nicht den des Nachdrucks oder Nachstehens, damit mache. Wir zweifeln aber denach, ob dem Verleger damit geholfen sey. Die Theorie von dem Geistes-eigenthume ist

an sich wenigstens stark genug, ihn zu schützen, wenn sich nur unwiderprüchlich darthun ließe, daß sie in den Rechten gearündet sey. Von der Theorie des Reif. aber mag man immerhin zugeben, was sich auch in der That nicht läugnen läßt, daß sie in iure factum fundirt sey; und dennoch muß man sie für ganz unzulänglich und untauglich halten. Denn der Verleger mag die stillschweigende Bedingung sogar zur ausdrücklichen dadurch erheben, daß er erklärt, er wolle nie ein Buch zum Gebrauche des Nachdruckens verkaufen, so wird er dennoch nichts ausrichten. Er kann gegen den Nachdrucker aus dem Kauf-Contracte klagen. Ja! aber dann muß er beweisen, daß der Nachdrucker das Exemplar, nach welchem der Nachdruck geschehen ist, von ihm gekauft habe. Er kann auch gegen denjenigen Käufer aus dem Kauf-Contracte klagen, welcher von ihm das nachmalig in die Hände des Nachdruckers gekommene und von diesem zum Nachdrucke gemißbrauchte Exemplar gekauft hat. Ja! aber was muß er dann nicht beweisen? Und gesetzt auch, er bewiese alles, was zu beweisen ist, wer wird dann ferner noch Wächter von ihm kaufen, nachdem man weiß, daß er seine Käufer wegen des Nachdrucks, den irgend ein Dritter macht, in Anspruch zu nehmen pflege? Unserer Meinung nach steht dem Verleger nicht anders, als durch ein dingliches Recht, oder durch ein Strafgesetz zu helfen. c. Von den Rechten des Bauerhandes. 3) Von der Familie. Von der Ehe, elterlichen Gewalt, Vormundschaft und Religion.

Leipzig.

De emendatione iurisprudentiae ab Imper. Valentiniano III. A. instituta ad l. un. C. Th. de

resp. prud. (I. 4.) Exercitatio. ist der Titel einer Abhandlung von 26 Seiten in Quart, welche Hr. St. Dan. Geißler unter Hrn. Ober-Hofgericht's Assessor Zaubold im Junius d. J. vertheidigt hat, und welche sich, wie man es von dieser Schule gewohnt ist, durch außerordentliche Belesenheit und ruhigen Gang der Untersuchung auszeichnet. Valentinian's Citirgesetz ist nach dem Ritterschen Cod. Theod. abgedruckt, aber nicht kritisch bearbeitet; daher ist praecipimus nach semper valere ausgelassen, was Ritter selbst, hinter dem zweiten Bande, als Druckfehler verbessert; statt potior numerus, wie die älteste Handschrift, die Würzburger, liest, welche Godefroi nur nicht kannte, ist potius beybehalten; und die Interpunctio ist weniger richtig, als z. B. in der Ausgabe von du Tillot, der vor si tamen keinen Punct, sondern nur ein Colon setzt, und also diesen Satz mit dem vorhergehenden verbindet. Hierauf kommt bey der Auslegung im 2. Kapitel, wo der Hr. Verf. öfters von der Rechtsgeschichte des Röm. abweicht, etwas an. Die streitigen Worte sind: Papiniani, Pauli . . . scripta universa firmamus, ita ut . . . [eos] . . . comitetur auctoritas lectionis, quae ex omni opere (oder corpore) recitatur (oder auctoritas: lectionesque ex o. o. recitentur, wie du Tillot am Rande bemerkt, und die Würzburger Handschrift es bestätigt). Eorum quoque scientiam, quorum tractatus . . . praedicti. . . suis operibus miscuerunt, ratam esse censemus, ut Scaevolae . . . omniumque, quos illi celebrarunt SI Tamen eorum libri propter antiquitatis incertum, codicum collatione firmantur. Vbi autem &c. Es fragt sich nun, welche Bücher sollen propter antiqui-

tatis incertum mit Vergleichung der Handschriften citirt werden, alle, oder nur die älteren? Das heißt, auch die von Papinian 2c. oder nur die von Scävola 2c.? Der Hr. Verf. glaubt ersteres, Rec. letzteres; die Leser mögen entscheiden, ob das si tamen ein Satz für sich seyn kann, der auf alles Vorhergehende, auch auf die erste Periode, paßt, oder nur ein Anhang zu ratam esse cenlemus, so wie die erste Periode einen parallelen Anhang von lectio ex omni opere recitanda hatte. — Darin hat der Hr. Verf. vollkommen Recht, wenn des Rec. Auslegung hier gegründet ist, so muß die Autorität von Scävola und den andern Älteren nicht bloß auf das eingeschränkt gewesen seyn, was aus ihnen, in den Werken der Neuern, abgeschrieben worden war. Gibt es denn aber so starke Gründe für diese Einschränkung, daß man so schließen darf: eine Meinuna ist falsch, so bald sie sich mit dieser nicht verträgt? Vor dem Citirgesetze erstreckte sich doch offenbar die Autorität jedes, auch der älteren, Juristen auf alle seine Werke; das Citirgesetz enthielt noch genug erhebliche und auch wohl heilsame Verordnungen, auch wenn es nicht bloß Papinian und seinen Zeitgenossen eine eigene Autorität, den Asten eine geborgte, und zwar von Freunden und Feinden geborgte, gab. Gesezt, eine Frage wäre nur bey Julian, Scävola und Papinian vorgekommen; beide erstere hätten sie verneint, letzterer aber bejaht. Was wäre nun vorgegangen? Nach dem Hrn. Verf. die bejahende Meinung, wenn Papinian seine Gegner nicht namentlich widerlegte; aber die verneinende, wenn er dieß that. — Wenn Rec. in diesen zwey Punkten, und noch S. 17 bey seiner Meinung bleibt, so will er dage-

gen gerne seine Erklärung der Worte Pauli: sententias semper valere praecipimus zurücknehmen, welche übrigens nicht erst Galvani (1650), sondern schon Conr. Rittershusen in der Dedicatio zu Paulus (1594) vorgetragen hat. Es bleibt henn non liquet, denn wo es an Nachrichten fehlt, da kann der scharfsinnigste und gelehrteste Gegner einer gewagten Meinung, so bald er eine andere an die Stelle setzt, doch auch nur raten.

Mit dem lebhaftesten Vergnügen aber hat Rec. hier die Bemerkung gefunden, die so lange gar nicht, und nun ganz zu gleicher Zeit von zwey Schriftstellern gemacht wird, daß das Citirgesetz weit mehr mit Conradi's Meinung: Cajus habe noch unter Caracalla gelebt, als mit der gewöhnlichen, zusammentrifft; doch ist auch hier die Vergleichung der Würzburger Variante versäumt worden. Sie kommt bey der Stelle vor, deren Sinn nach Godefroi oben, Kürze halber, mit eos ausgedruckt ist, und so entscheidend auch Rittershusen verwirft, einer so guten und passenden Auslegung ist sie doch fähig.

Frenberg im Breisgau.

P. Franz Seyrer's, Benedictiners des Stiftes St. Peter auf dem Schwarzwalde, Geschichte der Schwarzwälder Uhrenmacherkunst, nebst einem Anhange, von dem Uhrenhandel derselben. Eine Beylage (ein Beytrag) zur Geschichte des Schwarzwaldes. 54 Seiten in Octav, sammt einer Zueignung an den würdigen Prälaten des Klosters St. Peter.

Diese kleine Schrift enthält in der sehr interessanten Geschichte des Schwarzwälder Handels mit hölzernen und metallenen Uhren den redendsten Be-

weis, was Deutscher Kunstfleiß unter den gemeinsten Ständen vermag, aber zugleich auch den traurigen Beweis, daß hier und da in Deutschland durch Indurie weit mehr geschrieben, und es mit dem Nahrungsstand bei vielen besser bestellt sein könnte, wenn sie nur fleißig sein wollten. Schon in den Jahren 1660 — 70 wurden von einem ungenannten Manne in der Vogtey Waldau, welche der Herrschaft St. Peter zugehört, hölzerne Waag- und Uhruhren verfertigt. Nachher verfertigte ein Hackbrettmacher in eben der Gegend, und ein Wassereimermacher zu St. Georgen im Wirtembergischen ähnliche Uhren. Nach dem Absterben dieser drey Männer aber unternahm es keiner weiter in dieser Gegend, bis um das Jahr 1725 ein Drechsler zu Urach im Fürstenthum, Simon Dilger, Waaguhren nach eigener Erfindung zu machen anfing; von dem es sein Sohn sowohl als Andere lernten und in ihrer Gegend trieben, und sich nach und nach so vermehrten, daß allem in der kleinen Herrschaft St. Peter jährlich von dem ungefähr sechzehnten Theil der Anzahl aller Uhrmacher dieser Gegend, 3300 Uhren verschiedener Gattung verfertigt werden. Man schätzt im Schwarzwald jetzt die Zahl der Uhrmachermeister über 500, wovon mancher zwey bis drey Gesellen hält, denen er neben der Kost jährlich 30 bis 100 Gulden an Lohn reicht. In den vierziger Jahren fing erst der Uhrenhandel ins Ausland an, indem ein armer Mann mit einigen hölzernen Uhren in den Thälern des Schwarzwaldes und des Breißgauer herumsog, und in zehn Jahren 1200 Gulden damit gewann, Bauer wurde, und den Handel Andern überließ, die alsdann schon bis Wolfenbüttel und nach Ungarn und Siebenbürgen ihren Handel mit Vortheil trieben.

Da ihre Mitbürger sahen, daß die Uhrenhändler immer mit Gewinn zurück kamen, so mehrte sich die Zahl der handelnden sowohl, als der versertigenden mit jedem Jahre, und breiteten sich nun in drey Welttheilen aus. Nach Schweden, wo die Einfuhr der Uhren verboten ist, sandten sie solche zerlegt, unter dem Artikel Materialien zu Uhren, und setzten sie dort wieder zusammen, aber mit wenigem Gewinn. In Rußland war ihr Handel glücklicher, besonders mit Guckuck-, Spiel- und Kunstuhren. Einer von den Händlern überreichte der Kaiserin von Rußland eine Uhr, an welcher 12 Apostelbilder die Stunden schlugen, und erhielt dafür die Freyheit, sammt seiner Compagnie in ganz Rußland zu handeln. Ein anderer, der mit seinen fünf Brüdern 40,000 Gulden mit diesem Handel gewonnen hatte, verschwendete seinen Gewinn nach seiner Heimkunft, und ging im Jahre 1779 mit dem Vorsatz und der Hoffnung nach Constantinopel, da so viel zu gewinnen, als seine fünf Brüder zusammen. Er ehrte dem Großsultan eine Spieluhr, und erhielt dafür einen Firman, in dem ganzen Ottomannischen Reiche ohne die geringste Abgabe zu handeln. Vor einigen Jahren kam er wohlhabend zurück, und nahm eine große Anzahl Uhren und mehrere Händler mit sich nach Asien. Jetzt steht dieser Handel nach der Türken in Flor, und es werden jetzt zu dem Ende im Schwarzwalde viele Uhrentafeln mit Türkischen Zahlen und Figuren gemahlt. Eine andere Uhrenhändler-Gesellschaft veruchte ihr Glück in America, und schien es auch da gefunden zu haben. Die Uhren, welche jetzt fabrikenmäßig versertigt und ins Ausland verkauft werden, sind theils gemeine Uhren, theils Repetit- und Kunstuhren, astronomische und geographische Uhren, mit Glocken- und Saitenspiel.

hölzerne Tackuhren zu 3 Louis'dor, und hölzerner
Thurmuhren zu 60 Gulden, auch Uhren, welche ganz
von Holz ohne einiges Metall sind. Zwey Personen
verfertigen jetzt in einer Woche 10 gemeine Uhren,
und auf dem ganzen Schwarzwalde werden ungefähr
jährlich 75,000 Uhren verfertigt, wozu sie selbst das
Schneidegeschirr verarbeiten und die Glocken gießen.

Frankfurt.

¹⁷⁹
Beschreibung eines wohlfeilen Meßinstruments
von Friedr. Carl Harrig, Fürstl. Hoch-
und Leutschmeisterlichem Forstmeister. 2 Bogen in
Octav, 1 Kupfert. in Folio. Ein hölzerner Meß-
rath, 13 Pariser Zoll ins Gevierte; in ihn eine meß-
sine Scheibe eingelassen, 10 Zoll im Durchmesser,
deren eine Hälfte in 180 Grade, deren Hälfte und
Vierttheile getheilt ist; ein Diopter-Linial; Magnets-
nadel, deren Büchse man an das Diopter-Linial schrau-
ben kann. Dazu gehöriges Stativ, Länge u. s. w.
Das dient, auf gehörige Art vorgerichtet, als Astro-
labium. Scheibe, Meßrath, Nonnole, Quadrant,
Dendrometer, und Wasserwage, kann für 4 bis 5 Caro-
linen verfertigt werden, da die genannten Werk-
zeuge einzeln einige hundert Gulden kosten. Die
Beschreibung ist sehr deutlich und umständlich, auch
mit guten practischen Bemerkungen. Zum Tisch
braucht er drey recht dünne Bretter von verschiede-
nen Holzarten, jedes $3\frac{1}{2}$ Linien dick, so auf einan-
der geleimt, daß die Holzfasern kreuzweis laufen; er
nimmt zur obersten Platte Birnbaum-, zur zweyten
Nadel- oder Lindenholz, zur untersten Nußbaumholz.
Er räth auch, bey großen Messungen ein Fernrohr
aus Diopter-Linial zu bringen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julius 1796.

Gedruckt und verlegt von Rosenbusch: Lehrbuch
 der Hebammenkunst. Sowohl zum Unterricht
 angehender Hebammen, als zum Lehrbuch für jede
 Mutter. Von Dr. Friedrich Benjamin Oslander,
 ordentl. Professor der Arznei- und Einbindungswissenschaften
 2c. Mit 2 Kupfert. XX und 770 S.
 in Octav, nebst einem 1 Bogen starken Sach- und
 Namenregister.

Göttingen. *Oslander.*
 Ungeachtet seit Erfindung der Buchdruckerkunst über anderthalb hundert verschiedene Schriften theils von Deutschen verfaßt, theils aus andern Sprachen ins Deutsche übersezt, zunächst zum Unterrichte Deutscher Hebammen im Druck erschienen sind, so sind doch weder die guten älteren noch neueren Schriften aus dieser großen Anzahl Hebammenbücher von dem Gehalte und von der Vollständigkeit, daß man auch nur von einem einzigen darunter sagen könnte, daraus könne eine angehende Hebamme ihre Kunst nach allen Theilen gründlich

erlernen. Entweder ist ihre Einrichtung, wie bey vielen älteren Hebammenbüchern, so, daß sie für die Hebammen Lehren enthalten, die nur für den Geburtshelfer gehören, und für diesen alledann doch zu wenig; oder sie sind, wie sehr viele andere Schriften, so mehere Hebammen-Catechismusee, daß, wenn eine Hebamme auch alles weiß, was in einem solchen enthalten ist, sie im Grunde doch kaum das ABC der Entbindungskunst versteht. Dieser Mangel an einem gründlichen und in Rücksicht alles Wissenswürdigen für eine Hebamme vollständigen Buche suchte der Verf. durch gegenwärtige Schrift abzuheben, die sich schon durch manche Materien, wovon man in keinem der vorhergehenden Hebammenbücher etwas antrifft, auszeichnet. Ueber die Einrichtung des Werks, so wie über den Unterricht, welchen er nach diesem neuen Lehrbuch bereits einigen fremden Hebammen am hiesigen Institute ertheilt, hat sich der Verf. in der an Gelehrte gerichteten Vorrede weitläufig erklärt. Der Inhalt des Buchs ist folgender: Das erste Kapitel handelt von der Hebammenkunst überhaupt, als einem Theil der Entbindungswissenschaft, und von dem, was zu einer Hebamme erfordert wird. Die Forderungen sind gewiß nicht übertrieben, aber billiger, als in manchen andern Hebammenbüchern, und doch siehet man aus dem Ganzen, daß eine gute Hebamme sehr viel mehr wissen muß, als sich Viele vorstellen mögen. 2. Kap. Von dem Urfprung des Hebammenwesens, dessen Zustand in vertriehen Zeiten, und dem gegenwärtigen Zustande desselben in Deutschland. Da wir überhaupt noch keine Geschichte des Hebammenwesens haben, so wird diese, so klein sie auch ist, doch für manche Geburtshelfer Interesse haben, und bey manchen Hebammen gewiß ein Interesse für ihre Kunst erwecken, als in

welcher Absicht der Verf. sie eigentlich hier angebracht hat. 3. Kap. Von der Beschaffenheit und Einrichtung des menschlichen Körpers überhaupt. Ohne Kenntniß von der Einrichtung des menschlichen Körpers überhaupt ist gewiß jeder Unterricht von dem Bau der weiblichen Geburtsheile ganz vergeblich und zwecklos. Diese der Beschreibung der Geburtsheile vorausgeschickte Frauenzimmer-Anthropologie, welche wegen des überall eingefreuten Nutzens dieser Kenntniße unterhalten zu lesen ist, wird auch jede andere Frau nicht ohne Nutzen lesen.

4. Kap. Von der Beschaffenheit der weiblichen Geburtsheile und der Brüste im ungeschwängerten Zustande. Die ungeschicklichen Voreennungen, wie Steißbein, Heiligbein u. dergl. hat der Verf. mit glücklichem Verstande veräußert. 5. Kap. Von der Schwangerschaft und der Veränderung der Geburtsheile durch dieselbe; wie sie sich im natürlichen Zustande von Monat zu Monat ergeben. 6. Kap. Von den Zeichen der gegenwärtigen und ebenmäßigen Schwangerschaft, und der Art, verschiedene dieser Zeichen durch das Befühlen zu erforschen. Es erhellet daraus die große Schwierigkeit, die sich in manchen Fällen auch dem geübtesten Geburtshelfer in Bestimmung der Wahrheit und Zeit der Schwangerschaft aufdrängt, und die große Vorsicht, die bey dem Maaße sicherer Zeichen in dieser Bestimmung von Hebammen und Geburtshelfern anzuwenden ist. 7. Kap. Von der menschlichen Frucht und ihrer Hülle; ihrer Ernährung, Veränderung bey dem Wachsen, Verwollkommenung und Mißbildung. Man wird es nicht verkennen, daß hier viel eigene und genaue Beobachtung des Verf. zu bestimmteren Begriffen, als man bisher von Manchem hatte, verhält. 8. Kap. Von der Sorge für die Gesundheit einer Mutter und ihrer Frucht während der Schwangerschaft. Hierbey

ist sowohl auf hohe als niedere Stände Rücksicht genommen. 9. Kap. Von dem Herausg der natürlichen Geburt und der Hülfe hierbey. Ausführlich, wie es seyn mußte, da die natürliche Geburt der Hauptgegenstand der Hebammenkunst ist. 10. Kap. Von den widernatürlichen Geburtsfällen, in so weit sie einer Hebamme zu wissen nöthig sind, und von dem, was eine Hebamme hierbey zu thun und zu lassen hat. Der Verf. hält es für nothwendig, die Hebammen Zufäcburten vollenden, und Wendungen machen zu lehren, um in dringenden Fällen hierin Hülfe leisten zu können; hingegen von Instrumental-Hülfe wird ihnen nur so viel gesagt, als sie als Handlanger in der Geburtsbülfe hierbey wissen müssen. 11. Kap. Von der guten Behandlung einer Neuentbundenen und Wöchnerinn. 12. Kap. Von der guten Behandlung eines neugeborenen Kindes. 13. Kap. Von den gewöhnlichsten und wichtigsten kränklichen Zufällen der Frauenpersonen überhaupt, und der Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder insbesondere. Hebammen in den ältesten Zeiten waren Wirtinnen der Frauen und Kinder, und in neueren Zeiten müssen sie es einiger Maßen auch seyn, sie mögen wollen oder nicht. Eine Hebamme, die keinen guten Rath in Krankheiten der Frauen und Kinder zu ertheilen weiß, wird für unwissend vom Volk gehalten, und ist in der That als Land-Hebamme auch nur halb brauchbar, und wird genöthigt, eine schädliche Rathgeberinn abergläubischer Mittel zu werden, wenn ihr nicht im Unterricht bessere nach vernünftigen Gründen und mit gebührer Einschränkung untergeschoben werden. Hier finden sie die wichtigsten Krankheiten nach ihrer Bedürfniß abgehandelt. 14. Kap. Von den religiösen Gebräuchen verschiedener Religionenverwandten bey und nach der Geburt, und

dem Verhalten einer Hebamme hierbey. Nämlich von der Taufe der Protestanten und Katholiken, und der Beschneidung der Juden so viel, als jede Hebamme wissen sollte. 15. Kap. Von dem, was bey dem Sterbefall einer Schwängern, Gebärenden, Wöchnerin oder eines neugebornen Kindes zu beobachten ist. Vorsichts- und Wiederbelebungsgesetze bey Scheintoden. Lehre vom Wenden der Frucht nach dem Tode, und vom Herausziehen derselben durch Bauch- und Gebärmutterchnitt; in bestimmten Fällen wird dieß letztere auch Hebammen erlaubt. 16. Kap. Von dem Verhalten einer Hebamme in gerichtlichen Fällen; nämlich bey vergeblichen und verheimlichten Schwangerschaften, bey Besichtigung ausgelegter todter und lebendiger Kinder. Vieles, was auch Aerzten und Nichtärzten, die solche Untersuchungen veranstalten müssen, zu wissen gut ist. Der Anhang enthält 1) eine kleine Hebammen-Apothek, oder eine Anzeige von einem Arzney-Vorrath, den jede Hebamme, besonders auf dem Lande, immer bereit haben sollte. 2) Beschreibung des auf den Kupfertafeln abgebildeten Geburtsstuhles. Dieser vom Verf. erfundene Stuhl ist so einfach, als bequem, leicht und wohlfeil, und durch den Gebrauch in dem hiesigen Gebäuhause bey natürlichen Geburten und künstlichen Einbindungen so erprobt, daß es zu wünschen wäre, jede Hebamme besäße einen solchen Stuhl, dessen Anschaffung auch keiner wenig bemittelten Gemeindegemeinschaft schwer fallen könnte, da er hier höchstens auf 4 Rthlr. 12 Ggr. zu stehen kommt. 3) Verzeichniß der Bücher, welche seit Erfindung der Buchdruckerkunst zum Unterricht und Nutzen der Hebammen in Deutschland gedruckt erschienen sind. Es sind deren, ohne die zunächst für Geburtshelfer in Deutscher Sprache erschienenen Schriften, 172

Büchertitel, sammt Hebammen-Ordnungen, in chronologischer Folge zum Nutzen der Hebammenlehrer angeführt; und wenn man bedenkt, daß von manchen zwey, drei bis sechs Auflagen erschienen sind, so dürfte man vielleicht wohl annehmen, daß zum Besten der Hebammen in keinem Lande so viel gedruckt worden sey, als in Deutschland, und daß seit Erfindung der Buchdruckerkunst wohl gegen 200,000 Exemplare von Hebammenbüchern in Deutschland zerstreut werden können. 4) Ist noch ein Verzeichniß einiger guten Bücher über die Diät der Frauenpersonen und Erziehung der Kinder angehängt. Das ganze Buch ist so geschrieben, daß es auch Frauen oder Hausmütter von Stände ohne Anstoß und mit wahrem Nutzen lesen können und sollen. Auch ist auf Land-Gesittliche und Beamte, die sich in gewissen gerichtlichen Fällen aus Hebammenbüchern manchemal Rathes erhohlen wollen, Rücksicht genommen worden. Auch diese werden manches Lehrreiche und Nützliche darin finden, und mancher Arzt und geübte Geburtshelfer dürfte wohl auch einzelne Gegenstände auf eine ihm interessante und neue Art darin abgehandelt antreffen.

Späher.

Zürich.

Verfuch eines Handbuchs der Schweizerischen Staatskunde, von Joh Casp Käst, Prof. der Geschichte und Erdschreibung in Zürich. 329 S. in Octav. 1796. Eine sorgfältige Sammlung aller hierher gehörigen Nachrichten, zum Theil mit Kritik geklärt und zu einer sehr guten Evidenz geordnet. Viel eigentlich Neues oder bisher ganz Unbekanntes konnte oder wollte der Hr. Verf. nicht geben, sondern erst nur durch Zusammenstellung der schon vorhandenen Nachrichten ein Ganzes bilden, und die mehrere oder mindere Ausführlichkeit des

Werk bestimmt sich dadurch, daß es zugleich ein Compendium zu Vorlesungen über die Schweiz werden soll. Von den gewöhnlichen politischen Beurtheilungen der Helvetischen Schriftsteller scheint der Verf. ziemlich fern zu fern, wenigstens zeigt der Abchnitt Lehr- und Erziehungsanstalten, daß es ihm weder an Kenntniß vieler w.entlichen Gebrechen, noch auch an Eiferherzigkeit fehle, dieselben gehörig anzudeuten. In ganz Helvetien ist kein Schulmeisters-Seminarium, und die Volksschulen sind großen Theils schlecht. Basel ausgenommen, wo Niemand, als ein Basler Bürger, Professor werden kann, und wo das Loß den Professor macht, in ganz Helvetien keine Unversität, und in den so genannten academischen Gymnasien ist der Hauptplan des Unterrichts vorzüglich nur auf Bildung zukünftiger Gelehrten berechnet. Selbst bey dem politischen Institut zu Bern, das 1787 auf Antrieb des vor trefflichen Carl von Voustetten errichtet wurde, und mit Recht immer noch als ein Bildniß seiner Art in Helvetien angesehen werden muß, sah sich der Hr Verf. genöthigt, sein Urtheil mit den Worten anzufangen: "So unvollkommen diese Anstalt ist, so hat sie doch schon sehr viel Gutes gestiftet." Rec. kennt kein Deutsches Land von einiger beträchtlichen Größe, wo die Regierung so wenig für allgemeinen Volkunterricht und Wissenschaften thut, oder auch die Anstalten des allgemeinen Volkunterrichtes den vorhandenen Bedürfnissen so wenig entsprechen, als sich im Ganzen in Helvetien findet. Und doch rechnet man hier auf 95 Quadrat-Meilen eine Volksmenge von ungefähr zwey Millionen, also auf Eine Quadrat-Meile ungefähr 2000 Menschen. — Die Klagen verschiedener Schriftsteller und Reisebeschreiber über die

Abnahme der Volksmenge sollen ungegründet seyn, denn nach zuverlässigen Daten habe sich der Canton Zürich in elf Jahren (1781 bis 1792) um 9340 Menschen vermehrt. Der Canton Bern in vierzehn Jahren (1778 bis 1792) um 41,865; Lucern in vier und zwanzig Jahren (1745 bis 1769) um 9239 Einwohner. (Können bey diesen Daten sichere Zählungen zum Grunde?) — Die publicistischen Abchnitte Staats-Grundgesetze 2c. Staatsverfassung der einzelnen Cantone und zugewandten Orte 2c. schienen uns vorzüglich sorgfältig ausgearbeitet. (Wen S. 197 ist dem Rec. der Zweifel eingefallen, ob nicht in Urn alle Mannspersonen über vierzehn Jahre zur Landesgemeine geben dürfen? Auch kann es vielleicht doch noch als eine streitige Frage angesehen werden, ob nicht bey Bern die eigentliche Souveränität vielmehr bey dem ganzen Bürger-Corps, als allein bey dem großen Rath sey, wie S. 208 behauptet wird.) Unter der Rubrik Criminal-Bezüge gibt Hr. Käst den Schweizerischen Recerungen das Lob, — Jeder, der mit dem Geiste derselben nur einiger Maßen bekannt sey, werde gestehen müssen, daß nirgend weniger Ungerechtigkeiten verübt würden. Nach S. 274 wäre die Helvetische Eidgenossenschaft im Stande, im Fall eines Krieges und ohne Nachtheil der Feldarbeiten über 113,000 Mann ins Feld zu stellen, auch hält sich der Verfasser überzeugt, daß sie eine solche Armee einige Jahre lang im Dienst unterhalten könnte, indem gewiß Jedermann in einem solchen Fall Steuern und Abgaben sich unterwerfen, auch gewiß an beträchtlichen freiwilligen Beyträgen kein Mangel seyn würde.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1796.

Merlin und Stettin. *videnst.*
Merkwürdige Rechtsprüche der Hallischen Juristen-
facultät, herausgegeben von D. Ernst Ferd. Klein —
Erster Band. Bey Nicolai. 1796. 1 Alphabet
1 Bogen in gr. Octav.

Die 44 Rechtsfälle, welche diesen Band ausfüllen, sind sämtlich theils von dem Herausgeber, theils vom Prof. Voltár ausgearbeitet worden. Sie schlagen theils in das Criminal-, theils in das Civil-Recht. In anderer Rücksicht lassen sie sich auf folgende Weise classificiren: I. Fälle, welche wegen einer Rechtsfrage in die Sammlung aufgenommen worden sind; und zwar A. entweder solche, bey welchen es wegen der Notorietät der Gründe nur darauf ankommt, zu wissen, wie pflegt die Frage entschieden zu werden? und welche daher nur wegen der Form des Vortrages, oder zur Bestimmung des Gerichtsgebrauches, Bekannmachung verdienen. Bey ihnen hat sich der Herausgeber hin und wieder darauf eingeschränkt, bloß die Entscheidung, ohne die

Gründe derselben, und auch ohne Geschichtserzählung, mitzutheilen. Daher denn einige Fälle nicht einmahl Eine Seite einnehmen, wie z. B. der achtzehnte, in welchem nur ganz kurz bemerkt wird, die Hallische Juristen-Facultät nehme mit Andern an, daß auch eine von Seiten des Cessionarius vorgenommene außgerichtliche Denunciation hinreiche, den debitorem cessum an der freien Zahlung und Disposition über die cedirte Schuldforderung zu hindern, wofern dadurch eine solche Ueberzeugung gewirkt worden sey, daß die Redlichkeit des debitoris cessi nicht angenommen werden könne. B. Uder solche, bey welchen es auch um ein befriedigendes Warum zu thun ist. Bey ihnen ist zwar auch das Factum weggelassen, aber die Gründe sind mehr oder weniger ausführlich dargelegt worden. Das ist unter andern bey folgenden Entscheidungen geschehen: Die Wechselstrenge ist zum Vortheil des Gläubigers eingeführt, und es kann daher der Buchstabe des Gesetzes in der Regel nur zum Vortheil des Gläubigers, und nicht des Schuldners, angewendet werden. — Der, welcher auf seinem gewöhnlichen Wege zwar die Zollstraße, aber nicht die Zollstätte berührt, ist zum Zolle nicht verpflichtet. — Die in den Römischen Gesetzen nach der Nov. 134. c. 10. auf den Ehebruch gesetzte Todesstrafe, welche auch der 120. Artikel der P. O. D. zu bestätigen scheint, findet nicht mehr Statt. — Nach gemeinem Rechte ist die Einreichung eines Inventarii von Seiten des Vaters, ehe er zur zweyten Ehe schreitet, zu der Anseinersehung mit seinen Kindern nicht erforderlich. — Eine lange Zeit dem Amtsvorfahren gleichförmig ausbezahlte Gehaltszulage ist im Mangel näherer Bestimmungen als ein Theil des Gehalts anzusehen, worauf der Nachfolger berufen wird, wofern nicht erhellet, daß die Zulage als ein von der Willkühr des Zahlenden abhängiges Geschenk gegeben worden. — Der Reichs-

abschied von 1654 hat keine doppelte, und also keine neue Art der Nichtigkeits-Querel wider Erkenntnisse eingeführt; er hat auch zur Begründung dieses Rechtsmittels keinen Unterschied zwischen heilbaren und unheilbaren Nichtigkeiten gemacht, sondern vieler Unterschied ist eine von den Gesetzen nie gebilligte Erfindung der Practiker des funfzehnten Jahrhunderts, welche die im gemeinen Rechte dreißigjährige Verjährungszeit dieses Rechtsmittels, wenige Fälle ausgenommen, auf zehn Tage zu verkürzen, die Reichsgesetzgeber bewogen hat. Sie kann daher gegen ein Erkenntniß angestellt werden, welches *contra ius in thesi* gesprochen werden, dergleichen auch ein solches ist, welches demjenigen den Beweis der natürlichen Freiheit auflegt, dem dessen Gegner derselben Besitz zugestanden hat. — Wer einem recipirten Advocaten die Betreibung seiner Rechtsfache übergeben hat, muß nach Deutschem Gerichtsgebrauch gegen die Nothfristen in den vorigen Stand gesetzt werden, welche der Anwalt verläumet hat. — Die Bestimmung des *generis actionis in futurum ex iure et facto* lehret den Richter, wie und was er erkennen müsse. — Gegen eine auf ordnungsmäßig ergangene notwendige Substitution erfolgte gerichtliche Adjudication findet das *remedium L. 2. C. de reit. E. V.* nicht Statt. Es kann auch der Kläger nicht einmahl zum Beweise seiner vorgeschützten Verletzung unter der Hälfte zugelassen werden, wenn er sich gleich dazu erbotten hätte. II. Fälle, welche mehr des Factums wegen bekannt gemacht worden sind; und zwar wiederum A. entweder weil dasselbe juristisch merkwürdig ist. Das werde ein Factum dadurch, heißt es in der Vorrede, wenn es der Urtheilskraft schwer sey, den Satz zu finden, unter welchen das Besondere des Falles subsumirt werden solle. Hier sey weder ein streitiger Rechtsfall, noch eine streitige Thatfache vorhanden; hier helfe weder gute

Theorie, noch sorgfältige Erforschung aller Thatumstände; hier werde ein Talent erfordert, welches zwar nur die Natur geben, aber doch eine fleißige Uebung ausbilden könne. Der Herausgeber hat Recht, daß man diese Uebung durch die Betrachtung solcher in Facto schwierigen Fälle bekomme, wenn sie nur so viel Geschichtliches enthalten, als zur Beurtheilung derselben nöthig ist. Ihnen hat der Herausgeber immer eine zureichende Geschichtserzählung beigelegt. Von dieser Art sind z. B. die Fälle unter Nr. 41. und 42., mit folgenden Entscheidungen: Die Grenzklage setzt allemahl voraus, daß vormahls richtige Grenzen vorhanden gewesen sind. — Wenn bey einer Grenzklage der Kläger den Grenzzug nicht bestimmt so angibt, wie er und sein Gegner solchen behauptet, ist die Klage wegen ihrer Undeutlichkeit als unstatthaft von Amte wegen zu verwerfen. — Gegen die Gerichtsobrigkeit, ob sie schon Ober-Vormänderin ist, findet keine accusatio tutoris suspecti Statt. — Der nächste Grad der Verwandtschaft reicht nicht zur Legitimation eines gesetzlichen Vormundes hin. — Nahrungsmündiger Descendenten haben Ascendenten kein mandatum praesumptum. Wir sind der Meinung, daß Fälle von dieser Gattung vor allen andern verdienen, bekannt gemacht zu werden. Der Herausgeber würde auch, wie er bemerkt, sich lediglich auf diese eingeschränkt haben, wenn er nicht hätte besorgen müssen, daß man seine Sammlung nicht für merkwürdig und anziehend genug halten möchte. Deshalb hat er denn auch B. solche Fälle mit ausgewählt, welche durch eine unjuristische Merkwürdigkeit im Facto, z. B. von der psychologischen Seite, interessant werden. Zu diese Classe gehören die meisten der vom Herausgeber im Fache des peinlichen Rechtes mitgetheilten Rechtsprüche; unter andern der sieben und zwanzigste, mit der Ueberschrift: Es lebe die Gänsefreyheit! Dieses waren

nämlich die Losungsworte der Tumultuanten zu Metz, welche den Befehl des Bürgermeisters, ihre Gänse nicht auf den Straßen herumlaufen zu lassen, nicht respectiren wollten (weil sie vielleicht einfanden, wie wohl den Thieren aller Art freye Bewegung und freyes Geschwäg gedeibe), und sich deshalb gegen ihre Municipalität in Insurrection setzten. Die an den Gänsen verübte Pfändung soll, wie es in dem Berichte des Magistrats an den Herzog heißt, "das Signal zu einem dem Französischen Unwesen nahe kommenden, schrecklichen und in Württem noch unerhöhrten Tumulte gewesen seyn." — Aus dem bisher Gesagten erhellet, wie plaumäßig der Herausgeber zu Werke gegangen sey, und wie er Alles zu Hilfe genommen habe, um durch Mannigfaltigkeit, durch Gedrängtheit und durch strenge Auswahl des Wichtigsten und Merkwürdigsten den Leser anzuziehen. Mehrere der Rechtsprüche wird auch ein Nichtjurist mit Vergnügen lesen. Styl und Form sind ihm durch das ganze Werk durch nicht im Wege. Dabey findet der Jurist diejenige Nahrung, welche von dem Scharf Sinne und der Gründlichkeit der beiden Verfasser erwartet werden kann. Wir sehen daher dem zween Bande, welchen der Herausgeber zu Ditten 1797 hofft liefern zu können, mit Verlangen entgegen.

Leipzig.

Spitzler.

Bernh. Keiths Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. Erster Band. 374 Seiten in 8. Octav. 1796.

Der Verf. will dieses Werk als eine Fortsetzung seiner Einleitung zu Davila und als Fortsetzung der Geschichte des Davila selbst angesehen wissen, und seine Hauptabsicht war, hierbey vorzüglich die Ent-

stehung und Ausbildung der kirchlich-politischen Verfassung der Reformirten in Frankreich zu zeigen, weil gewiß auch diese Idee in das große Ganze dieser wichtigen, zweyhundertjährigen historischen Entwicklung mit hineingeht. Dieser erste Band aber begreift bloß einen Zeitraum von ungefähr zwanzig Jahren, vom Edicte von Nantes an bis zur Hinwegschaffung des Marichalls von Lucre. Unstreitig haben sich nun die größten inneren Staatsveränderungen dieser Zeit, so fern sie anders nicht bloß auf gewissen persönlichen Eigenschaften der Regenten und Minister beruhen, theils aus der individuellen, hierarchischen Bildung und den abwechselnden Verhältnissen der beiden großen Religions-Parteyen entwickelt, in die sich das damalige Frankreich theilte, theils aber auch aus dem sonderbarsten Gemenge realistischer und feudalistischer Ideen entwickelt, zwischen welchen sich das große Publicum dieser Zeit so herumtrieb, daß sie nach Willkür und Convenienz bald diesen, bald jenen sich überließen. Der Verf. vergaß nicht, auch auf letzteres zu merken, aber es ist ihm nicht gelungen, diesen oder jenen Theil seiner historischen Entwicklung intuitiv darzustellen. Selbst wenn man schon eine beträchtliche Summe von Kenntniß der Französischen Geschichte zur Lesung seines Werks mitbringt, und also leicht im Stande ist, das Gelesene zu behalten und zu ordnen, so legt man doch am Ende das Buch mit dem Bewußtseyn hinweg, daß man zwar allerlei, was hierher gehöre, vernommen, aber nichts eigentlich im rechten Zusammenhange gelernt habe. Dies gilt nicht nur vom Ganzen, sondern auch von einzelnen wichtigeren Abschnitten desselben. Wer z. B. das 10. Kap. Kirchlich-politische Verfassung der Reformirten vor und nach dem Edicte von Poitiers, und Geschichte des Edictes von Nantes noch

so sorgfältig gelesen hat, wird doch nicht wissen, in welchen Hauptpuncten damahls die Religions-Freyheit und privilegirte Erbsenz der Reformirten Partey bestanden habe. Dieser und jener einzelne Punct wird bemerkt, wie es nöthigen Falls auch der thun konnte, der nie die Actenstücke selbst gelesen, sondern seine eigenen Notizen nur zufällig aus Büchern der zweyten, dritten Ordnung gesammelt haben mochte; aber der vollständige Umriß des Ganzen wird nie gezeigt, wie man ihn doch durchaus vor sich haben muß, wenn man bey der ganzen historischen Entwicklung von sicheren Puncten ausgehen will. Mitunter kommen kleine Nachlässigkeiten vor, die wirklich auf den Argwohn leiten, daß der Verf. die Urkunden selbst nicht immer verglichen habe. So heißt es S. 54., den Reformirten seien 1570 vier ansehnliche Städte und Festungen, Montauban, la Roche (Rochelle), Cognac und la Charité, als Sicherheitsplätze auf eine unbestimmte Zeit eingeräumt worden. In der Urkunde selbst steht aber ausdrücklich bloß auf zwey Jahre, und da der Verf. hinzusetzt, "es war nicht daran zu denken, daß der Reformirte Theil nach Verfluß einiger Jahre sie gutwillig zurückstellen würde," so widerspricht ihm hier die Geschichte geradezu, denn noch ehe jene zwey tractatenmäßigen Jahre verfloßen waren, so räumten schon wieder die Reformirten freywillig alle diese Sicherheitsplätze. So sind auch in die Erzählung der Geschichte der bekannten Notablen- Versammlung von 1597 beträchtliche Fehler eingeschlichen, die der Verf. schwerlich begangen haben würde, wenn er die Memoires von Sully vor Augen gehabt hätte. Rec. wünscht also nicht, daß das Werk gerade so fortgesetzt werde, wie es hier angefangen worden ist, und der Verf. wird bey einer genaueren Untersuchung bald selbst finden, daß er

Ursache habe, nicht nur die Materialien seines Werks mit mehr Fleiß und Sorgfalt zu sammeln, sondern auch die Kunst, zu erzählen, besser zu lernen.

Heeren.

Ebendasselbst.

Italiänische Chrestomathie, aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter, gesammelt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von C. J. Jagemann. Zweyter Band. 1796. 444 Seiten in 8vo. — Der zweyte Band dieser Sammlung ist bloß den Dichtern gewidmet, so wie der erste den Prosaisten. Sie verdiente vielleicht eher den Namen einer Anthologie, als einer Chrestomathie; denn der Herausgeber liefert darin Proben von 86 Italiänischen Dichtern aus allen Jahrhunderten, von Guittone, Dante und Cino di Pistoia an, bis auf unsere Zeiten; denn auch der noch lebenden Dichter sind 26 aufgeführt. Für den gewöhnlichen Sprachunterricht kann eine solche Sammlung wohl nicht berechnet seyn; aber als Einleitung in die poetische Literatur der Italiäner überhaupt, ist sie sehr zweckmäßig und dankenswerth. Da die Sammlungen der Italiänischen Dichter unter uns ziemlich selten sind, so wird es den Freunden derselben gewiß angenehm seyn, hier wenigstens Proben von jedem derselben zu haben. Der Verf. hat indeß nicht Stellen aus größern, sondern bloß kurze Gedichte gewählt, die er ganz aufnehmen konnte; deßhalb ist auch Ariosto weggeblieben, und vom Tasso bloß ein Paar Sonette eingerückt. Die unter den Text gesetzten kurzen Anmerkungen bestimmen jedesmahl das Zeitalter und das Vaterland des Dichters; vielleicht wäre es manchen Lesern lieber gewesen, diese etwas ausführlicher zu haben, wenn auch die Spracherinnerungen, die oft sehr triviale Dinge betreffen, etwas dafür abgekürzt worden wären.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1796.

Heyna.
 Rom.
Gli Atti e Monumenti de Fratelli Arvali scolpiti
 già in Tavole di Marmo, ed ora raccolti dicife-
 rati e comentati all' Em^{mo} e Rev^{mo} Sgr^e, il Signor
 Cardinale Luigi Valenti Gonzaga, Vescovo di Al-
 bano. Parte prima. CLXXX und S. 1—153.
 Parte seconda: von S. 154—832 in gr. Quart,
 schön gedruckt bey Antonio Fulgoni. 1795. Ein
 neues Specimen von einem gelehrten Fleiß, dessen
 wenige fähig seyn dürften, sowohl dem Gegenstande,
 als der Ausführung nach. Wir müssen von jenem
 zuerst sprechen. Fratres Arvales war ein Priesters-
 orden, dessen Stiftung sich in die frühesten Zeiten ver-
 lirt; der Ursprung war also auch fabelhaft, Neca Lau-
 rentia, die Amme des Romulus, besetzte ihre zwölf
 Söhne zu Priestern, und da der eine starb, trat Ro-
 mulus in die Stelle; die Zahl zwölf ist entweder nicht
 immer behalten worden, oder sie erscheinen nicht
 leicht vollzählig; nirgend kommen über neun vor,
 immer nur sechs und weniger. An ihrer Spitze war
 ☿ (5)

ein Magister, jährlich im December, von Saturnalien zu Saturnalien, der aber schon im May gewählt ward; nach dem Magisterium eines jeden wurden die Aeta registrirt; nächst jenem war ein Flamen und ein Praetor. Auch ein Promagistro und Proflamine kommt vor. Dabei noch Cherknaben und Unterbediente. Die Stiftung des Ordens hatte zur Absicht den Segen des Landmannes, die Erbitung eines fruchtbareren Jahrs, guten Ertrag des Landes. Aber mit der Zeit haben die Brüder eine Menge andere Feuerschichten, insonderheit für das kaiserliche Haus, zu besorgen gehabt, für welches sie Gebete und Gesühnde thaten (vota suscipere pro salute Tiberii Caesaris, oder ob securitatem et salutem — ob detecta nefaria consilia in Imp. Caesarem Aug. Cn. Lentuli Gaetulici — ob consecrationem divae Augustae, f. immer mit immolavit bovem marem u. dergl. a.) Wie alle die alten Priesterorden, so hatte dieser sein eigenes Ritual, und alles, was er zu leisten hatte, bestand in Gebräuchen und in Formeln. Sie kamen in einem Hain der dea Dia oder im Pronaos des Tempels der Concordia, auch an mehreren Orten, insonderheit im Hause ihres Magisters, zusammen. Ihr Hauptfest fiel in den May, und dauerte drey Tage: von welchem die Gebräuche aus den Martialis vom Verf. gesammelt sind S. XXIII f. sacra publica faciunt propterea ut fruges ferant arva, wie Varro sagt. Dem Sic. war dieß interessant, weil er noch nirgends den ganzen Verlauf einer gottesdienstlichen Feuerschicht so ausführlich beschrieben gesehen hatte; dürfte man so sprechen, so würde man sagen, es sah vieles neuen kirchlichen Gebräuchen ähnlich. Nur ein tripudium kam hier noch hinzu. Man sieht, vieles muß mit dem D. fest und Schmauß der Sallii übereingekommen seyn. Zum Feste gehörte ein Pferde- und Wagenrennen. Von dem

Kiste der Ambarbaltien und der darin üblichen Suove-
 saurilien war aber doch das Nest der Arvalischen Brü-
 derschaft verschieden. Merkwürdig war, daß die Gei-
 stlichkeit des Hains nicht einmal die Anordnung und
 Reinigung alter Bäume und Gesträuche oder Anpflan-
 zung neuer gestattete, ehe nicht ein lacrum piaculare
 angestellt war; *caussa operis inchoandi*, und witz-
 der *caussa operis perfecti*; dieß geschah auch, wenn
 Bauleute oder Steinmessen mit einem Eisen in den
 Hain gehen mußten; wenn der Sturm einen Baum
 weggerissen hatte. Die Arvalischen Brüder machten
 ein Collegium aus, das sich selbst an die eröffneten
 Stellen seine Collegen wählte (*cooptatione*); ihre
 Insigien waren, die Prätexte unzurechnet, ein Weh-
 renkranz und weiße Tüfel. Man sieht, daß die
 Glieder nur aus den edlen Familien gewählt wurden,
 so wie ihre Chorknaben *pueri ingenui patrum et
 matrum Senatorum filii* waren. Man findet also
 Personen vom kaiserlichen Hause und selbst Kaiser in
 ihren Listen. Sonderbar ist es, daß bey dem allen
 der Arvalischen Bruderschaft nur so selten und so wenig
 Erwähnung geschieht, daß nirgends ihr Hain, ihre
dea Dia und die *Juno deae Diae*, vielleicht was sonst
Ceres und *Proserpina* waren, vorkommen, und daß
 sie mehr durch Inschriften bekannt sind, und daß auch
 diese erst mit den Kaisern anfangen, und bis auf die
 Zeiten Gordians gehen. Vielleicht liegen die ältern
 Steine noch unter der Erde, so wie auch spätere; denn
 die Bruderschaft hat noch bis ins fünfte Jahrhundert
 gedauert. Da nach der Constitution 3. *Cod. Theod.
 de paganis* die Tempel außer der Stadt, bey welchen
 Stiftungen von Spielen waren, sollten geschont wer-
 den, so muß auch der Tempel der *Dea Dia* noch lange
 unversehrt geblieben seyn. Jährlich wurden in dem
 Hain, um den Tempel der *Dea Dia* herum, die Stei-
 ne aufgestellt, in welche die Acta der Bruderschaft ein-

gehauen waren; und die Bruchstücke von diesen Steinen machen die gegenwärtige Sammlung aus. Da sie von verschiedenen Zeiten und Verfassern sind, denn die Bruderschaft hatte ihre Scribae und Commentarientes, so ist auch der Stil sich nicht gleich; Eben so wenig die Schrift, bey welcher es recht sichtbar wird, daß eine gute Schrift oft in spätern, und in frühern eine schlechte vorfindt. Schwierigkeiten, sie zu lesen, bey welchen ein Liebhaber seine Lust, zu emendiren, büßen kann.

Von diesen Steinen kannte man vorhin viele einzelne; sie haben ihre Stelle in den Sammlungen der Steinschriften; zuerst erweckte Ursinus Aufmerksamkeit auf sie, da er eine Anzahl in seine Notae ad Caeton. Varr. Colum. de R. R. eingerückt hatte; es gibt auch Schriften, worin einzeln von der Arvalischen Bruderschaft gehandelt wird, insonderheit in a Torre Anzio. Vor achtzehn Jahren wurden bey dem Bau der neuen Sacristen im Vatican unter P. Pius VI. außers neue zwey große marmorne Tafeln ausgegraben; sie wurden gleich damahls gedruckt, und sind vom Rec. G. N. 1781 Zug. S. 573 f. angezeigt; in der gegenwärtigen Sammlung sind es No. XLl a. b. und XLII. sie gehören in die Zeit Clagabals, welcher in die Bruderschaft aufgenommen war. Der Abb. Gaetano Marini, der sich von je her mit den Steinschriften vorzüglich beschäftigt hat, und durch einige Aufträge in periodischen Schriften Italiens, insonderheit durch die *Memorie di Palazzo Albani*, berühmt ist, ward veranlaßt, diese Tafeln und zugleich das Ganze, was die Arvalischen Brüder angeht, zu erläutern. Schon 1787 erschien in dem großen Werke des Franc. Lana *cellier de Secretariis Basilicae Vaticanae* (Gel. Anz. 1789 S. 943) als ein Anhang: *Marmorea Fratrum Arvalium monumenta — collegit — Caietanus Marinus V. C. herausgegeben von Franc. Cancellari*

lieri; in diesen waren 63 Steinschriften; wir wundern uns, daß dieser Ausgabe nirgends Erwähnung geschieht; denn die jetzige Sammlung ist dieselbe, es sind nur 67 Steinschriften, also viere mehr. Sie sind mit Kapitälchen, und die Seite gegenüber mit Antiquaschrift abgedruckt: p. C—CLXXX. Hierauf folgen auf 832 S. Osservazioni sopra le Tavole de' Fratelli Arvali von Lince zu Lince, und am Ende zu jeder Tafel die Beweisstellen mit neuen Anmerkungen und Erläuterungen; angefüllt mit einem unermeßlichen Aufwand von grammatischer und antiquarischer Gelehrsamkeit, welche den Rec. zu mehreren Betrachtungen über den Umfang menschlicher gelehrter Kenntnisse, über die Mannigfaltigkeit derselben, die Wichtigkeit jeder Gelehrte in seiner Art verdient, die Enge der Schranken menschlicher Kenntnisse bey ihrem größten Umfange und zu eigener Selbstkenntniß quam sit sibi curta supelllex, führten. Was den Verf. dabey liebendswürdig macht, ist die Bescheidenheit und die Treuhershaftigkeit, die mit seiner Gelehrsamkeit verbunden ist. Diese lehrt sich schränkt sich freylich auf die Gattung von Studien ein, welche in Italien noch ihre Verehrer hat, das gelehrte antiquarische Studium, und insonderheit das Studium der Steinschriften; der Verf. hat über tausend Steinschriften eingerückt und erklärt, welche vorher entweder unbekannt oder falsch gelesen und verstanden waren: so daß das Werk hauptsächlich als eine Bereicherung des Zweiges der Gelehrsamkeit, die in der Inscriptions-Kunze besteht, anzusehen ist; ein Zweig, der sich über das ganze Reich der alten Literatur verbreitet. Zur Erleichterung des Gebrauchs des Werks sind, nach vorausgeschicktem Prooemio, eine Reihe Indices vorgesetzt: I. Nahmen der Arvalischen Brüder, welche auf den Marmoren vorkommen. II. Die Consulen, welche im ganzen Werke angeführt und chronologisch bestimmt werden, von V. C. 608. 698. 702. 722. an bis 395 nach C. G. III. Personennah-

men, die auf den hier zuerst gedruckten Steinschriften vorkommen, und also fortin bei Aufsuchung neuer Steinschriften eben sowohl, wie andere in den großen Sammlungen, verglichen werden müssen. IV. Siglen und Abkürzungen auf den angeführten Steinschriften. V. Geographischer Index. VI. Allgemeiner Index von Sachen und Worten, welche auf den Steinschriften und in dem Commentar selbst vorkommen. Man kann denken, wie viele alte lateinische Worte hier vorkommen und ihre Erläuterung erhalten, als das oft vorkommende *coinguire arbores loci*, behauen oder aushauen. Wir hätten uns nicht verzögert, was für eine Menge berühmte Namen, wie viele aus den großen römischen Geschlechtern, unter den römischen Vätern vorkommen, und wie viel gelehrte Erläuterungen für Zeit- und Geschichtsumstände darin liegen. Denn bei jeder Spur, bei der Aufnahme neuer Wörter, bei jeder Privat-Zusammenkunft, sind die Notizen derer anzugeben, welche dabei gegenwärtig waren. Die Ergänzung der beschädigten Schrift gibt Hr. M. mit einem kritischen Scharffinn, den wir bewundern; und beklagen nur, daß der Verfassend von der Art ist, daß sich ohne Rücksicht nichts Einzelne hier bei bringen läßt. Das Buch zu schätzen, erfordert übrigens Theilnehmung an jeder Gattung gelehrter Kenntnisse; auch solcher, worin man nicht zu Hause ist, oder die man, in Beziehung auf sich, für unnütz erklären kann. Das Gemeinlichliche hätten wir freylich zuweilen besser herausgehoben zu sehen gewünscht; so fanden wir S. 108, 109 eine unerläuterte Abschrift einer bronzenen Tafel, welche 1760 im Gebiete von Piacenza, nicht weit von der Stelle gefunden ward, wo man die bekannte *tabula alimentaria* gefunden hat; sie enthält Hauptstücke aus einem Gesetz, das ins Privatrecht e. schlägt, de *operis n. i nuntiatione*. und der erforderlichen *latitudo damni infecti*, *restitutio* und *repromis-*

so, und wünschten nur die Muße zu haben, die ganze Lesegedöhrig zu studiren. — S. 432 eine lange Abhandlung von den so genannten tabulae honestae missionis, daß es nicht die Abschiede selbst, sondern bloß Urthesate der Verabschiedung sind, zugleich mit einer Folge aller solcher Tafeln, die man zur Zeit kennt.

Kopenhagen.

Die königl. Dänische Societät der Wissenschaften hat im May dieses Jahrs ihr Urtheil über die Schriften bekannt gemacht, die zu Beantwortung der für das Jahr 1795 angelegten Preisfragen eingekausen waren. Den historischen Preis, der auf die beste Untersuchung der ehemahligen Hinsbarkeit der Reiche Dänemark, Norwegen, Schweden und England an den königl. Stuhl, gesetzt war, erhielt unser Hr. Hofrath Spitzler. Den mathematischen der Ritter de la Coudraye. Die Frage war gewesen: An et quatenus undarum a vento excitatarum altitudo pendeat a profunditate et latitudine aquarum, in quibus generantur? Nach wünscht aber die Societät, daß auch die Abhandlung, die die Devise führte: Les secrets de la mer sont ecrits sur les flots, wegen ihrer auszeichnenden Güte durch den Druck bekannt gemacht werden möchte. Es wird also von dem Verfasser derselben abhängen, ob er sich zu erkennen geben, und die Entfiegelung des Zettels erlauben will.

Zur Beantwortung der physikalischen Frage: Cum lux et calor saepe coniunctim saepe scizillatim sensus afficiant, quaeritur, utrum ab eodem profecta principio, an pro diversis habenda sint elementa etc. ist nur eine Abhandlung eingekausen in Deutscher Sprache, mit der Devise: Ignis ubique latet etc. Der königl. Soc. schien diese Abhandlung mit vieler Scharffinn ausgearbeitet zu seyn, und einen Verfasser von gründlichen Kenntnissen und Einsichten in die hies-

here Chemie zu verrathen. Da aber die angenommene Theorie desselben auf der Voraussetzung von einem Brennstoffe beruht, dessen Daseyn nicht erwiesen ist, so konnte die königl. Soc. der Wiss. die vorgelegte Frage in dieser Abhandlung nicht als aufgelöst ansehen, ihr also auch den Preis nicht zuerkennen.

Für das künftige Jahr sind folgende Preisfragen aufgegeben. 1) Historische Preisfrage: *Ecquid in formandis incolarum Daniae, Norvegiae et Holsatiae ingeniis, moribus, scientiis, artibus expeditiones medii aevi in Palaestinam susceptae, quae cruciatae vulgo dicuntur, valuerint?* 2) Physikalische Preisfrage: *Kann der Braunstein mit Vortheil zu Beförderung des Röstens bey den Hüttenweifen angewandt werden? und wenn dieses so wäre, durch Versuche das richtige Verhältniß der zu einer jeden Art von Röstgute erforderlichen Menge Braunstein zu bestimmen, und auf welche Weise solcher dazu anzuwenden wäre?* 3) Mathematische Preisfrage: *Ex principiis mechanicis exponere rationem potentiae motricis ad oneratum plaustris quatuor rotarum, tum carris, qui sunt binarum rotarum, promovenda, ita quidem ut ad impedimenta motus, frictionem scilicet ac reliqua, quae in viis occurrere solent, obstacula a vi motrice superanda simul respiciatur. Quo in universum pateat, num et quando hoc illudve genus vehiculi commode et prudenter adhiberi possit?*

Die königl. Soc. der Wiss. erwartet die Beantwortung dieser drey Fragen vor Ausgang des Jun. 1797. Die Schriften, die in Dänischer, Deutscher, Französischer oder Latein. Sprache abgefaßt seyn mögen, werden postfrey an den Secretär der Soc., Hrn. Prof. Bildgaard, eingelandt. Der Name des Verfassers darf nicht genannt seyn. Der Preis ist eine goldene Medaille, Hundert Reichsthaler an Werth.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 16. Julius 1796.

London. *J. v. Brandt*
 Printed for Johnson: *The Botanic Garden* a
 Poem in two parts, with philosophical notes.
 Part I. containing the economy of vegetation.
 Part II. The loves of the plants. The third edition.
 Quart. 1795.

Der Beyfall, den dieses Gedicht in England erhalten hat, ist, wie die so schnell auf einander folgenden prächtigen Ausgaben beweisen, allgemein. In Deutschland könnte es befremden, wenn man hörte, daß hier im ersten Theile die Deconomie der Vegetation, und im zweyten das Linnésche Sexual-System besungen sey. Ohne uns einer Parteylichkeit für England schuldig zu machen, dürfen wir wohl noch hinzufügen, daß unter Dichtern und Lesern von Gedichten in England gewisse physische Kenntnisse und Neigung, sie zu vermehren, weit häufiger angetroffen werden, als in Deutschland, und daß dieser Umstand dazu beygetragen haben mag, daß dieses Meisterwerk eines mit Kenntnissen aller Art so reichlich ausgestatteten scharf-

J) (5)

finniaen und feurigen Dichters, des Dr. Erasmus Darwin, bisher in unserm, nach ausländischen Producten so begierigen, Vaterlande fast ganz übersehen wurde; Uebersetzerware war es außerdem nun einmahl gar nicht, und so blieb ihm auch dieser mercantilsche Weg zu uns verschlossen. In dieser Rücksicht wollen wir uns um so mehr bemühen, eine möglicht genaue Darstellung des Hauptgesichtspunctes, aus welchem der Dichter seinen Gegenstand ansieht, und der Art, wie er ihn darnach behandelt, zu geben, da wir es für keinen geringen Gewinn für die Wissenschaften selbst halten würden, wenn auch Deutsche Dichter aufgemuntert würden, mit ähnlichem Geiste die Natur zu studiren, und auf ähnliche Art sie in einem Gewande darzustellen, wodurch sie für Gewächse und Ungewächse neue Reize erhält.

Die Lehre der Rosenkreuzer von den Gnomen, Enlpyhen, Nymphen und Salamandern schien dem Verf. besonders geschikt, in einem Gedichte, welches die thätige Natur in ihren schönsten und wichtigsten Operationen darstellen sollte, als Maschinerie zu dienen; vielleicht waren diese Wesen selbst ursprünglich Nahmen hieroglyphischer Figuren der Elemente; der Verf. bedient sich ihrer auf eine sehr glückliche Art, abstracte Ideen von Kräften und Ursachen merkwürdiger Naturerscheinungen zu personificiren, und dadurch seinem Gedichte eigenes Leben zu geben. Freulich erhält das Ganze dadurch ein gewisses mystisches Ansehen, das Gedicht tritt dadurch vielleicht aus dem Range der eigentlichen Lehrgedichte heraus, aber unbekümmert, welchen Rang man demselben in der Classification anweisen werde, benützt der Verf. diese Wesen vortreflich, um die raslose Thätigkeit der immer wirkenden Natur mit ihren Kräften zu versinnlichen; durch seinen Zauberstör, von Enlpyhen und Nymphen gewebt, glauben wir die schöne Natur oft ganz unerschützt zu belauschen.

Manche große Naturbegebenheiten sind wohl unbestreitbar in den Mythen der Alten allegorisch dargestellt, mit genauer Kenntniß der dichterischen Schönheiten dieser Darstellungen benutzt er auch diese Mythen, um abstracte Wahrheiten der Naturkunde in einem angenehmen Gewande vorzutragen. Bacchus sey hierin sein vorzüglichster Vorgänger gewesen; man merkt aber sehr bald, daß der Verf. selbst mit der genauen Kenntniß der alten Dichter einen Schatz von archaischen Kenntnissen verbindet. Gern wird man dabey seiner Phantasie etwas nachsehen, wenn er zuweilen in der Erklärung dieser Mythen vielleicht zu weit geht, und darin Geheimnisse zu entdecken glaubt, welche das Studium der Naturkunde erst in unsern Tagen entdeckt hat; wenn er z. B. in dem Raube der Proserpina die Lehre von dem Sauerstoff-Gas, wie dieses durch Licht aus den Pflanzen entwickelt wird, und sich nachher mit metallischen und inflammablen Körpern gern verbindet, angedeutet glaubt, oder wenn er die Zusammensetzung des Wassers aus Sauerstoff und Wasserstoff in der Heirath des Jupiters mit der Juno und in Virgil's *Tum pater omnipotens foecundis imbribus Aether &c.*

Georg. L. II. l. 325.

für dargestellt hält. Als Dichter hat er jedesmahl dergleichen Mythen vortreflich benutzt, und die Poesie ist immer sehr angenehm, daß man durch den Schleyer dieser Mythen eben sowohl tiefer liegende Wahrheit sehe, als durch den uners. Verf. von Epyphen und Omyen. Wird dabey den Alten etwas mehr von unsern neuern Wissenschaften beigelegt, als sie vielleicht besaßen, so verlieren wir dadurch nichts. Auch kühnere Hypothesen über die Entstehung der Erde, spätere Revolutionen derselben, mancherley Veränderungen der Atmosphäre u. s. w. werden hier als factisch dargestellt, die der kalte, unbefangene Forscher erst fernern Prüfungen unterwerfen würde, ohne daß man den

eifrig nach Wahrheit suchenden Verf. als Physiker darüber zur Rechenschaft ziehen könnte; er gibt seinen Hypothesen ein so lebhaftes, anmutiges Kleid, dringt in den Anmerkungen mit so großen gelehrten Kenntnissen die Haupt-facta, welche solche Hypothesen wahrscheinlich machen, dar, daß man wünschte, jede Hypothese werde so vorgetragen. Eben so kühn ist er in seinen Erwartungen der künftigen Fortschritte der Wissenschaften, ohne daß man auch hierin den gründlichen Naturforscher verkennen könnte: man schwärmt so gern mit dem edlen Mäzene, dem Wissenschaften und Menschenrechte gleich theuer sind, und der seine Phantasie so kühn sich erheben lassen kann, ohne den Fißel zu verlieren; so glaubt er z. B., daß wir noch wohl einmahl unter dem Meere förmlich große Reisen anstellen dürften, und gibt die Vorrichtung dazu an. Wir gehen zum Plane selbst über.

Der Genius des Gedichtes spricht auf eine sehr edle Art sein *Odi profanum vulgus* aus, und ladet die Göttinn der Botanik ein, in diese Scenen herabzusteigen. Ihre Ankunft ist mit aller dichterischen Kunst gezeichnet. Der Frühling mit seinem Gefolge verherrlicht dieselbe. Gnomen, als Repräsentanten der Thätigkeit der Natur in der Erde; Entphen, die thätigen Wesen in der Luft; Nymphen, Beherrscherinnen der Gewässer, und feurige Formen, die Keiner des thätigsten Wesens in der Natur, sammeln sich in dichten Haufen um sie her.

Die Rede der Göttinn an diese Faunenwesen macht den ersten Gesang: sie waren gegenwärtig, und thätige Werkzeuge, als die Liebe das Universum schuf. — Sie sind die thätigen Kräfte in den mancherley feurigen Lusterscheinungen, die mit großen dichterischen Talenten beschrieben werden. Sternschnuppen, Blitz, Regenbogen, Nordlicht, Farben

des östlichen und westlichen Himmels, Dämmerung, Planeten, Kometen, Fixsterne u. s. w. Um die Atmosphäre von aerobulischer atmosphärischer Luft vermuthet der Verf. noch eine andere von brennbarer Luft. Central-Feuer, Vulcane. Durch die Luftdecke, als einen schlechten Wärmeleiter, wird die Tageswärme zum Theil in der Nacht auf der Erde zurückgehalten. Phosphorische Lichte, Bologneser Spat, leuchtende Blumen und Insecten, der electrische Mal. Sehr schön beschreibt der Dichter, wie der rohe Mensch zuerst das Feuer zu behandeln entdeckte, und den Einfluß dieser Entdeckung auf seine Cultur; in der Fabel vom Haupte der Medusa sucht er eine Anspielung hierauf, die doch etwas gezwungen scheint. Den Phosphor vergleicht er sehr schön mit einem siebkranken Mädchen. Diese Feuerwesen lehrten Bacon seine geheimen Künste, die Metalle zu schmelzen, und die Erfindung des Schießpulvers: einen Ocean von Luft in Ein Kern zu verschließen. — Sie sind die thätige Kraft in den Dämpfen, und lehrten Savary, und nachmahls Beaulten, diese zu beherrschen und zu mancherley hier beschriebenen Maschinen anzuwenden, die mit den Arbeiten des Hercules verglichen werden. Ausichten zu fernerer Benutzung dieser Dampfmaschinen. Electricität und manche ihrer Erscheinungen; Richmann's Tod. Franklin hat den Blitz vom Himmel genommen, wie ihn Cupido den Händen des Donnerers entwand.

Diese thätigen Kräfte, zum Dienst der Göttrinn heit, erhalten nun ihre fernern Befehle; sie sollen die Frühlingshoren wecken, den Westwind losmachen, den Feind der Göttrinn, den Nordwind, bekriegen; sollen die todte vegetabilische Natur beleben, und auf sie auf ähnliche Art wirken, wie Wärme auf eine mit hermetischer Kunst mit sympathetischer Dinte gezeichnete Landschaft wirkt, und sie augenblicklich

mit grünen und rothen Farben darstellt. Sollte der Sommer zu heiß seyn, sollte der schönen Pflanzenwelt das Schicksal der Semele drohen: so sollen sie zum Nordpol hinausfliegen, sollen Eismassen in wärmere Zonen herabführen, und dadurch Kühle auf die lechzende Natur bringen. In den Anmerkungen macht der Verf. sehr interessante Bemerkungen über den Einfluß dieser südwärts treibenden Eismassen auf Klima und Witterung der wärmeren Länder. — Bey anhaltender Dürre sollen sie unzählige Spizzen auf der Erde errichten, die electricische Materie als ein mächtiges Aufhebungs mittel der Dünste herabziehen, und dadurch bewirken, daß diese Dünste in wohlthätigen Regen herabfallen. Geschichte, wie Elias auf dem Berge Karmel den Regen erbat.

Im zweyten Gesange werden die Gnommen nach ähnlichem Plane angeredet, ihre Wirksamkeit in der Natur erzählt, und zum Dienst der Göttinn angewiesen. Orogenie und erster Zustand der Erde, welche sich durch Vegetation und Umwallung zuerst in kleinen alücklichen Inseln aus dem die ganze Kugel umgebenden Ocean erhob. Whitchurst's Theorie der Erde ist hier vorzüglich zum Grunde gelegt. Die Geburt der Venus, als Symbol der ersten Entstehung der Erde, mit ungemeynen Schönheiten nach einer alten Gemme beschrieben. Nachfolgende Revolutionen der Erde; Vulcan, die das jetzige feste Land veranlaßte; Absonderung des Mondes von der Erde durch einen Vulcan in der Gegend der Südsee, und dadurch bewirkte Veränderung der Erdoberfläche und der Erdbahn. Jetzt ist der Mond wahrscheinlich eine Eismasse. Entstehung der Salze und mancherley Erdbarten, vorzüglich durch Zersetzung der verschiedenen organischen Körper. Der erste Stoff zum Salpeter entsteht aus der Verbindung des Sauerstoffes mit Stickstoff, welches der

Dichter als eine unerlaubte Verbindung ansieht, und sie mit der der Venus und des Mars vergleicht. Kalkstein und alle Marmorarten entstehen aus Schalthieren, und letztere erwarten jetzt von dem Meißel des Künstlers eine neue Bildung, woben der Dichter Gelegenheit hat, einige der vorzüglichsten Denkmähler der Bildhauerkunst der Alten und einige neue von Roubillac und Damers zu beschreiben. Auch alles Eisen hat der Destruction organischer, besonders vegetabilischer, Körper den Ursprung zu verdanken. Stahl und Magnet; Kräfte und Einfluß derselben auf Menschenglück und Cultur. Durch Decomposition organischer Körper vermittelst des Sauerstoffs sind wahrscheinlich noch manche andere Arten von Säuren entstanden, und verschiedene Kieselarten und Edelsteine haben von diesen wiederum ihren Ursprung. Die verschiedenen Verbindungen des Oxygens mit andern Stoffen werden mit Jupiters Verwandlungen verglichen, und sind vielleicht von den Aegyptiern wirklich darunter vorgestellt. Ursprung der Thonerde aus dem organischen, vorzüglich aus dem Pflanzenreiche. Schöne Spuren menschlicher Cultur in Bearbeitung des Thons: Porcellän, Etrurische Vasen; Wedgwood's Arbeiten; Portland's Wafe und ihre Auslegung nach den Eleusinischen Mytherien, welche manchem Leser vielleicht schon aus dem Wedgwood'schen Catalog bekannt ist, zwey Cameen dieses Künstlers, eine aus Thon von Botanban zur Belebung der Hoffnungen der Anbauer von Neuseeland, der andere zur Erregung des Mitleids der Engländer für die unglücklichen Neger-sclaven. Ursprung der Steinkohlen, Naphthen und ähnlicher brennbarer Körper aus der Destruction der Vegetabilien; bey Gelegenheit des Bernstein wird Franklin's Verdienst um Electricität nochmahls, und dann um die Freyheit der Americaner erwähnt, und

ein Seitenblick auf die Französische Revolution ge-
 than. Entziehung der Metalle; der unalkalische
 Geist nach Gold führte die Spanier nach America,
 und ließ sie da unter dem schrecklichen Panier des
 Fanatismus mancherley Grausamkeiten begehen —
 auch Engländer nach den Küsten von Africa zum
 Sklavenhandel. Auf eine sehr edle eindringende
 Art macht der Dichter sein Vaterland auf diesen
 Mißbrauch aufmerksam. Cambyfes Heerzug nach
 Aethiopien und nach dem Tempel des Jupiter Am-
 mon, und Niederlage desselben. — Diese Gnommen
 sollen den Wasserflüssen und dem Meere Dämme
 entgegensetzen; sollen die steilen Gipfel der Berge
 herabstürzen und sie zu Hügeln machen, die zur
 Vegetation tauglich sind; sie sollen für die junge
 keimende Brut der Vegetation Sorge tragen; sollen
 sie gegen Kälte durch eine Erddecke schützen, ihr
 zuträglich Nahrung zuführen, dann die Erddecke
 öffnen und den Gefangenen aus dem Kerker erlösen,
 wie Petrus aus dem Kerker durch einen Engel, der
 Howard ähnlich war, erlöst wurde; sie sollen die
 Erde zu der dehnbaren vegetabilischen Faser bilden.
 Stirbt die Pflanze wieder, so sollen sie die vegeta-
 bilische Materie mit Sparsamkeit aufbewahren, da-
 mit sie zu neuen Formen wieder angewandt wer-
 den könne. Dieser Uebergang der vegetabilischen
 Materien aus einer Form in die andere ist durch
 den Tod und die Wiederbelebung des Adonis dar-
 gestellt.

Die Nymphen, welche im dritten Gesange an-
 geredet werden, leiten die ganze große Circulation
 des Wassers, sammeln die Dünste vom Ocean auf,
 und lassen sie in Thau, Regen, Nebel u. s. w. wie-
 der herabfallen. Sehr schön ist die Vergleichung
 dieser Circulation des Wassers auf der Erde mit der
 des Blutes in einem schönen menschlichen Körper.

Sie beherrichen Ebbe und Fluth, schaffen die mancherley Secreproducte, wovon einige hier beschrieben werden. Sie führen die Schiffe durch mancherley Gefahren, bekämpfen die Wellen, indem sie Dehl darüber ausstießen. Schöne Beschreibung der Strudel bey Maelstrom an der Küste von Norwegen. Entstehung der größern Flüsse aus den Gletschern: der Donau, des Rheins und der Tiber, welche jetzt maulig durch die sonst so glücklichen Gefilde fließt. Ueberfluthung des Nil, durch die Monsoons bewirkt. Heiße Quellen am Giesar in Island. Warme Mineral-Quellen zu Wugton. Entstehung des Wassers durch Verbindung des Sauerstoffes in der Lebensluft mit dem Wasserstoff in der brennbaren Luft. Hochzeit des Jupiters mit der Juno. Sehr schöne Beschreibung einer Nereide auf einer alten Gemme. Grabmahl und Andenken an Milena (M^r. French), einer Freundin der Botanik und des Dichters. Brindley, ein Wasser-Baumeister, der sich um England sehr verdient gemacht hat, wurde von den Nymphen erzogen und unterrichtet. Erfindung der Wasserpumpen, und Aehnlichkeit derselben mit dem Saugen der Kinder, bey welcher Gelegenheit der Dichter die Mütter zum Selbstfüllen ermahnt. Feuersprützen, mit einigen rührenden Scenen von Keuersbrunst. — Diese Nymphen sollen die wässerichten Meteoren zur Beförderung der Vegetation leiten; sollen durch Ziehung von Canälen sumptige Gegenden urbar machen: dergleichen wohlthätige Unternehmungen sind im Kampfe des Hercules mit dem Achelous dargestellt; — sie sollen die Aecker durch künstliche Bäche wässern, die nicht allein den Pflanzen Feuchtigkeit zuführen, sondern auch die erste Frühlingswärme vermehren, und durch Abziehung der erdigen Theile erst nützen. Vergleichung dieser künstlichen Ernährung der Erde mit

Round their white necks with fingers inter-
wove
Cling the fond pair with unabating love;
Hand link'd in hand on buoyant step they
rise.
And soar and glisten in unclouded skies.
Whence in bright floods the Vital Air expands,
And with concentric spheres involves the
lands;
Pervades the swarming seas and heaving
earths,
Where teeming Nature broods her myriad
births;
Fills the fine lungs of all that *breathe* or *bud*.
Warms the new heat and dyes the gushing
blood,
With life's first spark inspires the organic
frame

And, as it waxes, renews the subtle flame.
Vergleichung dieser Verbindung des Lichtes mit dem
Sauerstoff mit der Vermählung der Psyche mit Cu-
pido, nach zwey alten Gemmen gezeichnet. Be-
schreibung verschiedener Winde, Sirocco, Samum,
nach Bruce; Wirbelwind (Tornado), pestilentiali-
sche Morastluft und nachtheilige Folgen derselben.
Nähernde Geschichte zweyer Liebenden bey der Pest
von 1636 in Holland, aus den Miscell. Cur. Ann.
II. Oct. 188. Torricelli's und Boyle's Verdienste
um die Theorie der Atmosphäre; Montgolfier und
die unglückliche Reise des Pilatre de Roziere. Priest-
ley's große Verdienste. Versuche mit der Läufer-
glocke, woben die oben erwähnte Hoffnung, unter
dem Meer zu reisen, und die unglücklichen Ver-
suche von Day und Spaldina erwähnt werden.
Sehr schön ist der bekannte Schiffbruch des Cap-
tän Pierce im Haisewell beschrieben. Fontunsi,

und ihr wohlthätiger Einfluß auf Menschenglück. Amor mit der Vener, auf einem Löwen reitend, nach einer alten Gemme. Die schnelle Abwechslung des Nordostwindes mit dem Südostwinde läßt den Verf. vermuthen, daß diese Richtung der Winde von einer sehr einfachen chemischen Operation in der Atmosphäre abhängt, die von Menschen vielleicht zu entdecken und zu leiten wäre. Unter dem Pole muß noch eine sehr mächtig wirkende Ursache liegen, welche ungeheure Luftmassen einschluckt, bald solche wieder erzeugt, worüber in einer ausführlichen Anmerkung sehr scharfsinnige Vermuthungen und Gründe beygebracht werden. Diese Ursache nennt der Dichter

Castled on ice, beneath the circling Bear,

A vast Cameleon drinks and vomits air.

Des Dichters Phantasie mahlt dieses Ungeheuer ferner aus, und die Sphären werden angewiesen, es zu zähmen, und den Jäger Priestley in die Hände zu geben. Sie sollen für die jungen aufkeimenden Samen Sorge tragen, ihnen die nöthige Luft zuführen, und dadurch die anfangende Bewegung der Säfte in ihnen befördern. Ueber allen Ausdruck schön und erhaben ist die Vergleichung der Thätigkeit der Natur in den unzähligen Samen, und in dem großen Heer der Welten, wie alles sich zu einem gewissen Ziele der Vollkommenheit und des Genusses entwickelt, und dann wieder zur Verwesung und zum Lode hinvvehrt, bis die unsterbliche, ewig thätige Natur sich aus dem Chaos wieder neue Formen schafft. Mit gleicher Schönheit ist die Begegnung der Pflanzen, und der Antheil, den die Luft daran hat, beschrieben. Verschiedene andere Sorgen, die den Nymphen noch übertragen worden, z. B. luxurirende Zweige, die bloß ins Laub treiben, zu unterbinden und einzuschneiden, um sie

nach Whittmill's und Büsson's u. a. Beobachtung zu Fruchtzweigen zu machen, Abhaltung schädlicher Insecten u. l. w. müssen wir übergeben, so schwer es uns auch wird, da wir schon längst die gewöhnlichen Grenzen einer Recension überschritten haben; uns bleibt gegen diesen Vorwurf ganz allein die Appellation an das Gefühl des Lesers übrig, der, durch unsere Anzeige aufmerksam gemacht, das Werk selbst zur Hand nehmen wird. Begriffe von Schönen, Edlen und Wahren müßten weit schwankender fern, als sie wirklich sind, wenn das Urtheil, daß Wissenschaft, in Verein mit der Dichtkunst, noch nie etwas Vorzüglicheres hervorgebracht hat, als dieses Gedicht, die Ausführllichkeit unserer Anzeige nicht rechtfertigen sollte.

Die vor uns liegende Ausgabe ist mit vielen Kupfern geziert, deren einige zur Erläuterung des Gedichts selbst Pflanzenabbildungen liefern, die, wenn sie gleich weder das Verdienst der Neuheit, noch vorzüglichen Genauigkeit und Schönheit haben, dem in der Pflanzenkunde Unerfahrenen doch sehr angenehm seyn können. Vier Tafeln bilden die Portlandsase ab; diese Abbildung war für diejenigen, welche diese Ase weder im Original, noch in der schönen Nachahmung Wedgwood's gesehen haben, nothwendig, um den Text und die ausführliche Note über dieses prächtige Denkmahl des Alterthums zu verstehen. Eine andere Tafel stellt die beiden oben erwähnten Cameen von Wedgwood dar. Das Titelfupfer ist Flora, von den Elementen geschmückt, und zwey andere sind, wie uns deucht, nicht ganz glücklich ausgewählte Bilder des Gedichts selbst: ein Anubis und die Ueberschwemmung des Nils, und der Tornado; letztere Abbildung scheint uns selbst mit dem Bilde des Dichters nicht überein-

einzuflimmen. Von fünf Lehgedichten, die auf unsern Dichter von Stephens, Polwhele, Comper, Hayley und Munde, die der Ausgabe vergedruckt sind, können wir nur unsere völlige Einstimmung mit dem Inhalte versichern.

Weniger ausführlich können wir den Plan des zweiten Theils darstellen, wovon wir bereits die vierte Ausgabe vor uns haben. Der Dichter nennt das Ganze selbst *Diverse little pictures suspended over the chimney of a Lady's dressing room connected only by a slight festoon of ribbons*. Die durch manche sehr schastinnige Gründe unterstützte Idee, daß die Pflanzen nicht allein die ihnen von allen Physiologen jetzt eingeräumte Reizbarkeit, sondern auch Empfindlichkeit besitzen, und daß selbst dunkle Spuren einer Willensäußerung, besonders in den mit Lebenskraft vorzüglich begabten Zeugungstheilen, in ihnen bemerklich sind, daß jede Knospe wieder ihre eigene organische Existenz hat, ein eigenes, mit dem Ganzen nur durch Verwickelung der Wurzeln und Ernährungs-Organen verbundenes, organisches Wesen ist, hat den Verf. wohl zuerst veranlaßt, das Sexual-System der Pflanzen poetisch zu bearbeiten. Aber wer wird, wenn er auch das

Vivunt in Venerem frondes, nemns omne

Felix arbor amat &c. per altum
 noch so schön und der ganzen übrigen Natur analog findet, den Gegenstand dennoch nicht für zu eindringlich halten, um ein Gedicht in vier Gesängen darüber zu schreiben? Dem Verf. ist es mit seiner unbegreiflich lebhaften Imagination, mit seiner glücklichen Kunst, Ideen, wenn sie auch auf den ersten Anblick noch so heterogen scheinen, auf eine gefällige Weise zu verknüpfen, und mit dem hierzu

nothwendigen reichen Vorrathe von lebendigen, stets gegenwärtigen, Kenntnissen so mancher Art, beglückt, dieses auf eine überraschende Art zu leisten. Jede Pflanze ist ihm ein um sich selbst willen existirendes Wesen, bey dem Liebe die wichtigste Leidenschaft ist, welche es zu befriedigen sucht. Die mannigfaltige Art, wie es sie befriedigt, die mancherley Hülfsmittel, welche ihm die Natur dazu darbietet, so manche nähere oder entferntere Aehnlichkeiten, welche der Verf. aus dem menschlichen Körper, aus der Geschichte und aus der Fabelwelt aufzuzuchen und in einem lebhaften Gemache als Epizyden einzurücken weiß, entfernen jede Spur von Einförmigkeit aus seinem Meisterwerke, und machen es für den in der Pflanzenkunde ganz Unerfahrenen eben so interessant, als für den Botaniker. Wir dürfen keine ferneren Proben geben, sonst würden wir so gern z. B. die Geschichte, wie die Nymphe Cinchona bey der Götinn Hygeia opfert, um den hier beschriebenen personificirten Bewässerer ihres Vaterlandes, kaltes Fieber, zu entfernen, und wie auf Anrathen der Götinn sie, mit Hilfe ihrer fünf Liebhaber, einen Trank bereitet, der die Einwohner gegen die Verletzungen dieses Ungeheuers schützt; eine Adresse an das Parlament zur Abschaffung des Sklavenhandels; eine Lobrede auf Howard u. s. w. hersetzen. Schwer würde es seyn, den Uebergang so mancher Ideen vorher zu begreifen; der Dichter führt den Leser aber auf seinen sanften Imaginationsschwingen so unvermerkt, daß man nie auf eine unangenehme Art aus der Illusion erwacht. Vorzüglich zeichnet sich in dieser Rücksicht der zweite Gesang an Mannigfaltigkeit der Erfindungen aus, da er viele Pflanzen, die für den Menschen wichtig sind, abhandelt. Im dritten Gesange ist die

Lever der Muse ganz tragisch gestimmt: sie beschäftigt sich vorzüglich mit giftigen Pflanzen und mit analogen, oft schrecklichen. Bildern. Ungeru fanden wir, daß der Verf. die bey weitem zu starke Uebertreibung von dem Gifte des Bohum: Upaë: Baumes von dem Holländischen Chirurgo Förtich nicht allein in sein Gedicht aufgenommen, sondern in den Dloten Förtichens Nachricht davon übersezt hat, ungeachtet er gleich die berichtigen Nachrichten von Thunberg befügt. Manche scharfsinnige physiologische Bemerkung übergehen wir, weil sie vereinzelt und unverknüpft mit den geistreichen Ideen des Verf. über das selbständige Pflanzenleben weniger interessant seyn würden, und die wichtigsten jetzt in der Zoonomie des Verf. mehr detaillirt zu lesen sind. Hinter jedem Gesange steht ein Gespräch des Verfassers mit dem Verleser; er nennt diese Gespräche Zwischenspiele, und macht darin über die Natur der Poesie, über die Grenzen des Erhabenen und Tragischen und seinen Unterschied vom Schrecklichen und Ekelhaften, wie weit der Dichter und Tragiker die Illusion befördern kann und darf, über die Aehnlichkeit der Poesie mit der Musik, Malerey u. s. w. sehr interessante Bemerkungen, die sich zum Theil auf seine, in der Zoonomie weiter ausgeführten, höchst scharfsinnigen, Ideen von den vier Facultäten der Lebenskraft gründen, und worüber man dort in den Kapiteln von der Träumerey, vom Schlaf, von der Association und Nachahmung noch manche wichtige Aufklärung finden kann. Auch bey diesem Bande sind mehrere Pflanzen abgebildet. Das Titellupfer stellt Flora vor, wie sie mit Amor spielt und denselben als Gärtner ausgekleidet hat.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1796.

Göttingen.

Blank.

Joh. Godofr. Brüggemann, Theol. Stud.,
Commentatio momentum historiae Jesu Christi
in universa religione et nonnulla argumenta
praecipua contra dubia quibus veritas huius hi-
storiae nostra aetate tentatur exhibens — P. I.
1796. 40 Seiten in Quart. Dieß ist die Abhand-
lung über die für das J. 1795 aufgebene Preis-
frage, welcher die theologische Facultät das Accessit
zuerkannt hat. Die Materie war absichtlich auch
deswegen zum Gegenstande der Preisfrage gewählt
worden, um den Jünglingen unserer Wissenschaft
Stoff und Veranlassung zum eigenen Nachdenken
über den neuen Gesichtspunct, in welchen man das
Historische der Religion zu unserer Zeit hin und
wieder zu stellen verucht hat, und über die Folgen
zu geben, welche sich davon nicht nur auf die ganze
Form, sondern vielleicht auch auf den ganzen Geist
unserer Dogmatik verbreiten können. Das Wich-
tigste dabey war, diese Folgen gehörig aufzufassen,
§ (5)

und ihren Zusammenhang in ein helles Licht zu setzen; dieß war aber auch das Schwierigste, daher wird man es nicht sehr bewundernd finden, wenn es dem Verfasser dieser Abhandlung nicht ganz gelungen ist. Eine schöne Probe seiner theologischen Kenntnisse und seines auf die Wissenschaft verwandten Fleißes enthält sie immer. Doch mehr gereicht ihm die Bescheidenheit und Billigkeit im Urtheilen zur Empfehlung, welche durchaus darin herrscht; denn daraus darf man am gewissten die Hoffnung schöpfen, daß er noch weitere Fortschritte machen kann und machen wird.

Reinens.

London.

A Voyage to New South Wales, by George Barrington. 140 Seiten in Octav. 1795. Der Verfasser wurde mit mehreren Hunderten von andern Verurtheilten eingeschifft: erhielt aber durch die Verwendung seiner Freunde, am meisten durch die Treue und den Muth, welche er bey einer gefährlichen Meuterey der Gefangenen bewies, ein besseres Loß, und wurde nach seiner Ankunft zum Ober-Aufscher der Schuldigen ernannt, denen man ihren Aufenthalt in Parramatta angewiesen hatte. Die kleine Schrift, deren Gewinn dem Verf. bestimmt ist, enthält nur wenige Nachrichten, welche man nicht in frühern Reisebeschreibungen anträte. Nach den Beobachtungen unlers Verf. werden die Sklaven auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sehr menschlich behandelt. Creol-Sklaven schätzt man doppelt so hoch, als fremde. Ein guter Koch wird um 1200, ein guter Handwerker um 2400 Thaler gekauft. Die nach Boranyban geschickten Verbrecher betragen sich im Ganzen besser, als man gehofft hatte. Als Barrington nach Parramatta kam, hatten schon sieben und zwanzig Transpor-

tirte, deren Strafszeit verfloßen war, eben so viele Messereyen angelegt. B. bestätigt die schon von Andern bemerkten scheinbaren Monstrositäten nicht nur in den Bäumen, sondern auch in den Landthieren, Vögeln und Fischen von Neuhoolland, indem die verschiedensten Geschlechtern sich mit einander vermischt zu haben scheinen. (68. S.) B. fand eine Neuhoolländerinn, welche heller von Farbe war, als andere Weiber dieses Südländes, und als ein Muster Griechischer Schönheit beschrieben wird. (136. S.) Eben deswegen wird auch unter Reisende, der die Schöne bey einer rührenden Gelegenheit kennen lernte, seine Bewunderung und Liebe ganz anders zu erkennen gegeben haben, als die Neuhoolländer, welche ihre Liebeserklärungen mit Schlägen anfangen. (125. S.) Die Transportirten kommen meistens in einem äußerst ausgemergelten Zustande in Neuhoolland an. Viele sterben unter Wegeß, nicht bloß vor Krankheiten, sondern auch vor Hunger, weil die Capitäne nicht selten so grausam sind, den Gefangenen einen nicht geringen Theil ihrer Nahrungsmittel zu entziehen, welche die Regierung ihnen zuerkannt hat. (127. S.)

Leipzig.

Aug.
Noch im vorigen Jahre ist hier auf 386 Seiten in gr. Octav, ohne die Vorreden und Register, bey Frisch erschienen: D. Aug. Fr. Schott . . . Institutiones iuris Saxonici electoralis privati. Editio Tertia . . . curavit D. Chr. Gottl. Haubold. . . . Daß bey der neuen Ausgabe dieses Lehrbuches über das jetzige Churhächische, also über ein noch immer sich ausbildendes Recht, die seit 1785, wo Schott die zweyte besorgte, hinzugekommenen Quellen benützt sind, ist ein Vorzug, der sich wohl von selbst versteht, der Herausgeber

möchte seyn, wer er wollte; daß aber auch die Sätze des ersten Verfassers, da, wo keine solchen neuen Quellen eintraten, berichtigt sind, verdient nur alsdann gelobt zu werden, wenn der Berichtigter zu seinem Autor in dem Verhältnisse steht, wie Hr. Professor Haubold zum sel. Schott, d. h. wenn man mit Grunde annehmen kann, ein eigenes Werk von jenem würde noch besser ausgefallen seyn, als das, welches er bearbeitet. Doch selbst in diesem Falle glaubt Rec., sey es Pflicht gegen den Verstorbenen und gegen das Publicum, immer genau zu bemerken, was dem ursprünglichen Verfasser und was dem Herausgeber gehört, und wenn Hr. Professor H. sagt, er habe es selten gethan, weil er bey seiner neuen Ausgabe von Berger's Deconomie fühlte, wie unangenehm solche ausdrückliche Einschüffel von Andern seyen, so bedauert dieß Rec. zum Voraus auch bey diesem Buche. Möchte Hr. Professor H. lieber alle Noten sich zueignen, daß man bloß nicht weiß, ob Bach oder Winkler Etwas auch schon gesagt haben, als daß er in ihren oder in Berger's Worten Etwas stillschweigend ändert, so daß man glauben muß, sie haben Etwas gesagt, woran sie doch nicht gedacht haben. Rec. wenigstens will hundertmahl lieber gar nicht genannt seyn, als für das, was er nicht gesagt hat.

In dem Plane des Schottischen Compendiums hat der Herausgeber nichts geändert, und Rec. billigt dieß gar sehr, so wenig er auch diesen Plan für den besten hält. Schott begeht den so gewöhnlichen Fehler, das wahre Privat-Recht überall mit dem Polizeyrechte zu vermischen, und im ius personarum z. B. die Hebammen-Ordnung und Leichenerdnung einzutragen. Der Herausgeber verspricht mit der Zeit ein eigenes Deutsches Lehr-

buch, und diesem sieht gewiß das Publicum mit Verlangen entgegen.

Ebenbasselbst.

Heu ne.

Ueber die Humanität. Von Ferdinand Dela brück. Bey Kreis. 1796. Ders 134 Seiten, eine wohlgeschriebene, angenehme Schrift. Der Verfasser, vermuthlich ein Bruder des Hrn. Rectors in Magdeburg, bestimmt den Begriff der Humanität so, daß er sie demjenigen belegt, "welcher die Anlagen und Kräfte, die das Eigenthümliche der menschlichen Natur ausmachen, verhältnismäßig entwickelt, und nach Maassgabe des Einflusses, den jede derselben auf Erreichung unserer Bestimmung hat, ausbildet." Dies sey der *καλοκαγαθία* bey Xenophon. Die Humanität begreift also körperliche Vorzüge, welche sich theils auf die mechanische Vollkommenheit, theils auf die Echtheit beziehen; letztere als äußerer Abdruck innerer Vollkommenheit; insonderheit in Beziehung auf äußere Verhältnisse, welches Anstand und Wohlständigkeit heißt. Vorzüge des Geistes, welche zur Humanität gehören: "sie lassen sich zusammenfassen unter Vernunft und Gerechtigkeit. — Vernunft, das gesammte Erkenntnißvermögen; das untere, Phantasie, das obere, Verstand." Ausübung von der Phantasie; die gemeinlich vernachlässigt wird. Ein vorzüglich ausgearbeitetes Hauptstück, wenn man auch nicht überall völlig einverstanden ist, wie bey dem Bilde des vollkommen Glücklichen, "weil er der einischtsvollste von Joven und ihren Zeichen ist." Guter Rath S. 46 f. daß jeder sich gleich früh nach einem vortreflichen Dichter oder Philosophen bilde, ihm nachdenke und nachempfinde; der wird ihm auch nachsprechen und nachschreiben lernen. Die Ausübung des Verstandes gehört nur so weit zur Humanität, als sie den

Gemeinfinn oder allgemeinen Menschenverstand begreift; ist gut und richtig gedacht. Zur Ausbildung dieses Verstandes, zur Philosophie des Gemeinfinnes, zur Entwicklung und Verdentlichung der Begriffe und Grundzüge, welche allen Menschen gemein sind, werden noch historische Kenntnisse erfordert. Der Verf. meint insonderheit die Kenntniß von den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen, in welchen jedes Zeitalter und jedes Volk lebe, damit man sich desto besser in seine eigene Zeitverfassung schicken lernt. Eine feine Bemerkung verdient weitere Ausbildung: "Wir können und sollten das Rauhe und Edliche, das unser Klima, unsere politische Verfassung und Denkart unserm Geiste gibt, in dem vertraulichen Umgange mit den großen Männern und Genies aus Ländern eines mildern Klima, und aus Völkern, welche größere Geistesfreiheit genossen, um ihre Seelenkräfte ungeheurer auszubilden, abzuleiten." Der Verf. beiließt sich in diesem Hauptstücke, mit Klugheit, auf die Art, daß er andere Schriftsteller sprechen läßt. Endlich die Vorzüge des Herzens, oder die Ausbildung der Geselligkeit, welche zur Humanität gehören. — Diese ist es, welche, inögemein, fast allein verstanden wird, wenn man von Humanität spricht. Der Verf. hat dieß Wort in seinem weitern Sinn genommen, und ihm seine eigene Bestimmung gegeben. Im gemeinen Sprachgebrauche ist sie weit eingeschränkter; da sie immer dem Rauhen, Ungebildeten, Ungefiteten in dem gesellschaftlichen Leben, insonderheit im Ausbruche leidenschaftlicher Hestigkeit gegen Andere, entgegengefezt ist, z. E. wenn man von der Humanität der Gelehrten und der Humanisten insonderheit spricht. Mit καλοκαγαθία und honestas ist freylich viel Gemeinshaftliches in jedem dieser Begriffe. Aber alle scheinen verschiedene Bestimmungen und Schatz-

tirungen zu haben. Der Verf. hat sich in den besten Schriftstellern gebildet, und scheint besonders viel mit der Manier des liebenwürdigen Schaftebury vertraut zu seyn.

Kopenhagen.

Spitzler.

Versuch einer Statistik der Dänischen Monarchie von Hr. Chaarup, außerordentl. Prof. der Statistik auf der Universität zu Kopenhagen. Nach der zweyten Dänischen Originalausgabe übersetzt, mit vielen Zusätzen und Verbesserungen des Verfassers. I. Band. 532 S. in Octav. Mit einem eben so treuen als verständigen Fleiße gibt Hr. Prof. Chaarup seiner Statistik von Dänemark, wovon der erste Versuch schon vor fünf Jahren erschienen ist, bey jeder neuen Ausgabe derselben einen höhern Grad von Vollständigkeit, und das Werk hat in seiner gegenwärtigen Gestalt namentlich auch für das ausländische Publicum eine neue ausgezeichnete Brauchbarkeit erhalten, weil sich an mehreren Orten solche Dinge erläutern finden, deren Kenntniß der einheimische Statistiker gar zu leicht den Ausländern unrichtig voraussetzt.

Nach einer ausführlichen Einleitung, worin von den Quellen der Dänischen Statistik gehandelt wird, sind in der ersten Abtheilung Dänemark, die Herzogthümer Schleswig und Holstein und das Königreich Norwegen so geschildert, daß einer genauen Beschreibung von ihrer Lage, Areal, Eintheilung, Klima und Naturbeschaffenheit jedesmahl die nöthigen Nachrichten folgen von den Producten und der Art, wie sie erzeugt und bearbeitet werden. Alsdann sehr lehrreich und ausführlich von den Gegenständen der Landwirtschaft eines jeden dieser Länder und von dem Systeme seines Landwesens. Hier-

auf die zweyte Abtheilung Stadt-Haushaltung. Gegenstände des Kunstleißes und des Handels. So weit ist das Werk in diesem ersten Theile nun vollendet. Im zweyten werden Nachrichten von der Volkmenge den Anfang machen, und wenn denn erst auf diese Weise gehörig beschrieben ist, was das Land zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit seiner Einwohner theils selbst hat, theils auch sich verschafft oder leicht verschaffen kann, so werden alsdann die Anstalten und Einrichtungen beschrieben werden, die gegen die Feinde des menschlichen und bürgerlichen Glücks getroffen sind. Erst im letzten Hauptabschnitte folgt die Beschreibung der Regierung des Staats, und am Schlusse des Werks wird eine pragmatische Uebersicht des Ganzen geliefert werden. Wer nicht schon an eine andere Ordnung der Hauptmaterien in der Statistik gewöhnt ist, wird gewiß diese ziemlich natürlich finden.

Gmelin.

Zürich.

Von den J. Gesnerischen Tabulis phytographicis, welche Hr. Dr. Schinz darselbst herausgibt, haben wir nun das zweyte Heft erhalten, welches die Platten V — VII. und auf denselbigen die Vorfstellungen von zwey der schwersten natürlichen Pflanzenordenungen, den Wipfen (Calamariae. unter welche der sel. J. Gesner einige Grasgattungen gebracht hat), und Gräsern in sich faßt, mit der Beschreibung erhalten, welche letztere doch noch nicht bis an die sechste Platte reicht. Auch die Zeichnungen in diesem Hefte empfehlen sich durch Deutlichkeit, Genauigkeit, Treue und gute Wahl der die Gattung bestimmenden Charaktere.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1796.

Göttingen.

Sp. Allen.
Historische Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Landstände von K. S. Lang, Königl. Preuss. geh. Archivar zu Baireuth und Plassenburg. 52 Seiten in gr. Octav. 1796.

Es ist bey den Untersuchungen über das Alter der Deutschen Landstände fast eben so gegangen, wie bey den Forschungen, die wahre Entstehungs-Epoche dieser und jener Entdeckung betreffend; man hat ob dem Eifer, die historischen Data zusammen zu treiben, langhin den Punct zu bestimmen verzweiffelt, mit dessen Bestimmung man eigentlich hätte anfangen sollen. Man hat sich oft nicht gefragt, was denn eigentlich Landstände seyen, noch die charakteristischen Merkmale aufgesucht, wodurch sich dieses politische Institut von andern mehr oder minder ähnlichen unterscheide, oder wenigstens nicht alle diese Merkmale stets beyammen behalten, sondern ungefähr nur so viele aufgegriffen, als zur notwendigen Unterscheidung von einigen Affinitäten unentbehrlich waren.

21 (6)

Der scharfsinnige und gelehrte Verf. dieser Schrift nimmt vier wesentliche Kennzeichen an. 1) es müssen Personen oder Gemeinheiten seyn, die ein Recht haben, sich zu versammeln. 2) sie müssen in einem solchen Verhältniß gegen den Landesherrn stehen, daß er verpflichtet ist, ihren Rath zu vernehmen und zu befolgen. 3) dieses Recht muß ihnen nicht kraft persönlicher Verhältnisse, sondern kraft des Eigenthums zukommen, das sie besitzen. 4) das Corps derselben darf nicht bloß aus einzelnen Personen bestehen, sondern auch Gemeinheiten und Genossenschaften sollen dabey seyn; und eben so müssen sie auch mittelst der collegialischen Verbindung, die unter ihnen Statt hat, wahrhaft ein Corps oder eine allgemeine Versammlung bilden. Au Nr. 2. und 3. wird wohl kein Keuner zweifeln; aber ob Nr. 1. notwendig erfordert werde, könnte wohl ungewiß scheinen. Zur Unterscheidung von jedem, ungefähr ähnlichen, Institute sind Nr. 2. 3. und 4. hinreichend, und bekanntlich gibts mehrere Landstände in Deutschland, die noch jetzt nicht das Recht haben, sich zu versammeln, ohne vom Landesherrn gerufen zu seyn; und doch wird ihnen Niemand deswegen den Namen Landstände streitig machen. Auch hats daher noch keine Gefahr mit ihrer Freyheit, denn wenn es nur Nr. 2. sicher steht, daß der Landesherr verpflichtet ist, ihren Rath in gewissen wichtigen Fällen zu vernehmen und zu befolgen, und sie selbst überdieß unter einander schon zu einem Corps vereinigt sind, so erzeugt sich bald eine solche Nothwendigkeit ihrer Convente, daß es fast gleichgeltend ist, ob sie selbst das Recht haben, sich zu versammeln, oder ob es allein in der Willkühr des Landesherrn steht, sie zu rufen. Am schwersten wird es oft, selbst bey der genauesten Anwendung aller obigen vier Kennzeichen, manche

Bundesversammlungen und Bundestage und Friedensgesellschaften von Landständen und landständischen Corps zu unterscheiden.

Nach einer solchen Figurung des Begriffes Landstände erklärt sich alsdann der Verf., wie sich leicht voraussehen läßt, für diejenige Meinung, die Müller, Kluit und im Grunde auch Pütter angenommen haben. Er setzt die Entstehung der Landstände ins funfzehente Jahrhundert. Am weitesten geht hiervon ab Hr. Hofr. Häberlin, der die Entstehung der Landstände weit über die Entstehung der Landesobetheit hinauf setzt, die Landstände zu einer Copie der Reichsstände macht, mit denen sie ungefähr gleichen Alters, auch in ihrer Entwicklung ungefähr gleichen Schritt gegangen seyen. Doch auch Moser, ungeachtet er ausdrücklich annimmt, daß die mehresten Landstände erst im funfzehenten Jahrhundert, aus Veranlassung des landesherrlichen Schuldenwesens, entstanden seyen, glaubt bey Baiern eine Ausnahme machen zu müssen. Der Hr. Verf. ziet aber S. 39 sehr gut, wie wenig sich eine solche Ausnahme obge ein höheres Alter Bairischer Landstände aus der Ottonischen Urkunde von 1311 beweisen lasse, und eben so wird S. 38 gezeigt, daß die bekannte Kärnthnerische Sate bloß eine Landfriedens-Confoederation gewesen sey. Kaum braucht übrigens noch erinnert zu werden, daß man den Verf. gewaltig mißverstehen würde, wenn man hieraus die Vermuthung nehmen wollte, daß der Landesherr vor dem funfzehenten Jahrhundert willkürlich habe regieren können, daß Privilegien und Rechte, wie sie sich theils auf Urkunden, theils auf Sitten und Herkommen und ganzen gesellschaftlichen Zustand gründeten, auch nicht älter seyen, als die ständische Verfassung selbst, die nur noch zur weiteren Verwahrung und Ausbildung derselben dienen sollte.

Es ist bey Untersuchungen dieser Art nicht immer zunächst um unmittelbare, große publicistische Folgen zu thun, sondern vorerst nur um richtigen, historisch-publicistischen Sprachgebrauch, der aber alledann doch, wie jeder Kenner weiß, für älteres und neueres Staatsrecht die wichtigsten Wirkungen hat. Wie viele ähnliche wichtige Forschungen und historische Aufklärungen hat nicht das gelehrte Publicum von dem Verfasser der Geschichte des Deutschen Steuerwesens künftighin noch zuermarten, da er jetzt in einem Amte steht, wo er noch die reichhaltigsten, bisher ganz unbenutzten, Hülfquellen brauchen kann! Recensent, der jeden Fleiß ehrt, ist nicht undankbar gegen das, was der sel. Spieß in seiner Art geleistet hat; aber es würde doch traurig um die Geschichte aussehn, wenn uns die Archivarien, sie, die an der Urquelle des historischen Reichthums sitzen, nicht mehr geben wollten, als er gab, oder vielleicht zu geben wußte. Wir hoffen weit mehr von diesem seinem Nachfolger zu erhalten!

Heyne. **Gotha.** Nekrolog auf das Jahr 1794. Enthaltend Nachrichten von den Leben merkwürdiger, in diesem Jahre verstorbenen, Deutschen. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Fünfter Jahrgang. Erster Band. Bey Verthes. 1796. Octav 350 S. begreift elf Elogien von Männern ganz verschiedenen Standes und Werthes, so wie der Tod alle gleich macht. Prof. Verpoorten am Athenäum zu Danzig. Schmerler, Rector der Schule in Fürth, der Massenburgische Archivar Spieß, der Holzhändler Meyer zu Neustadt an der Haide, der Reformirte Prediger Böhme zu Heidelberg; alles Aufsätze von Freunden und Verehrern der Verstorbenen an Ort und Stelle. Der Fürst von Kaunig:

mehr als Personalien von ihm konnten freylich jetzt und hier nicht gegeben werden. Mauvillon, von einer schonenden Hand gezeichnet. Der Arzt Abel zu Halberstadt. Mehr außer seinem Wohnort bekannt ist Imman. Breitkopf. Der sehr geschätzte Benedictiner im Stifte Banz, Idefon Schwart. Bruns, Schullehrer und Cantor zu Neckan, durch den Domherrn von Hochow gebildet.

Uebrigens ist dieses das fünfte Jahr des Nekrologs; bey welchem einige gemachte Veränderungen anzuführen sind. An die Stelle der lateinischen Lettern sind wieder die Deutschen getreten; nicht als wenn der Gebrauch von jenen durchaus zu mißbilligen wäre, sondern weil unsere lateinischen Lettern gemeinlich zu mager, klein und dürtzig geschnitten sind, folglich dem Auge wehe thun; weil das Sperren und Durchschießen der Schrift bey den eigenen Rahmen und Anführungen einen widerlichen Anblick macht, als alle Griechische Lettern; Hr. S. setzt hinzu, weil es nun wohl zu spät ist, lateinische Lettern einführen zu wollen, dieß hätte vor funfzig, sechzig Jahren geschehen müssen. Die zweyte Veränderung betrifft die innere Einrichtung: man hat erkannt, daß der Umfang des Nekrologs nicht auszufüllen war, wenn auch Ausländer darin eine Stelle haben sollten; forthin ist er bloß auf Deutsche Beschränkt; so wird es auch mehr National-Werk. Für Auswärtige könnte ein eigener Nekrolog aufgestellt werden. Endlich, da nun vier Jahrgänge geendigt sind, die eine Folge von Bänden ausmachen: so soll zu diesen ein Supplement nachfolgen. Wir wünschen nun noch für das Innere der Lebensnachrichten, daß sie weniger von der Hand eines lobpreienden Freundes und Verwandten abgefaßt, und mehr von gemeiner Tapfer ab auf das eigene Charakteristische eines Mannes ein-

geschränkt werden mögen; worin dem Herausgeber, der den Geist des Ganzen besser überseht, als die, welche Beiträge für das Einzelne liefern, billig mehr freie Hand gelassen werden muß, da die Elogia nicht für die nächsten Freunde und für eine Stadt und Gemeinde, sondern für das große Publicum Deutschlands bestimmt sind. Die Ausdehnung und Länge muß also auch nicht als notwendige Eigenschaft eines Elogiums angesehen werden.

Leipziger

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung 1795.
Sylloge operum praestantiorum ad artem obstetriciam spectantium, quam curavit atque edidit, et indicibus necessariis auxit D. Io. Chr. Traug. Schlegel. Vol. I. c. tab. aen. X und 642 S. in Octav. Eben das. Vol. II. c. 8 tab. aen. 1796. VI und 746 Seiten in Octav.

Hr. S., der schon eine Sammlung academischer Schriften, die gerichtliche Arzneiwissenschaft betreffend, veranstaltete, hat sich vorgenommen, in mehreren Bänden wichtige, die Entbindungswissenschaft betreffende, ältere und neuere academische Schriften abgedruckt herauszugeben. So nützlich und erwünscht eine solche Sammlung Vielen seyn kann, so kann sie doch nur durch eine strenge Auswahl und durch eine systematische Ordnung einen wahren Werth bekommen; denn Dissertationen und Programme abdrucken lassen, wie sie unter die Hand kommen, das kann gewiß von keinem Nutzen seyn. Man kann von einer solchen Sammlung keinen eigentlichen Zweck, und ohnehin nie das Ende derselben absehen. Wenn aber über einen Theil der Arzneiwissenschaft alles, oder doch das meiste neue oder ältere Interessante in systematischer Ordnung gesammelt, nach und nach herausgegeben würde, so würden sowohl die einzel-

nen Bände, als die ganze Sammlung, einen bleibenden Werth bekommen. Diese Erfordernisse finden wir bey gegenwärtiger Sammlung nicht erfüllt. Der erste Band enthält z. B. folgende Stücke: 1. Das in Absicht seines Gegenstandes so dürftige Programm: Platner I. Z. de arte obstetricia veterum. 1735. 2. Die in Rücksicht der Erhäute sowohl, als der Frucht, elende Abbildung eines im dritten Monat abgegangenen menschlichen Erzes, sammt der Frucht, bey Madai C. A. Diss. sistens anatomen ovi humani foecundati, sed deformati etc. Praef. Boehmer. Halae 1763. Auch sind neben den in Deutschland selteneren Dissertationen von Van der Lem, van Leeuwen und Van den Bosch, die noch überall leicht zu habenden Dissertationen eines Graemeycers, Jahn und Brenners aufgenommen. So kommt im zweyten Bande die schon bey Manningham Compendium artis obstetriciae abgedruckte Dissertation des P. A. Boehmer de situ uteri gravidæ foetusque a sede placentae in utero etc. Halae 1741 wieder hier vor; und neben theils selten, theils wenig bedeutend gewordenen Schriften von den fünfziger und sechziger Jahren stehen wiederum leicht zu habende Schriften von den achtziger und neunziger Jahren. Ein jeder Käufer dieser Sammlung muß also entweder keine, oder eine sehr unbedeutende Sammlung von Dissertationen haben, wenn er nicht durch die Anschaffung dieser Bände manche Dubletten bekommen will. Von den Kupfern ist Vol. I. Tab. I. IV. V. und VIII. sehr mittelmäßig. Im II. Vol. aber Tab. III. dem Original getreu, elend; und z. B. mit dem Kupfer bey der Gregorinischen, über eben diesen Gegenstand geschriebenen, Dissertation de Hydatidibus ovi humani in keinen Vergleich zu bringen. Auch möchte

1160 Göt. Anz. 116. St., den 21. Jul. 1796.

es wohl billig, und für die Sammlung selbst sehr vortheilhaft seyn, wenn es Hrn. S. gefällig wäre, die noch lebenden Verfasser der gesammelten Schriften um ihre Verbesserungen oder Zusätze zu bitten, oder doch wenigstens die von ihnen selbst oder ihren Recensenten bekann̄t gemachten Aenderungen, Verbesserungen oder Zusätze, in Noten beyzufügen.

Hegn. **Moskau.** Hier wird ein Neues vollständiges Wörterbuch gedruckt, das viele Mängel anderer ersetzen und einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen dürfte. Dieß kann der Rec. aus den ihm bekann̄ten Kenntnissen und der Thätigkeit des Verf. ahnden, und es wird durch den ersten Theil bewährt, den er vor sich hat; Erste Abtheilung, welche das Deutsch-Russisch-Französische Wörterbuch enthält, erster Theil von A-Z. herausgegeben von Johann Heym, Russischkaiserl. Collegien-Adjunct, Professor und Unter-Bibliothekar bey der kaiserl. Moskowschen Universität. 1796. In der akadem. Buchdruckerey. gr. Quart 603 S. Das Werk ist seit vielen Jahren vorbereitet und eingeleitet worden; der Verf. setzte sich mit mehreren gelehrten Freunden in Verbindung, legte das Adelung'sche Wörterbuch zum Grunde, ferner das Dictionaire de l'Acad. Franç. und das Schwabische vortheilhafte Wörterbuch, in der Uebersetzung des Französischen; mehr andere Französische und Russische Werke, welche er zu Rathe zog, sind angeführt. Die zweite Hälfte dießer ersten Abtheilung wird zu Ende des Jahrs abgedruckt seyn. Dann soll von der Ostermesse 1797 an ein Russisch-Deutsch-Französisches, und weiterhin ein Französisch-Russisch-Deutsches Wörterbuch folgen. Man sieht, daß hierdurch mehrere Bedürfnisse auf einmahl befriedigt werden müssen.



1161

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1796.

Leipzig. *Heyne*
In der Weidmannischen Buchhandlung: *Strabo-*
nis rerum geographicarum libri XVII. Graeca
ad optimos Codices Mssos recensuit, varietate
lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri
versionem emendavit Io. Philippus Siebenkers,
Professor Altdorfinus. *Tomus primus.* XLII S.
und 470 Seiten in gr. Octav. Dieser erste Band
begreift die ersten drey Bücher, in einem guten,
deutlichen Druck, oben das Griechische, darunter die
Lesarten und gemachten Verbesserungen, unten die
Lateinische Uebersetzung, am Rande die Seitenzahlen
von der Pariser Ausgabe von 1620, und vom drit-
ten Buche an als Marginalien oben auf der Seite
das Land, von welchem gehandelt wird. Von Zeit
zu Zeit sehen wir auch Absätze und Ruhepunkte, wo
neue Hauptstücke anfangen: ein Umstand, der das
Lesen so sehr erleichtert. Auch sind Kapitel ange-
geben, vermuthlich nach den Handschriften, die aber
zu viel in sich fassen, als daß man nach denselben
B (6)

Stellen anführen könnte; das erste Buch hat nur vier Kapitel. Vorangestellt ist jedem Buch ein Inhalt, Griechisch mit Latein. Uebersetzung, also nach den Codd., der aber noch kürzer ist, als der bisherige; eine Inhaltsangabe, die noch mehr in das Einzelne ging, eine Sachenübersicht gibt, und am Rande kurze Summarien, welche Leien und Nachschlagen erleichtern könnten, wünschten wir noch für das künftige. Der Rec. sieht einen seiner frühesten Wünsche in Erfüllung gehen; in dem ehemals so sehr vernachlässigten Strabo fand er einen Schatz von nicht bloß geographischen, sondern auch historisch- und literarischen Kenntnissen, welche damals noch ungebraucht waren, seitdem aber bereits zum Theil schon mehr in Umlauf gekommen sind. Eine kritische Bearbeitung erforderte Strabo, vor allem voraus nach guten Handschriften. Daß alle in Strabo befindlichen Lücken ausgefüllt würden, schien uns immer, sey nicht zu erwarten, da sie von früherer Zeit sind; und doch können wir dem Himmel danken, daß uns das Buch nur so, wie es ist, erhalten ist: denn ohne daselbe könnten wir in hundert Fällen kein Licht finden und geben. Hr. S. ließ die Aufmunterung, den Strabo zu bearbeiten, Statt finden; denn da er sich einige Jahre in Venedig und in Rom aufhielt, war er in der glücklichen Lage, die dazu nöthigen Hülfsmittel zu erhalten und zu gebrauchen. Er gibt von S. XXVI der Vorrede an, Nachricht von denselben; Ansgemacht ist es, daß alle Handschriften aus einem bereits verstümmelten Exemplar, das sich zufällig erhalten hatte, abgeleitet sind (und das kann schwerlich früher, als in der letzten Periode des Griechischen Reiches erfolgt seyn; vervielfältigt sind die Copieen erst geworden im fünfzehnten Jahrhundert zu Gemistus Pletho und Bessarione Zeit). Hr. S. theilt die Codices ein in solche, wo die Lücken angedeutet sind, und in an-

dere, wo der Abschreiber sie verbarg, und alles ununterbrochen schrieb, so daß man glauben konnte, er liefere eine vollständige Handschrift. Hr. S. verglich drey Codices in der Vaticana, davon A. den ältesten und besten mit Angabe der Lücken; dieser ist es, nach welchem er den Text vornehmlich gebessert hat. Vier Benedicte in der St. Marcus-Bibliothek, davon der erste A. als der beträchtlichste von der Classe anzusehen ist, welche die Lücken verbergen. Heinrich Scrimger, der Herausgeber der Novellen, hatte an einer Ausgabe des Strabo gearbeitet, fünf Handschriften verglichen, die Lesarten am Rande einer Aldischen Ausgabe beigefügt; dieß Exemplar befindet sich in der Warherinischen Bibliothek, und Hr. S. hatte das Glück, dasselbe zu gebrauchen. Er schaltet hierauf noch ein starkes Verzeichniß von Handschriften ein, die noch anderwärts in Bibliotheken ungebraucht liegen. Nicht alle enthalten den ganzen Strabo; viele nur die ersten zehn oder zwölf Bücher, andere nur die letzten sieben Bücher. Ein Grund hieroben läßt sich angeben, daß mit dem zehnten Buche Europa sich endigt. Eine zweite Classe von Hilfsmitteln für den Herausgeber des Strabo sind die Chrestomathien; denn es sind mehrere erhalten, als die, welche bereits im Drucke vorhanden ist, und zuerst von Selenius zu Basel 1533. 4. herausgegeben ward; darunter sind die vom Hrn. S. sehr gerühmten und gebrauchten Excerpta Ge. Gemisti Plethonis in der St. Marcus-Bibliothek. Hr. S. gibt hierauf auch noch die Uebersetzungen und Ausgaben vom Strabo an; die neueste unvollendete von Hrn. Brequign. wovon nur erst Ein Theil erschienen ist, hat er zu Bereicherung dieses ersten Bandes genutzt: sie gehet nicht über das dritte Buch vom Strabo hinaus, und ist ganz auf das Wischen eines Pariser Codex gegründet, selbst in offendar fehlerhaften Lesarten. Mehr Beyfall verdient das Verfahren des

Hrn. Prof. S. er hat den Text, der bereits im Gebrauch ist, nur da verändert, wo es Sinn oder Sprache erforderte, also nicht überall, wo der Vatic. A. und Venerus A. eine andere Lesart hatte; wiewohl er sagt, das Griechische sey nach jenen beiden Codd. als den besten, abgedruckt. Offenbar verdorbene Stellen hat er, wenn Verbesserungen von Gelehrten vorhanden waren, verbessert geliefert, aber überall ist die alte Lesart unter dem Text aneugeben: seine eigenen Verbesserungen geben vorzüglich auf die Städte- und Völkernamen; Hauptverdienst bleibt die Auswahl der Lesarten, worin ein gutes, gesundes kritisches Urtheil nicht zu verkennen ist. Was in Beurtheilung einzelner Fälle einzulassen, stimmt mit dem Zwecke gegenwärtiger Anzeige nicht überein. Hr. S. verdient Dank und Aufmunterung, seine Arbeit ist eine der nützlichsten, die wir in unserm Fache seit langer Zeit kennen, und es würde nicht liberal gehandelt seyn, wenn man ihn durch ein supercilium grammaticum mißmüthig machen wollte (der Revisor des Druckes könnte vielleicht zuweilen auf die Fehler in den Accenten mehr Aufmerksamkeit wenden; aber wer weiß, wie schwer es ist, dergleichen Druckfehlern zu begegnen, wird billig seyn). Strabo führt zu Sachkenntnissen, die von der Art sind, daß sie mit der Zeit noch auf weitere Einsichten führen können. Auf wie viel Hände die Ausgabe angelegt ist, ob am Ende noch Adnotationes besonders folgen werden, ob Karten, nach der Strabonischen Erkunde, wie Brequigny versprach, auch hier nachfolgen werden, davon finden wir nichts gemeldet. Bey den vielen aus Dichtern angeführten Stellen ist Buch und Vers am Rande nicht bemerkt, welches sonst leicht geschehen konnte, wie in den vorigen Ausgaben. Den Lateinischen Ausdruck wird nach und nach der Fortgang in der Arbeit geschmeidiger und correcter machen; die Verbesserung

der Uebersetzung hat sonst ihren guten Werth. Das Buch ist dem großen Beförderer der Litteratur und Kunst, dem Cardinal Borgia, zugeeignet. Noch müssen wir gedenken, daß in dem ersten Theile der Vorrede ein wichtiger Gegenstand abgehandelt ist: die Quellen, welche Strabo brauchte, und die Vorwürfe, welche man ihm macht. Hier wäre noch Einiges zu Gunsten des Strabo zu sagen; am meisten, wenn die Vernachlässigung desselben in den spätern Zeitaltern von der Geringschätzung, in der er gestanden sey, abgelenket wird. Ganz andere verschiedene und zufällige Ursachen haben gewirkt, daß gute sowohl als schlechte Bücher verloren gegangen sind, oder sich erhalten haben.

Hamburg.

Wey Hoffmann 1796 auf 62 S. in Octav: *Rey. ne.* Beitrag zur Biographie des sel. Sokraths und Ritters von Zimmermann, vom Leibmedicus Nicocard in Oldenburg, veranlaßt durch die vom Hrn. Leibmedicus Wichmann in Hannover herausgegebene Krankheitsgeschichte. Hr. W. ist im Ganzen nicht damit zufrieden, daß eine Krankengeschichte vom sel. S. geschrieben ist, und findet, daß in derjenigen, die erschienen ist, "so gar Vieles unrichtig gesehen, unrecht gesagt und gestellt und unrichtig beurtheilet sey." Wenn jene erste Behauptung sich auf eine gewisse Feinheit des Gefühls gründet, welches Schonung gegen Hinterlassene erfordert: sollte nicht eben diese Feinheit des Gefühls auch Einfluß auf den Tadel und die Mißbilligung von Seiten des Hrn. W. gehabt haben? Wenn man den andern ohne Schonung angeklagt, und gegen ihn eben den Fehler, über den man klagt, begangen sieht: so wird das Publicum geneigt, den Ersten als den Beleidigten

anzusehen, und für ihn gestimmt zu werden. Daß man sich weder als Leser noch als Recensent in den Streit zu mischen gedenkt, versteht sich. Hr. M., als Freund des Verstorbeneu, hält sich berechtigt, ihn besser gekannt zu haben, und besser beurtheilen zu können: er widerspricht also den Äußerungen des Hrn. W. über Zimmermann den Arzt, über J. den gelehrten Arzt, den practischen Arzt, über J. persönliche Eigenschaften, Leben und Zustand vor der letzten Krankheit, und dessen Gemüthszustand in seiner letzten Krankheit. Wenn über den Grund des Tadel's und die Art des Tadel's die Stimmen verschieden seyn können: so wird man doch darin übereinkommen, daß Hr. M. als Freund des sel. J. das Recht hatte, sich des Andenkens desselben anzunehmen, und daß sein Eifer für den Ruhm seines großen Freundes allerdings rühmlich ist.

Heync.

Lübeck und Leipzig.

Briefe aus der Schweiz und Italien von *Georg Arnold Jacobi* an das väterliche Haus nach Düsseldorf geschrieben. *Erster Band.* 1796. Octav 398 S. zu Gernitz bey Wesselsdorf sauber gedruckt. Gern glauben wir, daß bey den jezigen Austritten Mancher lieber in der vergangenen Zeit lebt, und sich in Gegenden und Ausichten, wie sie vor wenigen Jahren noch waren, in den Gedanken versetzt. Lange war Italien das Land, welches denjenigen, die es bereiset hatten, einen Genuß noch in der ungesörten Nüchternung verschaffte. Auch dieser Genuß ist jetzt verbittert. Der Verf. war Reisegefährte von Hrn. Grafen Friedrich Leopold von Stollberg; da wir dessen eigene Reisebeschreibung schon vorher erhalten haben (I. G. W. 1794 S. 1645 f. und 1795 S. 166), so schien es kaum zu erwarten zu seyn, daß eine zweite

Beschreibung von eben dieser Weise Unterhaltung geben könne. Allein die Natur bietet unerschöpflichen Stoff dar, der durch die individuelle Betrachtungs- und Empfindungsart eines jeden Einzelnen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit erhält. Man liefert also auch diese Briefe mit Veranügen, worin insonderheit die Anschauung der Ausflüchte der Natur und die dadurch erweckte Empfindung den Leser in einem süßen Mitgefühl dahinreißet.

Neapel.

Heyne.

Der oben S. 1121 ff. angeführten Sammlung von Steinschriften der Atrualischen Bruderschaft fügen wir jetzt eine andere Sammlung bey: *Michaelis Archangeli Lupuli*, V. L. et S. Theol. D. *Iter Venuisnum*, vetustis monumentis illustratum. Acc. varii argumenti dissertationes. Bey den Simon. 1793. Quart 366 S. Venusia, Horazens Vaterland, 309 uns an sich. Die Reise ging von Neapel aus auf Abellinum; auf dem Wege dahin Acerrâ am Clanius, der jetzt nicht mehr der verderbliche Fluß (vacuis Clanius non aequus Acerris bey Virgil Georg. II, 225.) ist, weil er bey dem Anlaufen in gegrabene Sen abgeleitet wird; von Abellinum auf Aeculanum Arianum, Aesculum. Zwischen dem letzten und Venusia sey das quod verba dicere non est, bey Horaz (Serm. I, 5, 87.) zu suchen, wo jetzt Corneto ist. (S. 141.) Der reisende Aufidus. Venusia. Drey Abhandlungen, de Venusiae origine und de varia Venusiae fortuna. Der Verf. vertheilt uns mit neuen Meinungen, und bleibt lieber auf dem einmal betretenen Pfade seiner Landsleute; eringt Manches bey, weil es einmal Sitte ist, es überall anzubringen, und erleichtert das Lesen, weil man viel überschlagen kann. Das Vorzüglichste seines Werks

sind die Steinschriften, die er an allen den Orten, durch welche die kurze Reise ging, aufsuchte; und da die Gegend nicht häufig besucht wird, verschiedenes Neues enthalten. Zuabella führt er zwey merkwürdige Marmor an: wenn sie nur zuverlässig echt wären! Das eine, eine zwischen zwey stehenden Männern sitzende weibliche Figur: τῆ Ἑλλάδι το τροπικῶν στήλη κατὰ ὑψηλῶν Καρυστῶν. Daß es kein ganz neues Stück ist, gebe man zu; so weit kann es gegen Scip. Maffei vertheidigt werden; allein daß es in der Zeit, da die Griechen nach dem Kriege mit den Persern Carna (in Laconica) überzogen und zerstört haben sollen, verfertigt sey, läuft wider alle innere und äußere Wahrscheinlichkeit; zumahl da die ganze Erzählung bloß auf Vitruv's Stelle beruhet. Das andere ist ein Relief, das auf dem Titelblatte abgebildet ist: ein geflügelter Altar (die Zeit), welcher über eine Herme eine Wage hält, in deren Mitte, wo die Zunge seyn sollte, die Weltkugel stehet, mit einem Stern; die eine Schale schlägt nieder; unten die Schrift: Σπυδὸς βασιλεως, das bekannte Symbol August's, Festina lente. Die Worte sind schwerlich vom alten Künstler; passen auch gar nicht zur Figur: welche auf ein Horoscop deutet; wo die Schicksale bey der Geburt bestimmt werden. Die Herme hat dabey immer noch Dunkelheit: sie hat über den Arm eine Löwenhaut, wie ein junger Hercules, aber vor ihr stehet ein Kohlbecken mit Flammen. S. 265 ist ein altes Etruskisches oder Samnitisches Marmor, aus dem der Verf. einen Sinn herausbuchstabirt, so gut er kann. Ein Stück von dem Kalender der Menesther, May und Junius ist nicht mehr vorhanden, steht aber erklärt S. 273.

E r f l ä r u n g
an einen Theil des Publicums,
den Lichtenbergischen Hogarth
betreffend.

Eine gute Waare lobt sich selbst, wie jedermann weiß; und wenn die Waare gar von der Art ist, daß sie im buchstäblichen Sinne für sich selbst sprechen kann, wie ein Buch, so hat am wenigsten der Verkäufer nöthig, etwas Ueberflüssiges zu ihrer Empfehlung zu sagen. Aber wer wissen will, wie ein Buch für sich spricht, muß es vor allen Dingen erst lesen. Wenn nun ein Theil des Publicums, der ein Buch noch nicht gelesen hat, glaubt, es gelesen zu haben, was soll denn der Verleger thun? Daß dieser außerordentliche Fall sich wirklich ereignen kann, beweisen mir eine Menge Notizen, den Lichtenbergischen Hogarth betreffend, die mir von mehreren Seiten zugekommen sind. Bekanntlich sind schon seit mehreren Jahren die Erklärungen Hogarth'scher Kupferstiche eine der vorzüglichsten Stücken des adttingischen Taschenkalenders gewesen. Der Beyfall, mit dem sie überall aufgenommen wurden, veranlaßte mich, den Hrn. Hofr. Lichtenberg zu ersuchen, in eben dem Geschmack, wie er bisher Fragmente aus den Hogarth'schen Werken erklärt hatte, den ganzen Hogarth zu erklären. Die bekannte Geschicklichkeit unsers schätzbaren Künstlers, des Hrn. Rippenhausen, setzte mich in den Stand, vollständige Copien der ganzen Hogarth'schen Kupfer zu liefern, wie ich in dem Taschenkalender Köpfe geliefert hatte. So ist es mir gelungen, ein classisches Kunstwerk der Britten, erläutert und gleichsam in einer andern Form von neuem dargestellt durch einen classischen Schriftsteller der Deutschen, dem Publicum seit drey Jahren nach und nach vorzulegen. Und doch glau-

ben noch viele, die sich für die Hogarth'sche und Lichtenberg'sche Muse interessieren, dieses vollständige Werk enthalte nichts mehr, als jene erst erschienenen Fragmente. Zur Verichtigung dieses Mißverständnisses das Meine beizuzügen, zeige ich hier den Inhalt der bis jetzt vollendeten drey Lieferungen an.

Die erste Lieferung besteht aus sechs Platten und 270 Seiten Text. Erste Platte: Die herumstreichenden Comödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden. Dieses Blatt hat unter den Hogarth'schen vielleicht die meiste Munterkeit. Die armen hier paradiesenden Götinnen verdienen Mitleiden. Aber warum wollen sie auch leben wie die Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten und nicht spinnen und nicht in die Scheune sammeln? Dafür müssen sie sich's denn gefallen lassen, dem Publicum in der Gestalt gezeigt zu werden, wie sie sich in einer Scheune ankleiden. —

Zweite Platte: Die Punschgesellschaft. Nach Belieben auch eine Hausafel. Der Lehr-Wehr- und Nährstand ist hier versammelt, seine Vernunft unter den Gehorjam einer sehr gewöhnlichen Begeistung gefangen zu nehmen. Der Lehrstand scheint es am längsten dabey auszuhalten. — Dritte bis sechste Platte: Die vier Tageszeiten. Der Morgen. Eine alte Jungfer der ein frierender Knabe das Gesangbuch nachträgt, geht in die Kirche, und eine Gesellschaft junger Gäste, die nichts von der Kälte zu spüren scheinen, kommt aus einem B.-rd-l. Lieber Gott! Also nur physischer Frost führt Manchen und Manche auf den Weg der Andacht? — Der Mittag. Das heißt Essen! Und zwar nicht bloß mit Einem Sinne und auf Eine Manier. Man sieht hier, wie das Wort Geschmack in die Theorie der schönen Künste gekommen ist. Ein Mann, der hier nicht ißt und nicht küßt, ein französischer Elegant, sperrt wenigstens den Mund auf, und seine Frau Gemahlin verächtlich den ihren mit einer Miene, als ob sie sich selbst küßten möchte. — Der Abend. Könnte auch der Abend-

seegen heißen, wenn man Zucht und Ordnung, ein eignes Weib und eigne Kinder vorzüglich zum häuslichen Seegen zählt. Hier ist das Gegenheil von dem Allen. — Die Nacht. Während Alles ruhen sollte, schlägt fogar der Postwagen um. Ein Guß aus den Fenster bethaut einen Ehrenmann, der zu spät nach Hause geht &c. Warum fahren und wandern und puzen sich auch die Leute des Nachts? — Die zweyte Lieferung besteht aus sechs Platten und 37^c Seiten Text. Sie enthält den Weg der Buhlerin (*The Harlot's progress*), also eines der berühmten Werke, durch die sich Hogarth den Namen eines moralischen, oder um die Sitten verdienten Mahlers erworben hat. Der Gegenstand ist seiner Natur nach zu wenig spaßhaft, als daß der Herr Herausgeber bey diesem zweyten Theil seines Commentars nicht die Gelegenheit hätte benützen sollen, ernsthafte Wahrheiten auch ein Mahl ernsthaft zu sagen. Auf dem erste Platte ist die arme Sünderin, an der der Künstler ein Exemplar statuirt, noch ganz neu. Sie wird aber von einem der berühmtesten Wbsewichter der damaligen Zeit, dem Dorssten Charvres, der sich hier leibhaftig zeigt, so gut unterrichtet, daß sie auf der zweyten Platte schon als Maitresse eines portugiesischen Juden, umgeben von Gold und Silber, figurirt. Aber auf der dritten Platte geht es schon mächtig bergunter. Die Schöne wird in einem armseligen Privatstübchen von den Gerichtsdienern, die eine gestohlene Uhr vindiciren, beyh Schändlich gefüßt. Auf der fünften Platte klopft sie mit kläglichem Miene Hans im Zuchthause. Auf der fünften stirbt sie, und auf der sechsten liegt sie im Sarge. Also ein Schauspiel in sechs Acten, eine Tragi-Comödie, die durch eine Fülle von Satyre nöthigen Orts warnen, lehren und bekehren kann und dem denkenden Kopfe zu tausend Reflexionen über menschliche Schwachheit und menschliche Verbundenheit Veranlassung giebt.

Die dritte Lieferung enthält, in acht Matten und 368 Seiten Text, wieder ein zusammenhängendes Werk, das Gegenstück zu dem vorigen, nämlich den Weg des Liederlichen, (the Rake's progress). Hier gibt es wieder, wenigstens zum Anfange, komische Scenen, bey deren Betrachtung das erschütterte Zwergefell nicht durch ernsthafte Gedanken in Ruhe gesetzt wird. Der Held des Stückes ist Sohn und Erbe eines verstorbenen Geizhalses, dessen Industrie nebst deren Ertrage in der paroxysmischen Mischung man auf der ersten Platte streifen kann. Der junge Herr, der in aller Eile von der Universität zu Hause gekommen ist, läßt sich, umgeben von seinen Reichthümern, vorbestimmt einen schwarzen Rock anmessen. Auf der zweyten Platte ist er schon ein Mann comme il faut. Er nimmt zu gleicher Zeit Lection im Tanzen, Fichten, in der Musik &c. Auf der dritten feyert er ein Bacchanal. Man sieht's ihm an, daß es bald mit ihm vorbei ist. Auf der vierten wird er auch schon von den Gerichtsbienern aus der Portschaise gezogen. Auf der fünften läßt er sich, um sich zu erhohlen, mit einer reichen alten Heze copuliren, deren Geld er aber auf der sechsten Platte wieder verspielt. Es bleibt ihm also nichts übrig, als sich in den Schuldhurm abführen zu lassen, wo wir ihn auf der siebenten Platte sehen. Hier bringt ihn die Verzweiflung um das Einzige, was er noch hatte, um sein Stückchen Verstand. Er beschließt also seine Laufbahn auf der achten Platte im Tollhause. Gott sey seiner armen Seele gnädig! —

Die drei Lieferungen kosten, Text und Kupfer zusammen, zehn Thlr., den alten Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet, nämlich die erste Lieferung von sechs Kupfern 3 Thlr., die zweyte eben so viel, und die dritte von acht Kupfer einen Thlr. mehr. Wer mit dem Kunst- und Buchhandel bekannt ist, wird diesen Preis gewiß billig finden.

Und so hätte ich zur Berichtigung des oben erwähnten Mißverständnisses das Meine gethan.

Göttingen den 6. Jul. 1796. J. C. Dieterich.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 23. Julius 1796.

Leiden. *Tychen.*

*M*eidani proverbiorum arabicorum pars. Latine vertit et notis illustravit *Henricus Albertus Schultens*, opus posthumum. Sumptibus auctoris. 1795. in gr. Quart 314 Seiten, ohne die Vorrede und das Subscribenten-Verzeichniß. So erhalten wir von der berühmten Sprüchwörter-Sammlung des Meidani, die schon Pocock ediren wollte, und von der Schultens selbst vor 26 Jahren eine Probe bekannt machte, doch wenigstens einen Theil, der aber weniger dazu dient, die Erwartungen, die man von einem so reichhaltigen Werke mit Recht fassen konnte, zu befriedigen, als das Webauern zu vermehren, daß ein frühzeitiger Tod den gelehrten Herausgeber mehr zu geben verhinderte. Schultens hatte in einer Ankündigung vom Jahre 1791 versprochen, die ganze Sammlung in drei Quart-Bänden herauszugeben, aber der Tod überleitete ihn, als 26 Bogen abgedruckt waren; den Abdruck des übrigen schon ausgearbeiteten Manuscripts besorgte

nun, auf seine ausdrückliche Bitte, Hr. Prof. Schröder in Ordnung. Dieser Nachlaß ging nur von N. 335 — 430. S. 276, woraus man sieht, daß Schulzens seit 1773 nicht sehr eifrig an seinem Meidani gearbeitet haben muß. Noch fanden sich 34 Sprü-

che, die mit Δ anfangen, und vermuthlich zuerst ausgearbeitet waren, weil Schulzens anfangs eine andere Ordnung gewählt hatte. Auch diese hat der nunmehrige Herausgeber hinzugefügt, so daß hier zusammen 450 Sprüchwörter erscheinen, von den 6000, aus welchen die ganze Sammlung besteht; also noch kein Zwölftheil des Ganzen!

Der Text ist aus dem Codex der Leidner Bibliothek genommen, mit Hinzuhung einer weit ältern Handschrift, die Scheid besaß, und der Abschrift, die Schulzens von der Pocockischen Umarbeitung des Meidani genommen hatte. Zur Erklärung benutzte Schulzens, außer dem Meidani selbst, den Samaschari, Idu Meiri und die Pocockische Uebersetzung und Anmerkungen, die allemahl durch P. unterzeichnet sind. Endlich noch den Apparat von Reiske, den die Universität zu Harderwyk besitzt, und der in einer Abschrift des Leidner Codex mit kritischen Anmerkungen von Reiske, und einem vierfachen Register über die Sprüchwörter, das ein Schüler von Reiske, Hr. Krüger, verfertigte, besteht. Eine genauere Beschreibung dieser Handschriften und der übrigen Hülfsmittel, die Schulzens in der Aufündigung versprochen hatte, vermißt man hier sehr ungern, und die Vorrede zu dem Specimen, die dem größten Theile nach hier voran steht, ist dafür ein unbefriedigender Ersatz. Die Sprüchwörter sind, nach Anleitung des Krügerschen Index, in alphabetischer Ordnung gestellt, um das Nachschlagen zu erleichtern. Da aber schon Meidani selbst

die alphabetische Ordnung befolgte, so sieht man nicht recht ein, wem hier die Ausgabe vom Original abweicht, wenn es nicht bloß in genauerer Stellung und in Einrückung der Sprüchwörter von Muhammed und den Chalifen, die Meidani in ein eigenes Kapitel geworfen hatte, besteht. Was wir gedruckt erhalten, ist nur ein kleiner Theil des Buchstaben List, der freylich wohl der reichste der ganzen Sammlung ist. Die Sprüchwörter gehen, die

mit أ abgerechnet, bis ز , und sind von ziemlich einseitigem Inhalt, weil bey weitem der größere Theil in Vergleichen besteht, da in diesem Buchstaben alle Comparative zusammenkommen; andere sind bildliche oder räthselhafte Ausdrücke, Erfahrungssätze und moralische Maximen oder Klugheitsregeln. Unter den Vergleichen, die zum Theil aus Dichtern gesammelt sind, finden sich mehrere ganz gewöhnliche, wie sie in allen Sprachen vorkommen, z. B. kälter als der Nordwind, als Eis; schwerer als Bley, als Gold, als ein Berg; schärfer als ein Scheermesser; süßer als Honig u. s. w. Andere sind ganz national, und beziehen sich auf alte Arabische Sitten, Geschichte und Personen. Besonders zahlreich ist die Classe von Gleichnissen, die ein thörichtes Betragen bezeichnen, N. 331 — 59. Mehrere Sprüchwörter waren schon bekannt, z. B. N. 227. 228. 356. 57. 387. 424. 433. 452. das mit der ganzen Erklärung schon von Reiske mitgetheilt war. Ein Paar kommen auch doppelt vor, N. 280. 297. N. 312. 313. vergl. 321. 322. oder sind widersprechend, 372. 385. Einige sind aus späterer Zeit unter den Chalifen, wie man von einem so späten Sammler, der im zwölften Jahrhunderte schrieb, erwarten kann; z. B. N. 63. 64. ein satirisches Sprüchwort der Sanniten auf die Anhänger des Ali

N. 76. 147. Den schätzbarsten Theil des Werks machen die Erläuterungen aus, die den Sinn, Ursprung, Veranlassung und die Quellen des Sprüchwortes oder der Vergleichung angeben, und dieses Werk, auch in seiner jetzigen fragmentarischen Gestalt, zu einer reichen Fundgrube von Nachrichten über alte Arabische Sitten, Denkart und Stammesgeschichte machen. Schulzens hat, der Ankündigung gemäß, nicht den ganzen Meidani, sondern meistens nur einen zweckmäßigen Auszug, mit seinen oder Vocock's Worten gegeben, und nur bey schwierigen Stellen das Arabische hinzugefügt. Da aber Meidani nicht immer zur Erklärung hinreichte (denn bey einigen Sprüchwörtern schweigt er ganz, z. B. N. 33. 36. 40. 76.), so benutzte der Herausgeber den Ibn Mokri, Ibn Chalekan, Noweiri, Samachchari, Ibn Doreid, Damiri, Hariri, Firuzabadi, Gjeubari, auch den Masudi, die ihm die Schätze der Leidner Bibliothek darboten; so daß dieses Werk ungleich reichhaltiger ist, als es durch einen bloßen Abdruck des ganzen Meidani geworden wäre, und die ausgedehnte Belesenheit des sel. Schulzens in Arabischen Schriftstellern auf das Sprechendste documentirt. Was würde es erst geworden seyn, wenn es ihm verordnet gewesen wäre, es zu vollenden! Freylich sind, ungeachtet der zahlreichen Hülfsmittel, die Schulzens anwandte, doch noch einige Sprüchwörter nicht ganz ins Licht gesetzt, weil bald die Erklärer ganz schweigen, z. B. N. 78 — 80. oder uneinig sind, z. B. N. 3. 54. 123. 175. 230. 276. 310. bald eine unwahrscheinliche Beziehung angeben (z. B. N. 53. das vielmehr ein Trostspruch zu seyn scheint: auch ein vom Wurm verletzter Baum kann noch Früchte tragen. N. 110. wo Schulzens selbst eine andere Erklärung vorschlägt.) Bey einigen scheint die individuelle Beziehung verloren zu seyn, z. B. 258.

(ohne Zweifel aus einem Dichter genommen, vergl. 260.) 259. 315. die dann die Grammariker öfters durch Mathen anzugeben suchen, z. B. 351. dummer als der Vogel Rahama; was zu den Eigenschaften des Vogels, wie Meidani selbst gesagt, nicht paßt; N. 107. audacior eo qui caltravit Chephazum, das mit der Erklärung von N. 201. schlecht harmonirt. N. 256. una de sagittis Locmani. Wenn dieß, nach Angabe der Erklärer, von einer schlechten That eines schlechten Menschen gebraucht wird, so paßt die Erzählung nicht wohl dazu, die vielmehr auf die Idee einer hinterlistigen Handlung führt. Die Erzählung N. 115. enthält nicht sowohl den Ursprung, als ein Beispiel vom Gebrauche des Sprüchwortes. Einige Erklärungen klingen fabelhaft, z. B. 57. 308. 340. Die Vergleichung N. 387. أَحْمِثُ مِى ذَيْبِ الْعَصَا malignior

Iupo degente inter tamariscos, ist bey aller Weitläufigkeit der Erklärung noch dunkel, und die Meisfische, daß die Wölfe durch die Dünste dieses Baumess grimmiger werden, ist noch unwahrscheinlicher, als die von Schultens, daß sie sich auf die Wölfinn beziehe, die unrer Tamarinden Zunge hat. Vielleicht erklärt sie sich am einfachsten durch die Bemerkung, daß der Strauch Gadsa, nach Gjeuhari, nur in unfruchtbaren Wüsten wächst; also die nämliche Ursache, durch Hunger vermehrte Wuth, die dem S. 250 angeführten Sprüchwort; pessima viperarum quae sterile solum incolit, zum Grunde liegt. Bey dem allen enthalten die Erläuterungen eine Menge schätzbarer historischer Nachrichten für Arabische Sitten und Stammesgeschichte, z. B. N. 9. 39. 90. (von Keß) 119. 121. 150. eine umständliche Erzählung, die Königin Soba in Mesopotamien und den Arabischen König Gjedaimah betref-

feud. N. 210. 227 flg. von freigebigen Männern ver Mohammed S. 133-144. N. 316. von Ahnaf. N. 331. 333. 416. 2c. Außerdem findet man hier eine Menge poetischer Fragmente, die zum Theil in ihrer Art vorzüglich sind. S. 24. 68, 106 flg. 143, 146, 152, 155, 202. Rec. zeichnet nur ein einziges aus S. 39, wo der von Wachart Hieroz. II. 2. 26. aus Damiri angeführte Vers richtiger getheilt und übersetzt wird:

وكتت إذا استودعت سرًا الكتمته
كبيض أنوب لا ينال لها وكر

Arcanum mihi commissum diligenter celo, Sicuti ova vulturum, quorum nidus non invenitur. Daß man hin und wieder schöne philologische Bemerkungen, theils für das Arabische Lexicon, theils zur Erläuterung der biblischen Bücher antreffen werde, läßt sich ohnehin erwarten. S. 50 über die

Bedeutung von بروج. S. 179 aus Nowairi über die Nuancen der schwarzen und braunen Farbe und ihre Arabischen Benennungen. S. 23 eine Stelle aus Ibn Doreid über العغل, zur Erläuterung des 1. Sam. 5. eine treffende Bestätigung der Lichtensteinischen Erklärung dieser Stelle. العغل

في الرجل ورم يصادت في الدبير Alaflo in viris notat tumorem, qui oritur in posticis partibus, si de feminis dicatur, significat durius quoddam osseum in utero. Idem dicitur de animalibus. S. 69 vergleicht Schultens den Ausdruck eines Schmäherichts: si veniat Acrab (scorpius) nos ibimus obviam, paratum habemus calceum (كانت السحبل لها) qui eum conterat, mit dem 1. Sam. 5. 10. S. 200 gibt das Sprichwort: استول ما يحياى صرغه stultus non

inhibet salivam. eine Erläuterung zu I. Sam. 21, 14. — Nec. erlaubt sich, ein Paar Erinnerungen, die ihm bey dem Durchlesen aufgestossen sind, hinzuzusetzen. S. 15 N. 25. würde Nec., wenn doch geändert werden soll, statt مبهمة das von Vocod vorgeschlagene ماشة der Assonan; wegen vorziehen, zumahl da die Bedeutung dieselbe bleibt. S. 22 N. 37. liesse sich vielleicht يتسروا quiescent lesen, wodurch der Gegensatz treffender wird, auch scheint die Erklärung darauf zu führen. S. 162 N. 257. würde die Anomalie des Genus vermieden,

wenn man أحدي läse, excita, von حادو. Die Uebersetzung S. 7 N. 7. peñis humanitatis est omittere quod promiseris, scheint doch nicht ganz im Geist des Arabers ausgedrückt. صرمة ist *avspex*, fortitudo; der Mann hat seine Ehre verloren, der sein Wort bricht. S. 16 fehlt zur Bestimmtheit der Erklärung der Zusatz: felix sagitta ipsi damnosa facta est, also revertitur spe frustrata. Bey N. 100. S. 54 ist die Erklärung des Meidani deutlich, wenn man sie nur auf das أَنْ قَيْدٌ si constringere eum velis, bezieht. Dieses, von Kamelen wahrscheinlich hergenommene, Bild erklärt er: wenn er in Belegenheit kömmt. S. 85 3. 3

v. u. scheint das بِشْتَفْتٌ شَهَامَةٌ non finditur pulvis eius (von einem schnellen Pferde) deutlicher, als Schultens Umschreibung: nullum pulverem excitat, qui a pede praetercurrentis sudatur. Noch besser wäre es als Mercur: es thilt seinen Staub nicht, eilt immer seinem Staube voran. بِرَحْمَتِهِ in dem Distichon S. 90 muß als Rahme genommen

werden. Der nämliche Waißas kommt N. 333. vor. Die Schwierigkeit, die Schulzens in dem Sprüchwort 304. findet: *Magis memor quam coeci*, hebt sich durch die bekannte Erfahrung, daß bey den Blinden das Gedächtniß vorzüglich stark ist.

N. 370. *احول من ابي قلمون* magis versicolor quam vestis varia würde Rec. übersehen: magis varius quam chameleon, weil dieß wenigstens im Persischen die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist, das im Grunde bloß aus dem Griechischen corruptirt scheint. Wenn es aber auch bey den Arabern eigentlich von farbigen Gewändern gebraucht würde, so bedeutet es ohne Zweifel, was wir changant nennen, und dann würde der Sinn seyn: magis varius quam vestis versicolor. Doch Rec. muß hier abbrechen. Am Ende finden sich noch S. 309 — 314 einige Anmerkungen des zweyten Herausgebers, Hrn. Prof. Schröders, die zu mehreren Stellen Berichtigungen theils des Textes, theils der Uebersetzung, besonders poetischer Stücke, nachtragen, und die große Sprachkenntniß ihres Verfassers beweisen. Möchte doch Hr. Schr. seinen in der Vorrede geäußerten Wunsch, daß ein Mann von Schulzens Gelehrsamkeit und Eifer, und mit seinen Hülfsmitteln, die abgebrochene Arbeit vollenden möge, selbst erfüllen! Gerade jetzt, da die von Schulzens gesammelten Hülfsmittel und Vorarbeiten noch beisammen sind, und eine nicht unbeträchtliche Zahl von Subscribenten (es sind an 150), die sich noch gemiß vermehren würde, die Sache unterfüßt, wäre dazu der günstigste Zeitpunkt, und Hr. Schröder ist vielleicht der einzige Gelehrte, den seine Kenntnisse und Lage in den Stand setzen, eine solche Unternehmung auszuführen, wozu selbst das Vertrauen seines verstorbenen Freundes noch eine Auforderung mehr seyn muß.

Hermannstadt.

Gelhardt.

Schon seit 1791 haben wir der Siebenbürgischen Quartalschrift nicht gedacht, und müssen demnach die Anzeige des zweyten, dritten und vierten Jahrganges von 1791, 1793 und 1795 nachhohlen. Jeder derselben besteht aus vier Heften zu 7 bis 8 Octav-Bogen, und enthält historische, statistische, öconomische, klinische und physikalische größere Aufsätze, und außerdem kürzere Nachrichten und Beyträge zur Politik, Sittengeschichte, Litteratur und Amtsbesörderungs-Kenntniß. Die Litteratur-Aufsätze sind größten Theils Recensionen einheimischer Schriften, mit lehrreichen, documentirten Berichtigungen versehen. Im zweyten Jahrgange zeichnet sich aus eine Geschichte der vom Fürsten Gabriel Bathori zu Hermannstadt und Cronstadt verübten Gewaltthatigkeiten, eine andere vom Fürsten Johann Kemens; Joh. Seibert's Geschichte der Provinzial-Bürgermeister zu Hermannstadt, und ein Verzeichniß der Siebenbürgischen Superintendenten Ausösbürgischer Confession. Ein Paar Aufsätze handeln vom Schwefelbade oder dem brennenden Wasser bey Baassen, und von dem Gesundbrunnen im Szekler Stuble Haremzsek. Im dritten Jahrgange werden alte Gebräuche und Feyerlichkeiten der Sächsischen Nation in Siebenbürgen, einige Berge und Höhlen im Wurzen- und Sefellande, und der Zustand unter dem Fürsten Gabriel Bathori in den Jahren 1610, 1611 und 1612 beschrieben. Der Hr. Pfarrer Draude vergleicht die bekannte Urkunde in v. Dreger Codice diplomat. Pomeraniae von 1222 über das vom Könige von Ungern dem Deutschen Orden geschenkte Vorzenland mit zwey ältern Documenten von 1211 und 1212. Dann folgen Siebenbürgische Annalen der Regierung Carls VI.,

und im vierten Jahrgange der Regierung Marien Theresiens. Dieser letzte Jahrgang hat außerdem eine Choro-graphie des Herzogthums; Hrn. Binder's Abhandlung von der Sprache der Siebenbürgischen Sachsen, die er für Plattdeutsch hält; Gedanken zur Verbesserung des jetzigen Zustandes der Gelehrsamkeit in Siebenbürgen; Seiver's Abhandlung von den aus dem königl. Privilegium von 1224 herfließenden Vorrechten der Sächsischen Nation; eine Geschichte der ältern ungarischen Buchdruckereyen in Siebenbürgen, und Nachrichten vom Armenwesen in Cronstadt, und von einem wilden Jünglinge, der 1781 im Walde bey Cronstadt gefangen ward: letztere gibt zu verschiedenen Bemerkungen Stoff, die andere ähnliche Nachrichten nicht darbieten.

Gekhandl.

Leipzig.

Anleitung zur Geschichte der Sächsischen Staaten von D. Christian Ernst Weisse, Professor zu Leipzig. Bey G. F. Göschen. 1796. Octav 16 Bogen. Diese Anleitung war für mehrere Männer ein Bedürfnis, denn das Reinhardtsche Handbuch ist veraltet, mangelhaft und keine eigentliche Staatenge-schichte. Daß sie alle Vollkommenheiten besitzen werde, die ein Mann, dem nicht alle geheimen Archive offen stehen, ihr verschaffen konnte, ließ der Name des Hrn. Verfassers schon erwarten. Die Ansicht zeigt, daß Hr. Prof. Weisse den Mittelweg zwischen Reichthum und Ar-muth genau zu treffen wußte, und sich auch nicht durch den herrschenden Ton verleiten ließ, eine einseitige, oder bloß mit Rücksicht auf nur Eine Classe von Lesern ausgearbeitete Geschichte zu liefern. Der Zweck, den der Hr. Verf. in der Vorrede angibt, leuchtet überall hervor, nämlich Entfaltung und Ausbildung der politischen und kirchlichen Verfas-

fung, der Religion und der Cultur. Eine richtige Ordnung erleichtert die Uebersicht des Ganzen, und die getreue Uebersetzung der Hülfsmittel setzt jeden, der in der Landeskenntniß weiter vorschreiten will, in den Stand, sich selbst zu belehren. Dem Vorwurfe, daß Hr. W. zu freigebig mit Literatur-Nachrichten gewesen sey, den er sich selbst in der Vorrede macht, wird der, welcher die Anmerkungen prüfet, nicht leicht bezpflichten. Hin und wieder sind so viele Glieder aus der Stammtafel des regierenden Hauses eingeschaltet, als die Deutlichkeit erfordert. Auch sind Begebenheiten, die nur aus Vergleichung kleiner seltener Schriften in ihrer wahren Beschaffenheit können dargestellt werden, etwas umständlicher, als andere, vorgetragen. Nachdem die Leser von den Quellen und Hülfsmitteln unterrichtet worden sind, handelt der Hr. Verf. erst die Geschichte der ältesten Deutschen und Wendischen Bewohner, und der Markgrafen von Meissen bis 1247 ab. Dann folgt eine gleiche Geschichte von Thüringen bis auf dieses Jahr. Die nächste Epoche macht die Erwerbung des Sächsischen Churfürstenthums. Nachdem die Geschichte der Sächsischen Herzoge von 1170 bis 1422 erzählt ist, läuft die Geschichte in der nächsten Abtheilung bis auf die Entstehung der Ernestinischen und Albertinischen Linie 1485 fort. Die siebente Abtheilung handelt von den verschiedenen Herrschaften, die von Ernestinischen, und die achte und zehente von denen, die von Albertinischen Prinzen beherrscht sind. Die neunte Abtheilung faffet die Geschichte der Ober- und Nieder-Lausitz in sich. Von den erworbenen kleinern Herrschaften ist das Nöthige in kurzen Anmerkungen gemeldet. Die drei Bischofsstümer sind als Staaten, die nicht eigentlich zu Sachsen gehören, betrachtet.

Recen.

Nürnberg.

Ueber den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, im Auszuge nach dem Französischen des Hrn. Goguet, zum gemeinnützigen Gebrauch für studierende Jünglinge und andere Leser bearbeitet, von J. P. Sattler, Prof. und Conrector des Nürnbergschen Gymnasiums. 1796. Octav 391 Seiten. — Goguet's Werk bleibt bey allen seinen Unvollkommenheiten, und auch nach allen den Fortschritten, die wir in manchen der Untersuchungen gemacht haben, mit denen er sich beschäftigt, dennoch immer ein sehr schätzbares und brauchbares Werk. Es enthält eine Masse von Kenntnissen, die dem künftigen Gelehrten unentbehrlich sind; und die man nirgend sonst so beisammen findet. Es führt zugleich auf eine Menge Gesichtspuncte, die besonders dem angehenden Geschichtsforscher höchst wichtig seyn müssen; und die man dennoch nur zu oft überseht. Ein Hauptfehler desselben ist indessen die Weitschweifigkeit; es ist nicht Jedermanns Sache, sich durch drey Quart-Bände durchzuarbeiten. Ein brauchbarer Auszug daraus, der, wie hier der Titel angibt, für studierende Jünglinge berechnet ist, muß daher allerdings ein sehr schätzbares Geschenk seyn. Das Verdienst, diesen geliefert zu haben, bleibt dem Werk. Er hat Alles das herausgehoben, was dem künftigen Gelehrten wichtig seyn kann; und von Goguet's Untersuchungen durchaus die Resultate geliefert; indem er ihm Kapitel für Kapitel folgt. In der darin getroffenen Auswahl wissen wir nichts von Erheblichkeit auszusuchen; aber leid thut es uns, daß Hr. Sattler alle Citate weggelassen hat. Wären auch nur die Hauptbeweistellen unten angeführt, so würde dieß den Anfänger von selbst

zum Quellenstudium leiten; woran man ihn nicht genug gerödhnen kann. Nicht weniger wünschenswerth wäre es gewesen, da wir bey so sehr vielen Materien seit Gouquet zu viel bessern Einsichten gelangt sind, den Leser darauf aufmerksam zu machen; und besonders bey solchen Dingen, wo Gouquet offenbare Unrichtigkeiten hat, in kurzen berichtigenden Anmerkungen den Leser auf die bessern Schriften zu verweisen. Indes wir wollen nicht bloß wünschen; das Buch bleibt auch noch so ein recht brauchbares Buch; und ist zugleich in einer Schreibart verfaßt, die dem Inhalte völlig angemessen ist.

Leipzig.

Reinh.

In der Sommerischen Buchhandlung: *Die heiligen Gräber zu Kom und die Gebethe.* Zwey satyrische Gedichte von J. D. Falk. 1796. 272 Seiten in Duodez.

Das zweyte Gedicht ist hoffentlich dem bessern Theile unsers lesenden Publicums nicht mehr neu. Es steht schon in dem Reinhardischen *Musen-Almanach* für das Jahr 1796. Ein Urtheil käme also zu spät. Aber man wird es in diesen wiederholten Abdrucke mit Vergnügen noch einmahl lesen, und den Auspruch eines großen Kenners, Wieland's Auspruch darüber bey Gelegenheit seiner Kritik des *Musen-Almanachs*, bestätigt finden. Das Stück hat einige Veränderungen erlitten, aber nach des Rec. aufrichtiger Ueberzeugung nicht dadurch gewonnen. Eine gewisse Mißbilligkeit im Plane des Ganzen ist geblieben; weil sie sich vielleicht nicht heben ließ. Wenn wir nicht irren, so war der erste Abdruck in Rücksicht auf Interpunction und Orthographie sorgfältiger veranstaltet, als der gegenwärtige. — Auch auf die *heiligen Gräber*

zu Rom (ein sehr zufälliger Titel) ist man schon durch Proben in Journalen aufmerksam gemacht. Dieses vortreffliche Gedicht ist eine wahre Bereicherung unserer poetischen Literatur, die vornehmlich in dieser Gattung noch so sehr bereichert werden kann. Es ist in regelmäßigen Stenzen geschrieben, und hat drey Gelänge. Wir wollen der Befriedigung der Leser nicht vorgreifen, sich selbst mit dem Stücke, seinem Inhalte und der Ausführung nach, bekannt zu machen; aber wir wollen es ihnen zu diesem Ende bestens empfohlen haben. Solche Leser, denen es nicht bloß darum zu thun ist, die Geschichte des Stückes, welche äußerst interessant ist, oder die etwanigen Anspielungen und Verbalsticheiten, die oft bedeutend und pikant genug sind, heraus zu finden, werden gern bemerken, mit wie raschen Schritten der Verf. seiner höheren Ausbildung zueilt. Man hatte ihm Vernachlässigung der Sprache, Mangel an Correctheit des Ausdrucks und Härte des Verbaues vorgeworfen. Dazu wird man hier nur selten Grund haben. Aber doch zuweisen. Inzwischen muß und wird auch dies Zuweisen nicht mehr Statt finden, wenn der Dichter nur noch ein wenig aufmerkamer auf sich seyn will. Wahrlich nicht, um zu meistern, und auch ohne darnach zu suchen, sind hier ein Paar Proben solcher Nachlässigkeiten, die wir weg wünschen. S. 87 Stanze 52. 3. 3. "Und weint dem Gott Jafeds Dank und Preis." Ein gewaltiger Sylbenzwang! Es sollen Trochäen seyn: Und weint dem Gott —. — S. 108 St. 94 3. 2 und 3.

"Der Erichlagne ist am Sohn gerochen,
Wie er selbst den Mord des Vaters roch —."

Es muß gerächt, statt gerechen, und rächte, statt rech heißen. Auch sind die auf einander folgenden gleichartigen weiblichen und männlichen Laesgänge nicht zu billigen. — S. 126 St. 7. 3. 2. findet sich noch einmal ungerochen für ungerächt. — Ebendaf. 3. 5. "Beide Pilgrimm" statt: Pilgrimme. — S. 137 St. 28. 3. 2. "Am Granitfels" für: am Granitfelsen. Das "bis sie" in der 5. Zeile dieser Strophe hat eine sehr undeutliche Beziehung. In der folgenden Strophe ist ein Uebellaut: — "im Schloß mit ihm verschlossen." — S. 161 St. 76. 3. 1. "Kurz, Gewalt, dieß sey die Haupttriebfeder —." Wieder ein Sylbenzwang. — S. 164 St. 82. 3. 1. "Begonnte" für: begann. St. 83. 3. 3. "Volksaufzuhr." — S. 168 St. 90. 3. 2. "Angelange" für: anlangte, ist ungewöhnlich.

Lübingen.

Bei Cotta: D. Gottlob Christiani Storr
Opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Volumen I. 1796. 367 Seiten in gr. Octav. Was die Liebhaber gründlicher Erregte längst gewünscht haben, daß der würdige Verfasser seine akademischen Abhandlungen, die zum Theil höchst schwer zu erhalten sind, zusammen herausgeben möchte, sehen wir durch diese Sammlung, die sich auch durch ein vortheilhaftes Aeußeres empfiehlt, endlich erfüllt. Sie wird indessen nur die eigentlichen Dissertationen, die bey den jährlichen Magister-Promotionen geschrieben sind, enthalten, da die Fest-Programme in die Sammlung der Commemorationes theolog. von Velshusen, Ruinöl und

Lychy.

1184 Gött. Anz. 118. St., den 23. Jul. 1796.

Kuperzi aufgenommen werden. Die in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen, von welchen wir, da ihr Inhalt und Werth längst bekannt ist, bloß die Titel anzeigen, sind folgende: 1) de sensu historico. 2) de parabolis Christi. 3) de vario sensu vocis *πληρωμα* in N. T. 4) de vario sensu vocis *δυναμις* et cognatarum in N. T. 5) de notione regni coelestis in N. T. 6) in epistolam Pauli ad Philippenses dissertatio exegetica. 1783. Die spätern werden die folgenden Bände enthalten. Obgleich diese Abhandlungen unverändert geblieben sind, so sieht man doch überall Spuren der bessern Hand des Verfassers. Auf Alles Rücksicht zu nehmen, was in den letztern Jahren über einzelne der hier abgehandelten Materien geschrieben worden, würde zu große Weitläufigkeit verursacht haben; der Hr. Verfasser schränkte sich daher darauf ein, nur da etwas hinzuzusetzen, wo eine Erläuterung oder Bestätigung nöthig schien, oder es mit wenig Worten geschehen konnte. Einiges ist auch weggelassen oder verändert, wo die Uebersetzung des Verfassers sich geändert hatte, auch der Ausdruck ist mehrmals verbessert. Was man noch wünschen möchte, wäre eine etwas specielle Anzeige des Inhalts vor jeder Abhandlung, die bey der gedrängten und notenreichen Manier des Hrn. Verfassers, die die Uebersicht eines Abschnittes oft schwer macht, eine große Erleichterung für den Leser seyn würde.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1796.

Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. XVI. för år 1795. Die beiden ersten Quartale betragen zusammen 126 Octav. 4 Kupfert. und mehrere gedruckte Tafeln.

Zur Mathematik und allgemeinen Naturgeschichte gehören darin 1. Quart. 5. Hr. Gustav Adolph Leijonmack Art, in Gleichungen des fünften Grades quadratische und cubische Factoren zu finden. 4) Hr. Clas Hierlander beschreibet einen neuen Nachschmetterling, Phalaena Tinea Ekebladella. 5) Hr. Peter Osbeck einen merkwürdigen Wolfenzug in Hafslöfs Pastorate 4. Sept. 1793. Zur Botanik, im ersten Quartale 1) Fortsetzung der Schwedischen Flechtenarten von Erik Acharius. Hier die Gallertflechten (Lichenes tremellofi. Collema), 14 an der Zahl. Wen so unbestimmten und bisher nicht zureichend beobachteten Arten schränkt sich Rec. auf einige Zusätze und Bemerkungen ein. Wen Lich. granulatus, crispus, cristatus, fasci-

D (6)

cularis läßt sich um so weniger etwas Gewisses sagen, da sie von den Schriftstellern nicht genau unterschieden werden, und also die Synonymie nicht zuverlässig seyn kann. Lich. tenax (t. 1. fig. 1.) ist Nec. Lich. lobatus. Lich. plicatilis (t. 1. fig. 2.) wahrscheinlich eine neue Art. Lich. muscicola gehört gar nicht unter diese Gattung. Lich. flaccidus scheint eine Mittelart zwischen Collema auriculatum und Vespertilio. Lich. discolor (t. 1. fig. 5.) ist Lich. myochrous Ehrh. oder Nec. Collema tomentosum. Lich. tunaeformis (t. 1. fig. 6.) findet sich bey Dillen. t. 19. fig. 29. Bey Lich. lacerus (tremelloides) muß entweder die Dillensche Figur t. 19. fig. 31. oder die Jacquini'sche (Collect. 3. t. II. fig. 1.) ausgestrichen werden. Es sind zwey ganz verschiedene Gewächse. Lich. marginalis könnte der angeführten Dillenschen Figur zufolge (t. 19. fig. 25.) Collema laciniatum seyn. Lich. sinuatus Hudf. Dill. t. 19. fig. 33. 3) P. 41 Joh. P. Westring fortgesetzte Färbeprobe mit den Ledersflechten (Lich. coriacei. Peltigera), die keine besondern Färbestoffe liefern. Deutlich genug unterscheidet sich diese Familie oder Gattung durch die am Rande besetzten Scutellen. Es können also weder Lich. croceus, fluviatilis, Acetabulum, faccatus, noch Lich. pollinarius darunter gesetzt werden. Letzterer ist bereits unter dem Nahmen von Lich. squarrosus bekannt. Auch scheint Hr. W. die frühern Versuche über die Färbetheile der Flechten, welche in den Memoires couronnées en l'année 1786 par l'acad. des Sciences, Belles Lettres et Arts de Lyon, sur l'utilite des Lichens, dans la Médecine et dans les arts &c. à Lyon 1787. 8. avec planches coloriées — beschrieben worden sind, nicht kennen zu wollen, oder auch wirklich nicht zu kennen. 6) P. 66 Verbesserungen und Zusätze des

Hrn. E. Acharius über seine verbergehenden Abhandlungen, die Flechten betreffend. *Filaria* (*Usneae filamentosae*); dahin würden wir aber nicht *Lich. Roccella*, noch weniger *Lich. radiformis* bringen.

Das zweite Quartal, 73. . . 126. S., füllt ein einziger Aufsatz. Hr. Friedr. v. Chapman, Vice-Admiral . . . Versuche von dem Widerstande, den Körpern leisten, welche senkrecht gegen Wasser geführt werden. Im Jun. Jul. Aug. 1794. angestellt. In einem Wasserbehälter, 68 Fuß lang, 15 Fuß breit und 4 Fuß tief (das Wasser reichte bis 3 Zoll unter den Rand) wurden Körper mittelst Gewicht gezogen. Vorrichtungen, daß des Körpers Bewegung nicht in dem Raume beobachtet ward, wo ihn das erregte Wasser rückwärts stieß, auch nicht in dem Raume, wo seine Bewegung beschleunigt war, sondern in den letzten 30 Fuß, wo er gleichförmig ging; die Zeit, die er zu denselben brauchte, ward nach einer Uhr bemerkt, welche halbe Secunden angab. So Versuche mit Körpern von unterschiedenen Gestalten. Hier finden nur einige Bemerkungen und Folgerungen Platz. Zusammenhang der Wassertheilchen unter sich und mit den Theilen der Körper, hindert den Fortgang der Vorderfläche, und auch den Fortgang der Hinterfläche, die er gleichsam zurückzieht. Die Vorderfläche wird außer dieser physischen Cohäsions-Kraft durch die mechanische Druckkraft gehindert. Die Hinderniß des Wassers am hintersten Ende wird durch eine Formel angegeben, welche zeigt, sie betrage am wenigsten, wenn der Einfallswinkel 13 Gr. 17 M. ist, wie stark oder schwach auch die Cohäsions-Kraft ist. Das Zurückhalten der Cohäsions-Kraft von hinten, und was man gewöhnlich bisher allein als Widerstand betrachtet hat, die Hinderniß von vornen, wurden selbender Gestalt verglichen. Ein Parallelepiped war so vorgerichtet,

daß man an jeder von *zwei* gegenüber stehenden Seitenflächen Anstöße anbringen könnte, von zugespitzter oder runder Gestalt. Nun ward es mit einem solchen Anstöße vornen, geführt, hinten platt gelassen; da fand sich der Widerstand des vordersten Endes, zugleich mit Cohäsions-Kraft am hintern; Ferner umgekehrt, das platte Ende vorwärts, das zugespitzte hinten, so hatte man den vordern senkrechten Widerstand auf die Ebene, mit der Cohäsion am hintern Ende; brauchte man am vordern Ende einen Bogen von 90 Gr., so bekam man die Verminderung des Widerstandes von 90 Gr. Einfallswinkel, welcher nicht bis 45 Gr. ging. So gaben, ohne einige Hypothese, bloß Versuche das Verhalten zwischen Druck und Cohäsion, die vorne hindern, und Cohäsion, die hinten zurückhält. Hr. A. v. Chapman gibt dafür eine Formel, eine geometrische Construction, auch berechnete Tafeln für Körper von unterschiedenen Gestalten. Eigentlich also nur Verhältnisse, nicht absolute Größen. Versuche, von Hrn. Nordmark vorgeschlagen, Anwendung auf den Schiffbau. Schon im Anfang des zu Ende gehenden Jahrhunderts ward von Pierre Wiederleiner zu Lissabon eine Fregatte gebaut, die Hr. A. Ch. in seinem Werke: Arch. Naval. Mercat. LVII. T. 14 N. abgebildet hat. Sie segelte ungemein gut. Hr. A. Ch. hat jetzt den Riß von neuem untersucht, und vieles dem gemäß gefunden, was seine hier mitgetheilten Experimente lehren. Das ist also Bestätigung der Theorie durch einen Versuch im Großen.

Planck

Jena.

Philosophische Briefe über Religions-Indifferenzismus und einige damit verwandte Begriffe. 1796. S. 80 in Octav. Mit diesen Briefen eröffnet sich das erste Heft des neuen philologischen Journals von diesem Jahr, das Hr. Prof. Tischhammer in Jena her-

ausgibt: aber der besondere Abdruck davon, der uns zu Händen gekommen ist, veranlaßt uns, auch besondere Notiz davon zu nehmen, welche sie nach mehreren Rücksichten verdienen. Die Zeiterscheinung, oder vielmehr die Zeitkrankheit, welche darin nach ihren nähern und entferntern Ursachen und Wirkungen, Zeichen und Symptomen beschrieben ist, gehöret unter diejenigen, die schon längst in der Seele jedes ernsthaftesten Beobachters, der ihren Fortschritten unter uns Anseh, die ängstlichsten Besorgnisse erwecken mußten. Daher ist nicht nur jedes neue Mittel und jede neue Heilmethode, welche dagegen vorgeschlagen wird, der größten Aufmerksamkeit würdig, sondern auch schon ein bloßer Versuch, die Aufmerksamkeit dahin zu ziehen, und das Uebel zum Gegenstande einer allgemeineren und angelegeneren Beherzigung zu machen, verdient die Erkenntlichkeit aller, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt.

Den Verf. dieser Briefe, Hrn. Prof. N., hat zwar, wie es scheint, ein besonderes, ihm eigenes Interesse dazu veranlaßt. Er wollte die Kantische Philosophie gegen den Vorwurf vertheidigen, der ihr schon hin und wieder gemacht wurde, daß sie an dem Kaltsinn gegen die Religion Schuld sey, der als ein so auffallendes Zeichen unserer Zeit wahrgenommen werde. Dieß gesteht er selbst im Eingange des ersten Briefes: aber der Gang, in welchen er seine Untersuchung einleitet, gibt doch sehr deutlich zu erkennen, daß er eben so eifrig wünschte, wirkliche Hülfsmittel gegen das Uebel selbst in Vorschlag zu bringen, als die Philosophie, unter deren scharfsinnigste Vertheidiger er gehöret, gegen jenen Vorwurf zu rechtfertigen. Dieser Gang seiner Untersuchung, den wir allein zeichnen können, ist kürzlich folgender. Er räumt im ersten Briefe nicht nur ein, daß das Uebel vorhanden sey, sondern zeichnet durch einen einzigen Zug die Größe und den Umfang davon mit der treffendsten und

schreckendsten Wahrheit. Unser Zeitalter — sagt er S. 3 — zeichnet sich dadurch vor andern aus, daß Gleichgültigkeit gegen alle Religion überhaupt unter uns herrschend geworden ist. Sonst gab es doch nur Naturalisten, Deisten, Theisten. Die Geringschätzung traf größten Theils nur die positiven Religionen. Die Achtung für die natürliche Religion blieb dabei meistens unangestastet. Jetzt aber kann man ohne Uebertreibung sagen: Es ist Geist des Zeitalters, d. i. es ist bey einem sehr beträchtlichen Theil der jetzt lebenden Menschen unter den cultivirten Nationen bald stillschweigend, bald öffentlich als ausgemacht angenommen, daß die Religion überhaupt dem Menschen entbehrlich sey. Man fängt an, sie als eine bloße Krücke anzusehen, welche man zwar dem großen Haufen, bis er auf seinen eigenen Füßen stehen gelernt habe, noch lassen müsse, welche aber auch ihm durch die verinteten Bemühungen der jüngeren, philosophischer gebildeten Volksehrer bald eben so entbehrlich seyn werde, als sie es jetzt schon dem denkenden Theil der Zeitgenossen geworden sey. Soll nun aber an der allgemeineren Verbreitung dieser Gesinnung die kritische Philosophie Schuld seyn, so muß man voraussetzen, daß diese Gesinnung ihren Grund in einer irrigen Ueberzeugung, und nicht im Willen habe (S. 7): denn eine Gesinnung, die ihren Grund unmittelbar im Willen hat, kann der Philosophie niemals Schuld gegeben werden; also würde der Vorwurf die Anklage enthalten, daß die kritische Philosophie eine Ueberzeugung begründe, welche Gleichgültigkeit gegen die Religion zur Folge hat. Gegen diese Anklage zeigt aber der Verf. S. 8—15, daß dasjenige, was sich von einer solchen Ueberzeugung zunächst unter uns bemerken läßt, daß der Hang des Zeitalters zum Unglauben mit viel größerem Recht aus ganz andern Quellen, als aus der kritischen Philosophie, abgeleitet werden kann; hingegen führt er jetzt durch eine sehr

scharfsinnige Bemerkung die Untersuchung zu einem andern Ziele hin. Der Un Glaube, behauptet er, kann nicht die Quelle jener Gleichgültigkeit sein, denn Un Glaube kann seiner Natur nach nicht Gleichgültigkeit gegen die Religion erzeugen, sondern Haß der Religion ist die natürliche Folge, die daraus entspringt. Eine Gleichgültigkeit muß also einen andern Grund haben, und nun gibt es bloß noch einen einzigen, der in der Philosophie gesucht werden kann. Dieser andere einzig gedenk bare Grund wird nun im Br. II. aufgesucht und beleuchtet (S. 18 — 34). Der Verf. findet ihn im Religiöns-Indifferentismus, in so fern sich durch diesen Namen eine Theorie, aus welcher die Gleichgültigkeit als Zustand des Gemüths hervorgeht, bezeichnen läßt. Er bestimmt dabei das Eigenbümliche dieses Zustandes, der nur aus dem Mangel der Ueberzeugung, daß Religion Pflicht sey, oder aus der Ueberzeugung, daß Religion nicht Pflicht sey, hervorgehen kann, daher sich mehrere Arten, wie der Zustand der ursprünglichen, der erworbenen, der trägen und unthätigen Gleichgültigkeit unterscheiden lassen, deren jede nach ihrem Charakterzuge gezeichnet wird. Aus jedem dieser mit sehr vieler psychologischen Kunst entwickelten Begriffe fließt aber nur das Resultat aus, daß man der Gleichgültigkeit gegen die Religion schlechterdings durch kein anderes Mittel entgegen wirken kann, als durch die Ueberzeugung, daß die Religion Pflicht ist; und dieß führt endlich den Verf. zu der wichtigen Frage hin: ob und wie die Ueberzeugung, daß die Religion Pflicht für den Menschen sey, begründet werden könne? Die Beantwortung dieser Frage füllt den dritten und längsten Brief (S. 35 — 80) ganz aus; sie ist offenbar das einzige Thema der ganzen Schrift, zu welchem sich der Verf. durch das Vorhergehende nur den Weg bahnen, oder für welches er vielmehr durch das Vorhergehende Interesse erwecken wollte; sie ist auch mit einem Geiße behandelt, der beynahe die Vorbereitung

überflüssig machte, aber sie ist keines Auszugs fähig, weil sich der Hr. Verf. dabei etwas weiter in das Ausfaßern und Zerlegen der Hauptbegriffe eingelassen hat, als vielleicht nöthig war. Wir müssen uns also begnügen, sie unsern Lesern, besonders unsern jüngeren philosophischen Lesern, zur ernsthaften Beherzigung zu empfehlen; nur kann sich Rec. nicht entbrechen, um einer andern Classe von Lesern willen noch ein Wort beizufügen. Der Hr. Verf. zeigt nicht nur, wie sich die Ueberzeugung, daß Religion Pflicht sey, begründen läßt, sondern, wie sie sich in Besondern durch die Hülfe der kritischen Philosophie und ihrer Grundsätze begründen läßt, ja, er verhehlt selbst nicht, daß sie seinem Urtheile nach nur allein durch diese hinreichend begründet werden könne. Daran könnten sich nun unsere nicht-kritischen Philosophen und Theologen nur allzuleicht stoßen, und um so eher stoßen, je leicht er sie sich bereuen könnten, daß sie die Ueberzeugungsgründe, welche ihnen hier die kritische Philosophie anbietet, schon längst gekannt und benützt hätten: allein dieser Umstand selbst sollte in Verbindung mit einer andern Betrachtung jeder Aufwallung von Empfindlichkeit zuvorkommen. Mag sich nach ihrem Urtheil die kritische Philosophie immerhin täuschen, wenn sie jene Ueberzeugungsgründe ausschließend zu beßern glaubt; allein wenn sie nur brauchbar sind, was kann die Täuschung viel schaden? Hingegen da es doch besonders in unserer jungen Welt der Menschen so viele gibt, die nichts mehr für erweisen und erweisbar halten, was nicht auch die neue Philosophie nach ihrer Manier bewiesen hat, und da es gerade um dieser Menschen willen dringendstes Zeitbedürfniß ist, die große Wahrheit, daß Religion Pflicht sey, wieder in Erinnerung zu bringen, so kann es ja höchst wohlthätig werden, wenn sich diese Philosophie das Ansehen gibt, die Ueberzeugungsgründe dafür auch erst erfunden zu haben.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1796.

Padua.

Verzeichn.

Saggi scientifici e letterarii dell' Accademia di Padova. Tomo III. P. I. 1794. Auf Kosten der Akademie. 460 Quartf.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Giambattista Marzari beschreibt ein Gewitter im Districte von Castel-franco, territorio Trivigiano. 25. April 1786. Es hat veranlaßt, daß der Sanität-Magistrat zu Venedig in jeder Pfarre dieses Districtes an die Glockenthürme hat Gewitterableiter bringen lassen, welches nachdem auf alle Provinzen des Staates ist erstreckt worden. Hr. Giuseppe Coaldo fügt diesem Berichte anderwärtige Nachrichten bey, vom Tode oder Wiederherstellung solcher, die der Witz getroffen hatte. Eben ders. gibt einen lateinischen Aufsatz über die Wärme mehrerer Oerter in Italien. Ders. und Vincenz Chiminelli liefern ihre astronomischen Beobachtungen zu Padua 1785... 88. Eine eigene Erscheinung im Monde 1787 22. Aug. 9 Uhr 35 M. 12 S. wahre Zeit: der Er-

E (6)

leuchtungskreis erstreckte sich über den ganzen Copernicus; der Hocken erschien wie ein hohler Cylinder oder Brunnen, wie sich das Licht des westlichen Randes über die ganze Grundfläche verbreitete, ist durch eine kleine Figur an der Seite vorgestellt. Der Lichtstrahl ging vom obern Rande des Cylinders quer durch bis an das gegenüber stehende Ende des Bodens. Die innere Fläche der ostlichen Wand war annehmend hell und weiß. Außer dem erleuchteten Theile, fast am Gipfel, zeigte sich ein röthlicher Glanz. Man hätte ihn für den feuer spendenden Berg halten können, den Herschel damals ankündigte; vielleicht war es nur der Gipfel eines Berges, der ansina erleuchtet zu werden. Vincenz Chiminelli Beyträge zur Theorie des Herschel'schen Planeten, 13. Jan. 1791 vorgelegt. Astronomische Beobachtungen Hrn. Rizzizannoni, im May 1786. Hr. Giamb. Nicolai über eine Formel, die er im I. und II. Bande betrachtet hat. Er schafft aus ihr die unmöglichen Größen weg, und centrirt sie mittelst der Quadratur. Der Graf Simone Stratico über Schlünde oder Mündungen der Flüsse (foci o sbocchi). Dreyerley Arten: Flüsse fallen ins Meer oder in große inländische Seen, und machen damit eine einzige Wassermasse. Flüsse fallen aus einem Canale, und sondern also ihre Masse und Oberfläche von der Masse und Oberfläche ab, die sie aufnimmt. Flüsse vereinigen sich mit einander. Unterschiedene Lehrsätze und Erfahrungen darüber. Pietro Zuliani über den Stoß eines Wasserstrahles aus einem Gefäße, senkrecht auf eine Ebene. Die bekannten Versuche, mit den Folgerungen daraus gesammelt und geprüft. Die Lehre scheint Hrn. Z. noch nicht zur Vollkommenheit gebracht. Coaldi und Chiminelli Witterungsbeobachtungen zu Padua 1784. . 86. Man solle das

Zageregifter herausgeben, nicht Auszüge, denn denen muß man oft Erinnerungen beifügen, die für einen Monat mehr Seiten einnehmen; das Zageregifter eines Monats nimmt nur Eine Seite ein, und da kann der Leser selbst aus ihm alle Vergleichenungen und Schlüsse herleiten, die er will.

Zur Physiologie, Pathologie, Vergliederungs- *Gmelin*
 Kunde, Zoologie, Kräuterkunde, Chemie und Mineralogie. L. M. A. Caldani mikroskopische Beobachtungen über die Gestalt der rothen Theilchen des Blutes (von 1785); er hat sich dabei des Vergrößerungsglases bedient, welches Lupieri von Vicenz beschrieben hat; auch er hat, wie P. Torzo, darin Ringe, und in der Mitte derselben einen durchsichtigen Punkt wahrgenommen, jetzt aber durch eine Reihe von Erfahrungen, daß es bloß optische Täuschung war, die überhens auch bey dem Gebrauche sehr verarbeitender Linsen nachträglich sey; dahin rechnet der Hr. Verf. auch die hehlen Bläschen, welche Hewson in den Blutkörperchen wahrgenommen haben will. Camill. Bonioli über die Jauchen (von 1786); die Krebsjauche, die Jauche aus Theilen, die vom heißen oder kalten Brande ergriffen sind, diejenige, die aus freisenden Geschwüren fließt; die Ursachen ihrer mannigfaltigen Verschiedenheit; am mannigfaltigsten seye, auch zum Theile nach dem Unterschiede der Theile, an welchen die Geschwüre sitzen, so wie jede andere Jauche sich darnach richtet, auch die venerische Jauche, noch mehr, wenn neben dem venerischen noch ein anderes Gift in den Säften ist; die Fäulnis der Galle sey von derjenigen der Magensäfte u. s. f. verschieden, die Fäulnis des Gehirns von derjenigen der Lungen u. s. w.; aus dem gleichen Geschwüre fließe nach dem verschiedenen Zeitraum eine verschiedene Jauche; sie sey ein Werk der Lebens-

Kräfte; je gleichförmiger diese wirken, desto besser sey sie; ihre Untersuchung weise auf die Natur des Uebels, seine Ursache, Sitz, Alter und Ausgang; noch habe man keine gültige Versuche, Jauche vom Eiter zu unterscheiden. M. Calza von den verschiedenen Stufen der Analogie zwischen der Erhaltung und Wiedererzeugung der Kerne in Gewächsen, in Thieren, im Menschen (vom J. 1786); die Erscheinungen der Entwicklung, Ausbildung und Ernährung sind, wenn man nicht, was sehr ungerath wäre, spätere Entdeckungen genügt wünscht, gut zusammengestellt. Hier. Fiorati anatomische Beobachtung (von 1790); an dem Herzen eines plötzlich verstorbenen jungen Mannes fand Hr. F. nicht nur drey Kranzadern, sondern auch in der obern großen Schlagader nahe am Herzen zwey Höcker, die wieder in eine eigene Höhle gingen, und einen Riß, durch welchen sich Blut in den Herzbeutel ergossen hatte; diese widernatürliche Beschaffenheit ist hier auch abgebildet. Graf M. Casburi Beobachtungen über die Verschiedenheiten in der innern Thätigkeit verschiedener Arten des Meeressalzes (von 1782); eine damit verwandte Untersuchung des Hrn. Prof. Georgi zu S. Petersburg scheint dem Hrn. Grafen damals nicht bekannt gewesen zu seyn, da er nur die ältern der Französischen Scheidekünstler anführt; seine Versuche sind mit Sicilianischem Steinsalz, das er für das reinste erklärt, und mit gesottenem Salze von Trapani in Sicilien (das eben so rein sey), von Bardetta in Neapel, von Tripoli, von Santa Madonna, von Augusta in Sicilien, von Corfu, von Capo d'Istria, von Mirano und Muggia, auch in Istrien, und von der Dalmatischen Insel Pago angestellt, und ihr Erfolg in Tabellen geordnet; je reiner es ist, desto eher auch die Erfahrung des Hrn. Grafen, desto eher

trocknet es aus, und erhält sich trocken, und umgekehrt. Alex. Barca über eine von C. Bergman bemerkte Erscheinung (daß man nämlich, wenn man über $\frac{1}{2}$ Eisen mit Zinn zusammenschmelzt, immer zwey von einander getrennte Metallklumpen bekomme), und die chemischen Ueberfärbungen (von 1788); er erklärt jene für eine Ueberfärbung, so sehr er auch die meisten von Sage u. a. angeführten Beispiele von Ueberfärbung für unrichtig hält. Joh. Macsigli von der Gattung *Phytolacca* und einer neuen Art derselbigen (von 1786); nach den vier länger bekannten Arten beschreibt er unter dem Nahmen *Ph. lutea diejeviae*, welche L. Herzier mit dem Benahmen *dodecandra*, und unser Hr. Prof. Hoffmann nach ihrem Vaterlande unter dem Benahmen *abyssinica* beschrieben haben; er will in ihren Blumen nie mehr als fünf Staubwege, wohl aber oft weniger bemerkt haben. N. Arduini über die Getreidearten, welche die Kräuterkundigen unter der Gattung *Hordeum* begreifen, mit mehreren Abbildungen (von 1788); zuerst die Kennzeichen der Gattung, welche sie von andern Getreidegattungen unterscheiden; dann beschreibt Hr. A. mit seiner bekannten Genauigkeit die sechs bekannten Arten der Gerste mit ihren Benennungen in unterschiedenen Ländern Europens, ihren Verhältnissen zum Boden und ihrem Gebrauche; die nackte Gerste erklärt er für eine wirklich verschiedene Art, da sie in vielen Jahren, in welchen er sie nach einander gebaut hat, sich nicht verändert hat; zulezt noch von zwey andern Arten dieser Gattung, die nicht als Getreide - gebaut werden (*marinum* und *bulbosum*), und gleichsam zu einer Untergattung gehören, deren Schaft sich bey dem Reifen der Samen in so viele Theilchen theilt, als die Aehre Aehrchen hat. Der sel. Abbate Jos.

Olivio von einer neuen Art der Mle aus den stehenden Gewässern (Lagune) in Venedig (von 1791); sie hat eine schwarze (davon hat sie auch ihren Weynahmen atropurpurea erhalten) ins Wasser übergehende Farbe, mit weißem zerstücktem Rande, ist rund- länglicht, und gleicht einer sehr dünnen ausgebreiteten Haut; er muntert überhaupt zum Gebrauche dieser Gewächse in der Färberey auf, den schon die Alten kannten. Hr. Abbate Fortis lithologische Beobachtungen über die Inseln Bentotene und Ponza (von 1789); sie sind an Ort und Stelle gemacht, schränken sich aber nicht bloß auf Steinfunde ein, sondern verbreiten sich über die ganze physische Erdkunde, Alterthümer und Menschenkenntniß, Krankheiten und Landbau; beide, so wie die kleine Insel des heil. Stephan, tragen die deutlichsten Spuren einer vulcanischen Bildung an sich; bey der Cala delle Carozze in der erwähnten kleinen Insel eine schöne Treppsteinhöhle am Gestade: die Wälder von Pilatus auf der Insel Ponza; die großen Stücke von schwarzem und blauem Glase, die man in der Venetianischen Lombardey findet, kommen aus Kalzoben. In den Fariglieni della Madonna (in Ponza) Lava in Säulen; er vermuthet übrigens, daß die Lava in Ponza als Staub ausgeworfen, und nachher erst zusammengedackten sey. Hr. F. wundert sich, daß es noch sehr eifrige Vertheidiger der Entstehung des Vesals aus Wasser gibt.

Gelehrtes. Götting.

Genaue und vollständige Topographien sind allemahl nützlich, und so verdient auch folgende, hier angezeigt zu werden: Oekonomisch- statistische Beschreibung der Insel Fehmern, von Friedr. Wilhelm Ortz. 384 Seiten in Octav. Die In-

sel Fehmen bietet zwar den Ausländern wenig Merk-
 würdiges dar, aber desto nutzbarer können die
 hier erteilten Nachrichten den Einwohnern wer-
 den, denen der Verfasser viele vernünftige Wer-
 schläge thut. Holz ist auf der Insel jetzt nicht
 mehr; die ärmern Einwohner krennen Dünger.
 Man wünscht die Einfuhr der Steinkohlen von
 Bornholm und den Färdischen Inseln. Fische-
 rey wird wenig und nur im Kleinen getrieben. Das
 so genannte alte Fehmersäje Landrecht und Frey-
 heiten vom Jahre 1326, welches von Johann,
 Grafen zu Holstein und Stormarn, herrührt, ha-
 ben die Einwohner noch in der Handschrift; ist
 aber noch nicht gedruckt worden. Darnach hat
 man ehemahls, wie noch in England, ein Ge-
 richt der Geschwornen gehabt. Eine andere wich-
 tige Urkunde ist das so genannte Patent von Alex-
 Herzogen zu Schleswig, Grafen zu Holstein, Stor-
 marn und Schauenburg vom Jahre 1424. Man
 sieht daraus, daß die alte Sage, als ob bey der
 grausamen Eroberung der Insel durch König Erich
 alle Einwohner, bis auf viere, ermordet worden,
 nicht ganz wahr seyn kann. Das Gesetz, was
 noch seine Gültigkeit behalten hat, ist das so ge-
 nannte neue Landrecht vom 21. October 1558, wel-
 ches vom Herzoge Johann dem ältern herrührt.
 Im Jahre 1769 sey die Volkszahl auf der Insel
 gewesen 7063. Erbärmlicher Zustand der Edel-
 len. Ueberall Freyheit und Eigenthum. Die letzte
 Spur der unglücklichen Lebensverfassung verschwand
 1615; da kauften die Einwohner eines Dorfes
 ihr Dorf mit den dazu gehdrigen Ländereyen dem
 Edelmann ab, und haben seitdem einen Wohl-
 stand erreicht, den man, nach der mittelmäßig-
 gen Beschaffenheit ihres Bodens, nicht erwarten

folte. Der Werth aller Aecker, Wiesen und Weiden der Insel wird zu 2,067,066 Thaler geschätzt. Ganz neulich hat der hohe Getreidepreis den Werth der Ländereien erstaunlich vermehrt. Ausführliche Beschreibung der Landwirtschaft. Zu den Ackerarbeiten kommen jährlich viele Menschen aus den benachbarten Helsteimischen Gegenden. Den Pflug, welcher der Helsteimische und Niedersächsische zu seyn scheint, ziehen 6, auch 8 Pferde. Die Insel hat keine Maulwürfe, keine Maykäfer, keine Kröten noch Schlangen; aber seit 14 Jahren haben sich die Marder sehr vermehrt, die über den gefrorenen Sund gekommen seyn sollen. Vor 60 Jahren hat ein Bürgermeister der Stadt Burg den ersten Klee samen aus Holland, das Pfund für Einen Ducaten, kommen lassen; jetzt ist der Klee bau allgemein. Im Jahre 1791 verkaufte die Insel mehr als 14,000 Pfund Klee samen; das Pfund ungefähr für 5 Schillinge. Die Handwerker verbreiten sich immer mehr über die ganze Insel, obgleich die Stadt darüber beständig klagt. Im Anhang Tabellen über die Sterblichkeit, über die Ausfuhr und Getreidepreise. Die sämtlichen Steuern und Abgaben der ganzen Insel sollen jährlich 25,000 Thaler ausmachen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'dor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1796.

Halle. *Boulenschen.*

In der Kengerschen Buchhandlung: **Kastav und seine Brüder.** Aus den neucren Papieren des Herausgebers der Geschichte des Grafen Donasmar. 1796. Erster Theil. 310 S. in Octav.

Wenn der Herausgeber oder Verfasser dieses neuen Romans dem Publicum auch nicht mehr als einen Beweis gäbe, wie ernstlich ihm in seinem reiferen Alter daran gelegen ist, die Uebereifungen einer jugendlichen Phantasie wieder gut zu machen, so hätte er doch wohl nicht Unrecht, der ernsthaften Wahrheit zu Liebe sich mit der Phantasie nicht ganz zu entzweyen. Es ist immer traurig anzusehen, wenn ein thätiger Geist gerade in der Periode des Lebens, wo seine Geisteskräfte durch ihr eigenes freyes Spiel sich zur harmonischen Wirkung eigentlich erst ausgebildet haben sollten, die Flügel sinken läßt, und sichs wohl gar zum Verdienst anrechnet, mit raffinirter Allflugheit zu glänzen, oder eine dürftige Nachlese von Excerpten aus älteren

§ (6)

Voyeren nach dem Maas der Kunst, wo möglich, in Sprache der Mensch zu verwandeln. Und nur zu viele Beispiele einer solchen frühen Erziehung sieht man in unserer Schriftstellerwelt. Eher möchte also noch immer derjenige seinem guten Genius danken dürfen, der als Jüngling vieles schrieb, was er als Mann wieder austreichen möchte, aber doch als Mann noch Kraft behielt, etwas Besseres zu schreiben. Gewiß macht es dem Verfasser dieses Gustav Freude, wenn man den Verfasser des Donamar in ihm nur selten erkennt. Hätte er damals, als er den Donamar in Druck gab, nur wenigstens die Fehler der Diction weggestrichen, die in diesem Gustav vermieden sind, so würde das Gute, das jenem Roman eigen ist, mitten unter den übrigen reelleren Fehlern von den Kunstrichtern, die ihre Kritik gewöhnlich von der äußeren Form anfangen, weniger übersehen worden seyn. Aber auch durch Ton, Inhalt und Manier — wenn das Bestreben, der Natur näher zu kommen, Manier heißen kann — unterscheidet sich Gustav wesentlich vom Donamar. Vielleicht wird er eben deswegen denen weniger gefallen, die den Donamar mit allen seinen Verirrungen in Schutz nahmen. Aber auch auf diese Gefahr mußte es ein Schriftsteller wagen, denn die Ehre der Kunst, der er huldigt, näher als aller Privat-Beyfall am Herzen liegt. Der Ton der Feyerlichkeit und der exaltirten Phantasie hat etwas Betäubendes, das auf die Länge den Genuß des Wahren und Schönen zerstört. Die Kunstrichter mögen es also nicht übel nehmen, daß in diesem Roman, dessen Hauptfeld ein edler junger Schwärmer ist, auch drei buchstäblich so genannte Narren parodiren. Man kann bey dieser etwas grotesk scheinenden Composition um so ruhiger seyn, da der Plan, der schon im ersten Theile

sichtbar ist, deutlich zeigt, daß der Verf. nur durch eine solche Composition den philosophischen Zweck seiner Dichtung erreichen konnte. Dieser Zweck ist die große Lehre, daß die Wege des treuerzigen Leidens und der practischen Verständigkeit eben so wenig, wie der Weg der verächtlichen Phantasie, zum Ziele eines aßklichen Lebens führen, wenn der Mensch, altschiel ob genießend oder räjonnirend, über das *Ultra quam satis est* hinauserschreift. Um dieser Lehre willen wird auch die Philosophie, deren Bekreundung mit den Hörsinnen der Schönheit und Kunst der Verf. zu seinem Berufsgeschäfte machen möchte, ihm hoffentlich nicht abgenügt werden.

Wir hoblen bey dieser Gelegenheit noch die Anzeige eines andern Buches von demselben Verfasser nach, wozu der erste Theil schon voriges Jahr zu

Berlin

Boulerweck.

By C. L. Hartmann unter dem Titel: *Schweizerbriefe an Cäcilie* geschrieben im Sommer 1794. 390 S. in Klein Octav, erschien.

Auch in diesen Briefen zeigt sich der Verfasser seinem Berufsgeschäfte getreu: Aus der Schweiz, wo er den Sommer des Jahres 1794 zubrachte, schreibt er seiner Freundin Cäcilie, veranlaßt durch die Eindrücke einer für ihn neuen Welt, Reflexionen, Beschreibungen und Träume. Manche unter den ersteren kbannten kleine Abhandlungen heißen, z. B. im dritten Briefe über den Mangel eines National-Charakters in Deutschland, im vierten über den Werth der Kritik, im fünften über das goldene Zeitalter, im siebenten über den Patriotismus u. s. w.

Zähler.

Zürich.

Politische Wahrheiten von Fr. C. Freih. von Moser. Erster Band 248 S. Zweiter Band 322 Seiten in Octav. In Form und Kraft Worte, aus der Erfahrung eines ganzen Lebens gesprochen, und, ungeachtet der jetzigen Zeitläufte, überall mit der Jugendität eines Veteran's gerade herausgesagt. Ach wer doch dem Verfasser das Geheimniß seines Alters ablernen könnte! Ein Mann von 73 Jahren, voll politischer Narben und Wunden, und dabei noch ein Leben und eine Neuheit in Ideen und Ausdruck, wie man sie selten auch bey talentvollen, jungen Männern findet.

Den Anfang macht: Ueber den Gehorsam im Dienst der Könige und Fürsten. Beytrag zur Dienst-Casusistik des Jahrhunderts. Nur Etwas über diesen wichtigen Gegenstand, aber nicht vollendete Ausföhrung desselben. Letztere wollte der Verf. nicht geben, ob er schon seit mehreren Jahren an einem Werke dieser Art bis zur Vollendung gearbeitet hatte, denn ein Mann, der auf eine so ruhmvoll zurückgelegte Laufbahn, wie die seinige ist, zurücksehen kann, mag es leicht seiner Würde und seinen Jahren nicht mehr gemäß finden, ins wilde Partengezimmel eines Jahrzehends hineinzugehen. „Wir leben in der Zeit der Extremen; wer sich nicht zu einer von beiden Parteien halten, sondern auf der allein sichern, und richtigen Mittelstraße bleiben, nur (um mit der Modersprache zu reden) ein gemäßigter Aristokrat und ein eben so gemäßigter Demokrat seyn will, der hat nur um so gewisser des Unbuths, Schimpfens und der Mißhandlung von beiden Theilen sich zu gewärtigen. Da ich nun kein Anhänger und Nachbeter weder des einen, noch des

„andern Theils seyn konnte und wollte, so ist „Warten und Schweigen wohl das Beste.“ Doch findet sich hie und manche theils lehrreiche, theils merkwürdige Stelle, die deutlich genug zeigt, wie schwer der Voratz zu halten sey, bey der großen Angelegenheit des Tages völlig zu schweigen. Die Blüthen fallen nach jallen Seiten hin. S. 124 wird auch der Universitäts-Lehrer und der in ihrer Schule abzubilden Staatsmänner und Hof-Publicisten gedacht, und gelegentlich hierbey namentlich der Georgia-Augusta gedacht. Unsere Väter und Vordäter werden gelobt, aber was uns betrifft, so schließt sich die Stelle, die der Recensent gern Jedem zur eigenen Lectüre überläßt, mit folgenden Worten: „Vor dem Thore „draussen sind aber auch Leute; und wenn alle „die, so reden sollten, nicht mehr reden können, „so werden die Steine schreien.“ Dieser Schluß zeigt, daß es nicht zu unserm Lobe gemeint ist.

II. Ich fühle meine Geburt. Glauben und Rede der Könige und Fürsten. III. Von den Streckpferden der Könige und Fürsten. IV. Einige Charakterzüge des Despoten. V. Das Cabinet der Könige und Fürsten.

Der zweyte Band enthält, außer einem Anhange (Lückemann's Regenzen-Predigt von 1655, nebst einigen Worten und Winken über die Publicität der Kanzel) drey Kubriken. Der selbstregierende Fürst. Ueber das Loben der Könige und Fürsten. Vermischte Bemerkungen über Könige und Fürsten. Alle voll überraschender, trefflich erzählter, Anekdoten. Nur einige zur Probe. S. 185. Bey der Laufe eines unehelichen fürstlichen Kindes machte der Hof-Pre-dicant dem Durchlauchtigsten Vater, der zugegen war, das Compliment: Daß Gott der Allmächtige

Ihro Hochwürfl. Durchlaucht hohe Leibeskräfte noch fernerhin stärken wolle. S. 235. Landgraf Ernst Ludwig zu Hessen-Darmstadt hatte noch in seinem hohen Alter die Gewohnheit, aus dem Gebetbuche, das er von Jugend auf gebraucht, sein Morgengebet mit lauter Stimme abzulesen. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig VIII., stand einst mit seinem Liebbling an der Spitze des Cabinets, und wartete auf die Beendigung des Morgengebets. Nachdem sie ihn beherochten, besetzte der 74jährige Fürst: Ach Herz, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! "Hörst du es, stieß der Erbprinz seinen Freund an, ich muß noch lange Erbprinz bleiben." Ein anderer Erbprinz sagte — fährt Hr. von Meier fort in seiner Erzählung — Gott weiß, daß ich meines Vaters Tod nicht wünsche, ich weiß aber auch vor den Teufel nicht, wie ein Mensch so lange leben mag.

Die Lüttemannische so genannte Regenten-Predigt ist selbst für das Jahr 1655 ein wahres Cabinet-Stück. Seckendorf hat wohl Recht, wenn er vom Predigen Ueber die Mängel der Obrigkeit wenig hält. Der Geist unserer Zeit ist zwar in Beziehung auf Religion, kundbar und gewiß, nicht der beste, aber dieß mögen wir ihm immerhin verdanken, daß sich die Prediger genöthigt gesehen haben, namentlich in Beziehung auf die Obrigkeit etwas sparsamer und sursamer mit ihrem Censur oder Schlüsselamte, oder, wie es Hr. von Meier nennt, mit ihrer Kanzel-Publicität zu thun.

Hannover.
Geographische Beschreibung der Chur-
Braunschweig-Lüneburgischen Länder. Aus

der neuen Auflage des zweyten Bandes der fröbdingischen Bürger-Schule besonders abgedruckt 128 Seiten in groß Octav. 1795. ist dem Zweck, für den sie zunächst bestimmt ist, ganz gemäß und mit vieler Sorgfalt gesammelt; auch finden sich die Fehler, die hier und da eingekriecht sind, mehr in dem historischen Theile, als in dem eigentlich geographischen. Vielleicht ist es für künftige Auflagen nützlich, wenn wir einige derselben bemerken. S. 11. "Diese unsere liebe Familie Braunschweig-Lüneburg stammt eigentlich aus Mailand in Italien von einem Markgrafen, Namens Uzzo." S. 19. "Im Jahre 1241 kam Hannover an den Herzog von Braunschweig, Conrad das Kind." S. 48. "Mozing, ein schon im Jahr Christi 382 erbautes Städtchen." S. 91. "Bey Sievershausen fiel 1553 eine Schlacht vor zwischen Churfürst Moriz von Sachsen und Markgraf Albrecht von Brandenburg gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig, in welcher der letztere den Sieg ersocht." Einige Stellen, wo das Wort unser vorkommt, wünscht Recensent geändert, wie z. B. S. 127, wenn es heißt: "Der Graf von Bentheim habe seine Grafschaft auf dreyßig Jahre dem Hause Hannover verpfändet; diese Zeit sey nun freylich verfloßen, aber das Capital ist noch nicht wieder in unsern Händen."

Dassiano.

Meiners.

Descrizione Topografica dello Stato presente di Costantinopoli da C. C. de Carbagnano. 31 Seiten in Quart. Schon die Kürze des Werthens muß in einem Jeden die gegründete Vermuthung erregen, daß der Verfasser, wels-

cher Neapolitanischer Dragoman in Constantinopel ist, und aus einer zur Katholischen Kirche übergegangenen Armenischen Familie abstammt, keine vollständige Beschreibung der Hauptstadt des Osmanischen Reichs geliefert habe. Die Kupfer sind, unserm Urtheile nach, besser, als die Beschreibungen, denen sie, oder welche ihnen zur Erläuterung dienen sollen. Der beständige Aufsicht in Constantinopel, seinem Geburtsorte, scheint den Geschmack des Verfassers orientalisirt zu haben. Der Ritter Carbognano urtheilt nämlich im Gegentheile aller uns bekannten Europäischen Kenner, daß jeder Theil oder Abschnitt des Seraglio's eine Schönheit, Ebenmaaß und Pracht besitze, welche der Größe des Türkischen Kaisers angemessen seyen. Nach den Registern des Stam-Bol-Efendisi sollen in Constantinopel 88,185 Häuser vorhanden seyn (S. 50), welche Zahl schwerlich Glauben finden wird. Einer der Vorfahren des Verfassers wurde im Jahr 1707 auf die Anklage seiner ehemahligen Glaubensgenossen hingezogen, weil er von den Armeniern abgefallen war, und den Römisch-Katholischen Glauben angenommen hatte. Der Ritter ist stolz darauf, einen Märtyrer unter seinen Vorfahren zu zählen.

Heinert.

Z a r i c h t.

Wir erhalten aus London die Nachricht, daß der zweyte Band der Forsterischen Reisen, von welchen in der letzten Messe der erste Theil in einer Deutschen Uebersetzung erschienen ist, sich in den Händen eines großen Handelshauses in London finde, daß es aber von allerley Umständen abhängt, wann dieser zweyte Band werde gedruckt werden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 30. Julius 1796.

Paris. (Z. N. d. r.)
Observations medico-chirurgicales sur la
 grossesse, le travail et la couche; par *J. F.*
Sacombé. Officier de santé pour la pratique
 des Accouchemens et pour le traitement des
 Maladies des femmes enceintes et en couche.
 Natura duce. L'an deuxième de la Républi-
 que (Sept. 1793 - 94.) 332 Seiten in gr. Octav.
 Mit einer Zeichnung an den Bürger Default, weis-
 land ersten Wundarzt vom großen Hospital d'hu-
 manité.

Je mehr es heutiges Tages unter den Studis-
 renden der Arznerwissenschaft hier und da Sitte wird,
 ohne bestimmten Plan und strenge Ordnung einen
 eigenen Weg seiner Studien zu gehen, und sich aus dem
 verhassten pedantischen Zwang eines langen theore-
 tischen Studiums herauszureißen, um gleich durch die
 gewagtesten practischen Versuche ein eigenes System
 zu erfinden; je gewisser sich solche Männer alsdann
 ihr ganzes Leben hindurch in allen Theilen ihrer
 G (6)

Wissenschaft als unwissende Neulinge zeigen, und bey jener, ihren neuen, Erfahrung eine von ihnen gemachte Entdeckung wahren; je gewisser sie von einer Paradoxie zu andern überachen, und ihr ganzes Leben hindurch keine Festigkeit und Sicherheit in ihrem wissenschaftlichen Thun und Lassen bekommen; desto nothwendiger wird es, auf Beispiele aufmerksam zu machen, woraus alle diese angeführte Folgen klärlich hervorgehen. Das vor uns liegende Buch ist um so mehr ein redender Beweis davon, als der Verf. selbst in der Einleitung die verkehrte Art seines ewermähligen Studirens in der Meinung, den natürlichsten Weg gewählt zu haben, umständlich erzählt, und es freylich dabey nach der aus seinen andern Schriften, als *Le Médecin-Accoucheur*, *Avis aux Sages Femmes* und *La Lucinade* bekannten Weise, an Ausschweidereien nicht mangeln läßt. — Der Eingang seiner Vorrede beginnt mit einer Inscriptio gegen einen Ungenannten, der Zweifel gegen die in seinen vorigen Schriften gerühmte große Erfahrung in der Geburtshülfe im Publico erregen wollte. Und S. entschuldigt sich zuletzt, daß eben dieser Ungenannte ihn hier nöthige, selbst rühmlich von sich zu schreiben. Rec. muß bekennen, daß auch er nach Lesung der einen und der andern Observation sich nicht enthalten konnte, bey den darauf folgenden Anmerkungen statt *Reflexions* zu lesen: *labula docet*. Man höre nur, wie S. zu seiner Gelehrsamkeit und Erfahrung in der Geburtshülfe karr. Als ein Knabe von 14 Jahren verwendete er seinem sterbenden Vetter, einem Geburtshelfer in Languedoc, den ersten Band von *Mauriceau's* Werk, und besah die Kupfer darin avec cette avide curiosité, qui porte les jeunes gens de cet âge a pénétrer par instinct le grand mystère de la Nature. Der Vater wollte es nicht

leiden; allein wie der Better die Augen zuthat, ging der Nefse mit dem Buch weg, und las so fleißig darin, daß er dem Leser weiß machen will, er hätte nach Einem Jahre das strengste Examen über die Lehrlänge dieses berühmten Geburtshelfers bestehen können. Von hier datirte sich also seine Liebe und seine Kenntniß der Geburtshülfe. Er sollte nachher Advocat werden, las aber statt juristischer Schriften seinen Mauriceau. Einer seiner ehemahligen Lehrer, der seine Abneigung gegen die Jurisprudenz bemerkte, überredete ihn, in den Orden von César de Rus zu treten. Auch diesen verließ er wieder, und studirte nun 2 Jahre zu Toulouse Medicin; ging darauf nach Montpellier, um da sein Lieblingsfach, die Geburtshülfe, practisch zu treiben, die er für sich aus Mauriceau, Peü und Smellie theoretisch wollte erlernt haben. Der Lehrer dafelbst, Laborie, stand ihm nicht an, weil dieser Chamberlain's, Levret's und unser's Röderer's Grundsätze folgte. Er wendete sich daher an einen andern practischen Geburtshelfer, Serres, von dem er sagt, er sey ein élève de la nature gewesen, jener Laborie aber ein homme de l'art. Dieser Naturmensch folgte Deventer's, Peü's und Smellie's Grundsätzen, und gab S. im Practischen Unterricht. Praxis habe Serres aus dem Grunde verstanden, aber nicht die geringste Theorie. Er sey daher ein esclave fidelle de la nature, aber kein interprète heureux von ihr gewesen. Die Folge davon war, daß der Böaling Sacombe wurde, was der Lehrer Serres war. S. ging darauf mit einer Dame nach London, und lernte da Sumter, White, Hosborne (Thorn) und Miquel (Mitchell) kennen. Von seiner Rückkunft nach Paris ward er Aufseher über den Sohn eines Finanziers, und zog mit ihm in das Collee

gium von Navarra. Da entwarf er sich nun einen feinen Plan zu seinen Studien. Statt einen einzigen practischen Cursus oder ein Hospital in Paris zu besuchen, oder irgend einen Lehrer dafelbst zu hören, errichtete er, um doch Observationen im Entbinden anstellen zu können, ein Winkel-Gebärhaus, wohin er arme Gebärende gegen eine Belohnung kommen ließ, und sie entband. Dieß trieb er fünf Jahre, als der seine Erzzeiger bey seinem nächstlichen Hinausstreifen aus dem Collegio verrathen wurde. Allein auf diese Weise hatte er sich doch bis ums Jahr 1789 (wer sollte das glauben!) 471 Geburten verschafft, wovon ihm jede Beobachtung 12 L. kostete. — Nun aus dieser Fülle seiner kostbaren Erfahrung theilt er hier 24 Beobachtungen und 11 Resultate, seiner Meinung nach von großer Wichtigkeit, mit. Gleich im Eingang sind letztere aufgezählt. 1. Ref. Es gibt keine falsche Wehen, sondern nur krampfartige Bewegungen in der Gebärmutter. Der Begriff von falschen Wehen gibt zu gefährlicher Verschleimung der Geburt Anlaß. 2. Die vielen Systeme über die Zeugung haben die Unmöglichkeit gezeigt, in das große Geheimniß der Natur einzudringen. Er aber habe die Natur, die sich nicht auf der That ertappen lasse, vor und nach ihrem großen Werke belauscht, sey darüber eingeschlafen, und habe eine Erscheinung gehabt, worin er das ganze Geheimniß so klar gesehen habe, daß er nachher Philosophen, die wegen der Dunkelheit in dieser Sache beunruhigt gewesen seyen, darüber getröstet habe. 3. Er wolle die bisher geglaubte Abfurdität der Ueberfruchtung zeigen. 4. Er habe zuerst aus anatomischen Beobachtungen und physischen Gesetzen gezeigt, daß das geglaubte Stützen der Frucht ein Urding sey. 5. Die unzählbare Menge von Lagen der Frucht in

Mutterleibe, die man gewöhnlich annehme, lassen sich auf 13 zurückbringen. Und es gebe nur zwey Entbindungsarten, mit dem Kopfe oder mit den Füßen voran. 6. Er habe zuerst bewiesen, daß die Lage der Frucht mit dem Bauche vor dem Muttermunde physisch unmöglich, die Rückenlage aber eine natürliche Lage sey. Wenn das Kind mit dem Rücken vorliege und die Gebärende vermeine Wehen zu haben, so sey dieß ein Beweis, daß es noch keine wahre Wehen seyen. 7. Er habe bewiesen, daß das schnelle Abschneiden und Unterbinden der Nabelschnur Ohnmacht und Tod zuziehe. 8. Er habe gezeigt, daß das Herabziehen der Schultern über den Kopf (das Armziehen) eine schädliche Methode sey. Denn der größte Durchmesser des Kopfes von der Sinnspitze bis ans Hinterhaupt sey ja dem Durchmesser der Schultern immer gleich. 9. Das Ausziehen der Nachgeburt sey seiner Erfahrung nach besser, als sie dem Austrücken der Natur zu überlassen. 10. Das Ueberlassen in jeder Schwangerschaft sey unnöthig, und oft schädlich. 11. Man habe bisher die Enge des Beckens und verunstaltete Größe des Kopfes unter die Ursachen der Instrumental-Operationen, und besonders des Kaiserschnittes, gezählt. Er aber wolle beweisen, daß, so verunstaltet auch ein Becken seyn möge, es doch weder im großen Durchmesser der obern, noch in diesem Durchmesser der untern Beckenöffnung so enge sey, daß daraus ein unüberwindliches Hinderniß für die Geburt eines zeitigen Kindes entspre. Werkzeuge und Kaiserschnitte und Sigaultsche Operationen seyen daher allezeit unnöthig. — Das Werk selbst enthält folgende Aufsätze und Beobachtungen. Allgemeine Regeln, wie man sich in Abficht der Schwangerschaft zu verhalten habe. Woran ein allgemeiner Aufseher an seine Nation, die er vive, franche,

duce, naïve, sensible und laborieuse nennt. Seid fruchtbar und mehret euch, denn ihr lebt in einem Erdstrich, der doppelt so viel Einwohner zu ernähren im Stande ist. Das Heirathen und Kinderzeugen sey ein remede préseruatif et curatif des maladies, qui affligent en France les jeunes personnes. Daher gibt er allen Vätern und Müttern noch folgende ernstliche Ermahnung: Pères et mères de famille, hâtez-vous de marier les jeunes filles; qui s'ennuient, qui maigrissent, qui soupirent, sans savoir pourquoi. Das Trinken starker Getränke sey einer Schwangeren und ihrer Frucht sehr schädlich. Er habe eine Dame von der Halle (ein Fischweib) entbunden, die Morgens und Abends ein Maß Branntwein zu trinken gewohnt gewesen sey. Als das Kind darauf todt zur Welt gekommen sey, habe es ausgelesen, als ob es in Branntwein gelegen hätte. Das Ueberlassen auf dem Fuß sey noch bisweilen in der Schwangerschaft nöthig. Die kalten Bäder nach Whyrz (Witze) seyen gegen das Fehlgebären gut. 1. Beobachtung. Eine Frauenperson, die neun Monate sich für schwanger hielt, starb an der Wasserucht, da sie niederkommen glaubte. Bei der Leichensöffnung fand man einen verhärteten Eyerstock etc. Die Schwangerschaft solle man nicht in wahre und falsche, sondern in wahre und anscheinende eintheilen. Die wahre aber in animalische und in animalisch-vegetabilische, welche letztere z. B. die Gegenwart von fortwachsenden Eihäuten nach abgegangener Frucht sey. 2. Beob. Eine Fehlgeburt im fünften Monate wegen unzeitigem Urmadertasse. 3. Beob. Abgang einer Nachgeburt am 21. Tage nach der Geburt des Kindes. Diese Beobachtung soll eine Warnung seyn, mit der Wegnahme der Nachgeburt nicht zu lange zu warten. 4. Beob. Wurmstoff einer Schwangeren.

Daraus, daß eine Schwangere 14 Tage vor ihrer Niederkunft Kolikschmerzen, und nach vielen vergeblich angewandten Mitteln keine Erleichterung, und einige Tage nach ihrer Niederkunft einen Euklitwurm abgehen gesehen, auch in ihrer Kindheit an Würmern zu leiden gehabt hatte, schloß der Verf., daß die Kolikschmerzen von Würmern hergekommen seyen. Als ein remède polychreste gegen Würmer rühmt er alten Theriak in einem halben Glaße voll Burgunderwein. Dem Theriak hält er überhaupt, so wie von mehreren in Deutschland kinast vergebener Mitteln, noch sehr viel. 5. Beob. Eine Erstgebärende hatte im neunten Monat der Schwangerschaft Krampfwachen und glaubte niederzutehmen. Der Verf. wurde daher zweymahl vergeblich zu ihr außs Land gerufen, und rühmt sich, wie klug er gehandelt habe, sie nicht gewaltsam entbunden zu haben; ungeachtet außer diesen falschen Wehen nicht die geringste Anzeig zum Entbinden war. 6. Beob. Kalte Bäder sollen eine im fünften Monat Schwangere von einer Windkolt befreyt haben. Die Schwangerschaft sey an sich ein natürlicher Zustand. 7. Beob. Gegen einen Stichtuiffen von Erkältung ließ der Verf. einer im dritten Monat Schwangeren auf dem Arm zur Ader, gab Baltrath, Kermes und Milch, und wie durch eine Sauberey hörte der Husten plötzlich auf. Schwangere seyen dreyerley Husten ausgesetzt, einem catarrhalschen, der von Schleim oder Erzeifung der Milch in die Lungen herrühre; einem Magenhuften und einem Bauchhuften. Gegen den Magenhuften, unter anderm, Theriak, Hyacinthen = Confect, worunter bekanntlich Smaragd, Perlen und Hirschherknochen kommen sollen. Dieses letztere Mittel wurde auch nach der 8. Beobachtung gegen einen Bauchhuß in dem vierten Monat der Schwangerschaft gegeben. 9. Beob.

Eine mit Zuckungen begleitete Fehlgeburt von einem Falle. Der Verf. zog das unzeitige Kind wegen Blutfluß bey den Füßen herbar. Allgemeine Verhaltensregeln bey der Geburt. Vor der Geburt liege das Kind mit seinem Rücken vor dem Muttermunde, es drehe sich alsdann um, verwandele seine horizontale Lage in eine perpendiculare, mit dem Kopfe abwärts. So hätten wir also wieder eine Culbure, nur auf eine andere Manier. Der Verf. vergaß wohl, was er S. 26 geschrieben hatte. Statt zu liegen, eine Frau ist in Geburtsarbeit, im Kreissen bearuffen, solle man lieber sagen, sie ist in der Schwangerschafts-Crisis. Das Untersuchen bey der Geburt sey nur für einen wenig erfahrenen Geburtshelfer; ein erfabrner müsse es der Gebärerinn im Gesicht ansehen und am Puls fühlen können, wie es mit ihr und ihrem Kinde stehe. Die beste Lage der Gebärenden sey die, welche sie sich selbst wähle. Das Anlegen der Zange sey physisch unmöglich, wenn der Kopf noch nicht aus dem Eingang ins kleine Becken herab sey, es sey unmöglich, wenn der Kopf wirklich im Becken liege, und unnütz, wenn der Kopf gehoben sey, und nur die breiten Schultern noch aufhalten. Und alles dieses weiß er aus Erfahrung, denn er habe, verführt durch den berühmten Charlatan Levret, die Zange hundertmahl mit aller Unpartheilichkeit, mit der größten Vorsicht und aller möglichen Geschicklichkeit angelegt (!!!). Er wisse wohl, daß die Zange noch ihre Vertheidiger habe. Allein das seyen keine redliche Männer. Ihre Täuschung aber werde ihr Glück nicht mehr lange in einem Lande machen, wo die Pressen zur Vertheidigung der Wahrheit stets bereit stehen. Am Ende ein Ausruf an das Ministerium zu Paris, sich der eigentlichen enfans de la patrie anzunehmen, in jedem Departement Hebammen-

schulen zu errichten, damit endlich durch gelernte Hebammen die Geburtshelfer überflüssig werden, denn die Natur bey Geburten zu unterstützen, erfordere weiter nichts, als Freundlichkeit, Geduld, Fertigkeit und Empfindlichkeit (*adrelle et sensibilibite*). 10. Weob. Eine sehr übelgewachsene (Gebä-
 rerinn hatte ein so enges Becken, daß nach Anaabe des Verf. der kleine Durchmesser der untern Becken-
 öffnung, oder der Abstand der Sitzknorren von ein-
 ander, kaum zwey Zoll war, und daß die kleinste
 Hand, wie sie der Verf. hat, nicht konnte einge-
 bracht werden. Und doch wurde zur rechten Zeit
 ein lebendiges Kind ohne alle Werkzeuge und ohne
 den Kaiserschnitt bey den Füßen herausgezogen. Das
 Kind hatte auch in diesem Fall erst mit dem Rücken
 vorgelegen. So bald dieß der Verf. merkte, sagte
 er, man solle nur auf wahre Wehen warten, gab
 Opirtränke und Klostiere. Drey Tage hernach floffen
 die Wasser ab, und es fiel ein Fuß vor, den an-
 dern zog S. herab. (Und doch sollte die kleinste
 Hand nicht einzubringen gewesen seyn?) Die Ge-
 burt war zwar sehr beschwerlich, aber Zeit und
 Geduld und etliche Tassen Brähe brachten das zeis-
 tige, natürlich große, Kind glücklich zur Welt.
 Dergleichen Geburten, wobey er seine kleine Hand
 nicht habe in die Theile einbringen können, habe
 er mehrere ohne Werkzeuge glücklich endigen ge-
 hen. Daraus folge, daß alle Werkzeuge, die zum
 Entbinden dienen, Kaiserschnitt und Schambein-
 schnitt nur aus Unwissenheit entstanden, von unwis-
 senden Leuten gebraucht, und jetzt ganz abzuschaf-
 fen seyen. Was er über die Mißbildung des
 Beckens und die Durchmesser sagt, leidet keinen Aus-
 zug, sondern muß von denen, die Geschmack an
 Unsinn haben, ganz gelesen werden. 11. Weob.
 Ausziehung einer Nachgeburt acht Stunden nach der

Geburt des Kindes. Bey einer lebendigen Frau die Weite der obern Beckenöffnung zu bestimmen, sey physisch unmöglich. Und wenn Einer Demosthenes' Beredsamkeit hätte, so würde er ihn nicht überzeugen können, daß eine Frau, die viernahl glücklich geboren habe, das fünfte Mal in den Fall kommen sollte, wo es ihr physisch unmöglich wäre, zu gebären. Möchte auch dem Verf. ein Fall vorkommen, verzeihen Hr. V. Hofr. Seign in einem Programm. Cassel 1782. beschrieben, und ein Becken, wie das, welches in jenem Fall Hr. St. zum Kaiserthum gewürdigt hat? 12. Beob. Herausholung der Nachgeburt 2 Stunden nach der Geburt des Kindes. Er begreife nicht, wie man Mauriceau's Lehre habe folgen, und die Nachgeburt aus Furcht, die Gebärmutter möchte sich sonst schließen, gleich habe wegnehmen können. Ein solcher Irrthum könne nur bey einem Wolfe Eingang finden, bey dem die Entbindungswissenschaft noch in ihrer Kindheit sey, wie namentlich bey uns Deutschen, in Polen und Rußland, wo dieß schnelle Wegnehmen noch löblich sey. Wer erkennt nicht hieran allein den echten Franzosen? 13. Beob. Eine Gebärerinn, deren Gebärmutter durch viele Schwangerschaften geschwächt war, wurde durch künstliches Wegnehmen von der Nachgeburt befreiet. Zwen Stunden nach dem Kinde soll man immer die Nachgeburt wegnehmen. 14. Beob. Abgang der Nachgeburt vor dem todtten Kinde, mit einem Blutfluß. 15. Beob. Eine Wendung eines Kindes, das durch üble Behandlung der Hebamme gestorben seyn sollte. Der Abgang des Kindespeches ist dem Verf. ein so gewisses Zeichen des Todes des Kindes, daß er es der Hebamme sehr übel nahm, daß sie Belebungsversuche mit dem Kinde vornehmen wollte. 16. Beob. Zuckungen während der Geburt. Aderlassen, Salz

peter und Einspritzungen von Leinsamen-Decoct wurden angewandt. Der Verf. erklärt das Laufen mit kaltem Wasser für tödlich, und bekommt darüber einen öffentlichen Streit mit Forestice Allgemeine Regeln wegen dem Verhalten im Wochenbette. 17. Weob. Ein gallisches Foulfieber mit unterdrückter Reinigung im Wochenbette. 18. Weob. Ein heftiger Ausfluß von Schrecken am 14. Tage nach der Niederkunft. Den äußern Gebrauch des kalten Wassers bey Mutterblüssen verabscheuet er; aber innerlich gibt er eiskaltes Wasser, Salpeter, auch Theriak. Den Scheidezepsen des Le Kour ist er eben so wenig gewogen. 19. Weob. Zufungen von zu starkem Wohlgeruch am fünften Tage des Wochenbettes. 20. Weob. Ein Wochenbett ohne Reinigung. Der Mutterfuchen entsiehe von zusammengekommenem Samen des Mannes, der denn wie ein Kuchen aussehe, und daher den Nahmen habe. Vorzuziehlich! 21. Weob. Eine drohende Milchversehung gegen den Kopf durch Aufstehen einiger Schripföpfe auf beide Arme abgewendet. Blasenpflaster sollen in diesem Falle gefährlich seyn. 22. Weob. Milchversehung nach dem Munde, veranlaßt durch das Ausreißen eines Zahnes am 23. Tage des Wochenbettes. 23. Weob. Eine tödliche Schwindfucht, die durch das Ziehen einer Blase im Gesicht entstanden seyn soll, indem solche die Milch gegen die Brust geleitet habe. Schripföpfe, meint der Verf., wären auch hier besser gewesen. Er schließt mit dem Weidpruch: Für den Tod kein Kraut gemachsen ist, weil kein Loch pectorale, Sirop Capillaire und dera. nicht helfen wollten. Zuletzt noch das Beste. Eine Ausforderung an alle Geburtshelfer, welche glauben, in der Geburtshülfe ihren Werkzeugen, vorergriffene und Siquantische Schritte nochwendig. Ergänzt mit einer zwanzigjährigen Er-

fahrung, und Beobachtung von mehr als siebenhundert Geburtsfällen, wagt er sich nicht nur, seine angeführten köhnen Fälle gegen alle Welt zu vertheidigen, sondern auch vorzuschlagen, alle Unsänger Levret's, Chamberlain's und Sigault's sollten sich vereinigen, ein Subject ausfindig zu machen, dessen Wecken das fehlerhafteste von der Welt, und wovon, nach ihrem Urtheile, Kaiserschnitt oder Sämbelnschnitt nothwendig sey. Alsdann sollte man ihm die Schwangere wenigstens acht Tage vor der anstehenden Geburt übergeben, und wenn er alsdann nicht im Stande sey, die Frau mit bloßen Händen, ohne irgend ein Instrument, zu entbinden, so wolle er seine Ehre und das öffentliche Ansehen verloren haben. Gewinnt er aber, so sind alle übrigen Geburtshelfer, die Werkzeuge gebrauchen, von ihm erklärte Betrüger oder Betrogen. Eine Hunterbär hat sich S. doch offen gehalten, nämlich ein solches ihm gegebenes Subject müsse in der ganzen Schwangerschaft nicht zur Unzeit zur Alder gelassen haben. Wie das Alder lassen mit dem engen Wecken in Verbindung siehe, wird Niemand erretzen. Wir schließen mit einer S. 142 dießs Sacombischen Werkes angeführten Stelle: "Felicis essent artes, si de illis soli artifices iudicarent."

Prälen.

Vifa.

Viaggio al Montamiata di *Giorg. Santi*.
 Bey *Man. Prosperi*. 1795. Octav S. 353 mit
 7 Kupferplatten, und einer kleinen Karte der be-
 reiteten Gegend. Woran etwas von den Verdiensten
 eines *Biringuccio* und *Marthioli* (beide aus Siena),
Cäsalpin, *Niccoli* und *Targioni Tozzetti* um
 Etruriens Naturgeschichte; nach dem Beispiele des
 letztern, aber mit den Kenntnissen seines Zeitalters

anegerühret, gedenkt nun der Hr. Prof. einen Theil Serturiens nach dem andern zu bereisen, und seine Bemerkungen mitzutheilen, die in dieser ersten Probe sowohl an sich lehrreich, als unterhaltend vorzutragen sind; auf Staatsgeschichte und Alterthümer ist er nicht willens, sich einzulassen. Die Reise ging über Pienza und die Bäder von S. Philipp, wo die Fabrike des Hrn. Vegni noch stark im Gange ist; hier noch Trümmer, deren Alter jedoch nicht über das vierzehnte Jahrhundert zurückgehet; im Wasser hält, nebst vieler Luftsäure, Schwefel, mit Kalk- und Bittererde gebunden; nahe dabei Höhlen (Solifere), deren Wände hier und da mit Schwefel beschlagen waren, die sehr heiße und zunächst am Boden stark mit Luftsäure und Schwefelgas verunreinigte Luft hatten; hier fand Baldassari seine natürliche Virrioläure, die jedoch nach Hrn. Sami nichts anderes ist, als feuchter Selenit mit vorschlagender Säure in feinen Nadeln. Bey Casanova wieder vier (Mosete) so genannte Dunschöhlen (Puzzolaje), aus welchen beständig Schwefelgas hervorkömmt; bey jenen Bädern ein kieselartiger Mucigno mit granatrothen Bergkristallen; genauere Beschreibung des Geranium dissectum, das auch in dieser Gegend wächst. Peperino, den der Hr. Prof. für ein ungeweisseltes Erzeugniß des Feuers hält, ist hier allenthalben sehr gemein; er hat, wie Porphyr, Feldspat, in ein dunkleres, bald weicherer, bald härterer, Grundgestein eingeleget, und zuweilen noch Glimmer eingemengt, und in 100 Theilen 79 Kieselerde, 14 Eisenkalk, 5 Alaunerde und 2 Bittererde; man finde ihn bald ganz unverfehrt, bald auf verschiedenen Stufen der Verwitterung. In den Kastaniemäldern Fingelfarren (*Pteris aquilina*), dessen Blüthe der Hr. Prof. zu Vottasche empfiehlt, in großem Ueberflusse. Zu

il Vico Eisen- und Kupferhämmer, durch Wasser getrieben, das aber noch zehnmal mehr Maschinen in Bewegung setzen könnte. Mit dem neuesten Herausgeber des Linnischen Systems zürnt der Hr. Prof. in vollem Ernste, daß er mit Duroi der Notbhanne wieder den Namen gegeben hat, unter welchem sie den meisten Alten bekannt war; bey Castel del Viano eine gelbe und eine Umbererde, die Eisenfalk (in 100 Theilen 56 - 50), Maaum-erde (24), Kieselerde (17 - 21) und Bittererde (3 - 5) halten, und von Mahlern gebraucht werden; mit jener unzeilen Eisenfaser, und in der Nähe, so wie bey S. Fiora, Weichhe von Reiß-bley; bey den Caccine eine neue Art Lonicera (etrusca), die sich der dioica und der Murrayia schon media nähert: eine Abtheilung von Crepis virens, die bey Neuregio wächst. Bey der Quelle della Verna weiße, halbdurchsichtige, wie Perlen glänzende, wie Glas spröde, am Stahl Feuer gehende, nicht schwerer 1917 : 1000, strengflüssig, abgerundete, halb hart, bald zusammengebackene Steine, die außer Kieselerde $\frac{1}{2}$ Kalkerde und $\frac{1}{6}$ Maaumerde bieten: sie ähneln dem Hrn. Prof. auf dem feuchten Wege durch Zerlegung des Quarzes oder Feldspathes im Pirenao entstanden zu seyn; ein solcher Werner, der wegen seiner vorzüglichen Härte zu Nadelsteinen dient; die chemische Zerlegung von einigen (die, so genau sie auch der Hr. Prof. aufgestellt haben mag, bey solchen gemengten Steinen von wenigem Nutzen ist). Das Sauerwasser (Acqua forte) von Voggio Caraiolo, in der Nähe von Baginaccio die Steine mit Schwefel beschlagen, den das Schwefelbley-Glas abgesetzt hat. Bey der Quelle Maltonelli Carlina caulescens; der Berg, worauf Arcidosso liegt, und der Pignellero in seinem Innern Sandstein; bey Voggio della Madonna eine neue Art Eiche (Pseudoluber); bey dem

Fosso della Carminata häufige Bruchstücke von Braunsstein; nicht weit davon die Zolliere, mit Quellen, deren Wasser Schwefel und Vitriol absetzt, und, nun verlassene, Zinnhütten; sehr fehlerhafte Gewinnung des Quecksilbers aus den da vorkommenden Erzen; eine neue Art Becherschwamm (crassa) und Stines (cinnamatum), beide auch abgebildet. Der Gipfel des Montamata sey eine Ebene, kein vertiefter Krater, wenn der Hr. Prof. gleich aus andern Gründen zu erweisen sucht, daß er durch einen sehr gewaltsamen Ausbruch des Feuers aus dem Meeresgrunde gehoben worden ist. In den Kastanienwäldern von Pando ein weißer Zeisenthon, der zum Walken, Mahlen und Weissen dient. Die Einwohner nähren sich großen Theils von Bütteln, Käffern und dergl., welche sie aus Büchsen- und Kastanienholz machen; auch hier soll der Zapfenbaum Esel, die davon fressen, unvermeidlich werden. Die Gewinnung des Bogelkenners aus den Beeren des Mistels, der häufig auf den Kastanienbäumen wächst; er dient da nicht nur zum Wogelstellen, sondern auch, um Diebe und Lästbäume gegen Ungeziefel zu schützen; im Leinöhl löset er sich auf. Das Sauerwasser (Acqua santa) bey der Abrey von S. Salvatore; in den nahen Gebirgen in theigiger Lade Nadeln von Turmalin. Vom Anbau der Kastanienbäume, deren Frucht unter mancherley Gestalten bey den Menschen in der Gegend des Montamata die Hauptnahrung ausmacht, und, wie Hr. S. versichert, gesunde Nahrung verschafft. Das getreidereichere Thal von Dera. Zuletzt noch eine neue Art Lauch (album), auch abgebildet.

Helmstädt.

Eden Müller

De exceptione curatoris nondum exculi restitutionem in integrum a minoribus adultis petitam

haud remorante, diss. inaug. *Henr. Zachar. Spannum* (braes. Frick). Bey Fleckvisen. 1796. 8 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart.

Man würde Unrecht thun, wenn wir diese gut gearbeitete Abhandlung, eben deshalb, weil es eine Inaugural-Schrift ist, nicht vielmehr anzeigen, als übergeben wollten. Hr. Sp. hat darin mit vieler Geschicklichkeit die Controverse bearbeitet: ob die Rechtswohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand dem Minderjährigen bloß in Ermangelung eines andern Rechtsmittels, und bloß auf den Fall, wenn sie aus dem Vermögen des Vormundes ihre Befriedigung nicht erhalten können, oder aber zugleich mit der *actio negotiorum gestorum utilis* zusuche? Das Erste wird gewöhnlich behauptet; und die Rechtslehrer, die diese Meinung annehmen, weichen nur in Nebenpunkten und in der Zahl und Beschaffenheit der Ausnahmen von einander ab. Einige lassen die Wahl zwischen beiden Rechtsmitteln nur dann zu, wenn der Minderjährige mit dem erstern viel weiter kommen kann, als mit dem andern, oder wenn jenes ihm mehr Sicherheit gewährt, als dieses. Andere nur dann, wenn er in außergerichtlicher Geschäften verletzt worden ist, nicht aber, wenn es in gerichtlichen, z. B. in Rücksicht der Verjährung, geschehen ist. Noch andere nur dann, wenn die Verletzung aus einem Begehungsfehler des Vormundes, nicht aber, wenn sie aus einem Unterlassungsfehler des Vormundes entstanden ist. Der Verf. aber behauptet das Letzte. Er acht die Gesetze, welche zur Bestätigung seiner Meinung, und zur Widerlegung der Gegener dienen, eins nach dem andern durch. Nec würde die Schrift noch mit mehrern Vergleichen gelesen haben, wenn der Verf. gedrängter geschrieben und dargestellt hätte.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1796.

Göttingen.

Vaidlin.

Ben Wandenheef und Ruprecht: Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. II. Band 5. Stück. Klein Octav 10 Bogen. 1796.

In diesem Stücke sind als Abhandlungen enthalten: J. S. Schleusner's Erklärung des 11. Kapitels der Sentenzen des Salomo, zweites und letztes Stück, und G. A. Kuperr's Beiträge zur biblischen Theologie, zweite Probe. Sie enthält, nach kurzen Vorerinnerungen über die Art und Weise, wie diese Untersuchung anzustellen ist, und über die Schwierigkeiten derselben, Bemerkungen über den Geist des vorabrahamitischen Zeitalters, über die damaligen Begriffe von der Allmacht, der allschaffenden und allbelebenden Kraft Gottes und seiner unmittelbaren Einwirkung. Der Verfasser wird diese Beiträge, und zwar zunächst zur Erklärung des nach den verschiedenen Zeitaltern entwickelten alttestamentlichen Lehrbegriffes von Gott, in dieser Bibliothek fortsetzen. Recensur sind in die-

S (6)

sem Stücke folgende Schriften: Einige Bemerkungen über Kants philosophische Religions-Lehre. — P. L. Muzel über Christenthum und Deismus. — J. G. Eichhorn Einleitung in die apocryphischen Schriften des Alten Testaments. — J. G. C. Klotzsch Handbuch der kritischen Geschichte des Neuen Testaments. — G. C. Storr Opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Vol. I. — J. C. Weland Sittenlehren, durch Beispiele aus der Weltgeschichte erläutert. 2 Bändchen. — F. J. Beck, Praef. G. C. Storr, Dissertatio de compendiis theologiae dogmaticae in ecclesia Wirtembergica publice olim receptis.

Stede.

Berlin.

Von Friedr. Maurer: Preisschriften über die Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnizens und Wolfens Zeiten in Deutschland gemacht? Von J. Chr. Schwab, Herzogl. Württembergischen Geh. Rathe 2c. K. L. Reinhold, Prof. in Biel, und J. H. Abicht, Prof. zu Erlangen. Herausgegeben von der Königl. Akademie der Wissenschaften. 1796. 469 Seiten in 8 Octavo. Nachdem der Verfasser der ersten Schrift vorläufig bemerkt hat, wie man die Fortschritte einer Wissenschaft entweder auf materielle Vollkommenheit derselben, Umfang der Kenntnisse, oder auf Vollkommenheit ihrer Form beziehen; wie man sich auch negativen Gewinn, oder Vervollkommnung durch Ausrottung falscher Vorstellungen und eingebildeter Kenntnisse, denken könne: so unterscheidet er in der aufgegebenen Frage vier Perioden; nämlich von 1720, wo Wolfens Deutsche Metaphysik zuerst erschien, bis 1740; von 1740—1760, in welchem Zeitraum die schöne Lira

teratur unter uns aufblühte; die dritte von 1760—1780, von Mendelssohn bis zur Erscheinung der Kunst der reinen Vernunft; die vierte von dieser Zeit an. Die Ereignisse in diesen Perioden, und die dabei beiläufig gewordenen Philosophen, beurtheilt der Verf. als ein eifriger Verehrer Leibnizens und Wolfens. Doch werden auch diesen großen Männern nicht in Absicht auf das Materielle der Metaphysik, oder die Einsichten in die Natur ihrer Gegenstände, sondern nur in Absicht auf die formale Vollkommenheit derselben, erhebliche Verdienste zugestanden. Nächst ihnen erscheinen Mendelssohn, Sulzer, Lessing und Ploucquet im vortheilhaftesten Lichte; Locke hingegen als Popular-Philosoph, der die Schwierigkeiten seiner Untersuchungen entweder nicht kannte, oder in langsamem Fortschreiten vorüberging; Hasdow als feichtschwäger; und selbst Lambert, dem Locke viel galt, wird hier mehr getadelt, als gelobt. Man wird von uns keine genauere Anzeige, noch weniger Prüfung aller dieser Urtheile erwarten. Es ist bekannt genug, wie leicht es sey, auch in den Schriften der verdientesten Männer schwache Seiten aufzufinden; oder ihr Verfahren so vorzustellen, daß es tadelwürdiger scheint, als es in seinen wirklichen Verhältnissen war. Wir könnten dieß auch an der vorliegenden Schrift thun; wenn wir auch nur aus S. 134 ff. S. 149 den Text dazu wählen wollten. Aber dieß ist nie unser Verfahren gewesen; und wir wollen uns nicht an dieser, im Ganzen mit vielem Beyfall von uns gelesenen, Schrift auf diese Weise verüßigen. Wir schränken uns auf genauere Anzeige dessen ein, was für die meisten Leser das Interessanteste seyn wird, nämlich die Urtheile über Kant und dessen Verdienste um die Metaphysik. Auch dieser stehe in allem Betracht

weit unter Leibnizen und Welfen. Aber wir müssen bestimmter werden. Zuviderst wird also Kant zum Vorwurf gemacht, daß er, statt den Scepticismus, wie er sich rühmt, gefürzt zu haben, demselben im Grunde alles, was er sucht, einzuräume; nämlich daß alle unsere Erkenntniß auf bloß subjectiv begründeten Vorstellungen beruhe, daß es, nach dessen ausdrücklichen Bekenntnisse, bey allen unsern äußern Wahrnehmungen immer zweifelhaft bleibe, ob sie mehr als ein bloßes Spiel unsers inneren Sinnes seyen (S. 119). Me! äraer aber sey es, daß Kant die Vernunft selbst einer unvermeidlichen Selbsttäuschung beschuldiget; wodurch er den Grund aller Ueberzeugung erschüttert. Denn wenn die Vernunft sich einmal durch einen unvermeidlichen Schein täuschen läßt; was bürgt nun dafür, daß sie nicht öfter, daß sie nicht auch bey der vermeinten Entdeckung des Irrthumes sich selbst täusche? Eine solche Lehre sey nicht das Grab des Scepticismus, sondern der Philosophie (S. 123). Mit ihren allgemeinen, sich immer gleichen, subjectiven Principien könne die Kantische Philosophie nicht die mindeste Auskunft geben über die Verschiedenheit der Erscheinungen. (Allerdings auch in unsern Augen die Klippe, an der sie, wie jedes idealistische System, scheitert, wenn sie mit sich selbst einstimmig bleiben will.) Durch die practische Philosophie wolle Kant zwar wieder herstellen, was er durch die theoretische zerstört und wankend gemacht hat. Allein diese Hilfe sey ungefähr dieselbe, wie die Ausflucht, die der Hume'sche Scepticismus zum Troste noch übrig läßt. Kant habe eine zu große Klüft zwischen der theoretischen und practischen Philosophie befestigt, als daß man von der einen noch in die andere (philosophirend) hinüber kommen

könnte. Auf den neuen Altar, den Kant der Gottheit errichtet hat, könnte man noch immer die Aufschrift setzen: Dem unbekanntem Gott. Und die Wendung in der kritischen Philosophie: "Ich will, daß Gott existire," sey ungefähr wie das Voltairische: Si Dieu n'existoit pas, il faudroit l'inventer. So bescheiden die kritische Philosophie in ihren Resultaten scheinen kann; so habe es doch, in Absicht auf Festsetzung der Principien, seit dem Plato keine höhere Philosophie gegeben. Sie, die der Leibniz-Wolffischen Schule den Vorwurf macht, auf willkürliche Definitionen sich zu gründen, gehe nicht nur von unerwiesenen und unerweislichen Sätzen, den Raum und die Zeit betreffend, aus; sondern gründe ihr zweites Hauptfundament, die Deduction der Kategorien, auf eine willkürliche Definition vom Denken und einen willkürlichen Umriß der formalen Verschiedenheiten der Urtheile (S. 130, 135). Widersprüche enthalte das System der kritischen Philosophie in großer Menge. S. 143 ff. werden zehn derselben als einige der auffallendsten angezeigt. Wo sey auch nicht einmal in Absicht auf formale Vollkommenheit, Einstimmigkeit, Zusammenhang, Deutlichkeit, daselbe dem Wolffischen gleich zu setzen. (Auch unter diesen Urtheilen über Kant sind einige, die Rec. sich nicht erlauben möchte, so scheinbare Gründe sich auch unterlassen lassen, und vom Verf. benutzet sind. Wenn gleich Kant die Gründe aller Verstandes-Operationen für Formen des Verstandes, somit für etwas bloß Subjectives erklärt; wenn er gleich hierin zu weit geht, und in einen das Bewußtseyn wider sich habenden Idealismus dadurch verfällt, aus dem er nicht recht gut wieder herauskommen kann: so ist dieser formale Idealismus doch als eine bloße Speculation zu betrachten,

die nur allein in logischer, nicht in moralischer, Hinsicht gerühmt werden darf; und es folgt auch daraus nicht notwendig, was in gegenwärtiger Beurtheilung daraus gefolgert wird. Wenn gleich die letzten Gründe aller unserer Urtheile etwas Formales und Subjectives wären: so kann dabei doch Etwas notwendig und allgemein gültig für jeden Verstand sein. Nämlich alles dasjenige, was durch den allgemeinen Begriff vom Verstande und dem Denken bestimmt wird, das müssen wir als notwendig für jeden Verstand betrachten. Weiter kommen wir am Ende doch nie mit unsern Gründen der notwendigen, allgemeinen, objectiven Wahrheit, als auf das absolute Werk gefes. Also möchte Rec. nicht sagen, daß nach Kant es nicht für jeden Verstand wahr sey, daß zweymahl zwey viere macht.) Angehängt ist noch eine Abhandlung über die analytischen und synthetischen Urtheile, in welcher gezeigt wird, daß, selbst nach Kantischen Lehren, der Grund der geometrischen Systeme und Postulate nicht in Anschauungen, sondern in Begriffen und deren Anwendung nach dem Grundgesetze der Einstimmigkeit und des Widerspruches zu suchen sey. (Die Mitwirkung der allgemeinen Begriffe und Grundsätze in der Festsetzung jener Grundsätze als allgemeiner Wahrheiten, hat Kant nicht bezweifelt (i. S. 166); sondern nur die Nothwendigkeit der Anschauung, die Unzulänglichkeit der bloßen Begriffe bey der Erzeugung jener Sätze bemerflich machen wollen; die wiederum sich nicht läugnen lassen.)

Mit den beiden andern Preisschriften müssen wir uns nun kürzer fassen. In Ansehung der Reinholdischen können wir es um so leichter, da die Urtheile des Verf. über die Philosophen vor der kritischen Periode und seine Darstellung ihrer Systeme aus

seinen andern Schriften bekannt sind. Auch hier läßt er Spiritualisten, Materialisten, Dualisten, Pantheisten, Sceptiker und Kritiker auftreten; und jeden nach seiner Vorstellungart dasjenige vortragen, was bis auf Kant und durch diesen für die Metaphysik geleistet worden ist. Das Erbaulichste dabey ist, daß alle diese Parteyen ihre Vorstellungarten durch die Kritik der reinen Vernunft nur noch mehr aufgeklärt und befestigt finden. Aber diese Darstellungen des Verf. werden schon durch die beiden andern Preßschriften in manchen Puncten gerechtfertiget. Zuletzt sagt der Verf. in der Person eines billigen, partylosen Beobachters seine Meinung über die Sache; die auch zu mancher Reflexion Anlaß geben kann. — Auch bey der Schrift des Hrn. Prof. Abicht können wir aus gleichem Grunde kurz seyn. Denn noch viel ausführlicher und unverständlicher trägt dieser Verf. seine schon bekannten eigenen philosophischen Vorstellungen vor, um bemerklich zu machen, um wie vieles durch sie die Philosophie weiter gebracht sey. So heißt es nicht nur S. 345, Abicht, der sich die Bearbeitung der Gefühllehre zu einem Hauptgeschäfte gewählt hat, scheint sie unter den Neuen am besten aufgefaßt, und mit Hilfe der Kantischen Entdeckungen in der Theorie der Erkenntnißkräfte am glücklichsten verarbeitet und zu einem System erzogen zu haben. Sondern, wo der Verfasser sich auch nicht nennt, nur die Verdienste der Neuen im Geistesfag auf Leibniz, Wolf und auch auf Kant würdiget, oder von der neuen Schule spricht (S. 461), ist es doch klar genug, in welchem Maaße er dabey an sich selbst denke. Gute Bemerkungen kommen manche vor; nur sind die eigenen Nennungen und Wendungen des Verf. nicht die gefälligsten.

Ticinen.

Nizza.

Lettere inedite del S. Abbate Pietro Metastasio, Poeta Cesareo, tra gli Arcadi Artino Corasio a Rinato Pindario. Hr. Prof. von Gattinara in Braunschweig. 8. 80 S. 1796. — Von berühmten Männern können auch Kleinigkeiten ein gewisses Interesse haben; diese Erfahrung bewog den Herausgeber ohne Zweifel, die Briefe Metastasio's, die hier erscheinen, öffentlich bekannt zu machen. Sie sind durchgehends bloß freundschaftlichen Inhalts, und geben eben so viele Beweise von dem lebenswürdigen Charakter des Dichters. Literarische oder andere Notizen von Erheblichkeit haben wir nicht darin gefunden. Wenn sie auch für das größere Publicum von keinem großen Belang fern seilten, so können sie doch denen, die die persönliche Bekanntschaft des Verstorbenen genossen, durch Zurückrufung eines Andenkens eine angenehme Rückertinerung gewähren.

Lincln.

Prag.

Monographia Bombyliorum Bohemiae iconibus illustrata, auth. J. *Christ. Mik.* Weyherrl. 1796. Octavo S. 60. Pl. IV. Eine dem Entomologen gewiß sehr schätzbare Schrift, in welcher nicht nur die äußern Eigenschaften der Gattung deutlich ans einander gesetzt, sondern auch vierzehn in Böhmen vorkommende Arten genau beschrieben und abgebildet sind; unter diesen kommen sechs, *concolor*, *undatus*, *nubilus*, *ctenopterus*, *cinerascens*, *sulphureus*, so viel dem Rec. bekannt ist, hier zum erstenmale vor.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1796.

Göttingen.

Bey J. G. Rosenbusch: Kurze Nachricht von
 der Entföhung und Einrichtung der Gesellschaft
 von Freunden der Enbindungsweisenschaft,
 mitgetheilt von Dr. J. B. Oslander, ordentl. Prof.
 der Arzney- und Enbindungsweisenschaft etc. 12 Sei-
 ten in Quart.

Hr. Prof. O. that schon voriges Jahr verschiede-
 nen seiner Zuhörer, bey welchen er eine besondere
 Liebe zur Enbindungsweisenschaft zu bemerken glaubte,
 den Vorschlag, in eine gesellschaftliche Verbindung
 zusammen zu treten, welche den Zweck haben sollte,
 die Liebe zu dieser Wissenschaft wechselseitig in den
 Mitglieedern zu erhalten, und durch gemeinschaft-
 liches Bemühen die Wissenschaft selbst zu einem
 höhern Grad der Cultur zu erheben, und jedes Neue
 und Interessante von Beobachtungen, Erfindungen
 und Verbesserungen, welche die Wissenschaft betref-
 fen, einander mitzutheilen. Der Vorschlag fand
 Beyfall, und es traten mehrere fleißige Doctoren

3 (6)

und Candidaten der Medicin zusammen, von deren Bemühungen für die Wissenschaft, so wie von der ganzen Einrichtung, Hr. Pro. D. hier eine öffentliche Nachricht ertheilt. Wir finden dabei einige Umstände zu berichtigen. S. 9. Der geschickte Mechanicus G. Zahn in Ludwigsburg, welcher die neue Kinderwaage nach Hrn. Prof. D. Angabe verfertigte, ist kein Sohn des verstorbenen, durch seine astronomischen Uhren, Rechen-Maschinen und andere mechanische Stücke berühmten, Wirtembergischen Pfarrers Zahn, sondern ein Bruder desselben, der viele Jahre mit dem Pfarrer und für ihn arbeitete, indem er eigentlich dasjenige durch mechanische Geschicklichkeit ausführte, was sein Bruder durch gründliche Kenntnisse in der höhern Mechanik, oder durch seine guten mathematischen Kenntnisse überhaupt erfunden hatte. Ferner ist der unter den Mitgliedern der Gesellschaft benannte Hr. Dr. Brera, unser seit geraumer Zeit hier befindliche gelehrte Wittbürger, nicht Professor in Mantua, sondern in Pavia; wiewohl er, vielleicht gerade damals, als die Nachricht geschrieben wurde, nach Mantua bestimmt war; nun aufs neue aber ist er wieder, seit der von den Franzosen erneuerten Universtität zu Pavia, zum Lehrer dabei bestimmt.

Reyne.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Haub: Fortsetzung des Platonischen Gesprächs von der Liebe. Von J. G. Schloffer. 1796. Octav 64 Seiten. Hr. geh. R. Schloffer gibt uns hier zu dem von seinem Freunde überleszten Platonischen Gastmahl, das wir oben S. 265 anzeigten, noch einen Nachsatz, der die Gäste zu neuem Appetit reizen muß. Es kann nicht fehlen, wenn man den Plato ohne Vorliebe liest, daß man nicht die Sophisterei und Ungulänge

sichkeit in jenem Gespräche einsehen und fühlen sollte. Aber es mit der Falschheit zu sagen, die Verichtigungen mit der Socratischen Milde und Ruhe vorzulegen, konnte nur ein Mann, der sich ganz in Plato's Denk- und Sinnesart versetzt, und sich ihm verähnlicht hat. Es wird bemerkt, daß Diotima und Socrates zwey sehr verschiedene Dinge verwechseln, die Wahrheit nach dem, was man liebt, und die Liebe selbst; denn Liebe sey nichts, als der Genuß; also sagen sie unrichtig: man könne das nicht lieben, was man sehen hat; vollkommen sey dieser Genuß nur in einem vollkommenen Wesen; aber stückweise kann er in einer empfindbaren Vollkommenheit seyn. Dieses ist nun so ganz in Platonischen Ideen und Bildern ausgeführt.

Weimar.

Heyne.

Das Merkwürdige und Eigenthümliche der theatra-
lischen Aufführungen im Atrium, das bisher
noch so sehr im Dunkeln lag, zu erläutern, ließ
der Hr. C. H. Hörtiger eine Reihe von Gelegenheits-
schriften mit der Aufschrift: quid sit docere fabu-
lam, erwarten. Die erste (G. V. 1795 S. 1485)
führte das docere in der den Alten eigenen Bedeutung
aus; jetzt ist in einer zweyten Prologus der An-
fang gemacht, die Sache aus alten Kunstwerken zu
erläutern; es finden sich deren eine große Zahl.
Auch dieses erweise den, so ungleich größern, Flor
der Künste (wir fügen hinzu, und den größern Luxus,
die herrschende Liebe zu Festreumagen und zur Sinn-
lichkeit der Hauptstadt Rom; von Griechischen Kunst-
werken, die sich auf das Theater beziehen, wüßten
wir nur wenige anzuführen); die Beschaffenheit
der alten Theater, welche Schmuck durch Statuen
und andere Kunstwerke erforderte, brachte es auch
mit sich. Nicht nur einige Statuen von Mufen,

von denen man es bereits gemuthmaßet hat, sondern vielleicht alle (plerasque omnes) seyen für Theater verfertigt gewesen. (Von der comischen und tragischen Muse möchte der Zweifel geringer seyn.) Gegenwärtig sind einige Gemäldte aus Herculanum und verschiedene geschnittene Steine angeführt, aus welchen Erläuterungen genommen, und andere dagegen von jenen ertheilt werden; gut Rathen muß hierbey immer das Beste thun. Die weiblichen Figuren machen bey diesen Theater-Sujets überall die meiste Verlegenheit.

Von diesem thätigen Gelehrten haben wir eine archäologische Abhandlung vor uns, die in die N. Bibliothek der schönen Wissenschaften eingerückt, und nun auch einzeln abgedruckt ist: Ueber die Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyx-Kameen von außerordentlicher Größe. Daß die meisten Dunkelheiten in unsern antiquarischen Kenntnissen sich in der Pflanzen-, Thier- und Steinkunde der Alten finden, hat schon mancher biedere Gelehrte, von Agricola und Gesnern an, vor Lessingem gesagt. Da sich in unsern Zeiten das Naturstudium durch den Luxus der Reichen gehoben hat, ist es auch den Gelehrten erleichtert worden. Die großen Dinge, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, sind schon oft ein Gegenstand der Forschung und der Hypothesen geworden, da sie jetzt nicht mehr gefunden werden. Man nahm seine Zuflucht zur Kunst der Verälschung: deren Mäglichkeit sich nicht läugnen läßt, auch durch Verspiele und durch Ansehen der Behauptenden hier bestätigt wird. Indessen hat das Räthsel eine weit leichtere Auflösung, wenn man die ganze Lehre von so vielen Natur-Producten der Alten, Marmern und Edelsteinen, zu Rathe zieht, welche die Römer aus Län-

dem erhielten, wozu jetzt kein Zugang ist, oder wo der Handelszug nicht hingehet. Die gelehrten Forschungen in den neuesten Zeiten über den Gang des Caravanen-Handels der Alten und die Kenntniß, die wir nun haben, daß der Handel nach Indien sich nur auf den nördlichen Theil von Indien einschränkte, geben dem Hrn. Verf. die natürliche Vermuthung an die Hand, daß die großen Dinge selbst auch aus diesen Gegenden gebracht wurden. Uebersall zeigt der Verf. eine seltene und mannigfaltige Belesenheit.

Am wichtigsten schien uns von diesem Gelehrten eine Abhandlung im Deutschen Mercur zu seyn, von dem Aegyptischen Papyrus. Die ganze Frage von der Epoche des häufigern Gebrauches der Schrift, und damit auch von der ersten Verbreitung der Homerischen Gedichte und anderer eocaischen Gedichte, hing von dem Problem ab, wenn ward zuerst ein leichteres und bequemerer Schreibmaterial erfunden und eingeführt (G. A. 1795 S. 1860)? Hr. V. hat das Problem aufgelöst: es war die Einführung des Aegyptischen Papyrus.

Erfurt.

Hae. e.

Paul Friedrich Achat Nitsch's Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte. Zum Schulgebrauch und Selbstunterrichte. Erster Theil. 347 Seiten in Octav. 1795. Der gegenwärtige erste Theil enthält, ob er gleich hennähe ein Alphabet ausfüllt, noch nichts weiter, als die Aegyptische und Aftatische Geschichte vor Alexander. Man sieht, daß das Werk zu einem größern Lehrbuch über alle Geschichte berechnet war. Aus der Vorrede des Verlegers erfahren wir aber, daß der sel. Verf. nicht mehr ausgearbeitet hinterlassen hat; und daß

auch Hr. M. Sörgel, dem die Revision des Gegenwärtigen überlassen war, zu einer Fortsetzung wenig Hoffnung macht. Unter solchen Umständen wäre auch wohl dieser erste Theil sogleich ungedruckt geblieben; aber man kennt die gegenwärtige Sitte, alle Papiere verstorbenen Gelehrten, die sich einen gewissen Namen gemacht haben, auf Speculation zum Druck zu befördern. Die Art zu arbeiten des sel. M. kennt man aus seinen zahlreichen Handbüchern über fast alle Theile der Alterthumskunde. Eigene Ideen darf man nicht dazu erwarten; die besten enthalten eine Zusammenstellung der Ideen Anderer. So lange dieß mit geübter Auswahl, mit Benutzung der vortheilhaftesten Schriftsteller und mit so vieler Beurtheilung geschieht, daß man wenigstens wahrnimmt, daß es dem Verf. an den nöthigen Vorkenntnissen und Hilfsmitteln nicht gebrach, ist dagegen nichts zu sagen; aber wenn der Mangel daran sich allenthalben zeigt, wird ein solches Buch eher schädlich als nützlich, weil es den jungen Leser mit einer Menge falscher Vorstellungen erfüllt, die nachmals nur mit Mühe aus dem Kopfe herausgebracht werden. Dem verstorbenen M. fehlte es in seiner Lage natürlich an den Hilfsmitteln, die er zu der Abfassung eines solchen Handbuchs, wie das gegenwärtige, hätte haben müssen. Göttinger und die allgemeine Weltgeschichte scheinen die Quellen zu seyn, aus denen er schöpfte; die Fortschritte, die seitdem in der Wissenschaft gemacht sind, sind ihm unbekannt, oder wenigstens ungenutzt geblieben. Man kann sich also leicht vorstellen, wie diese alte Geschichte ausseht. Dieser erste Theil zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste, nach des Verf. Ausdruck, die uralte Geschichte, der zweyte die alte Geschichte

umfaßt. Zu der uralten Geschichte rechnet der Verf. die Geschichte vor Cyrus. Voran geht die Geschichte der Juden; und zwar ganz heruntergeführt bis auf die Zerstörung Jerusalems durch Titus. Sie gibt eine brauchbare Uebersicht; ob sie gleich noch viel zu sehr mit religiösen Ideen aus untrer Dogmatik durchweht ist. Der politische Historiker verrückt sich den Gesichtspunct, wenn er die Juden noch als das Volk Gottes betrachtet; sie dürfen ihm nicht mehr und nicht weniger als jedes andere Volk fern, das sich in der Weltgeschichte politisch merkwürdig gemacht hat. — Die darauf folgende Geschichte der Aegypter verräth am mehesten die Unbekanntschaft des Verf. mit den Aufklärungen, die wir über das Alterthum dieses Volkes in den neuern Zeiten erhalten haben. Ihm sind die Berichte von Herodot, Diodor u. s. w. noch alle rein-historisch. Was für eine Gestalt eine Geschichte annehmen muß, die in Hieroglyphen fortgepflanzt wird, welche zu gleicher Zeit die Zeichen für andere gänzlich verschiedenartige wissenschaftliche Begriffe sind, davon scheint ihm keine Abndung aufgestiegen zu seyn. Sesostris z. B. ist ihm daher nicht nur eine historische Person, sondern seine Regierung macht auch bey ihm Epoche in der Aegyptischen Geschichte. Auf die Aegypter folgen die Phönicier, dann die Geschichte der Assyrer und Babylonier, hänzlich nach der gewöhnlichen Verstellungs- und Verfährungsart in dieser Geschichte, wo man Nachrichten der Juden und der Griechen durch einander wirft, ohne sich zu erinnern, daß die Benennung Assyrer bey den Griechen allgemeine Benennung der älttern herrschenden Asiatischen Völker ist. Den Schluß dieses Theiles macht die Geschichte der Perser aus; die unter der Benennung alte Geschichte den zweyten Abschnitt einnimmt. Sie enthält die Geschichte der Meder,

Perfer und Parther bis auf den Untergang des persischen Reiches. Daß auch dieser Abschnitt, besonders da, wo von der Verfassung, dem Kriegswesen, der Religion u. die Rede ist, großer Reichthümlichkeiten nach den neuern und neuesten Aufklärungen, die wir über diese Gegenstände erhalten haben, bedürfte, brauchen wir nicht zu erinnern; indessen ist er immer brauchbar, in so fern man die Reihe der Persischen Könige und ihre Geschichte daraus lernen will.

Bremen.

1213/4. Geschichte der Staatsbürgerschaft in den vereinigten Niederlanden, von ihrem Ursprünge an bis auf die neuesten Zeiten. Von J. G. Hoche. 417 Seiten in Octav. 1796. Das Thema ist schwer; der Verf. hat es sich aber leicht gemacht, oder vielmehr er scheint zu den Schriftstellern zu gehören, denen alles leicht ist. Er versichert, in der Vorrede, alles gelesen zu haben, was zu seiner Absicht diene, und versichert zugleich, daß er seine Quellen und Hilfsmittel anzeigen werde, wo es ihm zu seiner Rechtfertigung nöthig scheine. Im ganzen Buche aber sind nicht zehn Citate, und diese so flüchtig, daß sie sind, als wären sie keine, und gewöhnlich an solchen Orten angebracht, wo man schwerlich ein Citatum vermißt hätte. Daß der Verf. alles gelesen habe, was zu seiner Absicht dient, wollen wir ihm gern glauben, aber seine Absicht war auch wohl nur, ein Buch zu schreiben, und dieses Buch hat den Titel: Geschichte der Staatsbürgerschaft in den vereinigten Niederlanden, erhalten, weil doch viel von dieser Staatsbürgerschaft darin vorkommt, und wohl auch sich hoffen ließ, daß dieser Titel manchen Käufer herbeylecken werde.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1796.

Mantua.

L. A. Murari

Memorie della Reale Accademia di Scienze, Belle Lettere ed Arti. 1795. Quart. CXXX und 468 Seiten, 4 Kupfert. Auf dem Titelbilde die Sammlung auf die Stiftung der Academie: Vorderseite der Keffi von Maria Theresia Augusta, links sitzend; Kehrseite: das Gebäude der Acad. Alendis civium studii, im Abstände; Mantuana Academia novis institutis aucta c1800c18xxii. Die Sammlung Kaiser Franz II. zugeweiht. Des Conte *Girolamo Murari dalla Corte*, Prefetto der Academie, Nachricht von ihrer Stiftung und ihren Classen. Fängt mit dem Alterthume der Academien in Italien an. Die erste, der Trigonauten, blühte schon 1552; ihr Hauptgewerbe war la poesia piscatoria, und ihre Mitglieder nannten sich nach alten Seeheroen; ihre Eosier, *Ferrante Bagno* und *Giovanni Francesco Arrivabene*, hießen Anceo und Oronte, Andere Tili, Paliauro, Gialone

R (6)

u. s. w. Mehr solche Academien, die sich meist mit schönen Wissenschaften beschäftigten. Unter *Maria Teresa* entstand 1747 la Colonia Virgiliana mit kaiserlicher Genehmigung, bemühte sich, den guten Geschmack herzustellen, den das vorige Jahrhundert verderbt hatte. Die Academiker sahen endlich, daß die bloß schöne Gelehrsamkeit in Vergleichung mit der ernsten fruchtlos ist, und durch Verwendung kaiserlicher Minister erlangten sie einen neuen Aussch., und 1767 ein Diplom, das den Rahmen *Timidi*, den sie bisher geführt hatten, in *Reale Accademia di Scienze e belle Lettere* verwandelte, dazu 1768 auch *delle belle Arti* kam. Urkunden darüber, auch neuere über Geschäfte der Academie. Ihre Statuten (Codice). Entwürfe für die unterschiedenen Classen: I. Agraria. II. Medico-Chirurgica. III. Bell' Arti. IV. Filarmonica, bey der eine *Scuola gratuita di Musica* ist. Verzeichniß der Mitglieder und ihrer Beschäftigungen, wo auch *Facoltà Filosofica, Matematica, Museo d' Antichità, Direttori della Vestivaria, della Metallurgica, della Fabrice* erwähnt werden. Versende, meist die Abhandlungen der Academie heraus, vom beständigen Secretär *Martino Borsa*. Verzeichniß der seit 1768 vorgelesenen Abhandlungen, und was seit 1767 aus der academ. Druckerey erschienen ist. Abhandlungen.

Mathematik und allgemeine Physik. *Gian Francesco Malfatti*, P. P. di Matematiche nella Pontificia univ. di Ferrara. über die Frage: von Logarithmen verneunter Zahlen. Er nimmt unterschiedene Arten von logarithmischen Linien an, als das Mittel, den *Excent* herzusetzen und die Potenzen zu vereinfachen. Das veranlaßt allerley scharfsinnige Untersuchungen und Berechnungen, läßt sich aber

hier, zumahl ohne Figuren, nicht darstellen. (Die Frage selbst ist nur dadurch verwickelt geworden, weil man sie aus den analytischen Formeln hat entscheiden wollen, wo man nicht deutlich genug entwickelt hat, was die Zeichen bedeuten. D'Alembert, Riccati u. a. bemerken, daß man eben die logarithmische Linie, die man über der Asymptote verzeichnet hat, unter ihr verzeichnen kann. Da gehört jede Abscisse einer Ordinate über, und einer Ordinate unter der Asymptote; weil nun die Ordinate unter der Asymptote verneint ist, so schließen sie: diese Abscisse sey auch Logarithmus der verneinten Größe. Aber in der untern logarithmischen Linie ist die Ordinate durch den Anfang der Abscisse $= -1$; und wenn eine andere ihrer Ordinaten z. E. dreymahl so groß ist, als die genannte, so ist sie zwar $= -3$, aber $-1 : -3 = 1 : 3$. Die Abscisse ist Logarithmus der Verhältniß, nicht der Zahl. Aus diesem Grundbegriffe der Logarithmen erhellet, daß es keine Logarithmen verneinter Zahlen gibt. Man s. Kästner's Abhandl. im Leipziger Magazin für Mathematik 1786. Die Calculatoren haben aus Differential- und Integral-Formeln beurtheilen wollen, was die Definition in der gemeinen Arithmetik sie lehren konnte. Leibnitz hat schon erinnert, daß bejahre und verneinte Zahlen eigentlich keine Verhältniß haben. Die unzähligen unendlichen Logarithmen gehören freylich in die Rechnung des Unendlichen.) Pietro Daoli, Prof. der Mathematik zu Pisa, über die Theorie der Gleichungen und recurrirende Reihen. Hr. Edward Waring gibt in s. Misc. Anal. eine allgemeine Formel für rationale Functionen der Wurzeln jeder Gleichung ohne Beweis; den lehret hier Hr. Prof. W. Bey recurrirenden Reihen hat Hr. la Grange längst ge-

zeigt, daß ihr allgemeines Glied auf Integration einer Gleichung mit endlichen Differenzen ankommt. Hr. N. V. zeigt hier eben das von ihrer Summe durch ein Verfahren, das zugleich das gegenseitige Verhalten beider Untersuchungen darstellt. Don. Gioseffo Mari, R. Matematico Camerale, daß es unnütz und schädlich sey, wenn ein Fluß Erdreich abreißt, die Dämme zurück zu ziehen. Zur Psychologie gebdrt: Hr. Marco Borja über die Phantasie. P. Don Andrea Mosconi Livornese, S. Prof. der Mathematik über einige Transformationen der Buchstabenaleichungen. Hrn. la Grange Verfahren, die Gleichungen durch Näherung aufzulösen, fordert, daß man die Gleichung in eine andere verandelt, deren Wurzeln die Unterschiede der Wurzeln der vorangehenden sind. Dazu hat er zwey Arten für Gleichungen in Zahlen von jedem Grade gegeben; aber eine Art, wie die andere, erfordert, schon bey dem dritten und vierten Grade, eine lange und verdrießliche Rechnung. Diese Rechnung einfacher zu machen, bestrebt Hr. N. sich, die allgemeinen Formeln, welche die Buchstabenaleichungen vom dritten und vierten Grade vorstellen, in andere zu verwandeln, deren Wurzeln die Unterschiede der Wurzeln der gegebenen sind. Diese Vorschriften, nebst einigen Exempeln, nehmen 13 Quartseiten ein. (Nur eine Vorbereitung zu Hrn. la Grange's Kunstgriffen, die weitläufig und mühsam geben, wozu man hierauf kürzere und bequemere Wege hat.) Don Tomaso Moretti beschreibt eine Maschine, die Seide abzuspinnen und zu wirren. Sie ist auf 2 Tafeln abgebildet. Der Cavaliere, Abb. Girolamo Tiraboschi, Consigliere di S. A. S. il Sig. Duca di Modena. Presidente della Ducal Biblioteca e della Galleria delle Medaglie e Professore

onorario nell' università della stessa città, über die Keurtrüffe, die man vor Hrn. Bruce Reife von den Quellen des Nil hatte, Paez, Lobo u. a. Jesuitische Missionarien haben eben die gesehen, die Bruce gesehen hat, gegen den mehrere Erinnerungen gemacht werden.

Zur Naturgeschichte, Physiologie, Chemie und Arzneykunde. Vinc. Malacarne Zeitgeden-^{Gmelin} rung des Gehirns einiger vierfüßigen Thiere; dieß seßmahl das Gehirn des Ziegenbocks, welchem noch, nach dem Versprechen des Hrn. D., eine Beschreibung desjenigen des Hornviehes, der Kaße, des Fuchses, Wolfes, Hundes, Esels, Pferdes, Maulwurfs, Schweins, Biefels, Eichhörnchens, Kaninchens, Hasen und Affen, der Maus, Fledermaus und Rebbe folgen werden; der Schedel und dessen Umfang; Eintheilung seiner innern Höhle; von seinen Höchern und Oeffnungen; von den Hirnhäuten, ihren Fortsätzen und Höhlungen; vom Gehirne; von der Markhülle im Mittelpuncte (colonna medullare centrale); vom Trichter und der Schleimdrüse; vom kleinen Gehirn, das sich hier, wie bey dem Hornvieh, in acht Lappen theilt; von dem verlängerten Mark; von den Gehirnnerven. J. Ant. Gieberer von der Zerfetzung des Glaubersalzes und Küchensalzes, und der Art, sein Laugensalz zum Gebrauch der Seifen- und Glasfabriken mit Vortheil zu scheiden; Hrn. Westrumb's Vorschlag sey in Italien, wo die Vortafel höher zu stehen komme, als die bessere Soda, nicht mit Nutzen anzuwenden, auch geschehe die Zerfetzung nicht vollkommen; lieber würde er sich dazu des gereinigten Weinssteins (solte aber dieser nicht auch für manche Länder wieder zu hoch zu stehen kommen?) bedienen, auch sey ihm der Versuch nach Hrn. Green's

Versuch nicht gelungen; besser gelang es ihm, wenn er Glaubersalz mit $\frac{1}{2}$ Kohlenkies zu Schwefelsteinbräunten, diese in heißem Wasser auflösete, gleich vielen zart geriebenen Weinslein zusetzte, wenn sich alles aufgelöst und der Schwefel zu Boden gesetzt hatte, die Flüssigkeit durchsiehte, die Flüssigkeit abrauchte, den trocknen Rückstand ausglühte, nun in Wasser auflösete und zum Niederschlagen brachte; so löste sich denn (in Ländern, welche Weinslein in niedrigen Preise haben können) auch der Rückstand von der Gewinnung der überausen Schwefelsäure auf Sauerwasser, wenn man nach dem Zusatz von Weinslein noch Kalk zusetzen würde, der dessen Säure einschleudert. L. Caldani vom Rhemen (in Lateinischer Sprache); daß darin viel Wahrheitsches sey, zeigt Hr. C. aus mehreren, zum Theil selbst beobachteten, hier ausführlicher beschriebenen Versuchen. Joh. Ser. Volta neue Untersuchungen und Beobachtungen über das Geschlecht einiger Pflanzen; sie sind am Türkischen Korn, an Herbstrosen (*Aleca rosea*), am Hanf, an Kürbissen und Balsaminen gemacht, ausführlich erzählt und durch Zeichnungen erläutert; von Hanf, Spinat und Venetianer Kraut habe er wohl zuweilen männliche und weibliche Blumen auf Einem Stamme gefunden, so wie Zwitterblümchen von Türkischem Weizen; in den weiblichen Pflanzen des Hanfes, von welchen er alle männliche entfernt hatte, fand er auf den Blüthen der Knospen Kugeln, welche dem männlichen Samenstaube ähnlich sahen, und wirklich auch seine Stelle zu vertreten schienen; überhaupt zeugen alle für die Nothwendigkeit des männlichen Samenstaubes zur vollkommenen Befruchtung. Dom. M. Selmetti Beschaffenheit der Krankheiten, wie er sie im Jahre 1795 zu Mantua beobachtete, von

einem Monate zum andern; von sechzehn Blatterkraaken starb Einer; im März wurden die Blätter allgemein, und zu der Eutermaazzeit iddlich. Selbst reine Entzündungsfieber, so selten sie sonst sind, stellten sich in diesem Jahre ein.

Berlin.

Reinhard.

Von Friedr. Bierweg dem Ältern: *Ahdim*. Eine morgenländische Erzählung von L. L. Schwarz. 1796. 270 Seiten in Duodez. (Mit einem Frontispice von H. Lips.)

Dieses Gedicht wurde vor zehn Jahren angefangen, und die ersten sechs Gesänge desselben erschienen bereits in dem Neuen Deutschen Museum. Der Verf. hatte den Plan auf zwölf Gesänge entworfen. Allein seine unruhige Lage gestörte weder einen solchen Umfang, noch die frühere Vollendung. Er erwähnt dieser Umstände in dem Vorberichte und in der poetischen Aufschrift an die literarische Gesellschaft zu Halberstadt. (In dieser hat dem Rec. der Ausdruck:

— Dort ward ich Vernisier ausgegippen

Von dir, mein theures Vaterland —
unmöglich gefallen können.) — Jetzt hat nun das Gedicht nicht mehr als neun Gesänge. Es sind dazu achtzeilige Stanzas von ungleicher Länge der Verse und mit unregelmäßiger Folge der Reime gewählt. Indessen sind, so viel der Rec. hat bemerken können, nie mehr als drei verschiedene Reime in Einer Stanze. Und so wäre es denn eins von den wenigen größeren Stücken in Deutscher Sprache, die sich die Dittave Reime der Italiäner, wenigstens der Hauptsache nach, zu Mustern annehmen haben. Das Sylbenmaß ist durchaus jambisch, und nur ein Paar Mal laufen Dactylen mit unter. Die

Versification ist im Ganzen äußerst leicht, wohlklingend und gefällig. Der Reim hat dem Dichter, wie es scheint (und es darf nur scheinen), selten Mühe gemacht. Von dieser Seite möchte man überall sehr wenig zu erinnern finden. Mit Besfremdung wird man indessen in der Reihe von 248 (eigentlich 249) regelmäßigen Stansen eine Spielart entdecken. Es ist die 211. im VIII. Gesange, die nur aus sieben Zeilen besteht. — Nicht so sehr wird man mit der Anlage des Ganzen zufrieden seyn. Man wird fast geneigt, zu glauben, daß der Dichter nicht gleich vom Anfange an mit sich eins gewesen sey, daß er seinen Plan mehrmals abgeändert, und daß er den Ausgong des Stückes, wie er ist, erst herbeigerufen habe, da er sich entschloß, daselbe mit dem neunten Gesange zu endigen. Wir haben nicht Raum, diese Bemerkung zu entwickeln. Auf jeden Fall kann es der Verf. nicht übel nehmen, wenn man bedauert, daß er nicht mehr gezeu habe. Immer ist und bleibt dieser Abtheil in neun Gesängen ein vorzügliches Product, und ein harer Gewinn für die Freunde einer angenehmen Lectüre, wie für die Verehrer höherer poetischen Schönheiten. So hat ihn der Recensent aufgenommen, und so empfiehlt er ihn Allen, welche noch nicht damit bekannt sind. — Schade! daß der Druck so sehr vernachlässigt ist. Die Interpunction ist fast in keiner Stange richtig, wodurch oft der Gesanke leidet. Die Orthographie ist ungemeyn schwankend, und nicht selten zum Nachtheil der grammatischen Ordnung fehlerhaft.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 6. August 1796.

V. Handl.

Einige Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre. Von Carl Ernst Wehn. 1795. 154 Seiten in groß Octav.

Diese Schrift, in welcher man leicht den scharfsinnigen Verfasser des Aenesidemus erkennen wird, enthält eine Sammlung von Einwürfen und Zweifeln wider gewisse Theile der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Es wird hier weder ein bestimmtes System von Religions-Philosophie in Schutz genommen, noch auch der ganze Inhalt der Kantischen Schrift angegriffen. Nur selten sieht der Verf. selbst etwas Philosophisches fest; in so fern sind diese Bemerkungen skeptisch; sie sind aber doch in so fern wieder sehr dogmatisch, als der Urheber derselben das ursprüngliche Christenthum entschieden für Deismus ausgibt, das Accommodations-System des Jesus verteidigt, und die Lehre der Apostel der Lehre Jesu in manchen Punkten widersprechend findet. Auf die vielen Zweifel, welche

K (6)

bekanntlich wider diese Behauptungen, die eigentlich bloß historisch sind, erregt werden können, ist weiter keine besondere Rücksicht genommen.

Wir schätzen den Fleiß, womit der Verf. Kant's Schriften studirt hat, und diesen Weltweisen durch Zusammenstellung aus sich selbst zu erläutern bemüht gewesen ist. Wir schätzen die offene, liberale Art, womit er verfährt, so wie das Natürliche und Klare seines Stils. Von der andern Seite dringt uns unsere Ueberzeugung, zu gesehen, daß uns viele Einwürfe auf Mißverständnissen zu beruhen scheinen, daß hier und da ein tieferes Eindringen in den Geist der kritischen Philosophie vermißt wird, daß öfters Consequenzen gezogen werden, die ihr fremde sind, und daß in Rücksicht auf theologische Punkte öfters eine genauere Untersuchung zu wünschen gewesen wäre. Das Ganze besteht in vier Abhandlungen. Wir müssen uns bey den enaem Grenzen dieser Blätter auf einige Bemerkungen über die zwey ersten hier einschränken. Die erste ist überschrieben: *Verhältniß der Moralphilosophie zur reinen moralischen Gesinnung.* Hier sucht der Verf. zu zeigen, daß die kritische Moralphilosophie die reine pflichtmäßige Gesinnung aufhebe, und das Daseyn eines Gottes eigentlich gar nicht begründe. Die erste Behauptung wird darauf gestützt, daß das höchste Gut, nach dem wir streben sollen, aus zwey ungleichartigen, entgegengesetzten Elementen bestehe, *Heiligkeit und Glückseligkeit*, von welchen die erste aus der Vernunft, die zweite aus der Sinnlichkeit herfließt, und die eine immer nur durch eine Gesinnung möglich ist, welche die andere unmöglich macht; daß also das Streben nach dem höchsten Gute gar nicht von der reinen practischen Vernunft geboten werde — daß aber, wo dies behauptet werde, die Moral in eine bloße

Glückseligkeitslehre verwandelt werde — daß endlich nach Kant's Lehre wirklich die Vorstellung des höchsten Gutes unter die Bestimmungsgründe des Willens aufgenommen werden müsse. — Wir bemerken dagegen: Die Idee der Glückseligkeit stammt freilich nicht aus der reinen practischen Vernunft her, aber daß die Glückseligkeit zur Tugend gehöre, daß die letzte die einzige Würdigkeit der ersten enthalte, ist doch ein Ausspruch der practischen Vernunft. Das Eine Element des höchsten Gutes nimmt das Andere in sich auf. Das Moralgesetz wird auf die Natur Eigenschaft des Menschen, sich zu allen Handlungen des Menschen noch außer dem Gesetze einen Zweck denken zu müssen, bezogen. Die Zweckmäßigkeit aus Freiheit soll in uns mit der Zweckmäßigkeit der Natur verknüpft werden. Wir müssen bey der Ausübung des Guten nicht nur auf die Form, sondern auch auf die Materie Rücksicht nehmen, und unter die Materie gehört auch die Glückseligkeit. die aus unserem Nichtthun entspringt. Es enthält keinen Widerspruch, nach Heiligkeit und Glückseligkeit zu streben, wenn es nur richtig verstanden wird. Die Pflicht legt immer der Neigung eine gewisse Beschränkung auf — Nichts desto weniger kann man vernünftiger Weise hoffen, daß durch die Pflichtübung im Ganzen unsere Glückseligkeit werde vermehrt werden. Die Glückseligkeit, die zur Tugend gehört, erwarten wir nicht von uns selbst, sondern von einem höheren Wesen, zu dessen Zwecken wir zusammenzustimmen suchen. Wir suchen ihre würdig zu werden, ohne sie zur Triebfeder unserer Tugend zu machen. Wir wollen die Tugend nicht um der Glückseligkeit willen, aber die Glückseligkeit unter der Bedingung der Tugend. Wir nehmen die Pflicht und ihre Beweggründe aus

der Vernunft her, und legen sie uns selbst mit Kränkung des eigennütigen Triebes auf, aber selbst ein schwerer Gehorsam wird nach und nach ein fröhlicher Gehorsam. — Um nicht mit uns selbst in Widerspruch zu treten, setzen wir bei unsern Handlungen auch auf Zwecke und Erfolge, aber wir nehmen deswegen aus denselben nicht die höchsten Bestimmungsgründe unserer Handlungen her. Wir hoffen am Ende durch Tugend eine reine Glückseligkeit zu erreichen, und dieß bestimmt uns nur zum Guten. — Wenn wir das Gegentheil acurß wüßten, so wäre uns freylich vernünftiger Weise keine strenge Befolgung der Pflicht zuzumuthen. Was S. 44 ff. gesagt wird, ist eigentlich nicht wider Kant, ausgenommen in so fern, als dieser die Selbstzufriedenheit nicht als eine notwendige und immer Statt findende Folge der Tugend betrachtet, welches ja auch mannigfaltige Erfahrungen deutlich genug lehren. Uebriaens befreitet unser Verf. die Art, wie die kritische Moral-Theologie von der Idee des höchsten Gutes auf das Daseyn Gottes schließt, gleichfalls damit, daß das Daseyn einer vollkommenen Uebereinstimmung der Glückseligkeit mit dem in einem endlichen Wesen jedesmahl vorhandenen Grade der Tugend analytisch aus dem Begriffe der Tugend erwiesen werden könne, ohne das Daseyn Gottes anzunehmen: denn schon jetzt treten Tugend und Glückseligkeit, süße Selbstzufriedenheit, in die genaueste Proportion, und noch mehr werde dieß in einem andern Leben der Fall seyn. Das Erste widerspricht der Erfahrung, das Andere können wir nicht wissen. Der zweyte Grund, dessen sich der Verf. bedient, ist der: Daraus, daß Menschen Glückseligkeit und Tugend nicht in eine vollkommene Harmonie bringen können, folgt nicht, daß allein Gott es könne, es bleibt ja möglich, daß

höhere von Gott abhänget Geister es thun. Allein die Idee des höchsten Gutes leitet zugleich auf ein absolut heiliges Wesen, das ganz durch Sittlichkeit bestimmt ist, und die ganze Natur zu moralischen Zwecken beherrscht. — In Beziehung auf die zweite Abhandlung, die vom radicalen Bösen handelt, schränken wir uns auf folgende Bemerkungen ein. Diese Lehre macht gar nicht nothwendig nutzlos zum Guten, sie kann vielmehr die entgegengelegte Wirkung hervorbringen, und uns desto mehr zur Anstrengung unserer Kräfte anfeuern. Ihr Hauptmoment besteht darin, daß der Mensch, der seine Bestimmung erfüllen will, vom Bösen abgehen, sich also eigentlich bessern, nicht nur entwickeln und cultiviren muß. Sie beruht auf Erfahrung, wie jede andere Meinung über die natürliche Beschaffenheit des Menschen, aber man muß nothwendig überhaupt irgend eine Meinung über diesen Punct festsetzen, und da ist die von dem natürlichen Gange zum Bösen mit den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes, der Geschichte, den Zeugnissen der Historiker, Dichter, Gesetzaeber, Menschenkenner und dem Interesse der Besserung am meisten übereinstimmend. Wenn die Nachrichten der Reisbeschreiber von der Grausamkeit der Wilden z. B. übertrieben und unrichtig sind, so sind es ihre Schilderungen von der moralischen Unschuld und den Tugenden der Völker im so genannten Naturstande nicht weniger. Den Gebrauch der Freiheit kann man in keinem Falle den Nationen im Naturstande abläugnen. Das unmoralische Völkerverrecht läßt zwar nicht auf die schlechte moralische Beschaffenheit aller einzelnen Bürger, aber auf einen Gang zum Bösen bei der Gattung schließen. Dieser Gang zum Bösen muß ja nicht mit einer totalen moralischen Verderbenheit verwechselt werden. Ob sich diese

Lehre auch im Lutherischen Kirchenysteme finde, oder nicht, dieß ist bey derselben gleichgültig — es fragt sich nur, ob sie wahr ist. Uebrigens hat sich Kant so bestimmt und deutlich, als möglich, wider die Erklärung durch eine Fortpflanzung erklärt. Was die Anklage betrifft, daß Kant auf die neueren Emendationen des Lutherischen Kirchenystems keine Rücksicht genommen, so müssen wir sie theils läugnen, denn diese Rücksicht ist in vielen Stellen seiner Schrift unverkennbar, theils aber müssen wir fragen: was hier Emendation heißt? Besteht eine Emendation des Lutherischen Kirchenystems darin, daß es mit der Schrift übereinstimmender gemacht wird, so müssen wir gestehen, daß die Lutherische Lehre über die Sünde wirklich mit der Schrift übereinstimmender ist, als das, was der Verf. Emendation nennt. Besteht aber eine Emendation des Kirchenystems in einer Verbesserung desselben überhaupt, in einer Verwandlung desselben in eine reinere Religions-Lehre, alsdann konnte Kant um so weniger auf diese Emendation Rücksicht nehmen, da er den christlichen Glauben prüfen und an die Reinheit halten wollte, und da er in diesem Falle am Ende wohl gar seine eigene Religions-Lehre wieder zu prüfen gehabt hätte. — Wir müssen hier abbrechen, und dieß können wir um so eher, da diese Schrift schon anderswo, und besonders in der Göttingischen Bibliothek der theologischen Literatur II. Band 5. Stück ausführlich geprüft worden ist. Wir verlassen den Verf. mit Achtung und Dank für den mannigfaltigen Stoff des Nachdenkens, welchen er uns in diesen Bemerkungen geliefert hat.

L. J. Adler.

London.

Miscellaneous works of Ed. Gibbon, Esq.
with Memoirs of his life and writings, com-

posed by himself: illustrated from his letters, with occasional notes and narrative. By *Joh. Lord Sheffield*. Vol. I. 703 Seiten. Vol. II. 726 Seiten in gr. Quart. 1796. Vor dem ersten Bande findet sich Gibbon's Schwärmerei in Lebensgröße, wie Lord Sheffield versichert, völlig getreulich; gerade auch so, wie hier, stand er angeblich da. Die Physiognomiker mögen ihr Heil daran versuchen, ob sie wohl von dieser Figur ein Werk erwarten hätten, wie die Geschichte des Falls des Römischen Reichs ist, und auch die Pöbelgelehrten, die sich mit ihren Erklärungen lieber an die Schicksale des Menschen, als an die physische Constitution desselben halten, werden noch Manches in Gibbon's schriftstellerischem Charakter fast unerklärlich glauben, selbst wenn sie diese eigene Biographie desselben sammt den zugehörigen, oft merkwürdigen Briefen, die den ersten Band füllen, noch so sorgfältig gelesen haben. Folgendes sind aus letzterer die wichtigsten Nachrichten.

Ed. Gibbon wurde geboren 27. April 1737 zu Putney in der Grafschaft Surrey. Seine väterliche Familie hätte eine der reichen in England seyn können, wenn nicht sein Großvater, einer der Directoren der berühmtesten Ostindien-Compagnie, 1720 in den allgemeinen Ruin verwickelt worden wäre. Unterdess wohlhabend war sie doch, und sein Vater, der 1734 ins neue Parlament gewählt worden, half treulich mit dazu, Wäghelen zu stützen. Seine erste Erziehung verdankte er einer guten Tante, die dem schwächlichen Knaben durch unermüdete Treue und Sorgfalt wohl mehr denn einmal das Leben rettete, und eines der wichtigsten Sacraments in der intellectuellen Bildung seiner Jugendkräfte war, daß er als zehnjähriger Knabe hinter die Bibliothek seines Großvaters gerieth, und hier manchen Engli-

hen Dichter, manchen Englischen Roman, mitunter auch viele Geschichten und Reisebeschreibungen fand. So wenig er nun aber zu allem dem, was ihm hier zuflöste, in den Schulen, die er nachher zu besuchen hatte, viel hinzulernte, so dankbar erinnerte er sich doch immer dieser Institute. Man könne zwar durch guten Privat-Unterricht viel weiter im Lernen gebracht werden, aber der Nutzen des öffentlichen, gemeinamen Instituts sollte auch nicht bloß nach dem Wißchen Latein und Griechisch, was man hier davon trage, berechnet werden, sondern die Vorübung sey unschätzbar, die hier der Knabe als künftiges Mitglied der großen Gesellschaft erhalte. Weit nicht so günstig waren die Erinnerungen, womit Gibbon an seine Universitätsjahre zurückdachte. Noch hatte er nicht das funfzehnte Jahr zurückgelegt, wie ihn sein Vater nach Erford schickte, aber der ausgebildete, vollendete Mann sah nachher immer auf die vierzehn Monathe, die er im dortigen Magdalenen-Collegium zugebracht hatte, als auf den mißlichsten Theil seines Lebens zurück. Der ardhfere Theil der Erforder Professoren habe selbst das Lehren wollen schon seit vielen Jahren aufgegeben. Die Fellows im Magdalenen-Collegium, dessen Einkünfte, wohl benutzt, leicht auf dreßßigtausend Pfund steigen könnten, seyen zu seiner Zeit ganz feine, artige Leute gewesen, die die Gaben des Stifters dankbarlich genossen, aber von der Arbeit des Lesens, Denkens oder Schreibens gewiß in ihrem Gewissen sich völlig frey gewußt hätten. Der erste Tutor, D. Baldegrave, den Gibbon hier erhalten, war noch einer der besten in diesem Collegium, aber sein Rdaling lernete doch nichts, und die Lust zu den Büchern kam bey ihm nicht eher wieder, bis er nicht mehr in diesem Hause war. Dieses Factum ist hier d:ro merk-

würdiger und trauriger, da es einen Füngling traf, dessen Geist, so jung er auch war, schon zum Bedürfniß eigener Productionen erwacht war, und der, so bald er auch nur in den Ferien nach Hause kam, ein Buch über das Zeitalter des Feiesiree schreiben wollte. Viel Sinn und eigener Eifer für Wahrheit, und dabey doch ohne alle äußere Leitung — dieß brachte zuletzt das seltsame Phänomen hervor, daß der sechzehnjährige Gibbon katholisch wurde. Er war in seiner Lecture auf die Werke des Jesuiten Varfon's und die Schriften von Bossuet gefallen. Was er hier fand, konnte er sich nicht ausbilden; er erklärte sich also geradezu für seine neuen Uebersetzungen, und meldete dieses seinem Vater in einem Brief voll der Selbstzufriedenheit eines Märtners. Natürlich mußte er jetzt Exford und das Magdalenen-Collegium verlassen, und der Vater beschloß, ihn auf einige Jahre nach Lausanne in Pension bey einem Reformirten Prediger zu schicken. Hier lebte er fast fünf Jahre lang, und weil er durch seine Lage genöthigt war, von den übrigen dort befindlichen oder von Zeit zu Zeit eintreffenden Engländern getrennt zu leben, auch der Reformirte Prediger, bey dem er im Hause wohnte, ein gelehrter und verständiger Mann war, so wurde diese Zeit eine der glücklichsten oder bildendsten seines Lebens. Alte classische und neuere Französische Literatur waren seine Hauptbeschäftigung. Creuzaz, Locke, Bayle und Montesquieu weckten und näherten und ordneten sein philosophisches Nachdenken, und neben diesen hatte vorzüglich die Lesung der bekannten Papestischen Provinzial-Briefe, der Biographie Kaiser Julian's von de la Bieterie und der Cämannischen Geschichte von Neapel auf seine Fertigkeit und die Bildung des künftigen Geschichtschreibers großen Einfluß. Man darf auch wohl vor-

müssen, daß es mit dem großen Eifer eines Jünglings für Römisch-katholische Melanzen nicht lange mehr halten konnte, so bald er das Alles so trieb, und nicht bloß als Versam in ordentlichen Unterrichtsstunden trieb, sondern mit eigener Kraft als freies Bedürfniß seiner Seele ansah. Ueberdies that wohl die Art, wie ihn der Reformate Friediger hier behandelte, auch nicht wenig Gutes; allein nur vom Transsubstantions-Dogma konnte sich doch der treffliche Jüngling langhin nicht losmachen. Der Zweifel blieb ihm unaufösllich, daß doch hier geschrieben stünde: es ist, bis endlich einmahl bei eigenem stillen Nachdenken ihm selbst mit seltener Stärke der Ueberzeugung das philosophische Argument aufstiel — der Text der heiligen Schrift, worauf sich jenes Dogma gründet, beziehe sich auf einen Sinn, dem Sinn des Geistes, da hwaragen drei Sinne, Gesicht, Gefühl und Geschmack, gegen die Transsubstantiation zeugten. Eines gegen drei — nun verwand ihm wieder die Römisch-katholische Melanzen wie ein Traum.

So ward denn also Giffhen's Leben bis ins zwanzigste Jahr ein köbnes Leben voll stiller, wirksamer literarischer Bildung; im Junius 1757 überfamen in das Zaarbuch, das er führte, die Worte hinten: I saw Mad. Curshed. Omnia vincit amor, et nos cedamus amori. Diese Mademoiselle Susanna Curshed — nachherige Madame Necker — war die Tochter eines Predigers, der zu Crafft, einem kleinen Orte in den Juragebirgen, von einem geringen Gehalt leben mußte. Die Mütter, die er auf Erziehung und Cultur dieser einzigen Tochter verwandte, wurde über alle Erwartung belehnt, und wie Mademoiselle Curshed, einige Verwandte zu besuchen, nach Versailles kam, so wurde das schöne, geistvolle, kenntnißreiche, unterhaltende

Mädchen in kurzem der Gegenstand des allgemeinen Beyfalls. Gibbon meinte es mit seiner Liebe ganz ernstlich, und er glaubt, bey den paar Mädchen, die ihm in Craffy zu machen erlaubt wurden, und einigen seligen Tagen seines dortigen Aufenthaltes einigen Eindruck auf sie gemacht zu haben. Wie er aber nach England zurückkam, und den unerbitzlichen Widerwillen seines Vaters gegen eine solche Heirath sah, entschloß er sich endlich, als Sohn zu gehorchen. 1765 sah er sie nachher wieder zu Paris zum erstenmahl als Gemahlin des reichen Vanquier Necker, und rühmte seinem Freund, au den er nach Berlin schrieb, daß er sie noch schöner und artiger, als je vorher, gefunden habe: She was very fond of me, and the husband particularly civil. Could they insult me more cruelly? Ask me every evening to supper; go to bed, and leave me alone with his wife -- what an impertinent security! it is making an old lover of mighty little consequence. Einß sprach damahls Gibbon mit Madame Necker von dem großen Glück, das eine ihrer alten Bekannsten durch eine Heirath gemacht habe, und wie sie zum Genuß jährlicher Einkünfte von ungefähre zwanzigtausend Livres gekommen sey. Was Glück? zwanzigtausend Livres, antwortete Madame Necker mit einem verachtungsvollen Blick, aber herzlich verstand sie doch auch, was auf Gibbons Gesicht geschrieben stand, denn sie fuhr fort: Doch, was berechne ich so hoch hinweg von 20.000 Livres jährlicher Einkünfte, ich, die ich selbst noch vor einem Jahre 800 Livres als die Erfüllung meiner höchsten Wünsche anseh.

1758 kam endlich Gibbon nach England in das väterliche Haus zurück, und weil er sich nicht entschließen konnte, die Bildung und Laufbahn eines

Advocaten anzutreten, da er wohl fühlte, daß es ihm an der schnellen, kühnen Beredsamkeit fehle, die hier allein zu einer glänzenden Stelle führen konnte, so trieb er zwei Jahre lang bloß die Lecten eines homme des lettres; und mehr als ein Drittel dieser Zeit brachte er in London zu. Auch mit der Englischen Literatur wurde er sehr bekannt; Robertson's Geschichte von Schottland, und Hume's Geschichte der Stuarts erwiehen um diese Zeit, und der Eindruck, den beide auf ihn machten, wird S. 86 sehr richtig geschildert. "Wenn ich Robertson's vollendete Composition, seine kraftvolle Sprache und seine schön gerundeten Perioden anseh, so flammte in meiner ehrsüchtigen Brust die Hoffnung auf, daß ich einst wohl auch etwas dergleichen hervorbringen könnte; aber wenn ich Hume las, und den Eindruck von seiner ruhigen Philosophie und seinen sorglosen unmaßlichen Schönheiten mich überließ, so legte sich erst zuletzt das Buch hinweg voll Wonne und Begeisterung." Seine eigene erste schriftstellerische Probe war ein Versuch über das Studium der Literatur; oder eine französisch geschriebene Vertheidigung des Studiums der alten Classiker. Er hielt es recht für ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen, weil Dalember und Luce mit ihm damals dem Studium der alten Classiker Hohn zu sprechen schienen. Allein zwei Jahre lang blieb doch das Ding im Pulte liegen, bis er sich endlich 1761, den Wünschen seines Vaters gemäß, entschloß, dasselbe herauszugeben, um sich etwa dadurch den Weg zur Stelle eines Legations-Secretärs zu bahnen, denn die Englischen Gesandten zu dem bevorstehenden Congress zu Brüssel waren schon ernannt. Doch der Congress kam nicht zu Stande, und dieß erste Werk des nachher so berühmten Schriftstellers

machte in England kein Gistel. Man möchte auch überhaupt wohl zweifeln, ob Gibbon für eine Stelle dieser Art gemacht gewesen wäre, denn in jeder Scene des practischen Lebens, in der er sowohl um diese Zeit, als auch nachher erscheint, erscheint er nie recht zu seinem Vortheil. Man glaube, ihn unter der von Pitt errichteten Landmiliz eine etwas komische Rolle spielen zu sehen. Man frent sich erst, ihn ins Unterhaus gewählt zu finden, und doch gerade in dem merkwürdigen Zeitpunkt, da der Krieg zwischen Großbritannien und America ausbrach; aber man wird fast unzufrieden mit ihm, daß er nie auch zu einem lauten Worte kam, und bey den lebendigen Uebersetzungen für die Rechte seines Vaterlandes, also auch für das legal: Verfahren des Ministeriums, nie, selbst in vertrauten Briefen, die er an Freunde schrieb, auf politische Betrachtungen geriet. Desto schöner und anhaltender hingegen erhebt sein Charakter als Gelehrter, als Schriftsteller und als Privatmann. Es war ein rastloser Forschungsgeist in ihm, verbunden mit einem höchst reißbaren Sinne für die Schönheit der Compositionen. Ein schönes Leben und Wohnen in alter classischer Literatur, und dabei doch eine eigenthümliche schriftstellerische Manier, der man es durchaus nicht ansehen wird, daß sie sich bey einem täglichen, innigen Umgange mit den Alten erzeugt habe. Die Bildung, die das Studium der Alten seiner gelehrten Form gab, ist zwar unverkennbar, aber noch weit unmerklicher brechen doch überall Eigenthümlichkeiten seines Geistes hervor, die sich selbst nicht einmahl aus seinem so ganz vertrauten Studium der Französischen Literatur erklären lassen. So wird auch fast Niemand, der das große Werk im Original gelesen hat, worauf die Uebersetzung des Mährens von Gibbon beruht, vermuthen können, daß der

Verfasser sein erstes, reines Manuscript in die Buchdruckeren geschickt habe, ohne durch viele gemachte Corrections genöthigt gewesen zu seyn, es abschreiben zu lassen. So wenig nun aber Recensent eben dieses Werk, und so auch die ganze Mater deselben, für classisch und musterhaft hält, oder ungefähr in eben die Reihe stellt, in welche Hume's und Robertson's Schriften gehören, so sehr freut er sich doch des schönen Kunstwerkes, das, wie man aus der Biographie des Schriftstellers sieht, so leicht und ungezwungen hervorgebracht wurde. Daß Mably kein Vergnügen daran finden konnte, sondern hinwegweisend hart darüber urtheilte, ist, unsers Erachtens, ohne alle persönliche Vorfälle leicht zu erklären. Etwas so außerem Manne mußte eine Schönheit der Composition, wie die in Gibbon's Werk ist, bloß Taud scheinen, und wer da weiß, wie behaglich Gibbon in einer behaglichen Lebensart sich fühlte, und wie Mably auch in den alltagslichsten Vergnügungen Philosoph war, der kann auch leicht begreifen, wie sehr sie in ihren politischen Grundrissen Antipoden seyn mußten. Gern möchte Rec. noch aus Gibbon's Briefen ausziehen, wie er über die französische Revolution urtheilte, deren schreckliche Scenen er zum Theil noch selbst bey seinem köstlichen Aufenthalt in der Schweiz erlebte, denn er starb zu London den 16. Jun. 1794; aber es bleibt nach dem Plan dieser Blätter kaum noch so viel Raum übrig, um den summarischen Inhalt des zweiten Bandes anzuzeigen. I. Abstract of the books Mr. Gibbon read, with reflections. II. Extracts from his Journal: auch ein rationirender Auszug aus einigen geistigen andern Werken. III. A Collection of his remarks and detached Pieces on different subjects; alle in Beziehung auf Gegenstände alter Geschichte und Litteratur.

IV. Outlines of the history of the world. Vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhundert. V. Essai sur l'Etude de la littérature. VI. Critical Observations on the design of the sixth Book of the Aeneid. Entgegen gegen Warburton's bekannte Hypothese. VII. A dissertation on the subject of l'homme au masque de fer. VIII. Memoire justificatif pour servir de réponse à l'Exposé des motifs de la Conduite du Roi de France relativement à l'Angleterre. Ein bekannter, meisterhafter Aufsatz. IX. A vindication of some passages in the XV. and XVI. Ch. of the history of the decline and fall of the roman Empire. X. Antiquities of the house of Brunswick. (Wiß so weit sie aus Sigilien hergehoben sind, aber in einzelnen Zügen voll einer wahren Meisterhand.) XI. An Address, oder Ankündigung zu einer würdigen Sammlung von Scriptis rerum Anglicarum.

Leipzig.

Bailly's Geschichte der neuern Astronomie. Erster Band. Von der Stiftung der Alexandrinischen Schule bis zu ihrem Untergange. Im Schwabe'schen Verlage. 1796. 357 Octav. 13 Sgr. Das Original erschien 1779. (U. A. 1780, 617. S.) Die Uebersetzung ist von Hrn. Barrels, aus Braunschweig, der vor einiger Zeit auch in Göttingen sich durch Fleiß und Einsichten empfehlen hat, jetzt an dem Reichenaauer Seminarium bei Chm in Hütten arbeitet. In seiner Vorrede erinnert er, historische Anleitung zur Astronomie würde allgemeyn Lust zur Mathematik erregen, und so viel zu Verbreitung der Wissenschaft beitragen. Bailly's Werk enthält nützliche Nachrichten in angenehmer Einleitung, und die Bekanntmachung desselben ist Deutschen Liebhabern

der Astronomie sehr vortheilhaft. Dieser Band endet sich mit dem Anfange des sechenten Jahrhunderts. Unter den dreizehn Kupfertafeln zeigen einige, Werkzeuge vom Apian und Tacch, auch, Tacche's und Copernicus Weltordnungen, achdten also zur Fortsetzung des Werks, deren baldige Erscheinung man zu wünschen hat. Hr. Bartels hat sich mit dieser Uebersetzung schon in Göttingen beschäftigt, und wollte demnach Nachrichten vom Verfasser besitzen; das ward durch Hrn. la Lande Ueberschrift entzehrlich, die Hr. v. Zach mit Zusätzen Deutsch geliefert hat. (G. A. 1795. 1201. S.)

Gmelin

Königsberg.

Grundsätze der Chemie, durch Versuche erläutert von Dr. R. G. Hagen. BenNicolebins. 1796. Octav, ohne Register und Vorrede, 552 Seiten. Eben die vermehrte Seitenzahl zeigt, daß diese Grundsätze durch einen reichern Gehalt von dem Grundriß der Experimental-Chemie (s. G. A. 1786 S. 1519) verschieden sind, obgleich der Hr. Prof. auch hier die gleiche Ordnung beobachtet; wirklich sind hier die vielen wichtigen Entdeckungen, welche im letzten Jahrzehend gemacht worden sind, fleißig nachgetragen; auch hat sich der Hr. Prof. zwar der Hauptsache nach an das neuere System gehalten, sich jedoch der neuern Nomenclatur nur da bedient, wo die ältere zu Verwirrungen und Undeutlichkeit Anlaß geben konnte, weil, wie er hinzusetzt, die ältere sich durch Kürze vor der neuern so sehr empfiehlt. (Daß dieses oft der Fall ist, läßt sich nicht läugnen; daß er es immer wäre, müßten wir nicht behaupten.) So gebraucht also der Hr. Prof. z. B. die Worte Lebensluft, Sauerstoff, brennbares Gas, Alaun, Bittersalz, Weiskalk und dergl.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1796.

Bremen.

Hr. Dr. Wilh. Olbers hat für die königl. So-
 cietät Hr. Hofr. Kästner Beobachtungen eines Ko-
 meten überhant. Mit einem achtemarischen, von
 Hrn. Hofmann in Leipzig verfertigten, vermesslichen
 Kometensucher bemerkte er den 31 März 1796
 Abends gegen 11 Uhr zufällig unter der Ho-nähre,
 bey dem 69. Sterne der Junafau, etwas Neblichtes.
 Er richtete ein fünffußiges Dollond'sches Fernrohr
 mit 74 Vergrößerung, und sah einen runden, schwach
 begrenzten, in der Mitte merklich helleren Nebelfleck,
 etwa 1 M. im Durchmesser. Seines Sehrohrs Fok-
 us ist ein regelmäßiger Kreis, 37 M. 20 S. im Durch-
 messer; das Werkzeug stand fest. Er ließ den
 Kometen und den 69. Stern durchsehen, und ver-
 fuhr nach Kästner (Astron. Abhandl. II Samml.
 279. Seite). So bestimmte er neun Abende Stel-
 len des Kometen für Bremer mittlere Zeit. Hier
 nur die beiden äußersten:

M (6)

	Schreib. gerate	Schreib. hülfe.
	Aufsetzung.	Abmessung.
März 21. 12h 35 M. 22 S.	198° 27' 46"	14° 51' 59"
April 14. 9 2 28	159 36 59	119 37 22

Er machte jeden Abend mehrere Beobachtungen, und nahm daraus das Mittel. Den 8. April um 8 Uhr 55 M. wahre Zeit bedeckte der Komet einen kennlichen Fixstern 7. Größe, der auf 53 der Jungfrau folgt, aber in Sternverzeichnissen noch nicht vorkommt. Des Sternes Licht ward dadurch nur unmerklich geschwächt. Der Komet war sehr blaß, als er aber höher stieg und von erwärmtem Sterne enifernter war, blickte zuweilen deutlich ein kleiner Kern durch. Erleuchtung von Mikrometerfäden, auch die schwächste, würde er nicht vertragen haben. Die Zeit ward durch übereinstimmende Sonnenhöhen berichtet, deren unterschiedene der Hr. Censor Gildemeister nahm. Der Komet ward immer mit andern Sternen verglichen, so oft es die Witterung gestattete. Genau Bestimmungen der Stellen der gebrauchten Sterne theilte Hr. v. Zach mit, denn in der Gegend, wo der Komet sich bewegte, sind die Sternverzeichnisse noch sehr mangelhaft. (Der Verfasser gegenwärtiger Anzeige erinnert sich noch, daß Hausen bey Gelegenheit des Kometen 1742 vollständigere Sternverzeichnisse wünschte. So unermesslich viel in dieser Absicht seitdem ist gethan worden, bleibt doch immer noch Wunsch nach Mehrern.) Den 14. April fand Hr. Dr. D. den Kometen bey dem hellen Mondschirme nur mit vieler Mühe, so äußerst schwach, daß man Eintritte und Austritte nur sehr ungewiß erkannte, verglich ihn gleichwohl dreymahl mit einem teleskopischen Sterne, der nach seinen, auch nicht ganz zuverlässigen, Beobachtungen dem 36. des Beckers 21 S. in Zeit zuvorgeht, und 28 M. 33 S. südlicher ist. Des schwachen

Kometenlichtes und des zunehmenden Mondes wegen verlor sich nun alle Hoffnung; den 23. April ward er noch vor Aufgange des Mondes vergeblich gesucht. Ueberhaupt ist er wohl einer der kleinsten und unansehnlichsten, die man je beobachtet hat. Selbst im Anfange des Aprils mußte man das Auge erst im Dunkeln anrühren lassen, wenn man ihn im Fernrohre deutlich sehen wollte. Diesen Schwierigkeiten gemäß sind die Beobachtungen zu beurtheilen. Den 5. und 7. April schien zuweilen gegen Nordost etwas blasser Lichtschimmer sich vom Kometen auszubreiten, wahrscheinlich Spuren eines Kometen, vom Körper selbst verdeckten, Schweifes. Ein Kern blickte oft lebhaft und deutlich durch, wovon bey dem viel größern und hellern Kometen im November v. J. nichts zu sehen war. Hr. Zesse, ein dafiger geschickter Liebhaber der Sternkunde, der sich selbst mit Beobachtungen beschäftigt, und mit guten Werkzeugen versehen ist, berechnete aus den Rectascensionen und Declinationen die Längen und Breiten; daraus berechnete Hr. D. nach einer sehr leichten Methode die wahre Bahn, und fand folgende Elemente:

Zeit der Sonnennähe 1796 Apr. 2.	20 ^h	22 ^m	57 ^s
Länge des aufft. Knoten	03.	17	Gr. 2 M. 16 S.
Neigung der Bahn	64	54	33
Länge der Sonnennähe	6	12	42 13
Abstand der Sonnennähe	1,57816		

Die Bewegung rückgängig.

Hr. Dr. D. gibt noch Vergleichung der Beobachtungen mit den Elementen; die Beobachtungen sind noch nicht durch Aberrationen und Nutation verbessert; bey den Berechnungen ist nur die Nutation mitgenommen; dieses genauer zu suchen, hat ihm die Zeit gefehlt. Mit diesen so unverbesserten Beobach-

tungen stimmen doch die berechneten Längen und Breiten so gut überein, daß der Unterschied zwischen Beobachtung und Rechnung nie höher steigt, als auf 3 M. 30 S. meist nur Secunden beträgt, nur bei der letzten unrichtigen Beobachtung gibt es einen Unterschied von 5 M. 43 S. Der Komet, aus der Sonne gesehen, hat zwischen 31 März und 12 April nur einen Bogen von etwa 8½ Gr. durchlaufen, und ist während der Zeit durch sein Perihelium gegangen, dessen Länge und Zeit also sehr unsicher zu bestimmen sind.

Ammon.

Leipzig.

Ben Crusius: Psychologische Predigtenwürfel. Ein Versuch von J. E. W. T. Dritter Heft. 100 Seiten in Octav. 1796. Der Verf. hat die Absicht, die Wohlthätigkeit der Lehre Jesu aus ihrer Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur zu zeigen, indem er zunächst von gewissen Ursachen in dem menschlichen Gemüthe ausgeht, und dann die Vorschriften der christlichen Sittenlehre unmittelbar hierauf anwendet. Der Gedanke ist vorzüglich; denn für Alles, was göttlich ist oder fern soll, gibt es keine schärfere und untrüglichere Probe, als die moralische Natur des Menschen. Auch mit der Ausführung kann man im Ganzen wohl zufrieden seyn. Der Verf. wählt nicht nur meistens ausgezeichnete und interessante Hauptsätze, sondern er weiß sie auch größtentheils von der theoretischen Seite erleuchtend, und von der praktischen fruchtbar zu entwickeln und darzustellen. Man verleihe nur folgende Entwürfe: Daß Wohltharen gewöhnlich den Geber mehr feilschert, als den Empfänger; der Mensch kann eher Haß, als Verachtung vertragen; es ist schwerer, im Genuße sinnlicher Vergnügungen

abzubrechen, als sich deselben gänzlich zu enthalten; über die merkwürdige Erfahrung, daß oft diejenigen, welche in früheren Jahren den größten Lastern ergeben waren, bei zunehmendem Alter die frommsten und gottesfürchtigsten Menschen seyn wollen. Nur in wenigen fand Kcc. die Eintheilung unrichtig, und die Ausführung mangelhaft. Er mußte S. 108 bei dem Hauptfasse: Warum ist die Reue dem Menschen so süß? durchaus nicht auf die Unsicherheit dieser Freude und die Gründe derselben Rücksicht genommen werden; denn der Prediger darf nicht allein Vorrede, er soll noch weit mehr religiöse Morallehre seyn. Noch weniger kann die Behandlung des schönen Themas befriedigen (S. 164): Warum ist Mitleid seltener, als Mitleid? wo der Verf. 1) die Erscheinung selbst erzählt, 2) die Ursachen hiervon anzeigt, 3) die Unsicherheit derselben zeigt, 4) einige Ermunterungen bewirkt. Denn nicht zu gedenken, daß die Haupteintheilung zu sehr mit Sätzen überladen ist, ein Hebelstand, welchem sehr gut abgeholfen werden konnte, wenn nur der erste Theil in den Eingang verwiesen, der dritte hingegen in den zweiten aufgenommen worden wäre; so scheinen besonders die Ursachen, warum die Menschen häufiger Mitleid, als Mitleid fühlen, nicht erforscht und angegeben zu seyn. Es führt nämlich der Verf. folgende Gründe an: 1) unangenehme Gefühle drücken sich leichter durch die Sinnenwerkzeuge aus, als unangenehme (gilt nur von der Aeußerung des Mitleids, läßt aber die Maxime unerklärt, warum die Menschen lieber an den Leiden als Freuden Anderer Theil nehmen); 2) unangenehme Gefühle finden immer eher eine gleiche Stimmung der Seele bei Andern, denn jeder Mensch fühlt sich mehr unglücklich, als

glücklich (ist nur zur Hälfte wahr; überdieß äußert auch der Glückliche lieber Mitleid, als Mitfreude): 3) unangenehme Gefühle erregen mehr Besorgniß, als angenehme Hoffnung (es ist aber hier nicht von der Besorgniß, sondern von fremdem Mitgefühl, nicht von Hoffnung, sondern von Freude, ganz unabhängig von eigenem Wohl, die Rede): 4) unangenehme Gefühle unserer Mitmenschen schmeicheln mehr unserer Eigenliebe, als ihre angenehmen. Nec. erklärt sich diese merkwürdige Erscheinung anders, und zwar aus folgenden Gründen. Glück und Wohlsein sind Regeln der Natur; nur ihre Verirrung ist Elend. Es ist etwas Gewöhnliches, daß wir gesund, zufrieden und glücklich sind, und es fällt uns daher auch nicht auf, wenn wir Andere kranklich sehen. Leiden und Unglücksfälle hingegen sind etwas Ungewöhnliches und Außerordentliches; wir sind deswegen auch geneigter, hierüber unser Mitleid, als über das Gewöhnliche unsere Freude zu zeigen. Hierzu kommt, daß das Mitleid bei fremden Leiden sich unwillkürlich in unserer Brust regt; der Schöpfer hat es uns aus diesen Gründen eingepflanzt, damit wir gleichsam gedrunken würden, dem Unglücklichen beizustehen und menschliches Elend zu vermindern; es ist in vielen Fällen etwas Unwillkürliches. Anders ist es mit der Mitfreude beschaften; diese ist größtentheils unser eigenes Werk, ein von uns selbst erzeugtes Gefühl, welches mehr ein gutes Herz, als sinnliche Triebe zur Quelle hat. Unsere Leidenschaft wirkt diesem entgegen, weil das Glück Anderer, besonders derer, die uns umgeben, unsere Habgier beleidigt, und wir durch ihren Gewinn zu verlieren glauben. Statt der Freude über ihr Wohl fühlen die meisten Menschen nur Neid und Mißgunst, und

sind wohl gar geneigt, selbst Freunde durch heimliche Verläumdungen ihres Glückes für unwürdig zu erklären. Durch diese Entwickelung ist zugleich das Unstille dieser Art ins Licht gesetzt.

Rosstock und Leipzig.

Anmer

Wey Stiller: Predigten, entwickelte Gedanken und Materialien zu Betrachtungen über Wahrheiten der Religion und Sittenlehre des Christenthums, nach Anleitung der Sonn- und Festtagspredigten des ganzen J. 1796. von Dietrich Hermann Biederstedt, Dr. der Philosophie und Archidiaconus an der Nicolaikirche zu Dreßden. Erster Band, von dem ersten Jahrestage bis an den zweiten Sonntag nach dem Trinitatisfeste. 264 Seiten in Octav. 1796. Der Verfasser, der schon aus ähnlichen Arbeiten zu seinem Vortheil bekannt ist, zeigt sich auch hier in der seltenwürdigen Vorrede über die Lehrtart der Apostel, und in dem Buche selbst als einen forschenden und aufklärten Religionslehrer. Seine Predigten verbreiten sich über wichtige Lehren der Religion, zwar nicht mit hinreißender Beredsamkeit, aber doch mit ungemeiner Deutlichkeit, und auch die beigefügten Materialien zeichnet ein heller und fester Blick aus. Man vergleiche nur S. 113, wo die Opfer der Juden als Einleitung und Vorbereitung zu den höheren und vollkommeneren Opfern der Christen betrachtet werden. Der Aufsatz S. 71, welchen Werth haben die gottesdienstlichen Gesänge? liefert mehr Ideen zu einer liturgischen Abhandlung, als zu einer Predigt. Die Einwurfe über die Herrlichkeit und Weisheit Gottes S. 252 und 255 sind zu kurz und unbesriedigend. Auch hätten einige Ausdrücke, selbst in den Materialien, mit

1272 *Bitt. Anz.* 127. *Er.*, den 8 Aug. 1796.

deutlicheren verfaßt werden müssen, 3. *Psychologisches Wunder* S. 210, *Particularismus* S. 218.

Recen. Berlin.
Meine Reise im N'onne- und Brach-Monde
1792. Detav 642 S. 1796. Die Reise geht nicht weit, und dauert nicht lange; man sieht indessen, daß der Verfasser die Kunst verstand, über eine kleine Reise ein dickes Buch zu schreiben. Da es aber einmahl nicht bloß gereiset, sondern auch geschrieben sein sollte, so müssen wir dem Verfasser das Lob lassen, eine sehr unschuldige Reisebeschreibung geliefert zu haben. Es wird Niemand darin compromittirt; etwa einige Wirthe angenommen. Im Gegentheil findet der Reisende die Gesellschaften allenthalben angenehm, die Leute interessant, und die Gegenden vortreflich. Der Weg geht von Potsdam auf Herbst, von Herbst nach Dessau und Böhlig, dessen schöne Anlagen ausführlich beschrieben werden; und so weiter nach Quedlinburg und Ballenstedt. Von dem Hofe des (nunmehr verstorbenen) Fürsten viel Gutes. Der Verfasser war entzückt über die Aufmerksamkeit, die man ihm dorten bewies. Von Jena und Halle erfahren wir nur Weniges; der Aufenthalt war von zu kurzer Dauer; desto mehr von Leipzig, und besonders von Dresden. Eingedrückt ist hier ein Verzeichniß der Bildergallerie; wir wissen nicht recht, wozu; wenn es nicht etwa war, den Bezen zu füllen. Von Dresden wird sodann wieder die Rückreise angetreten; und wir hoffen, daß der Verfasser glücklich und zu Hause ange'angt fern; denn uns davon zu benachrichtigen, hat er vergessen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1796.

Lilienthal.

Hr. Ober-Amtmann Schröter hat für die Göttingische königl. Societät der Wissenschaften Beobachtungen des letzten Kometen an Hrn. Hofr. Kästner gefandt. Von der Entdeckung gab ihm Hr. Dr. Olbers den 1. April Nachricht. Das Fadennetz ließ sich nicht brauchen, weil es unkenntlich blieb, also mußte Hr. Schr. sich des Gesichtesfeldes bedienen, wie Hr. D., und veraltich so den Kometen mit dem 93. Sterne der Jungfrau. Im dringebenen Reflector mit 80 und 136 Verärderung erschien der Komet mit einem augenfälligen hellen Kerne, den ein unordentlich, run licher, matter Lichtnebel umgab, welcher ungefähr 1 M. im Durchmesser hatte; von demselben schien vorzüglich ein noch matterer Lichtnebel abzuhressen. Den 2. April zeigte sich im siebenfüßigen Schwaderiden Reflector unter 50maliger Verärderung der Komet deutlicher, aber ungemein matt. Gelegentlich bemerkt Hr. Schr., daß sich um 11 Uhr 30 M. eine ziemliche

N (6)

lich helle Sternschnuppe von Denebola bis Spica ziemlich langsam in 3 bis 4 Sec. Zeit fortzog, eine zweite um 11 Uhr 34 M. innerhalb $2\frac{1}{2}$ bis 3 Sec. Zeit östlich durch die Schlange, während der Himmel in der Gegend des Kometen immer bedeckt blieb. Den 4. April folgte der Komet dem Algorab südlich. Hr. Zbr. bediente sich zur Messung eines Kometensubers, dessen Feld 6 Gr. war, fand südl. Abw. 17 Gr. 17 M. Rectasc. = 185 Gr. 54 M. 45 S. Ueberhaupt aber hatten alle seine kleinen Instrumente von großem Felde zu wenig Licht für diesen kleinen und matten Kometen; im Lambertischen Sternmesser blieb er unmerklich; bei andern Werkzeugen konnte man nur dicke Fäden wahrnehmen, und am Rande des Gesichtsfeldes war der Komet nicht zu erkennen; für größere Werkzeuge hat Hr. Zbr. noch keinen Decimals Umfang von hinlänglich großem Felde, den Kometen im Gesichtsfelde mit bekannten Sternen zu vergleichen. Im Dreizehnenfüßigen Reflector war der helle Kern deutlich, auch fand sich der umgebende, nordöstlich abdrückende, Lichtkegel etwas ausgedehnter, unmerklich am sichtbareren Theil des nach solcher Richtung hinterwärts liegenden Schweifes. Angenehm war es, mit diesem Reflector zu sehen, wie sich der Komet den 9. April zwischen 10 und 11 Uhr einem ungemeyn kleinen Sternchen näherte, und an selbiges mit seinem Lichtnebel dergehalt hinstrifft, daß sich das kleine Sternchen erst 4 Secunden lang nicht vom Nebel unterscheiden ließ. Der Nebel brauchte zwischen Erscheinen und Verschwinden reichlich 4 Sec. Zeit, und erschien also 1 Secunden groß. Den 5. April brauchte er den 13füßigen Reflector mit 90 und 136 Vergrößerung. Nordöstlich bey dem Kometen war ein kleiner Nebelfleck sichtbar, dem Kometen ähnlich rundlich, aber nur halb so groß, und fast $\frac{1}{2}$ so hell. Er erschien mit dem Kometen zugleich,

und in der Folge allein, gleich deutlich im Felde, war keine Täuschung, und bisweilen schimmerte wirklich ein heller Kern durch. Um 11 Uhr 6 M. 30 S. folgte er dem Kometen in 68 S. Zeit, in einer nördlichen Abweichung von 8 M. 15 E., daß er also 183 Gr. 11 M. 18 S. Rectascensien und 17 Gr. 2 M. süd. Abweichung hatte. Ihm gingen zwei sehr kleine Sternchen vor. Hr. Schr. hielt ihn für einen äußerst kleinen, entfernten Kometen, und gab deswegen auf seine Lage bis gegen 12 Uhr acht, bemerkte aber keine Veränderung. Hr. Dr. Albers hat von diesem Gegenstande keine Spur gesehen, auch nicht die folgenden Tage bei wiederholtem Nachsuchen, aber am 5. war er zu sehr mit dem Kometen selbst beschäftigt, daß ihm so was leicht entgehen konnte. Hr. Schr. beschreibt mehrere Bemühungen, den Kometen mit Sternen vermittlest Kreuzfäden u. s. w. zu vergleichen. Immer zeigte sich sein heller, runder Kern durch den Lichtnebel, auch die nordöstliche Spur vom Schweife. Die den 5. wahrgenommene kometenähnliche Erscheinung suchte Hr. Schr., so bald es die Witterung wiederum gestattete, den 9. mit dem 13füßigen Reflexer auf, fand aber nichts dergleichen wiederum, auch nicht den 11. Hr. Herschel hat alle in dieser Gegend befindlichen Lichtnebel sorgfältig aufgerechnet, nichts aber von diesem; auch Hr. Dr. Widders hat ihn auf erhaltene Nachricht vergebens gesucht. Es scheint es ein Komet gewesen zu seyn, der sich in gerader Linie von der Erde entfernte, und wegen Schwäche des Lichts und geringer Größe schon am 9. nicht mehr zu erkennen gewesen, und die Beobachtung ist ein Beitrag zur Menge der Kometen, auch zu der Schwierigkeit, solche Gegenstände wahrzunehmen, die starke Vergrößerung erfordern. Den 25. April fand Hr. Schr. mit dem

13füßigen Reflector beim 53. Sterne der Jungfrau einen feinen Lichtnebel mit deutlichem viel hel-
leren Kerne, und den 26. in eben der Lage wieder-
um. Es ist im zweyten Tausend von Hrn. Herz-
schel's Nebeln, N. 510.

Mühle.

Marburg.

Geist der speculativen Philosophie. Von
Dietrich Tiedemann, k. k. H. Hofrath
und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Mar-
burg. Fünfter Band. In der akademischen Buch-
handlung. 1796. S. 624 in Octav. Man hat wohl
Ursache, dem gelehrten Forscher Glück zu wünschen,
daß er sich mit diesem Bande der Epoche be-
schichte der Philosophie genähert hat, wo Reichthum
und Wichtigkeit der Begebenheiten das Interesse des
Erzählers und Lesers mehr zu spannen und zu un-
terhalten anfangen. Das Mittelalter lieferte einen
gar zu dürftigen Stoff; auf dem ganzen Gebiete
menschlicher Erkenntniß begegnet dem Blicke nur
dürre Unkraut; kann hier und dort eine verwaiste
Blüthe des Genies, die aber zu kümmerliche Nah-
runga findet, um zur Frucht zu gedeihen, und wie-
der erstirbt. Dagegen bemerkt man nun mit desto
froherer Theilnahme, wie der menschliche Geist sich
nach und nach entschädigt; wie er sich von den
Dornen und Disteln, in die er verstrickt war, lö-
wendet, und mit glücklicher Kühnheit es wagt, we-
nigstens den Boden der Wissenschaften, besonders
der Philosophie, zu säubern, bis es im rastlosen
Kampfe mit äußern Hindernissen mannigfachen Art
ihm endlich gelingt, einen wirklich zweckmäßigen
Anbau zu beginnen. Dieser fünfte Band geht von
Kamundus Lullius bis auf Thomas Hobbes;
der Rest ist hier vorerst stehen geblieben, weil von
der Zeit an Systeme aufgestellt werden, die sich
durch ihre Originalität von den vorhergehenden auf-

fallender unterscheiden; also ein bequemer Ruhepunkt sich darzubieten schien. Wie in den frühern Händen, so dient auch in dem vorliegenden immer eine gedrungne Uebersicht der politischen Ereignisse, die auf den Zustand der Cultur überhaupt einwirkten, der Charakteristik des philosophischen Lehrbegriffes in jeder einzelnen Periode zur Einleitung. So geringfügig der Beitrag an und für sich scheinen mag, welchen die ausgezeichnetesten Köpfe vom dreyzehnten bis ins sechzehnte Jahrhundert zur wirklichen Vervollkommnung der Philosophie geleistet haben, so ist er doch von großem Einflusse auf die Schicksale derselben in der Folge gewesen, und von dieser Seite war er gewiß einer genauen Untersuchung werth. Ueber das Daseyn Gottes und dessen Eigenschaften, über die Schöpfungslehre, über die Natur der Seele, die Wahrscheinlichkeit der Fortdauer derselben, über die Freyheit, über manche ontologische, logische und dialectische Gegenstände trifft man bereits fast alle die Meinungen und dogmatischen Behauptungen an, die nachher die verschiedenen Philosophenparteyen bis auf unsere Zeit immer wieder hervorragen und verfechten, auch oft für neue Erfindungen, nach der unartigen Sitte nicht bloß der Philosophen, sondern auch mancher Gelehrten in andern Fächern, ob diese gleich über die Philosophen deshalb zu spötteln pflegen, anrufen. Das Quellenstudium des Verfassers, und sein Fleiß im Sammeln und Bearbeiten der Materialien, verräth sich überall. Man verdankt diesem eine feinerere lehrreichere Auswahl des historisch Merkwürdigen in Beziehung auf die Ausübung der Wissenschaft; so wie auch die Lehren von mehr Philosophen (z. B. von Servantius Tullius) unständlich aus einander gesetzt werden, die Andern gar nicht oder sehr unbefriedigend berührt. Die Vorrede ist ein prologus galeatus; vornehmlich gegen eine

Beurtheilung in Hrn. Prof. Jakobs Annalen der Philosophie gerichtet. Auch der Rec. geht nicht leer aus, weil er, bei aller Gerechtigkeit, die er dem großen Verdienste des Verf. gern bewies, nicht über sich gewinnen konnte, unnatürliche Wortstellungen, unschickliche Archaismen (denn unbedingt sind Archaismen freylich nicht verboten), und eine gewisse Armuth der Sprache als schriftstellerische Tugenden zu rühmen. Mag Hr. L. immer den Rec. zu den vielen Bücherbeurtheilern zählen; bekanntlich hilft Hr. L. ja selbst zuweilen die Menge vermehren. Rec. wird den Stil desselben so lange tadeln, wie er Tadel verdient. Und er verdient ihn noch sehr, und um so mehr, je größer der Werth der Sachen ist, der darüber, was Hr. L. nicht einsehen zu wollen scheint, von einem großen Theile des Publicums verkannt und nicht beachtet wird. S. z. heißt es von den Waldensern: "Sie entfernten sich nur in Menschenmählungen von der sich allein seligmachend grundlos nennenden Kirche." Welch ein schleppender Ausdruck! Stand es nicht bei Hrn. L., durch eine geringe Aufmerksamkeit diese Mängel der Schreibart wegzuwischen; und ist es einem der vielen Bücherbeurtheiler zu beargen, wenn er ihn darauf aufmerksam macht, damit sein Werk werde, was es werden könnte?

Berlin.

¹² 27 209.
 Von Heliich: Kurze Anleitung zu einem gründlichen Studium der Theologie auf Universitäten, von H. J. K. 214 S. in Octav. 1796. Der Gedanke war nicht übel, die größeren und gründlichen Anleitungen zum Studium der Theologie, die wir in neueren Zeiten erhalten haben, zu einer kurzen Uebersicht dessen zu benutzen, was der künftige Religionslehrer wissen soll und muß. Eine Arbeit dieser Art würde sich theils durch Gedrängte-

heit und fruchtbare Kürze, theils durch eine harmonische Behandlung aller zur Theologie gehörigen Wissenschaften und Hülfswissenschaften auszeichnen müssen. In wie fern vorliegende Anleitung diese Eigenschaften besitzt, mögen folgende Bemerkungen lehren. Der Verf. gibt seinem studirenden Freunde (S. 140) den Rath, in einem Zeitraum von drey Jahren vier und zwanzig halbjährige Vorlesungen zu besuchen. Hiervon sollen vier dem Neuen, drey dem A. L., zwey der Kirchengeschichte, fünf der Philosophie, vier der Mathematik, vier der Geschichte, zwey der Naturlehre und Naturgeschichte gewidmet seyn. Dogmatik, Moral, Logikgeschichte, Homiletik, Katechetik, Einleitung ins A. und N. L. könnten, wie der Verf. glaubt, leichter für sich studirt werden. Nach diesem einseitigen und mangelhaften Plane ist denn die ganze Anleitung entworfen. Von den eigentlichen theologischen Wissenschaften, durch deren anhaltendes und gründliches Studium der wahre Theologe allein gebildet werden kann, handelt der Verf. auf wenigen Seiten, während die Aufzählung exegetischer Schriften, der Hülfsmittel zur Geschichte und der guten Ausgaben classischer Autoren den größesten Theil des Buches ausmacht. Hier stöste man freylich hie und da, was nach so trefflichen Vorgängern eben nicht schwer war, auf einzelne gute Bemerkungen; aber es fehlt auch nicht an schiefen und unbilligen Urtheilen und polemischen Excursionen, die in einem Buche dieser Art niemals Platz finden sollten. Man vergleiche nur, was S. 74 f. über das schätzbare Schlesiensche Lexicon des N. L. und über einen anderen verdienten Gelehrten gesagt wird, den der Verf. "als ein monstrum eruditionis beleuchten zu müssen glaubte."

Frankfurt am Main. *v. d. Heyn.*

Erdtierung der Frage: An welchen Termin ist eine Christen gebunden, die ihre Thaten aus dem Concurs

der Gläubiger ihres Mannes zurückfordert? von Joh. Conradin Beyerbach 1796. Bey Warrentrapp und Wenner. 3 Bogen in Quart.

Die Frankfurter Reformation verordnet, daß die Ehefrau, wenn der Mann übermäßige Schulden hat, die Mittel der Renuncianen und Separation in Absicht ihres Eingebachten zu rechter Zeit gebrauchen solle. Bestimmter erklärt sie sich über den Termin nicht; und nur als Ausnahme setzt sie auf den Fall, daß des Mannes Vermögen nach dessen Tode zur völligen Bezahlung der Schulden nicht hinreichend, und die Frau der Erbschaft zu erbsagen geformt ist, eine Frist von dreißig Tagen fest. Da nun Orth, bloß aus Folgerungen aus der Frankfurter Reformation, der Meinung ist, die Ehefrau, die ihr Vermögen aus dem Concurse der Gläubiger ihres Mannes zurückziehe, sey verbunden, binnen vier Wochen, von der Zeit an, da derselbe etwa ausgetreten, oder seine Insolvenz kundbar geworden, ihre desfallsige Klage anzustellen, ja sogar in seiner Behauptung so weit gehet, daß er die ihr entgegengesetzten rechtskräftigen Erkenntnisse für rechtswidrig erklärt, und diese Auctorität nicht selten bey Richtern und Sachwaltern Gewicht hat, so hat es unter der Mühe werth gehalten, diese Controverse, bey welcher er selbst als Sachwalter interessirt zu seyn scheint, in nähere Erörterung zu ziehen. Mit guten Gründen und aus bisherigen Erkenntnissen sucht er zu beweisen, der Gesetzhaber ziehe in den Worten: zu rechter Zeit, wenn er überhaupt einen bestimmten Termin damit beabsichtigt habe, auf den vorhöchster durch die Edictale Ladung, oder, nach dem Frankfurter Gerichtsgebrauche, durch das Urtheil, welches nach erlassener Edictal-Ladung und nach Ablauf der darin bestimmten sechswöchentlichen Frist ergähet, anberaumten Tag der Liquidation. Auf das gemeine Recht wird nur beyläufig Rücksicht genommen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1796.

Stockholm.

Abhandlungen der dasigen königl. Academie der
 Wissenschaften erschienen jährlich seit 1739. und wur-
 den seit 1749 Deutsch übersetzt; die ersten beiden
 Bände durch einen Hrn. Holzbocher, die folgenden
 alle durch Hrn. Hofr. Kästner. Mit dem Jahre
 1779 zählte das Original den vierzigsten Band, die
 Uebersetzung, weil in der Abtheilung der Bände
 einmahl etwas war verändert worden, den ein und
 vierzigsten. Ueber diese Bände der Uebersetzung sind
 auch Universal-Register vorhanden. In 1780 wählte
 die Academie den Titel: Neue Abhandlungen. Auch
 von diesen sind zwölf Bände übersetzt worden; in
 spätern derselben überließ Hr. Hofr. K., was Na-
 turgeschichte, Chemie und Arzneykunde betraf, den
 Herren Brandis, jetzt Hofrath in Braunschweig,
 und Linz, jetzt Professor zu Rostock. Der Ueberset-
 zung mit dem zwölften Bande, und einem Regis-
 ter über die zwölf Bände.

D (6)

In gegenwärtigen Anzeigen ist von den neuen Abhandlungen einige Jahre nicht erwähnt worden. Es wird verstatet seyn, dieses kürzlich nachzuholen.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 9. för år 1788. 322 Octaf. X. Spirt. **Mathematik und allgemeine Physik.** Hr. Werreeling zwey Vorfälle, wo Schiffen irdische Gegenstände über dem Horizonte in der Luft erschienen, nach dem Schwedischen: Erhöhung und Senkung. Die Begebenheit erfordert eigene Beschaffenheit der Luft. In Anmerkungen werden ähnliche angeführt. (Man s. Nachrichten von dergleichen in Kästner's Anfangsgründen der Dioptrik 114; VII. denen sich noch mehrere, seit Ausgabe des Lehrbuchs bekannt gewordene, beifügen lassen.) Beobachtungen von Jupiters Bedeckung durch den Mond 1788, 14. März, von Hrn. Lincander zu Stockholm, Prosperin zu Upsala, Lindquist zu Åbo, Lidgren zu Lund, Sall zu Eskra. Hr. Paul de Léswendén gibt 1786 beobachtete tägliche Aenderungen der Abweichung der Magnetnadel in Holmens Hafen auf Föland. Auch einige Neigungen. Hr. de Lambre hat der Academie Formeln zu Berechnung der Parallaxe übersandt, sein Aufsatz erscheint hier Schwedisch übersetzt. Beobachtung der Sonnenfinsterniß 4. Junius 1788, von den Herren Lincander, Lidgren, Lindquist. Hr. Lejonmark gibt eine eigene Art, biquadratische Gleichungen in zwey quadratische Factoren zu zerlegen.

⁷
in d. A. **Naturgeschichte, Scheidekunst und Heilkunde.** Hr. P. J. Sjöelm hat das Salz aus dem Kirschenlaß geschieden, und mit der darin befindlichen Säure viele Versuche angestellt. Hr. O. Swarz beschreibt mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit den Westindischen Fioß (Pulex penetrans);

Hr. Cl. Fr. Hornstedt eine Art Fingerrisch (*Trigla rubicunda*) von der Hindischen Küste; Hr. B. A. Euphrasen eine neue Art *Trichurus (caudatus)* und zwei neue Schmeißche Arten des Deckfisches (*Stromateus argenteus* und *chinensis*); alle diese Thiere sind hier abgebildet. Hr. L. Christian Haggren hat im Heu- und Erntemonath an mehreren gelben Blumen den Sonnenuntergang ein Leuchten wahrgenommen. Hr. Ad. Modere theilt seine Gedanken über die beste Beschaffenheit des Blaserohrs mit; sowohl das Einblase- und Ausgangesrohr, als die Kapfel, seien am besten cylindrisch. Hr. Graf v. Engelström gibt eine vortheilhafte Art an, wie man aus Spiegelblech Zinn und Quecksilber von einander scheiden kann; durch Zusatz von Schwefel, der sich eher mit dem Zinn vereinigt, ist es ihm gelungen. Hr. O. Swarz beschreibt die heißen Wasser von Jamaika, das davon vier Quellen hat; sie halten außer Gyps vornehmlich Kochsalzsäure, zum Theil durch Kalkerde gebunden. Hr. Prof. J. Gadolin über die Prüfung der Eisenerze auf dem feuchten Wege; er zeigt, daß wenn man die Blaulauge ganz nach Bergman's Anweisung bereite, und sich sonst ganz an seine Verfahrart halte, in dem dadurch gefällten Niederschlag das Eisen $\frac{1}{2}$ ausmache. Hr. Ad. Afzelius setzt seine Bemerkungen über die Kenntniß Schwedischer Gewächse auch in diesem Jahrgange durch einige Stücke hindurch fort; hier zuerst Gewächse, die Linne zwar in seiner *Flora Suecica* aufzählt, aber in seinen übrigen Schriften, wenigstens unter diesem Nahmen nicht mehr, genannt hat, die Hr. A. mit großer Sorgfalt aus einander setzt. Hr. K. M. Blom vom Versten des leeren Darmes durch äußerliche Gewalt, und darauf folgenden schnellen Tod; Hr. Ol. v. Arzell

erzählt zween ähnliche Fälle vom Versen des Magnets. Hr. Job Gadolin von der Kraft des Kupfers, Sinn aus Weinsäure zu fällen, welche er durch mehrere Versuche darthut; Hr. Baron P. T. von Hedda führt hier noch einige bei. Hr. W. Swarz beschreibt eine neue Art der Qualle (unguiculata, aus dem Americanischen Meere) und Meeressel (puffula, aus dem Weltmeere), welche beide abgebildet sind; Hr. L. S. Swederus eine neue Gattung Käfer vom Honduras-Busen, Cerapterus, mit gefiederten Fühlhörnern, von welchen das erste Glied vertical und wie ein Schild gestaltet ist, mit einer Abbitdung; Hr. S. Oedman die Virtschaft des Alfs; Hr. Ad. Modder die Gattung der Nidbrennerake, unter welche er auch die Gießkanne bringt, mit sieben Arten, unter welchen einige abgebildet sind, und die sternförmige hier zuerst erscheint; Hr. W. Holmberg die Bereitung der weissen Schaumseife zu Karan. Hr. P. J. Hjelm erzählt seine Versuche mit Wasserbley, das er danahls noch nicht zu einem reinen Metallern schmelzen konnte. Hr. J. Gadolin vom Weßheden des Kupfers, das ihm mit einer Auflösung von Einem Theil weissen Weinsäure, zween Theilen Alaun und zween Theilen Kochsalz, worin nachher Stanniol geworfen wird, am besten gelungen ist. Hr. W. Swarz beschreibt die Quassa excelsa, die hier auch abgebildet ist. Hr. Z. Zellenius zeigt, daß die in der Mantilla mit dem Beynahmen virens beschriebene Turraea von der älteren dieses Nahmens sehr abweicht, und beschreibt sie mit dem Beynahmen pubescens, liefert auch von dieser sowohl, als von der T. virens, eine Abbitdung. Hr. Oedman beschreibt die grabende Spitzmaus, die Hr. D. auch in Schweden gefunden hat.

Zürich.

1796.

Salomon Gessner. Von *Johann Jakob Hottinger*. Bey Gessner. 1796. Octav 270 Seiten, mit seinem Bildniß nach Graf von Lips. Daß man dem Hrn. Bertola nicht die Ehre überlassen würde, der einzige Biograph von Gessnern zu seyn (f. G. M. 1795 S. 1796), ließ sich vom Schreizerpatriotismus erwarten. Hier tritt ein Kämpfer auf, mit Waffen, durch welche er jenem weit überlegen seyn mußte; ein Gelehrter mit richtigem Geschmack, Scharfsinn und Urtheilskraft, und als Biograph mit Wahrheitsliebe und zuverlässigen Nachrichten, von Freunden und Hinterlassenen Gessner's selbst, ausgerüstet. Wenn die kurzfrist. Deutsche Gesellschaft in Mannheim das Verdienst hat, durch eine ihrer Aufgaben Hrn. Prof. und Canonicus Hottinger zu dieser Biographie bewegen zu haben: so muß man das seine Gefühl von diesem letztern schätzen, der die Arbeit lieber im Schoße der Familie niederlegte, als im Wetstreit aufstellte. Daß eine Biographie von Gessnern in Charakteristik seines Geistes und Herzens, und in der Entwickelung und Ausübung seiner Talente, durch sich selbst und durch äußere Umstände und Verhältnisse, bestehen müsse, versteht sich von selbst. In dem jungen Gessner entwickelten sich die Naturgaben sehr spät; Hr. H. zeigt, daß ein großer Theil der Schuld davon in dem fehlerhaften Unterrichte der Zeit und dem Mangel pädagogischer Einrichtungen lag; für eine rege Einbildungskraft mit ruhiger Betrachtung war keines von beiden berechnet; seine Altersgenossen und Spielgefährten beurtheilten ihn, wie Hr. H. zeigt, richtiger. Gessner erwarb durch die erfolgte Entfernung vom öffentlichen Unterrichte und durch den Privat-Unterricht eines Landpredigers, bey welchem

er in die Kest gegeben ward. Hier bekam G. den Breckes in die Hände; dieser warf den ersten Funken in seine Seele, der bald zu ähnlichen Ver suchen aufloderte; die schöne Natur um ihn sachte denselben noch mehr auf. Wen der Rückkehr ins väterliche Haus war er bereit in dem Alter, daß er viele Vortheile seiner Lage und seiner Vaterstadt nutzen konnte. Ein Aufenthalt in Berlin bildete sein Kunstgefühl, das sich schon in den Knabenjahren durch Hang zur Wachsbildneren geäußert hatte, vollkommen aus, und der Umgang mit den besten Köpfen der Zeit berichtigte seinen Geschmack. Auf Hamler's Rath (S. 60) gab er die Reime auf, und ging zu der poetischen Prosa über, aus welcher er alles das bildete, was sich daraus bilden ließ. Aufenthalt bei Haedern, und Rückkehr ins Vaterland, gerade in einem Zeitpunkt, der zur Ermunterung und Ausbildung seines Genies und zur Gründung seines Ruhmes der bequemste war. Dr. H. schildert die damalige Lage der Deutschen Litteratur mit Wahrheitsliebe, ohne Bodmern zu schonen. Götzner's erste Veruche; und nun sein Daphnis 1754. In Deutschland machten die Idyllen größeres Aufsehen; der Charakter dieser Idyllen, in Vergleichung mit den Theocritischen: ein Ideal einer verfeinerten Hirtenvelt, aus der das mißfällige Noth der Theocritischen entfernt ist. Der Tod Abels, Coander, der erste Schiffer; alle vertheidigt gegen die Beurtheiler derselben. Ist dachsten wir dabei, wie verschieden eine Kritik ausfällt, welche vom Wohlwollen ausgeht, gegen jede andere, nach den verschiedenen Endpunkten, von denen sie ausgehen kann und auszuwehen pflegt. In Frankreich habe der Tod Abels eine glänzendere Aufnahme gefunden, als in Deutschland. "Woher

mag diese Verschiedenheit kommen? Ohne Zweifel daher: Das Französische Publikum wartet nicht zu, bis seine Journalisten den Ton geben. Bei einem Publikum von ungebildetem Geschmacke, und ein solches ist das Deutsche noch immer, wird ein mittelmäßiges Werk so schnell gehoben, als ein vortreffliches niedergehalten oder gekürzt. Man bemüht sich, Schön zu finden, was die kritischen Sprecher (oder Schreier) für Schön erklären, und fängt an sich seines Beyfalls zu schämen, so bald diese den Ton ändern." Nicht so allgemein, als man denkt. Es erhält sich immer ein kleineres, würdigeres Publicum, das sein Urtheil für sich hat, und dessen Stimme noch idnt, wenn jenes Getöse verhallt ist. — S. 143 f. Umständliche Nachricht von der Aufnahme der Gesnerischen Schriften in Frankreich. S. 170 von Gesner dem Künstler. Nach S. 191 haben sich zwei Heliobände seiner Studien erhalten, aus denen eine Auswahl durch den Grabschichtler geschickter Künstler dem Publicum noch mitgetheilt werden soll. Von der größern Ausgabe der Gesnerischen Werke wird zu einer Vollendung Hoffnung gemacht S. 187. Schnell geht Hr. Prof. H. zu Gesner's intellectualem und sittlichem Charakter über; dieses Stück muß im Werke selbst nachgelesen werden. Kaum erwartet man von dem launigen Menschen- und Naturfreunde die hier gepriesene komische und satirische Laune, die sich vorzüglich in Darstellung des Grotesken und Lächerlichen geäußert zu haben scheint. — Abbt Herola habe Berichtenes erzählt, was Andere weder gehört haben, noch wissen. S. 216. Anmerkungen und Belege, worunter sich einige frühere Gedächtnisse von Gesnern finden; nach des Rec. Gefühl zeichnet sich S. 223 ein kleines anacreontisches Gedichtchen aus.

Recens.

Helmstädt.

Dissert. philosophica de fide Historicorum recte aestimanda in historia philosophiae, auct. H. Kuhnhard. 1796. XL S. in Quart. Nach Festsetzung des Begriffs von Philosophie, und von philosophischer Geschichte, unterscheidet der Verf. die beiden Hauptquellen der letztern; entweder eigene Schriften der Weltweisen, oder die Zeugnisse anderer Schriftsteller von ihnen und ihren Meinungen, und bestimmt alsdann die Regeln, nach denen der Kritiker bey dem Gebrauche sowohl der einen als der andern verfahren muß. Die erste Classe hat freylich immer den Vorzug; aber auch aus den eignen Schriften der Weltweisen ist es nicht immer so leicht, ihre Meinungen zu entwickeln, wenn sie nämlich in Zeitaltern lebten, wo die philosophische Sprache noch zu wenig bestimmt und ausgebildet war; entweder weil es ihrer Nation noch an Cultur überhaupt, oder doch an philosophischer Cultur fehlte; wie z. B. den Römern in Cicero's Zeitalter. — Die zweite Classe ist zwar bey den Philosophen des Alterthums gegenwärtig bey weitem die reichhaltigere, aber auch zugleich die am meisten getrübt. Der Verf. unterscheidet hier nun wieder die einzelnen Classen der Schriftsteller, die entweder Landesleute des Weltweisen waren oder nicht, und andere seine Zeitgenossen, seine eigentlichen Schüler u. s. w. oder nicht; und bestimmt alsdann die Grade der Glaubwürdigkeit, die nach diesem verschiedenen Verhältnisse jedem derselben müssen bezeugt werden. Da dieser Gegenstand in den größern Werken über philosophische Geschichte nur sehr kurz abgehandelt zu werden pflegt, so eignet sich derselbe um desto mehr zu einer speciellen Abhandlung, die durch den Scharffinn und die Präcision die der Verf. darin an den Tag legt, einen bleibenden Werth erhalten hat.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 13 August 1796.

Göttingen. *Heern*

Heute als am 3. August, da das gegenwärtige
 Blatt dem Druck übergeben werden sollte, ward
 unsere Academie mit der hohen Gegenwart Sr.
 Majestät des Königes von Preußen beglückt.
 Allerhöchstdieselben geruheten nicht nur die hiesige
 öffentliche Bibliothek und das Museum mit Höchst-
 dero Besuch zu beehren, sondern auch das Corpß
 der Academie sich huldreichst vorstellen zu lassen.
 Nach Seine königliche Hoheit, der Kronprinz
 von Dänemark, die am 31. Julius durch unsere
 Stadt passirten, würdigten die verehrtesten
 öffentlichen Anstalten einer gleichen Aufmerksam-
 keit. Wir verehren dankbar die Gnade dieser bei-
 den Fürsten, welche dadurch einen neuen Beweis
 von dem Schutze geben wollten, den Sie den
 Wissenschaften von jeher angedehnet ließen.

P (6)

Sichten.

Rom.

Musei Borgiani Velitris Codices manuscripti Avennes, Peguani, Siamici, Malabarici, Indostani, animadversionibus historico-criticis castigati et illustrati. Acredunt monumenta inedita et cosmogonia Indico-Tibetana, auctore P. Paulino a S. Baribolomaeo, Carmelita discalceato etc. 1793. Bey Fulgoni. X und 266 Seiten in Quart. Rec. hat die Anzeige der neuesten Schriften des Verf. lange aufgeschoben, weil ihre überlehrte und verworrene Manier und ihr Ton nicht sehr zum Lesen einladet, und nur um der Merkwürdigkeit oder Seltenheit des Inhalts willen muß er sich endlich dazu entschließen. Die Beschreibung der Indischen Handschriften des Borgianischen Museums kommt darin mit der vorhin (1793 St. 167.) angezeigten Untersuchung der Handschriften der Bibliothek der Propaganda überein, daß sie von den Handschriften selbst sehr wenig, aber bey Gelegenheit derselben Vieles sagt. Sie gibt nicht, wie der Titel verheißt, historisch-kritische Castigationen der Handschriften, wohl aber weitläufige Digressionen über einzelne Puncte der Indischen Sprache, Religion und Literatur, durchweht mit reichlichen polemischen Ausfällen auf andere Schriftsteller, die über Indische Sachen geschrieben haben, besonders den P. Georgi. Der Handschriften sind zusammen siebenzehnen, die aber nicht lauter Indische Originale, sondern zum Theil Abschriften, Uebersetzungen und Nachrichten von Missionarien sind. I. Peguanische oder Barmanische, die in Pali Sprache geschrieben sind. 1) Das erste Buch des Bidagar. Vom Inhalt wird nichts gesagt, sondern bey der Gelegenheit aus einigen Wörtern gezeigt, daß die Pali Sprache, die in Moa und Pegu die Schriftsprache ist, aus dem

Samsret abstamme, und über die Nahmen des Buddha, Godama, Tbot, Fohi, etymologisirt. 2) Padi Maaka, 120 Palmblätter, enthält Regeln der Talapoinen, in Palisprache, mit Sarmatizischem vermischt, ut ambae appositae magis elucescant! Dabei gegen V. Georgi, daß die Samander oder Talapoinen nicht von Nestorianischen oder Valentinianischen Mönchen abstammen, und Erklärung der Formel, mit der sie ihre Gebete schließen. Von beiden Handschriften, deren Beschreibung vom V. Carpani der Verf. benutzte, sind Schriftproben S. 15, 23, mitgetheilt. 3) Compendium legis Barmatorum, auf Papier, von einem Talapoin zu Aoa, der 1788 starb, Lehrer des vorigen Königs von Aoa und Pegu, mit einer Uebersetzung des V. Joseph ab Amato. Nachdem der Verf. unrichtiger Weise die Echtheit des Codex erwiesen, den der Verfasser selbst einem Missionar geschenkt hat, gibt er daraus reiche Excerpte mit Erläuterungen. (Ob die 4 unveränderlichen Dinge S. 26, wovon das dritte und vierte einerley sind, und die 6 höchsten Vermögen richtig erklärt seyn, mag der Verf. selbst am besten wissen.) Der Codex zeigt, daß die in Aoa gewöhnliche Zeitrechnung 638 N. C. anfängt, und daß man die Verschwendung des Gottes Godama, nachdem er 45 Jahre lang sein Geißig verkündigt hatte, 544 Jahre vor Christi Geburt setzt. Also, folgert der Verf., verbreitete sich so früh die Indische Religion, und das geschah durch die Samander oder Talapoinen. Das ist auch die Epoche des Fohi und der ältesten Indischen Schriften. Auch der Sacriß oder Persische Zoroastri (das im Samsretam einen König bedeuten soll) lebte bald nachher, um 519 vor Christo, und unter ihm war Indien voll von Samandern und Magiern (die dem

Werk. einerley sind), wie Herodot, Diodor, Ptolemaeus u. s. w. bezeugen (die aber freylich von späterer Zeit sprechen). 4. Dialoghi tra un Khien selvaggio ed un Siamese Ex-Talapoino, von einem Missionar, Manegari; soll viel für die gemeine Peguanische Religion und Sitten enthalten, wovon aber nichts mitgetheilt ist. Dafür zeigt der Verf. S. 52 flg. am Anfange des Vater Unfers, daß die 10 oder 11 Indischen Dialecte vom Samferebam abstammen. Der Dialect am Ganges, zu Benares, Patna &c. ist der ähnlichste; aber der Verf. macht in der Probe erst große Veränderungen, ohne zu sagen, warum. S. 59 flg. wird die ganze Lehre vom ältern Mercur oder Budha vorgetragen, in einer Erläuterung seiner Indischen Beynahmen, die mit den orphischen verglichen werden, wovon der Verf. wieder auf seine Lieblings-Idee zurückkommt, daß Budha, Nohi, Thor, Hermes, Odin, einerley sey, und den Genius des Planeten Mercur bezeichne. Schakna, Godama, sind Beynahmen des jüngern Mercur. 5) Compendio della religione de Siamesi, von einem Französischen Missionar. 6) Kammuwa, oder von Einweihung der Talapeinen des zweyten Grades, Virgen; eine Italiänische Uebersetzung des Codex der Propaganda (J. G. W. 1793 S. 1674), die auf Befehl des Cardinals in Pegu selbst fertiget worden. 7) Ritretto delle religioni dei Cocincinesi e Tonchinesi, von einem Französischen Missionar, Voiret. Die Religion dieser Völker kommt mit der Sinesischen überein. Der Verf. bemerkt richtig, daß man sie nicht, wie auch dieser Missionar noch thut, des Atheismus beschuldigen könne. II. Malabarische Handschriften, S. 94 flg. 1) Die Geburt des Mondes, moralische Vorschriften für einen Indischen König. Hamsah.

2) Von den Reinigungen; in Versen. Der Anfang ist sehr charakteristisch: O du junges Papageyweibchen, die du auf dem Cambaga-Baum wohnst dich wiegst und mit deinem Mönchen-Küsse der Liebe wechselest, erzähle mir die Kraft der — monastischen Wärdungen. Dem Verf. gibt dieß Anlaß zu Excerpten von Indischen Extraktionen aus der Nachricht des P. Idelfonso (f. G. N. 1793 S. 1673), die er commentirt. 3) Panduparva, ein Sanscritisch-Malabarisches Heldengedicht. Der Anfang einer Uebersetzung des berühmten Indischen Wäga (bellatorum victoria), vom Kriege der Pandaver. Hier gibt der Verf. einige interessante Anzettel und Erläuterungen, wovon Wilkins, Harings, Halbed, und besonders V. Georgi, ihre Meinung, zum Theil etwas unfaßt, bekommen. Von Wilkins heißt es (S. 122): inter coecos unoculum esse et sua oracula fundere posse fateor, aber in seinen Indischen Inschriften habe er Vieles verwirrt und verkehrt, und erzählt vom Bhagawatgita aniles fabulas. S. 125 berichtigt der Verf. die Anquetilische Reihe Indischer Könige, die den Warch an die Spitze stellt, der doch ein Sohn des Pandu ist. III. Indostanische, aus dem nördlichen Indien, S. 131. 1) Balapurana, Geschichte des Krishna, oder Indischen Apollo, ein Stück des Mahabharata (das aus 18 Epochen besteht, und wovon das Indische Wäga und Bhagawatgita Theile sind), aber bloß eine Italänische Uebersetzung aus dem Devanagarischen Dialecte. Dieß Gedicht kann man nun, nach der Uebersetzung des Verf. nicht verstehen, ohne eine deutliche Uebersetzung vom Apollo aus dem Orpheus u. a. zu haben. Also folgt nun der Diphische Hommus auf den Apollo, nach Scaliger's Worten, die der Verf. immer auführt, als wenn er das Dri-

ginal nicht konnte, mit weilläufigen Erläuterungen aus den Indischen Namen des Krishna im Amara-sinba, S. 135 - 147, wobei denn P. Georgi abgeferigt wird, der den Krishna zum Christus der Manichäer machte. 2) Argjunga, Devanagari-sch, Geschichte des Argjun, eines Hecrführers im Kricae der Pandaver, mit Italiänischer Uebersetzung des P. Lumba, so wie die folgenden. Ausgezogen sind die Namen der zehn berühmtesten Indischen heiligen Deter. 3) Dharmaschastra, Unterricht in der Tugend, S. 156, von eben demselben, bloß Italiänisch. Vielmehr ein Inhaltsverzeichnis, als das Buch selbst. 4) Mulpanci, die Lehren der Cabirischen Secte über den Ursprung der Dinge, 4 Blätter, Italiänisch. Cabiren erklärt der Verf. durch Dichter, Weise, und findet in ihnen Ahkömmlinge der Phöniciſchen Cabiren: wenn nicht diese ursprünglich aus Indien abstammen! 5) Ramáyana, Geschichte des Ram oder Vishnu als Ram, um den Riesen Rabana zu erlegen. Nach dem Verf. besteht die Geschichte des Rama aus sieben Büchern, von welchen dieß das fünfte seyn müßte. Daher Rec. nicht versteht, warum es S. 164 heißt: Tomum septimum ex vulgari Indotana lingua in Italicam traduxit P. Marcus. 6) Reise des P. Marcus a Lumba nach Indien, mit einer geographischen Beschreibung von Nordindien, besonders Nepal und Tibet, und eine Nachricht von der Philosophie und Religion der Inder am Ganges. 7) Bemerkungen über Hovell's Nachrichten von Indostan und Bengalen, von eben demselben. — Nun folgen S. 171 - 199 ex codicibus Indicis conſectaria über die Sage der Inder von der allgemeinen Fluth, über die vier Indischen Weltalter; die eiserne Zeit fange mit der Persischen Oberherr-

schaft unter Darius Hystaspis, 747 vor Christo, an (wie unchronologisch! im Systema Brahman. S. 209 war der Anfang dieser Periode 1000 Jahre vor Chr.). Der Krieg der Pandaver, oder die Erscheinung des Wischnu als Krschna, um 1550 vor Christo, ist die erste historische Epoche; um die Zeit setzten auch die Griechen die Pandionen, die Indischen Ursprungs sind! Endlich über die frühe Cultur der Inder, die in ihren Sagen von Krschna und Wudha angedeutet ist. Die Magier oder Indischen Weisen verbreiteten sich schon 560 Jahre vor Christo unter Cyrus durch Bactrien nach Persien. Denn die Magier sind nichts anders, als Samander oder Brahminen, und nun führt der Verf. eine Menge Stellen, wo Magier vorkommen, für das Alter Indischer Weisheit an, und beweiset, daß — Brahmanische Philosophie und Sprache mit dem Volke selbst aus Indien nach Persien gewandert; daß Pythagoras, Democrit zc. durch die Magier Indische Weisheit bekamen, und daß überhaupt das Studium der Religion und Philosophie bey Indern und Persern angefangen habe, und das alles aus einem Duzend Etymologien Altpersischer Wörter, die Sanscredamisch seyn sollen, wovon aber mehrere offenbar gezwungen oder falsch sind. Z. B. magus soll das Indische maho seyn, magni magistri; Sadder, das Indische Sastira, liber, scientia; Ormuzd und Ahriman das Indische Druma und Aruma, concordia und dissenio; Wabacan das Indische Wbagawan, felix u. s. w. wo auf die Persische Bedeutung und alte Aussprache und Schreibart gar keine Rücksicht genommen ist. Daß die Persische, vorzüglich die Zendsprache, mit dem Sanscredam Verwandtschaft habe, ist von Andern, besonders Jones, schon bemerkt worden; aber solche Etymologien,

und solche Falscherungen, wie hier darauf gebaut werden, sind, um es am gelindesten zu sagen, Uebersreibungen. — Von S. 200 folgt unter der Aufschrift: *Epitome omnium monumentorum Indicorum in Museo Borgiano Velitris extantium*. Zuerst die Beschreibungen von zwey kleinen Indischen Tempelchen, mit vielen Götterbildern und mythologischen Vorstellungen, die meistens sich auf den Vishnu beziehen. Alles scheint gemahlt zu seyn. Die Erläuterungen des Verf. würden noch schätzbarer seyn, wenn er nicht immer seine Hypothesen einmischte. S. 231 *Cosmogonia Indico-Tibetana*, ein Nachstück des Kupfers in Georgi *Alphab. Tibetanum*, mit Erläuterungen des Verf., die beweisen sollen, non solum Tibetanos a Brahmanibus Magis hanc cosmogoniam accepisse, sed etiam iam — per Pythagorae assectas in Graeciam ac Latium eam perlatam fuisse! Das Meiste betrifft die Vorstellung vom Berge Meru. Endlich S. 240 ff. Verzeichniß der übrigen Indischen Merkwürdigkeiten, unter folgenden Rubriken: Mythologie (Götterbilder ic. an 40 Nummern), Naturg. Opfer, Priester ic. künigliche Verfassung (Abbildungen von Personen, Geräthen, Münzen); Geographie und Topographie; Vorantk, nur 7 Nummern; Zoologie, 23 Nummern, wo der Verf. den Leser ungewiß läßt, ob es Abbildungen, oder vielmehr ausgestopfte Thiere sind. Beschreibungen fehlen ganz, und was S. 258 über zwey Nilcrophenhöhrner gesagt wird, ist ganz unverständlich. Mehrere Stücke der ersten Classen sind schon in dem Systema Brahman. abgebildet; auch hier finden sich, außer der eben genannten Cosmogonie, zwey Kupfertafeln, S. 66 fünf Abbildungen des Buchs,

Johi oder Godama, S. 172 Wischnu und Krishna,
aus dem ersten Tempelchen copirt.

Berlin.

Heder.

Das Accessit bey der Ausgabe der königl. Preuss. Academie über die Progressen der Metaphysik (s. oben S. 1226 ff.) erhielt eine Schrift des Hrn. D. Jenisch, die bey Hr. Wieweg dem Aeltern in diesem Jahre erschienen ist, unter dem Titel: Ueber Grund und Werth der Entdeckungen des Hrn. Prof. Kant in der Metaphysik, Moral und Aesthetik. 468 Seiten in Octav. Als ein ehrentauglicher Zuhörer Kant's bezeuget er ihm in der Dedication seine Dankbarkeit und Verehrung. Eben diese Gesinnungen zeigen sich durch die ganze Schrift. Aber sie verhindern den Verf. nicht, auch andern ältern und jüngern Philosophen mit Achtung zu begegnen; und das gegenseitige Verfahren der eifrigsten Kantianer, in starrten Ausdrücken, zu mißbilligen (S. 52 f.). Auch macht er sich kein Bedenken darüber, manche Hauptsätze der Kantischen Philosophie für nicht streng bewiesen zu erklären; und sie mehr einzuschränken, als sie von den berühmtesten Verteidigern derselben, ja von Kant selbst, ausdrücklich wenigstens nicht, eingeschränkt worden sind. So entsteht ihm eine Vorstellungsart, die er mit dem Nahmen des bedingten transcendenten Idealismus unterscheidet. Hauptsätze desselben sind: Daß die Nichtzusammenstimmung der Dinge an sich (und ihrer Verhältnisse) mit unsern Formen der Anschauung, Raum und Zeit, zwar sehr wahrscheinlich, aber doch nicht apodictisch gewiß; die Uebereinstimmung derselben aber mit den Kategorien so gar wahrscheinlich; daß auch die Kategorien selbst nicht so völlig a priori, subjectivisch, begründet seyn, wie

die Formen der Sinnlichkeit, sondern, außer diesen, mit auf äußern, objectiven Gründen beruhen (S. 197 f. Vom unbedingten transcendenten Idealismus, nach welchem die Nichtübereinstimmung der Dinge an sich mit den Formen und Gesetzen unseres vernünftigen Denkens sowohl, als den Formen der Sinnlichkeit, für bewiesen gelten soll, gesteht er, daß er Folgen gebe, vor welchen er, wie andere unbefangene Denker, zurückschaudere. "Es ist mir dabei nicht anders, heißt es S. 201, als wenn die ganze Natur mit allen ihren Miriaden von Wesen und Wandern in den unabsehblichen Schlund der Vernichtung hinunterfärzte, mein vernünftiges Ich hinter ihm (ibr?) drein." Er kann nicht anders, als für höchst radelhafte, abgeschmackt und unwürdig erklären die neumodischen Ausdrücke der jüngsten und kecksten unter den kritischen Philosophen; wenn sie z. B. schlechtthin sagen, "jene Weisheit und Kunst, welche unser vernünftiges Ich in die Natur hineinlegt;" oder "jener wundervolle Zusammenhang und jene durchgängige Zweckmäßigkeit, die wir in die organischen Körper übertragen;" oder "die Gottheit, das heißt, richtiger zu sagen, die Vernunft, durch welche alles ist, was da ist," u. s. w. S. 202 f. Durch diese seichten Schwärmer werde die kritische Philosophie der offenbarste Atheismus und Nihilismus, dem die praktische Vernunft dann nicht wieder abhelfen kann, S. 204 f. S. 397 f. — Für einen Kantianer von der stricten Observanz wird nun wohl, bey diesen Bekenntnissen, der Werf. in der Schule schwerlich gelten; wohl nicht einmal für einen consequenten, zur Höhe des ursprünglichen Vorstellens sich aufzuschwingen fähigen, Denker. Er erwartet es selbst nicht anders, S. 194. Gewiß aber ist,

daß, bey einer solchen Einschränkung der Kantischen Grundsätze und ihrer Gültigkeit, des Streitens dagegen viel weniger seyn, und von Anfang gewesen seyn würde. Ob sich alle von Kant gebrauchten Ausdrücke dabey öftlig rechtfertigen lassen; ist jetzt nicht Frage. Der Verf. selbst gesteht (S. 193), daß sich in Kant's Schriften weit mehr Stellen finden, wo er den unbedingten transcendentalen Idealismus zu behaupten, der menschlichen Erkenntniß alle Uebereinstimmung mit den Dingen an sich schlechterdings abzusprechen scheint. — Die Untersuchungen des Verf. laufen durch mannigfaltige Standpuncte fort. Er hält die kritische Philosophie nicht nur mit den neuern und neuesten skeptischen Arten von Philosophie, des Hume, Maimon und des Aenesidemus (welches letztern Einwurfe gegen den unbedingten transcendentalen Idealismus er insbesondere (S. 190) für unwiderstehlich, sehr drückend, erklärt) und dem dogmatischen System des Spinoza (auf welches jede dogmatische Metaphysik, seiner Meinung nach, hinführt) zusammen: Seine Bekanntschaft mit den Griechischen Philosophen veranlaßt ihn auch, dieser Lehren mit den Kantischen zu vergleichen (S. 266). Wenn man auch die Uebereinstimmung nicht überall so groß finden sollte, als sie nach der hier gegebenen Ansicht scheinen kann: so gewährt es doch eine interessante Unterhaltung. Wir enthalten uns hierbey sowohl, als bey den Hauptfäden des Systems unsers Verf., aller Einwendungen; weil diese, wenn sie verständlich werden sollen, leicht zu weit führen; und alles, was wir zu sagen hätten, schon so oft gesagt worden ist. Nur Eine Bemerkung wollen wir uns noch einmahl erlauben, weil der Verf. besonders Veranlassung dazu gibt. Auch ihm nämlich ist die apodictische Ge-

wisheit der mathematischen Wahrheiten der Hauptgrund seiner Ueberzeugung von der Richtigkeit der Fundamentalsätze des kritischen Systems (S. 172). Aber was gleich auf der folgenden Seite der Verf. selbst bemerkt, und auch so oft schon bemerkt worden ist, scheint dem Rec. zur entgegengekehrten Vorstellungsort, oder zur Entkräftung jener Ueberzeugung, die nächste Veranlassung zu geben. "Der Philosoph, sagt der Verf., hat es mit dem Seyn, der Mathematiker allein mit dem Denken der Dinge; jener also mit wirklichen, außerhalb seinem denkenden Subjecte befindlichen, dieser mit bloß gedachten Gegenständen zu thun." Hieraus scheint dem Rec. jeder Unterschied zwischen philosophischer und mathematischer Gewisheit, betreffe diese synthetische oder analytische Sätze, vollkommen begreiflich. Denn hieraus ist sofort klar, warum die Begriffe der reinen Mathematik, nenne man sie auch reine Anschauungen, wenn man will, so leicht fixirt, ihrem ganzen Inhalte nach genau bestimmt und festgesetzt werden können. Außerdem nämlich, daß es ungleich einfachere Begriffe sind, als die Begriffe von Substanzen und substantiellen Beschaffenheiten, haben sie ihren Gegenstand ganz in sich selbst. Seiner Vorstellungen kann der Verstand wohl Meister werden. Ganz etwas anderes ist es; wo die Begriffe substantiellen Inhalte haben, den Dingen in der Welt und deren Eigenschaften ganz entsprechen sollen; da können sie nie sicher für geschlossen, vollendet, unveränderlich angenommen werden; da können also die Urtheile, sey sie in ihrem subjectiven Entstehen analytisch oder synthetisch, leicht zweifelhaft werden. Wo hingegen, auch außer der Mathematik, ein Begriff, wegen seiner Einfachheit, fixirt, geschlossen und

ganz deutlich ist; da können mit apodictischer Gewißheit nicht bloß analytische, sondern auch synthetische Urtheile gefällt werden. Man nehme zum Beispiel den Begriff Melodie. — Ueber die Kantischen Autonomien urtheilt der Verf. (S. 219 ff.) sehr richtig, wie auch Maimon und andere gethan haben, daß sie keinen Widerspruch der Vernunft mit sich selbst, sondern nur einen Widerstreit der Vernunft mit der Sinnlichkeit enthalten. Ueber das Ganze des kritischen Systems S. 245. "daß daselbe den Dogmatismus mit dem Scepticismus auf eine in der Philosophie einzige Art verbinde." Den uneingeschränkten Beyfall gibt der Verf. seinem Lehrer in Ansehung seiner Grundlehren der Sittlichkeit; doch billiget er nicht dessen polemische Parallelen (S. 352). — Wir könnten noch manches Interessante aus dieser Schrift auszeichnen; hoffen aber lieber, daß sie, wie sie es wirklich verdient, von Freunden und Feinden der kritischen Philosophie, für die ein mit Unparteylichkeit zu Werke gehender Denker vorzüglichsten Werth hat, ganz werde gelesen werden. Zum Beschluß nur noch den Wunsch des Verf. S. 207. "Möchten doch auch Deutschlands Philosophen bald (wieder) anfangen, die Formen- und Kategorien-Tabellen gegen psychologische Beobachtungen, und die Scheitrefen (seicht abstracten) Speculationen, wie sie da von Kantianern und Anti-Kantianern dem Publicum vorgelegt werden, gegen die wahrhaft menschliche Philosophie gegen Philosophie über Thatfachen austauschen!" Wenn mehr solche Stimmen sich hören lassen, und Eindruck machen; so wird es bald wieder ins rechte Gleis kommen; und die kritische Philosophie doch nicht vergeblich gewesen seyn.

Petrinmann. Osnabrück und Münster.

Handbuch für Kaufleute, oder Encyclopädie der vornehmsten Gegenstände der Handlungs-Wissenschaft, entworfen von Johann Isaac Berghaus. Erster Band. 1 Alphabet 5 Bogen in Octav. Bey Franz Mattwoet. 1796. Der Verfasser sagt, sein Hauptweck bey diesem Wörterbuche sey, ein Handbuch für eigentliche Handlungs- und Contor-Kunde zu liefern, und darin alle Vorfälle aufzunehmen, welche das Mercantil-Wücher-Rechnungswesen, die Polizey und Politik der Handlung, und die Theorie des Kaufmanns in Abficht der vornehmsten Gegenstände des Land- und Seehandels betreffen. Wer die meisten neuesten Schriften über die Handlung kennt, könnte argwöhnen, daß auch diese wohl nicht mehr, als ein Auszug aus Savary und Ludovici, mit Einmischung dessen, was H. Büsch und Andere geliefert haben, seyn möchte; aber das wird Keiner vernunthen, dem die übrigen Schriften des Hrn. B. bekannt sind. Freylich hat er, wie billig, die Verdienste seiner Vorgänger benützt, aber Alles ist von ihm neu ausgearbeitet, nach den neuesten Veränderungen verbessert und vermehrt worden. Nicht selten findet man hier Nachrichten, welche ihm Kaufleute mitgetheilt haben, so wie auch die Formularien von Aufträgen, welche die Handlung betreffen, meistens Abschriften von Originalien sind. Dabey hat der Verfasser sich gemeinlich auf seinen, allenthalben mit Beyfall aufgenommenen, selbstlehrenden doppelten Buchhalter bezogen, und die daselbst vorkommenden Fälle zur Erklärung einzelner Geschäfte und Kunstwörter angewendet, wodurch hier viel an Kürze und Deutlichkeit gewonnen ist, und

manches denen, welche sich aus dem Buchhalter unterrichten wollen, hier noch vollständiger erklärt ist, als dort bey der fortlaufenden Geschichte der erdichteten Handlung geschehen konnte. Beide Bücher machen also ein Ganzes aus, müssen zugleich gebraucht werden, und gewähren alsdann eine gute, ziemlich vollständige, Anleitung zur Kenntniß der vielfachen Handelsgeschäfte. Diese Beziehung auf jenes Buch kann auch den Verfasser bey denen entschuldigen, welche manche Artikel nicht so völlig, als sie wohl nöthig haben möchten, ausgeführt finden. Manche sind wirklich gar zu kurz gerathen, z. B. Actie; wiewohl man darüber wegen der Verweisung auf die noch fehlenden Artikel noch nicht zuverlässig urtheilen kann. Der erste Band endigt sich mit dem Buchstaben Z. Es ist sehr löblich, daß Hr. B. überall den Lehrlingen der Handlung, als welchen dieses Buch eigentlich gewidmet ist, den Nutzen der so genannten Hülfswissenschaften begreiflich gemacht und ihnen gewiesen hat, wie viel sie noch außer den mechanischen Contor = Arbeiten wissen müssen, wenn sie künftig einen Vorrang unter den Kaufleuten behaupten wollen. Der Staat braucht nicht nur Krämer und Kaufleute, welche zu ihrem eigenen Vortheil einkaufen und verkaufen können, sondern auch Männer, welche von ihrem Gewerbe eine allgemeine gründliche Kenntniß haben, und damit dem Staate gelegentlich dienen können; und dazu gehört mehr Vorbereitung, als auf den Contoren erlernt werden kann. Noch verdient gelobt zu werden, daß hier überall auf die Verbesserung der Sprache und Schreibart der Kaufleute Rücksicht genommen ist, indem für die fehlerhaften ausländischen Wörter und Redensarten

1304 Gött. Anz. 130. St., den 13. Aug. 1796.

richtigere Deutsche angegeben sind, welche denn doch auch schon von denen Kaufleuten, die eine etwas gelehrte Anweisung genossen haben, gebraucht werden. Die Schriften, welche von einzelnen Gegenständen besonders oder ausführlich handeln, sind mit Fleiß angeführt worden, wodurch der Lehrling fast unbemerkt zu der ihm nützlichen Bücherkunde und zur Benutzung guter Bücher angeführt wird. Wenige Schriftsteller möchten sich einer so vollständigen Bücherkunde in dieser Sache rühmen können, als man hier findet. S. 136 liefert man eine Nachricht von den meistens seltenen Schriften des Simon Stevin's wodurch diejenige ergänzt wird, welche man in unserm Hrn. Hofr. Beckmann's Geschichte der Erfindungen antrifft. Die dem Buche vorgesezten vorläufigen Erinnerungen über Zweck und Absicht dieser Encyclopädie sind, wie Recensent melden kann, nur für den Verleger, nicht aber für die Leser, geschrieben worden, als welche bey dem andern Theile noch eine Vorrede zu erwarten haben. Diesem sollen auch Ergänzungen und Verbesserungen der Druckfehler beygefügt werden. So muß wohl S. 155 Girannce statt Gatterer gelesen werden. Einer der größten Artikel ist Landlung, wo man viel von der Geschichte derselben und die davon handelnden Schriften angeführt findet. Der Artikel Wechselcours wird noch Ergänzungen vieler schon kurz gelieferter Artikel liefern müssen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1796.

Lilienthal.

Wagner

Hr. Ober-Amtmann Schröder hat der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen eine Beobachtung vom 14. März 1796 überliefert, da δ , ϵ und ζ des Stiers vom Monde bedeckt worden. In Absicht auf Wirkungen der Mond-Atmosphäre und etwaige Lichtabnahme ward der 13füßige Reflector angewandt, Bergeshöhe 136 bei Eintritt, 50 bei Austritt. Die wahre Zeit durch correspondirende Höhen bestimmt, den 14. mit dem Quadranten, den 15. mit einem 10zölligen Fraunhofer'schen Sextanten. Ein kleiner teleskopischer Stern, nur wenig heller, als der vierte Saturntrabant, ging südlich vor δ ϵ des Stiers her; er ließ bey seiner Annäherung nicht die geringste Lichtabnahme spüren, als er aber dicht am aschgrauen Mondrande ungetrennt zu hängen schien, veränderte er auf einmal sein Licht, erschien gegen 2 bis 3 \odot merklich lichtschwächer, und verschwand plötzlich höchstens innerhalb $\frac{1}{2}$ \odot . um 7 Uhr 57 M. 57,4 \odot . etwas südlich, dem deutlich augenfäll-

Q (6)

ligen Crimald gegenüber. Der helle Stern δ 1 nähte sich hierauf dem Mondrande ohne alle merkliche Abnahme des Lichts, und verschwand auch so, plötzlich um 7; 41; 24,2; dem nebst dem kleinern b als heller Lichtfleck glänzenden Aristarch etwas südlicher, gegenüber. Eben so näherte sich δ 2 dem dunkeln Mondrande ohne alle merkliche Lichtabnahme, und verschwand plötzlich um 8; 16; 28,2. Diesem folgte südlich über Crimald ein kleiner teleskopischer Stern. Als er mit dem ungemein scharfen dunkeln Mondrande ohne allen Zwischenraum dicht verbunden schien, ward er auf einmal dunkel, bekam aber sein Licht etwa nach 1 bis $1\frac{1}{2}$ S. wieder, und verschwand auch sofort ohne alle weitere Zwischenzeit, wie ein Wlig um 8; 24; 44,2. Die schnelle Veränderung seines Lichtes war sehr auffallend, weil eine ähnliche vorher keinesweges Statt fand, und die Luft ungemein ruhig und heiter war. Daß in lichtstarken Teleskopen die Wirkungen der Mond-Atmosphäre, so wie hier, vornehmlich an den Kleinern, schon an sich lichtschwächern, Sternen augenfällig werden können, ist sehr begreiflich. Der Austritt von δ 1 ward ungemein genau und gut beobachtet um 8; 46; 14,7; südlich über dem Mare crisium. Wie ein Wlig glänzte er auf einmal in vollem Lichte hinter dem hellen Mondrande hervor. Die übrigen Austritte wurden verfehlt.

V. d. A. n. c.

Padua.

Saggi scientifici e letterarii dell' Accademia di Padova. Tomo III. P. II. Geschichte CXXVIII Quart. Abhandlungen 294. Verstorbene Mitglieder: P. M. Antonino Valsecchi, ein Dominicaner, geb. zu Verona 1708, st. 15. März 1791. Seine Schriften, theologische. Camillo Bonioli, geb. 1729, st. 13. Nov. 1791, hat sich um Arzneykunst und Chirurgie verdient gemacht. Abb. Giambattista

Nicolai, Prof. der Analysis seit 1772, geb. zu Benedig 1726, st. 15. Jul. 1793. Außer einzelnen Abhandlungen, deren auch welche in der Sammlung der Academie stehen, hat man von ihm: Nova Analysis Elementa, auct. Jo. Bapt. Nicolai, 2 Quartbände; der letzte ist nach seinem Tode herausgegeben. Er beschäftigte sich mit der so genannten Cardanischen Regel; glaubte, der Fall, den man unauf löslich nennt, sey es nur wegen eines Vorurtheils der gemeinen Methode; fand Widerspruch, und unternahm deswegen nur erwähntes großes Werk, wo er viel Fehler und Schwierigkeiten der bisherigen Analysis angab, besonders in Absicht auf die verneinten und unmöglichen Größen, auch die Geheimnisse der Logarithmen verneinter Größen u. d. g. erklärte. Es wird erinnert, daß über diese Arbeiten Nicolai's die Urtheile in der Academie und außwärts getheilt gewesen. — Ein Ungenannter meldete der Academie, er unternehme, ein Perpetuum mobile zu erfinden, das sogar von Wind, Regen, Schnee und Hagel nicht gestört werde, und wolle die völlige Beschreibung mittheilen, wenn der Academie Beyfall ihn aufmunterte. Ihm ward geantwortet: Bisher sey dergleichen noch nicht gelungen, die Erfindung würde scharfsinnig und nützlich seyn. Der Ungenannte hat weiter keine Nachricht gegeben. — Hr. Marszari theilt der Academie eine Nachricht von einem Leichname mit, der zu Treviso 29. April 1790 entdeckt ward. Er hatte einer Agnese oder Cassa de' Gualfredi gehört, und war im 14. Jahrhund. begraben worden. Man fand ihn leicht und durchsichtig, auch viel Merkwürdiges am ganzen Körper und den Zierathen, mit denen er war beedigt worden. Auch Hr. Marszari meldet der Academie von einem Mädchen, das flammende Augen (fiameggianti) hatte. — Unterschiedenes ward der Academie über die Sumars, Schwärze

der Mohren, u. d. g. vorgelegt. — Der Abb. Spals lanzani injicirte einer Hündin, vermittelst einer Spritze, mehrmahls männlichen Samen eines Hundes, der in einem erwärmten Glase war aufgefangen worden. Zwen und sechzig Tage nach der ersten Injection . . . es ist die gewöhnliche Zeit, welche diese Thiere trächtig sind. . . kamen drey männliche Hündchen und ein weibliches, lebhaft, der Mutter und auch dem Hunde ähnlich. — Des Botanikers, Gio. Marsili, Nachricht und Beschreibung von der Pflanze Cannabina, einem Mittel wider das Fieber. — Von einer stiegenden Flamme oder Feuerfugel II. Sept. 1784.

Abhandlungen zur Mathematik und allgemeinen Physik. Der P. D. Alessandro Barca, C. R. macht den Anfang zu einer neuen Theorie der Musik. Vincenz Chiminelli zweyte Untersuchung über die vornehmste Ursache der der täglichen und nächtlichen Ebbe und Fluth der Atmosphäre. Er setzt sie in Erwärmung der Luft durch die Sonne, und bemüht sich, Einwendungen zu heben, die man ihm aus der Gravitations-Theorie machen könnte. Seine Meinung unterstützt er mit mehreren Tafeln, die Beobachtungen darstellen. Des Abb. Giuseppe Avanzini neue Untersuchungen über den Widerstand flüssiger Materien. Versuche, und Folgerungen, deren manche neu sind; z. B. eine ebene, oder fast ebene Fläche, die frey durch Luft geht, so daß die Stelle von ihr ausweichen kann, die den meisten Widerstand findet, geht nicht, wie man nach der gewöhnlichen Theorie des Widerstandes erwarten sollte, in einer fast parabolischen Linie, sondern in einer Art von Schlangenlinie, die mehrere Krümmungen macht. Ueber die Ricochets von Körpern, die man unter einem kleinen Winkel auf Wasser wirft. Ueber das Ausweichen geworfener Körper aus der Verticalen

flücht. Vom Grafen Simone Stratico, zweyter Theil seiner Abhandlung über Schlände und Wunden der Flüsse.

Abhandlungen zur Arzneykunst und Wundarzney-^{Gymel} Kunst L. M. A. Caidani über die Wirkungen des verschluckten Glases (von 1786). Hr. C. zeigt aus Gründen, aus der Unbestimmtheit der Erfahrungen, in welchen das Glas als Gift gewirkt haben sollte, aus den Beyspielen der Gläseresser, und vornehmlich aus Versuchen, die er und Hr. Mandruzzato an kalcutischen Hübnern, jungen Katzen und Menschen (der letztere), sogar an sich selbst, mit mehr oder minder grob oder fein gestoßenem Glase angestellt haben, daß es, vollends mit andern Speisfen, ohne Schaden verschluckt werden könne; selbst bey denen Thieren, die er bald nachher zergliedert hat, fand er keine Spur von Entzündung oder Verletzung in Magen und Gedärmen; es geht vielmehr bald mit dem Stuhlgang ab. Camill. Bonioli kritische Untersuchungen über die Schußwunden (von 1788); er zeigt sechs verschiedene Fehler, die sich die (Italiänischen) Wundärzte bey ihrer Behandlung zu Schulden kommen lassen; er verwirft das Zerschneiden der Häute und der Aponeurosen, überhaupt die vielen tiefen Einschnitte und das Erweitern der Wunde, auch die Haarfeile läßt er nur mit Einschränkung zu; die erste Absicht müsse dahin gehen, sich dem Reiz, der auf die Fasern wirkt, plößlich zu widersetzen; die zweyte, den Zufällen, die von der Beschaffenheit der von auswärts verletzten Theile, und sich sammelnden Feuchtigkeiten erfolgen, entgegen zu wirken; die dritte, die Eiterung zu befördern. Joh. Sogradi über die vorzüglichste Heilart der Hirnschdelknochen, wenn sie durch äußerliche Gewalt entblößt werden; er bestimmt die Fälle genau, in

welchen die Perforation dienlich ist, und erzählt darauf einige Beispiele solcher Kranken, die ihm anvertraut waren.

Heeren. Die historische Classe enthält folgende Abhandlungen: Von dem Einfluß des Ueblichen (Costume) auf den Gedanken und die Empfindung (conceetti e sentimenti), und die folgende: Von dem Einfluß des Ueblichen auf die Stellung der Wörter und die Harmonie, von Hrn. Fr. Mario Colle; es sind dieß die beiden letzten Aufsätze dieses Gelehrten von vieren, die überhaupt von dem Einfluß des Ueblichen auf den Stil handeln. — Erklärung der Stelle im Virgil, betreffend die Gründung von Padua durch Antenor, von Benedetto Mariani. Es betrifft die Stelle Aen. I, 246 — 253. wo die Interpreten eine geographische Schwierigkeit wegen der Lage von Padua zu finden glaubten. In der Hennischen Ausgabe ist die vom Verf. richtig angegebene Erklärung schon weiter ausgeführt. — Ueber den Cimbrischen Ursprung der Bewohner der Vicentinischen, Beronesischen, Tridentinischen und Laurischen Alpen, von Joh. Costa. Bekanntlich wollte man in der Sprache dieser Völker Ueberreste der Cimbrischen finden; der Verf. zeigt, daß ihre Sprache verdorbenes Deutsch ist, und zunächst an die benachbarten Schweizer-Dialecte grenzt. Die übrigen Argumente für die Hypothese der Cimbrischen Abkunft sind so schwach, daß sie kaum einer Erwähnung verdienen. — Ueber Hannibals Uebergang über die Apenninen, und seinen Marsch durch Toscana, von Hrn. Abb. Giuseppe Toaldi. Livius XXI, 2. sagt, „Hannibal sey durch die Moräste gegangen, welche der Fluß Arnus bildet.“ Man suchte diese Moräste bald am obern, bald am untern Arnus; andere Interpreten machten aus dem Arnus den Eridanus, oder den Po, und

ließen sodann den Hannibal über Bologna und Pietramala vorbringen. Der Verf. vertheidigt dagegen die gewöhnliche Lesart Arnus. Die Moräste, wovon Livius spricht, sind die von Pisa (zwischen Pisa und Livorno). Der Weg führte Hannibal zuerst in das Gebiet von Volterra, und sodann in das von Cortona; worauf er bey Perugia dem Flaminius, der ihn von Norden her erwartete, von Südosten in den Rücken kam. (Rec., der die Gegenden aus eigener Ansicht kennt, hat die Nachricht des Livius nie anders verstanden; es schien ihm, daß die Schwierigkeiten, die man sich hier machte, bloß gesuchte Schwierigkeiten seyen.) — Ueber den Einfluß des Ritterweßens auf die Poesie, von Hrn. Abb. Antonio Gardin. Wir finden nichts darin, was der Auszeichnung werth wäre. — Nachricht von einigen geöffneten und untersuchten Grabmählern alter Sicilischer Könige, von Giuseppe Gennari. Es sind die Grabmäler von Friedrich II. und Heinrich VI. Die Körper waren nicht verwest, sondern eingetrocknet, und die Kleidung hatte sich erhalten; außer ihnen noch ein anderer unbekannter weiblicher Körper. — Kritische Untersuchung von Cicero's Leben, nach Plutarch, durch Hrn. Abb. Giuseppe Creati. Er beschäftigt sich bloß mit Cicero's Rechtfertigung gegen den Vorwurf des heißenden Wises (mordacità), den Plutarch dem Cicero macht. Ein paar andere Aufsätze sollen die Vorwürfe der Schwäche und der Eitelkeit ablehnen. — Ueber eine Stelle des Caesars und deren Erklärungen von Volpi, von Hrn. Abb. Clemente Sibillati. Ueber Carm. LXIII, 124 u. — Ueber den Ursprung des Bisthums von Malamocco, von Hrn. Abb. Giuseppe Gennari. Zueist einige Bemerkungen über die Zerstörung von Padua durch Altilla. Sie sey schwerlich so total ge-

1312 Gött. Anz. 131. St., den 15. Aug. 1796.

wesen, wie man gewöhnlich annimmt. Die gewissen Nachrichten über das Bierthum von Malamocco gehen nur bis zum neunten Jahrhundert hinaus; gegen die frühern hingegen lassen sich viele Zweifel machen.

Feder.

Wien.

Lazarus Bendavid's Vorlesungen über die Critik der Urtheilskraft. 1796. 202 S. in Octav. Dieser, bey der Quelle vom Rec. mit vorzüglichem Vergnügen studirte, Theil der Kantischen Philosophie hat auch in gegenwärtiger Darstellung ihm wieder viele Freude gemacht. Die nähere Zusammenstellung der einander aufklärenden Bemerkungen und die eingestreuten Beispiele werden gemiß Manchem die Einsicht erleichtern, ohne gegen die Quelle gleichgültiger zu machen. Schwierigkeiten, die in der Natur der Gegenstände liegen, oder vom Wesentlichen der Kantischen Ansichten herrühren, wird man dem Verf. dieser Schrift nicht zum Vorwurf machen wollen. Nur bey einem, aber bey einem der wichtigsten, Punkte scheint die Kantische Theorie in dieser Darstellung eher verdunkelt zu seyn. S. 195 nämlich S. 539. heißt es hier: "Der Endzweck der Moralität ist die Erreichung des höchsten Gutes, und dieses besteht aus zwey Theilen; aus der Erlangung der Glückseligkeit" u. s. w. Dieß dünkt uns von Kant selbst, Crit. der Urtheilskr. S. 418 seinem System gemäß, besser so ausgedrückt zu seyn: "Das moralische Gesetz verbindet uns für sich allein, ohne von irgend einem Zwecke abzuhängen; aber es bestimmt uns doch auch, und zwar a priori, einen Endzweck - und dieser ist das höchste, durch Freyheit mögliche, Gut in der Welt."



1315

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1796.

Stockholm.

1796. ner.

Könl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 10. för år 1789. 320 Octavi. XI. Spirt. Mathematik und allgemeine Physik Hr. Leronmarck über cubischer und biquadratischer Gleichungen bejahte, verneinte und unendliche Wurzeln. Ein Zusatz zu seiner Abhandlung über diese Gleichungen im vorigen Jahre. Hr. Jac. Andr. Cassström, Astr. Doc. zu Upsala, wenn man zwey Declinationen der Sonne und Unterschied der zugehörigen Rectascensionen hat, daraus die Rectascensionen zu finden. Hr. Joh. Abr. Grill Abrahamson beschreibt gezimmerte Säune, durch welche Holz erspart wird, und andere Vortheile erlanget werden. Hr. Joh. Julin, Apotheker in Utleåberg, gibt Nachrichten von Beschaffenheit des Landes, Witterung und dergl. von Utleåberg. Die Stadt liegt an des Bothnischen Meerbusens östlichem Ufer. Hr. Zach. Nordmarck gibt ein Integral für die Keplersche Aufgabe, den elliptischen Sector betreffend. Hr.

R (6)

Nils Joh. Bergstern von Ausschnitten der Ellipse
 und des Kreises, die der ganzen Fläche commensu-
 rabel sind, und in arithmetischer Reihe fortgehen.
 Mondfinsterniß am 3. Nov. 1789, von Licander.
 Dieselbe, und Mercur in der Sonne 5. Nov. 1789,
 von Jalk; Mercur in der Sonne, von Lidtgren.
inclin. Zur Naturgeschichte, Scheide- u. Arzneykunst.
 De Morveau (nun Guyton) von dem Einflusse,
 welchen verschiedene Stufen der Wärme auf die chemi-
 sche Anziehungskraft haben, durch Beispiele erläutert.
 Ol. Swartz botanische Bemerkungen über einige
 Schwedische Gewächse, mit einer bisher unbeschriebenen
 einheimischen Pflanze, *Spergula subulata* (welche
 mit der Sp. *saginoïdes* und *Stellaria biflora* hier
 abgebildet ist), und *Modæus* von der Gattung der
 Steinschnecke (*Triton*), von welcher Hr. M. außer
 dem *litoreus* noch zwei Arten (*lineatus* und *auri-*
tus) anführt. Hr. S. Wedman von ganzen Klum-
 pen zahlloser Läuse, welche man mit und an Fleder-
 mäusen in hohlen Bäumen gefunden hat; Hr. G.
 v. Karlson erzählt eine ähnliche Beobachtung. Hr.
 Ol. Swartz beschreibt die *Stellaria humifusa*,
 und gibt sowohl von ihr, als von der *Ophrys pa-*
ludosa, aus welcher er eine neue Gattung (*Malaxis*)
 macht, eine Abbildung. Hr. P. J. Hjelm setzt seine
 Versuche mit dem Wasserbley, das er doch zuletzt
 zum Metallform, und mit andern Metallen zusam-
 mengeschmolzen hat, durch einige Stücke fort. Hr.
 J. Gadolin Untersuchung, ob sich Braunstein in
 Kalkerde vermande; zuweilen hat er Schwefel-
 spat, und fast immer phosphorsaures Eisen darin gefun-
 den. Hr. Odhelius von den Kräften des wilden
Salvianis in gewaltsamen Herbenübeln. Hr. Hjer-
 Fander von einer ungewöhnlich langen Zunge (bey
 einem zweyjährigen Kinde). O. L. Cronstedt Bes-
 merkungen über den Uhu; einem jungen Vogel, der

in einem geräumigen Bauer gefangen war, suchten seine Eltern immer noch Futter bezubringen. Hr. P. J. Szelm's Untersuchung, wie viele Lebensluft Braunkstein gibt, sowohl wenn er allein, als wenn er mit andern Körpern vermischt ist; für sich gab er im Glühfeuer aus dem Loth 26 Würfelzelle, aber nun auch, nachdem er acht Tage lang an Sonne und Luft gelegen hatte, weder allein, noch mit Weinsäure, Luft; wohl aber, wenn er roh war, mit dieser aus dem Loth 19 Würfelzelle. A. J. Sagström, Ol. v. Axel und Ad. Murray über das Durchbohren des zähen, drüsigten Fortsatzes, als Hülfsmittel gegen einige Arten der Taubheit; Hr. H. nahm es ohne allen Erfolg vor. J. L. Odhelius von einer besondern Art Maden, welche einem jungen Frauenzimmer unter einer Brunnenkur abgingen; es waren die Maden einer Fliege (*Musca pendula*). Hr. Bierkander von Maden, welche dem Getreide schaden; die Larven von *Phal. tritici* (S. II. 1778 Zug. S. 216). Hr. Dr. Bloch gibt von einigen neuen Arten des Meerscorpions, die er nach Plumier und König benennt, Beschreibung und Abbildung; die eine ist aus dem Americanischen, die andere aus dem Indischen Meer. Hr. S. Oedman erzählt von einem Kalekatischen Hahn, der mehrere gemeine Hühnerer ausgebrütet hat; Hr. G. v. Karlson ein ähnliches Beispiel. Ad. Modoc von der forschlichen Wurmgattung *Physiphora*, unter welche er auch das Befansesegel bringt. Hr. Ol. Schwarz beschreibt die neue Gattung *Scyloanthus*, unter welche er Linné's *Trifolium biflorum*, und *Hedysarum hamatum*, und als eine eigene Art die von Linné dafür gehaltene Spielart bringt, mit vier Arten, von welchen hier drey abgebildet sind. Hr. Bierkander's Verzeichniß der Gewächse, welche im Wintermonath

1789 in Grefbåt's Sammlung blühten. G. v. Karlson Bemerkungen über die Schwalben und ihre Wanderungen, die sich nach dem zu hoffenden Vorrath oder dem zu besüchtenden Mangel an Insecten richten, welche ihnen zur Nahrung dienen.

^{1, 2}
4^{ter} Kongl. Vet. Ac. nya Handlingar. Tom. II. för 1790. 320 Octavf. XII Kupfert.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Gustav Hedén, Pöpst und Pfarrer zu Kräcklinge, Berichte, in welchem Alter dorten jedes Geschlecht zu heirathen pflegt, wie viel aus einer Ehe Kinder zu erwarten sind und dergl. Hr. Nils Enckel, Pfarrh. zu Sådankholå Kappmark, 67 Gr. 23 M. Polhöhe, berichtet, welchen Tag 1789 sich gewisse Naturbegebenheiten ereigneten. Dachtraufen, fang an 17. April; der Ueber von Schnee frey 16. May; Waldläche flossen 13. May; die Sonne schien die ganze Nacht vom 7. Jun. bis 5. Jul.: wie lange sie im Winter unsichtbar ist, ließ sich wegen trüber Witterung nicht wahrnehmen. Hr. Clas Hertander über den ungewöhnlich gelinden Winter im Anfange 1790. Den 2. Jan. flogen Bienen, den 5. Messeln 3 Zoll lang, den 6. schwärmten Mücken, Fliegen und Spinnen an den Wänden. . . . Hr. Zach. Nordmark Man weiß Polhöhe und zweyer Sterne Declination und Rectascension, man beobachtet sie beide in gleicher, aber unbekannter Höhe, daraus sucht man die Zeit jeder Beobachtung. Ueber einen Wolfenzug und Wasserwirbel im Mäler und Mariäbergs Sunde 10. Aug. Bemerkungen der Herrr. Friedrich, Gerdes, Sandwall, Wilke, Mondfinsterniß 1790 20. October, von Lidgren. Seine Holmbom gibt ein Instrument zu perspectivischen Zeichnungen.

Zur Landwirtschaft, Naturgeschichte, *Gmel*
 Scheide- und Arzneykunst. S. Jahlberg An-
 merkungen über den Anbau der Baumwolle auf den
 Americanischen Inseln, und vornehmlich auf S. Bar-
 thelem; die Arten der Baumwolle, welche vor-
 züglich gebaut werden; die Feinde dieses Gewächses;
 schon belaufe sich ihr jährlicher Ertrag, allen Ab-
 gang abgerechnet, auf 12.000 Pfister. Hr. W.
 Swartz beschreibt die dort gebaueten Arten Baun-
 wolle kunstmäßig; nämlich die Linnéischen Arten
 barbadense, hirsutum und religiosum. Hr. Prof.
 Thunberg beschreibt eine neue Africanische Gras-
 gattung, die er nach dem Berlinischen Kräuterkun-
 digen Willdenowia nennt; sie kommt den Gattun-
 gen Elegia und Restio nahe, zeichnet sich aber von
 beiden durch die sechsblättrige Blumenkrone aus;
 er führt drey Arten davon auf, die hier auch ab-
 gebildet sind (striata, teres und compressa). Hr.
 Ad. Modzer beschreibt die Wurmgattung Beroë,
 die Linne' noch mit der Qualle vereinigt hat, mit
 zwölf Arten aus Linne', O. Fabricius, Stabber
 und Forstäl. Hr. P. J. Hjeltn hat seine Versuche
 mit dem Wasserblei immer noch fortgesetzt; er hat
 seinen Kalk beynabe mit allen Metallen zusammen-
 zuschmelzen versucht. J. Gadolin theilt allgemeine
 Bemerkungen über die Wirkung der Wärme auf die
 chemische Anziehungskraft der Körper mit; Hr. G.
 zweifelt noch, ob das bloße Steigen der Wärme
 die unmittelbare oder einzige Ursache der Entzün-
 dung der Körper sey; die Wärme scheine nur in so
 fern auf die Anziehungskräfte der Körper zu wie-
 ken, als sie selbige mehr oder minder zertheilt, Äti-
 fia und süchtig macht. Hr. K. V. Thunberg
 beschreibet zweyen neue, hier auch abgebildete, Ja-
 panische Fische, eine Art des Seesichs (hexago-

mus) und des Umlerfisches (cataphracta). Hr. Prof. A. J. Rehnus und Ol. Swartz zeigen, daß die Myxine kein Wurm, sondern eine der Lamprete nahe kommende Fischgattung ist, von welcher hier eine genaue Beschreibung und Abbildung gegeben ist. Hr. N. Fr. v. P. Schrank beschreibt mehrere neue Arten von Eingeweidewürmern; zwei Nierenwürmer aus Neumaugen und Lachsforellen, einen Haaropf aus der Winterhalbente, zwölf Epulwürmer aus dem Schneehuhn (compar), aus der Gans (dispar), aus dem gemeinen Bars (secunda), aus dem Hechte (Boa und adiposa), aus dem Fische (triquetra), aus der Käse (crenata), aus dem Maulwurf, aus der Saatkröte, aus dem gemeinen Weils (capillaris und mucronata), und aus dem Salamander; einen Pallisadenwurm aus dem Kibitz; einen Splitterwurm aus der wilden Ente; fünf Egel aus dem Hirsch, aus dem Finkenbeißer, Wiesdehoyf, dem gemeinen und Stachelbars, und dem Brachsen (lanceolatus); vier Krager aus dem braunen und aus dem rufsfarbigem Wasserhuhn, dem Weils und Häseling; zwei Blafenwürmer aus dem gemeinen Bars und dem Salvelin, und vier Bandwürmer aus dem Regenvogel (nymphaea) und der Straußschneepfe (Silicula), dem Barben (sagittiformis) und Salvelin. Hr. Ad. Noeder noch in einem Nachtrage einen Egel aus der Schleie, und einen Bandwurm aus dem Luerhahn. Hr. J. D. Lundmark beschreibt eine neue, hier auch abgebildete Art Eric, die er von ihren Blättern pininata nennt, und bey dem Vermesandischen Eisenwerke gefunden hat; Hr. Cl. Hierländer zwei Arten Moten (Labyrinthella und Sagittella), deren Maden das Espenlaub zerfressen, und eine Schlupfwespe, welche der ersteren nachsteht; alle

sind hier auch abgebildet. Hr. A. L. Canestron beschreibt ein schnellbildliches Entzündungsfieber, das der Lungenentzündung gleich, mit der Leichensöffnung. Hr. P. P. Westring eine Geschwulst, welche bey einem Kinde den vierten Theil des Magens verzehrte. Hr. Cassan die Vulkane auf der Insel S. Lucie; zuerst von den Stoffen, die man in ihrem erloschenen, aber noch genug heißen, Krater antrifft, dann von ihrem Gebrauche; eine Menge Schwefel, wovon er auch la sulfriere heißt, in den zahlreichen Oeffnungen angefliegen, auch in Krystallen; Wasser und Dunstkreis mit Schwefelwasser-Gas getränkt; ganze Wälder heißer Wasserdämpfe; in dem Wasser viele Bläschen von Luftsäure, von welcher jedoch nichts im Wasser zu bleiben scheint; mit glänzenden Nadeln von Schwefel und dergleichen kleinen Krystallen von Gyps und Alaun ist die ganze Oberfläche wie besät; auch Krystallen von Bitriol und Kies, der verwittert. Hr. Ad. Modder beschreibt die Wurmgattung Phylidoce, welche Linne sonst mit der Qualle vereinigt hatte; außer der Segel- und Steinqualle rechnet er auch Forskäl's *Holothuria denudata* dahin. Hr. Thunberg liefert von einer neuen Javanischen Pflanzengattung, *Wahlbornia*, die der *Dillenia* und *Tetracera* nahe kommt, aber durch ihren vierblättrigen Kelch und Krone von beiden abweicht, Beschreibung und Abbildung; eben so Hr. B. A. Euphrasi von einer Art Rosen (*Narinari*), die bey den Karibäischen Eilanden vorkommt. Hr. S. Sahlberg theilt seine Bemerkungen über den Wellfarn mit fünf Staubfäden und über den Manchenillen-Baum mit. Hr. Cl. Hierkander beschreibt eine Art Blasenfuß, welche dem Getreide bey dem Aufkeimen

1320 Göt. Anz. 132. St., den 18. Aug. 1796.

Schaden thut, aber auch auf andern Grasarten vorkommt; Hr. J. L. Odhelius eine in Schweden ungewöhnliche krampfliche Krankheit (Opisthotonus), die er mit dem Absud des wilden Valerians glücklich geheilt hat; Hr. A. J. Sagerström ein Scharlachfieber, das 1790 im Heu- und Erntemonath zu Stockholm umging; Hr. Ad. Mødeer die Wurmgattung *Vorticella*; hier die fünf ersten Arten, unter ihnen die Meerlilie, und eine andere, von Teedham beschriebene, Art (*Vort. ovifera*). Hr. C. Hierlander Infectens-Kalender für 1790, vom April bis in den Weinmonath. Hr. B. W. Sellenius hat es vergebens versucht, eine Rektub mit einem Ziegenbock zu bezugeln, wohl aber ist es ihm mit einem Widder gelungen. Hr. J. P. Westring von einer Wassersucht des Herzbeutels, mit physiologischen Bemerkungen; er vergleicht seinen Fall mit vielen ähnlichen von Andern beobachteten. Der Brunnenarzt Zn. A. Lenäus erzählt den Abgang eines zweijährigen Kindes durch eine Geschwulst unter dem Nabel, welche sich zugleich mit den Gedärmen öffnete, und neben stinkender Fauche zugleich den Stuhlgang von sich gab. Hr. A. G. Flormann eine in Eiterung übergehende Bräune, die er 1790 zu Karlskrona wahrnahm.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



1321

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1796.

Göttingen.

Kraftner

Specimen historiae atque principiorum calculi quem vocant variationum, 20 Quart. ward den 16. Julius von Hrn. Friedrich Wilhelm August Richard, aus Cassel, bey Erhaltung der höchsten academischen Würde in der Philosophie vertheidigt. Die Geschichte fängt mit den Brachystochronen und isoperimetrischen Untersuchungen an. Der Bernoullie Kunstgriffe machte Leonh. Euler vollkommener in f. Solutio problematis isoperimetrici 1744; er wünschte aber selbst im 39. §. des II. Kap. eine Methode, die ohne geometrische Betrachtung bloß analytische Rechnungen brauchte. Dergleichen hat Hr. de la Grange zuerst gegeben, bey Veranlassung der Frage: Eine krumme Linie zu finden, in welcher das Integral von $V \cdot dx$ einen größten oder kleinsten Werth bedimmt, wie auch V durch x und y gegeben ist. Die Methode hat man Variations-Rechnung genannt. Wenn eine Gleichung zwischen x und

S (6)

y gegeben ist, kann man, für ungedänderte x , die y sich ändern lassen; oder die x für ungedänderte y . Eben so was, wenn eine Gleichung zwischen x ; y ; z ; gegeben ist. Wie dieses bezeichnet und gebraucht wird, lehret Hr. M. Hr. Fontaine hat schon eine Probe von dergleichen Rechnung Mém. de l'Ac. des Sc. 1734 p. 371 der Pariser Ausgabe, gegeben. Heronius fand die Gründe in Leibnizens differentiatione de curva in curvam (G. N. 1795, 1410. S.). Was gegen la Grange, Fontaine und Borda einmerten, und wie sich la Gr. verteidigte. Paul Frisi hat gezeigt, man bringe mit einer kleinen Aenderung diese Rechnung auf das gewöhnliche Differentiiren und Integriren, und eben das hat auch Euler bemerkt, der überhaupt die Gründe der Rechnung deutlich erklärt hat, welches Hr. la Gr. nicht thut, vielmehr Manches annimmt, das Beweis erfordert. Erzählung der übrigen Schriftsteller von dieser Rechnung. Die Schrift zeigt gute Einsichten in die höhern Rechnungen, und viel Fleiß; von beiden sind dem Recensenten mehr Proben Hr. Murchard's bekannt, der in Cassel Hr. Math. Matko Unterricht genossen, und in Göttingen sich vornehmlich wegen der hiesigen öffentlichen gelehrten Anstalten aufgehalten hat. In der Geschichte der Variations-Rechnung ließe sich auch wohl die Untersuchung der krummen Linien erwähnen, die gegebene Reihen krummer Linien unter gegebenen Winkeln schneiden (trajectoriae); sie veranlaßte zu einer Zeit mit den isoperimetrischen Fragen, neue Kunstgriffe in der Rechnung des Unendlichen. Uebrigens hat dem Recensenten nie geschienen, daß Rechnungsformeln ganz ohne geometrische Betrachtung so sehr zu empfehlen wären; schon klingt es sonderbar, krumme Linien, die gewisse Bedingungen erfüllen.

also, geometrische Gegenstände, durch Methoden finden, die keine geometrische Betrachtungen erfordern. Die Wahrheit ist, daß die Formeln anfangs aus geometrischer Betrachtung hergeleitet sind, so gut, als Formeln der analytischen Trigonometrie, bey denen vielen, z. B. der vielfachen Winkel, man die Figur nicht dazu zeichnet. Wenn man aber bey Fortsetzung und Verwickelung dieser Formeln geometrische Betrachtung ganz vernachlässiget, so kann man zuweilen nicht darstellen, was sie bedeuten, wird Mißdeutungen ausgesetzt, bekümmert daher Widerspruch, wie selbst in der erwähnten Geschichte von Hrn. la Grange berichtet wird. Immer wäre daher rathsam, der Griechischen Geometer deutliches und sicheres Verfahren, Betrachtung der Figur, nicht ganz bey Seite zu setzen.

Amsterdam.

Lychjen.

Het Boek Job uit het hebreewsch vertaald met Aanmerkingen, door Henrik Albert Schulzens, naa deszelfs Dood uitgegeven en voltooid door Herman Wainighe. 1794. XXXII und 156 Seiten, nebst 271 S. Anmerkungen in groß Octav. Es ist ein besonderes Loß des verstorbenen Schulzens, daß die Werke, auf die er hauptsächlich seinen literarischen Ruhm setzen haben gründen zu wollen, der Meidani und Job, durch seinen frühzeitigen Tod unvollendet geblieben, und durch die Pflege gelehrter Fremder dennoch ins Publicum gekommen sind. Die Uebersetzung des Job war nur vom 3. bis 29. Kapitel für den Druck ausgearbeitet, als Schulzens starb, und würde, wie der Meidani, Fragment geblieben seyn, wenn nicht glücklicher Weise Hr. Prof. Muntz theils aus Freundschaft und Achtung für den Verf. und

das Werk, theils dem geäußerten Wunsche desselben gemäß, die Ausgabe und Ergänzung der Arbeit übernommen hätte. Wenn es S. VI der Vorrede heißt, daß alles, was vor und nach den genannten Kapiteln steht, von dem Herausgeber sey, so ist dieses, wie man aus dem Folgenden sieht, bloß von der Uebersetzung zu verstehen; denn die Einleitung und die Anmerkungen zu Kap. 3—29. sind von Schulens selbst. Die Absicht des Verf. war nicht, einen gelehrten Commentar für Orientalisten und Ausleger von Profession zu schreiben, sondern Lesern und Liebhabern von Geschmack in einer lesbaren Uebersetzung die Resultate seiner eigenen und fremder Untersuchungen über dieses merkwürdige Denkmahl von Dichtkunst und Philosophie der alten Welt darzulegen, und durch kurze Anmerkungen die Einsicht in den Sinn und Zusammenhang zu erleichtern; wobei er sich die Uebersetzung uners Michaelis zum Muster genommen zu haben scheint. Aus diesem Gesichtspuncte beurtheilt, ist diese Arbeit allerdings sehr schätzbar. Die Uebersetzung ist fließend und frey, weit entfernt von der etymologischen Aengstlichkeit und Unverständlichkeit der Albert-Schulensischen, und, so viel ein Ausländer über die Diction urtheilen kann, selbst elegant. Oft sind kleine erläuternde Zusätze eingerückt, die aber doch allemahl durch Klammern unterschieden sind. In den hinten stehenden Anmerkungen wird der Zusammenhang entwickelt, dunkle Ausdrücke erläutert, auch oft eine buchstäbliche Uebersetzung beigelegt, oder eine andere Erklärung vorge schlagen; und obgleich darin aller Anschein von Gelehrsamkeit geistlich vermieden ist, so erkennt man doch überall den gelehrten Ausleger und Sprachkennner. Hr. Muntinghe, der selbst als ge-

schmackvoller Uebersetzer und Ausleger bekannt ist, hat nicht nur in der Ergänzung der Uebersetzung den Plan von Schulzens durchaus befolgt, sondern auch in die Schulzensischen Anmerkungen einige eigene Erinnerungen oder Zusätze eingehakt, und am Ende noch einen Anhang philologisch-kritischer Bemerkungen hinzugehan, worin die Gründe der neuen, abweichenden Erklärungen und die in der Uebersetzung befolgten Lesarten, auch mehrmahls neue Vermuthungen, angegeben sind. Voran steht eine Einleitung, die Hr. Muntinghe aus dem Lateinischen des Verf. hat übersetzen lassen, und worin folgende Sätze ausgeführt werden. Das Buch hieß sey das älteste Denkmahl hebräischer Poesie; das beweise seine ganze Sprache und Schreibart. Der hohe Grad von Verstandesbildung (de hooge Kracht van Vernunft), die Erhabenheit der Gedanken, die Schöbheit des Ausdrucks, die aus dem ganzen Gedicht hervorleuchten, passen nicht auf die Zeiten nach dem Babylonischen Exil, wo wegen des unglücklichen Zustandes der Nation; Gelehrsamkeit und Verstandesübung, besonders Dichter-Talent, fast ganz verloren ging, so daß außer Jeremias kein Schriftsteller dieses Zeitraumes nur einiger Maßen an den Ruhm der ältern Dichter grenzt. (Dies ist doch zu unbestimmt und allgemein ausgedruckt.) Aber die zwen ersten Kapitel und der Epilog seyen nicht ursprüngliche Theile des Buchs, daher die Einwürfe, die aus diesen Stücken gegen das Alter desselben hergenommen werden, nicht treffen. (Schulzens hatte daher diese Kapitel nicht übersetzt, und Hr. Muntinghe, der sie der Vollständigkeit wegen doch hinzugehan hat, zweifelt, daß er sie würde mit übersetzt haben.) Der Verfasser des Gedichts, so wie alle übrigen historischen Umstände, bleiben

ungewiß. Nur kann dieser nicht Moses gewesen seyn, wegen der Verschiedenheit der poetischen Manier, die selbst bey der Annahme, daß Moses in seiner Jugend dieß Gedicht geschrieben habe, nicht ganz erklärbar sey. Von jeder Verstellungsart über das Gedicht selbst bleibe immer der Hauptinhalt und Zweck dieser: Es kann dem Guten in diesem Leben unglücklich gehen; die Gottheit läßt dieses aus weissen Gründen zu, die aber so verborgen sind, daß kein Sterblicher sie fassen kann, oder untersuchen darf. — Von der Uebersetzung würde es überflüssig seyn, Proben zu geben; der Verf. hält sich nicht ängstlich an den Masoretischen Text, sondern folgt mehrmahl den Lesarten der alten Uebersetzer, oder den Verbesserungen von Heubigant, Reiske, Michaelis, zuweilen auch eigener Vermuthungen. In der Erklärung tritt er am häufigsten in die Fußstapfen von A. Schulrenß und Michaelis, zuweilen auch Döderlein. Mehrere neuere Ausleger findet man in dem von Muntinghe bearbeiteten Theile genucht. Nur ein Paar Stellen sieht Rec. her, als Proben eigener Erklärungen von Schulrenß. Kap. 5, 7. heißt: Wahrlich ist auch der Mensch zum Uebel geboren; Hoch über ihm schweben schimmernde Pfeile. Die Note erklärt das: Wenn auch der Lasterhafte nur zur Verübung von Lasterthaten und zur Qual Anderer geboren zu seyn scheint; die Wlge in Gottes Rükhaufe sind bereit, ihn zu treffen. Kap. 10, 25. Ja wahrlich, ich weiß; er lebt, mein Erretter, Er wird endlich sich aufmachen zur Verschümmung dieses Staubes. Nachdem mir diese meine Haut wird ganz durchbohrt seyn, Werde ich Gott mit diesem meinem Körper schauen. Eine ausführliche Anmerkung S. 73—80 recht-

fertigt diese Uebersetzung, und zeigt, daß die Hoffnung einer künftigen Auferstehung sich nicht in den Zusammenhang und den Ideenkreis Hiobs und seiner Freunde schloß, da sie ihrem Streit auf einmahl würde ein Ende gemacht haben. Es sey also Hoffnung Hiobs auf seine Rettung und Rechtfertigung von Gott selbst, so unwahrscheinlich auch diese bey der Größe und Unheilbarkeit seiner Krankheit war. (Der Gesichtspunct der Stelle ist ganz richtig gefaßt, aber Nic. zweifelt, daß die Gründe für die angenommene Bedeutung des קָרַם עַל עַיִן: bey dem Straube stehen als Fürsprecher, Bürge, Retter und Beschützer, die Ankläger überzeugen werden. Der Verf. beruft sich auf Kap. 17, 3. 4. Dan. 12, 1. Jes. 32, 8. die aber nicht genau parallel sind; da hingegen קָרַם mit עַל sehr häufig im feindlichen Sinne vorkommt.) — Noch muß Recensent des Anhangs von philologisch-kritischen Bemerkungen gedenken, der dadurch ein besonderes Interesse hat, daß er mehrere Erklärungen einzelner Stellen enthält, die dem Herausgeber von Schröder, Arnoldi und Willmer mitgetheilt worden sind. Kap. 4, 21. nimmt Schröder das יָהָר von Sehnen des menschlichen Körpers (wie וְתֵי): Ihre Sehnen reißen in ihnen, — so bleibt das בָּ nicht müßig. Kap. 5, 5. schlägt der Herausgeber statt מַצֵּיט vor מַצֵּיט, das schon mehrere Male ausdruken, und durch den Parallelismus des רַעַב empfohlen wird: Die Dinstigen gierten nach ihrem Vermögen. Kap. 6, 1. הַלֵּי-הָיָה sey eigentlich, wie Arnoldi bemerkt, wie حَلْوِيَّةٌ, dicke Milch; denn letzteres erklärt Firuzabadi durch eine Art اِفْطَا, also wäre יָהָר Melfen,

ein passendes Bild des Geschmacklosen. Schultens übersezt hier, ohne die Worte genau auszudrücken: Wer ist geschmacklose Speise ohne Salz, Ist Geschmack in dem Saft eines geruchlosen (geureloos) Krautes? (حلمه). Kap. 12, 1. eine Bemerkung von Schultens selbst, daß עב Männer, große Leute, bedeute, aus dem analogen עשירה, in der Meallakah von Lebid bestätigt; im Hiob steht es ironisch. Bey Kap. 14, 4. bestätigt Schwöder die von Michaelis zuerst entdeckte Bedeutung von חלב, kernere, und erklärt daraus Jes. 14, 12. חלב ער נירם, citellas in Sternens super gentes. — Diese Proben mögen hinreichen, auf diese Bemerkungen aufmerksam zu machen. Hr. Muntinghe nimmt mehrmals gegen Schultens Kritik die gewöhnliche Lesart in Schuß. 3. B. Kap. 8, 18., wo Schultens mit הוביגאט ורבראט liest. Kap. 9, 8., wo er statt ים, ים vermuthet: er tritt auf die Höhe der Wolken, vergl. Ps. 104, 3. 148, 4.; dagegen glaubt Hr. Muntinghe, ים sey ein Rest von יב, das ursprünglich hier gestanden, vergl. Jes. 14, 14. (Auch hier möchte die gewöhnliche Lesart den Vorzug haben, weil sonst in der Induciten das Meer fehlen würde.) Uebrigens ist bey dieser Bearbeitung auf die Vermuthungen Kennicott's und anderer neuerer Kritiker von Versezung mehrerer Stellen im Hiob, und auf die Schwierigkeit, Kap. 27, 30. in Hiob's Hofem hineinzupassen, keine Rücksicht genommen. Auch der Grevischen scharfsinnigen Versuche über die letzten Kapitel, über die man von einem so einsichtsvollen Ausleger, wie Hr. M., wohl ein Urtheil erwartet hätte, findet man nicht gedacht.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 20. August 1796.

Essential.

179
Aug. 1796.
 Hr. Ober-Untermann Schroeder hat für die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen einige Bemerkungen über Fernrohre und den Saturn überliefert, daraus Folgendes, meist mit seinen Worten, hier beigebracht wird.

Was den zehnenfüßigen, unlängst erlangten, Dollond betrifft, ist es gewiß, daß so ein Instrument, von 3.0 Englischen Zell Öffnung, in Deutlichkeit und Präcision etwas Vortreffliches ist, und lange Zeit war ich so sehr dafür eingenommen, daß ich meine Spiegelteleskope kennete ganz vergessen hatte; aber Hr. Dr. Olbers führte mich zu diesen zurück. Wir versuchten den zehnenfüßigen Dollond mit dem dreizehnenfüßigen Reflector, mit welchem ich lange nicht beobachtet hatte, und bey aller Präcision und Deutlichkeit verhielt sich der Dollond zum Reflector, wie Dämmerung zum hellen Tage, so auffallend, daß ich seitdem fast immer wiederum mit dem Reflector beobachte. Sowohl mit diesem,

L (6)

als dem 27füßigen Reflector und dem Dollond, habe ich eine beträchtliche Reihe von Saturnsbeobachtungen angestellt, die vorerst bis auf weiteres verwahrt bleiben. Jetzt nur Einiges davon. 1) Es ist sehr begreiflich, daß man mit starken Werkzeugen, besonders bei Saturns bisheriger günstigen Lage, mit dem Planeten mehrere Fixsterne im Felde sieht; aber noch nie sah ich einen Fixstern in dem dunkeln Raume zwischen Kugel und Ringe. Nach dem Verhältnisse, wie starke Teleskope kleiner Sterne Licht und Deutlichkeit vermehren, wächst auch Saturns Lichtstärke. Daher verlieren sie ihr Licht, wenn sie dem Saturn sehr nahe kommen, in großen Instrumenten, wie in kleinen; die Irradiation wird ihnen durch des Planeten stärkeres Licht größtentheils benommen, und dann sind sie ihrem Durchmesser nach viel zu klein, zwischen Kugel und Ring erkannt zu werden. Nur größere, hellere Sterne dürften noch kenntlich bleiben, Bedeckungen dieser sind aber viel seltener: so bleibt eine solche Beobachtung immer ein seltener Zufall. 2) Allerdings habe ich den dunkeln Zwischenraum im Ringe mit dem zehnfüßigen Dollond immer ringeum deutlich gesehen. Ist aber die Luft günstig, so ist des Dollonds Deutlichkeit nichts gegen die, womit dieser merkwürdige Gegenstand im dreizehnfüßigen Reflector, und bei noch günstigerer im 27füßigen, erscheint. Die Saturnskugel schwebt dann in gleichsam recht handgreiflicher, auch nach ihrem Seitenbogen augenfälliger, Kugelgestalt, von ihrem Ringe umgeben, so deutlich vor Augen, als wenn man sie greifen sollte. Die Schärfe, womit man den, dem Himmel gleich dunkeln, Zwischenraum im Ringe sieht, ist dann recht überraschend. Mancher mir in Briefen geäußerten Zweifel ungeachtet, ist es mir ein unschätzbares Vergnügen, zu bezeugen, daß ich mich von dem vollkommen überzeugt halte,

was schon Dominicus Cassini wahrscheinlich folgerte, und Hr. Dr. Herschel weit umständlicher aus wichtigern Beobachtungen. Nach der Regelmäßigkeit im ganzen Umfange der ungemein begrenzten Schärfe, der Unveränderlichkeit und der des Himmels gleich dunkeln Farbe des dunkeln Zwischenraumes im Ringe, läßt sich nicht so was veränderliches, zufälliges Atmosphärisches denken, wie bey den mactern, nicht scharf begrenzten, glaulichen Streifen der Kugel; und daß Saturns Ring aus zwey concentrischen besteht, wird durch viel Beobachtungen immer überzeugender. Auch habe ich in der verschiedenen Lichtstärke und Breite beider Ringe alles eben so gefunden, wie es Hr. Herschel angezeigt hat. Daß der äußere Ring bisweilen an der einen Seite breiter und deutlicher ins Auge fällt, als an der andern, scheint nach mehreren Beobachtungen bloß Täuschung. 3) Daß die Streifen der Saturnskugel atmosphärisch und veränderlich sind, daß ihre Lage, dem Aequator parallel, einen atmosphärischen Zug in Beziehung auf eine schnelle Rotation betreib, hat wohl nicht den geringsten Zweifel. In der ganzen Zeit, da Hr. Dr. Herschel zu Ende 1793 und Anfang 1794 einen fünfsachen Streifen wahrzunehmen hat, habe ich zufällig den Saturn nicht beobachtet. Auch habe ich vorher nie deutlich kennbare Abzeichen von dunklern und hellern Streifen, oder sonst, auf der Kugel wahrgenommen. Desto auffallender war es mir also, daß ich dergleichen mit dem dreyzehnfußigen Reflector am 1. und 2. Jänner 1796 wahrgenommen habe, nachher nicht wiederum, bis am 29., 30., 31. März und 1. April, da Hr. Candidat Harding aus Lauburg hier mitbeobachtete, und alles eben so fand. 4) Was Hr. Dr. Herschel über die Rotations-Periode des fünften alten Saturnstrabanten gefolgert, habe ich mit vollkommener

ner Ueberzeugung bestätigt gefunden. Auch ich habe den fünften alten Trabanten in der östlichen Digression in seinem schwächsten Lichte immerfort mit dem dreizehnenfüßigen Reflector erkannt und gemessen, so daß er mir niemals gänzlich verschwunden ist. In seiner mittlern Lichtstärke, um die Zeit der südlichen und nördlichen Zusammenkunft mit der Saturnskugel, erscheint er halb so groß, hell und augenfällig, als der größte vierte Trabant, und ungefähr zweymahl so augenfällig, als der dritte. In seinem schwächsten Lichte hingegen fällt er zwar noch eben so, aber dergestalt dunkel ins Gesicht, daß er kaum halb so deutlich als der dritte erscheint, und nur mühsam mit Behülfe der Tafeln und eines Sammilabii gefunden wird. Was Hr. Hofr. Lichterberg und Andere bey den Trabanten überhaupt vermutheten, erblickt aus meinen bisherigen wiederholten übereinstimmenden Beobachtungen. Bey dem zweiten und dritten alten Saturnstrabanten eben so deutlich, als bey dem vierten. Auch sie nehmen von ihrem stärksten Lichte bis zum schwächsten dergestalt ab, und umgekehrt wiederum zu, daß sie bey dem stärksten Lichte doppelt so hell und deutlich erscheinen, und diese Lichtwandlung während eines Umlaufes vollenden, mit dem Unterschiede, daß ihr stärkstes Licht nicht, wie bey dem fünften, in die westliche Digression, sondern in die östliche fällt. Daraus ist wahrscheinlich, daß auch diese beiden Trabanten während eines Umlaufes, wie der fünfte und unser Mond, sich um ihre Axen drehen.

Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 12. for år 1701. 324 Octav X. Kyrk.
 6r. Mathematisk und allgemeine Physik. Witterungsbeobachtungen in Smiteland und Baden, von

Job. Törnsten; in Westgöthland, von 1757 bis 1790, von Clas Hjerfander. Friedr. Waller Theilung des Kreisbogens in eine gegebene Menge Theile. Sonnenfinsterniß 3. April, von Nicander, Lindquist, Saldé, Hedin, Lindström. Des verstorbenen Commerzien-Raths P. em Vorrichtung zu Wasserleitungen statt gehobter Röhren, von Soen Algren beschrieben. Friedr. Waller construirt die Lage des gebrochenen Strahles gegen den einfallenden geometrisch, und bemerkt dabey eine Zweideutigkeit, die er erklärt. Clas Hjerfander vergleicht vermittelst des Thermometers Wärme der Erde und der Luft, gibt auch Bemerkungen von Witterung, Zustande der Vegetabilien u. dergl.

Naturgeschichte, Scheide, Arzney; und *Gm. Lu*
 Gewerbkunde. Hr. Ad. Noodeer beschreibt noch zehn Arten des Wirbelthiers (Vorticella). Hr. Prof. J. Gadolin ist es gelungen, nach dem Vorgange des Hrn. Prof. Lowig bey andern Salzlösungen, den Salpeter durch Kohlenstaub zu leutern. Hr. P. J. Hjelm setzt auch hier in mehreren Stücken seine Versuche mit Wasserbley, vornehmlich die Versuche, es in ein reines Metallorn zu bringen und mit andern Metallen zusammenzuschmelzen, fort, und beschreibt die Eigenschaften, die es diesen bey verschiedenen Verhältnissen mittheilt. Hr. Ad. Noodeer setzt, auch in getheilten Abhandlungen, die Gattung der Qualle aus einander, von welcher er übrigens einige Untergattungen getrennt hat, und beschreibt vierzig Arten derselben, die er in die Untergattungen 1) ohne Arme und Stamm, 2) mit Armen, 3) mit Stamm, theilt. O. Fabricius Medusa aequorea erklärt er für eine eigene Art, welcher er den Beynahmen globularis gibt; auch Forskäl's M. aequorea, die er nun M. Patina nennt; auch seine M. cruciata, die er mit dem

Wenworte *cacuminata* bezeichnet; Pallas's *M. frondosa* ist er geneigt, mit Forstäl's *Andromeda* zu vereinigen; ganz neu scheint die *Medusa ocellata*, die sich durch die vielen schneeweißen, braun eingefärbten, Flecken auf der obern Fläche unterscheidet, zu seyn. Hr. J. P. Westring erzählt, auch durch mehrere Stücke hindurch, eine zahlreiche Menge von Versuchen mit Flechten, die er zum Färben auf Wolle und Seide nützlich gefunden hat; statt die Flechten mit Harn dazu vorzubereiten, hat er sie mit $\frac{1}{2}$ ungelöschtem Kalk und $\frac{1}{2}$ Salmiak vermischt; er hat es im Kalten bei einer Wärme von 25° (nach dem Schwedischen Wärmemesser), wieder bei einer von 50° - 80° , und dann bei kochender Hitze versucht, und unter denen (auch in Deutschland) einheimischen Flechten, wie schon zum Theil vor ihm unser Hr. Prof. Hoffmann, eine Menge gefunden, die zur Färberei herrlich dienen könnten, und manche ausländische Farbeware entbehrlich machen. Hr. A. J. Sagström erzählt die Geschichte einer Frau, welcher ein beynahe 5 Loth schwerer Blasenstein beynahe ohne Beuhülfe der Kunst abging, und beschreibet ein Kind mit zweyn Köpfen, zweyn Herzen, zweyn Mägen. Hr. K. Quensel einen neuen Eulenschmetterling, den er von seinem Aufenthalt *Noctua pruni* nennt, und hier auch in der Abbildung darstellt. Hr. Ol. Swarz den Meeresschwärmer (*Medusa pelagica*); Hr. K. P. Thunberg zweyn neue Fische, die hier auch abgebildet, und an der Indischen Küste zu finden sind, eine Grundel mit tellerrunden Bauchflossen (*Patella*), und einen Wels mit vier weißen Strichen (*lineatus*). Hr. Prof. J. Gadolin, auch mit Abbildungen, eine verbesserte Anstalt zum Destilliren; sie hat viel von der Weigelschen; die Hülse um die Kühlöhre ist von Holz. Hr. K. Quensel acht neue Tagfalterlinge aus Schweden, lauter *Nymphalides*; die

erste Hälfte (Embla, Gefion, Hilda und Narna) gemmatae, die andere (Frigga, Freja, Fulla und Hertha) phaleratae, meist auch abgebildet. Hr. B. A. Euphrasen eine neue Art Makrele (Atila) vom Atlantischen und Indischen Meere, und eine neue Art Schiffwalter (tropica). Hr. J. L. Odhens lius Vorschläge, ein Staphelom der Hornhaut, wo nicht zu heilen, doch zu bessern. Hr. S. Schüzens berg hat durch eine Geschwulst in der Gegend der Nieren, welche geöffnet werden mußte, einen Nierenstein ausgezogen.

Kongl. Vet. Acad. nya Handlingar. Tom. 13. för 1792. 326 Octav. XIII Kupfert. *12/11*

Mathematik und allgemeine Physik. Clas Bjerkander setzt seine Bemerkungen über die Wärme der Erde und deren Zusammenhang mit Vegetation und dergl. fort. Joan. Adolph Norberg beschreibt ein Getreide-Magazin. Olof Wexren, Philof. Mag. und Berg-Mechanicus, eine Verbesserung des Schneepluges, überflüssigen Schnee wegzuschaffen, und so viel davon zu lassen, als zur guten und dauerhaften Winterfahre dient. Clas Bjerkander hat das Thermometer in lebendige Bäume gesetzt, zu untersuchen, wie sie von der Luft erwärmt oder erkältet werden. Lidgrens Bedeckung Jupiters vom Monde 7. April 1792, und Mondfinsterniß 11. October 1791. Lörnstens Sonnenfinsterniß 4. April 1791. Baron Carl Gustav Adlermark, Canzleyrath, über die Bauart der Bienen. Er erinnert, ihre berühmte Baukunst sey nichts weiter, als was wir auch bey andern Thieren finden. Sie streben, einen runden Bau zu machen, welches durch die Arbeitsart bekfätigt wird, die er weiter hin beschreibt, aber weil sie gemeinschaftlich bauen, ohne zu sehen, und daher so nah an einander, als möglich; so bestmmt der Bau

die Gestalt, welche ihr gegenseitiger Druck und Raum gestatten u. s. w. Grill Abrahamsson, Dir. der Dindischen Compagnie, bringt bey Keesren's Schneepflue die Bequemlichkeit an, daß ihn Dohlen vor sich her stoßen, also besser fortkommen, als wenn sie beim Ziehen in tiefem Schnee waten müssen. Hierauf vergleicht Vegetation, Menge und Schädlichkeit der Insecten, mit Witterungsbeobachtungen, von 1758 bis 1790. Sach. 3. Plantin eine Wiese nach Verhältniß der Fruchtbarkeit zu theilen.

Japanen Naturgeschichte, Scheidekunst, Gewerbs und Zeitkunde. Hr. Ad. Modeer Anleitung zur Kenntniß der Gewürme im Allgemeinen, welche durch mehrere Stücke durchgeht; die nackten theilt er wieder in Infusionshierchen (Cryptozoa) und andere; die Geschichte der Entdeckung jener kleinen Thierchen, und (meist) der O. S. Müllerischen Gattungen; die andern (Gymnodula) theilt er wieder zuerst in solche, welche ohne deutliche Glieder (Coloboma), und diese wieder in solche, welche ohne Stacheln oder Borsten, rundlicht oder plattgedrückt sind, und in andere, welche Stacheln oder Borsten, und dabey Fühlfäden oder keine haben, und in solche, welche Glieder, und drittens in solche, welche Arme haben. Hr. K. P. Thunberg beschreibt den Japanischen Schelstschneufel, und eine neue Art Wels (maculatus), auch aus dem Japanischen und Sinesischen Meere; Hr. A. T. Hellenius eine neue Westindische Staudengattung (Hilingeria), die der Kliffortie nahe kommt, mit getheilten Geschlechtern, und vielen freyen, auf dem Blumenhälter sitzenden, Staubfäden; sie sowohl, als jene Fische, sind abgebildet. Joh. Fischer's vom von Bereitung des Zusatenleders, und Stoffen zum Gärben; noch gehen jährlich aus Petersburg auf 120,000 Pude jenes Leders ins Ausland; Anleitung zur Anlegung einer Fabrike von

Zustenleder in Schweden; einheimische Geräthschiffe, die zum Färben der Häute dienen können (wie man sie auch schon in Deutschland vorgeschlagen hat); wie man sie darauf prüfen kann; das saure Wasser, das bey dem Brennen der Steinbleien abfließt. Hr. P. J. Hjelm setzt seine Versuche mit Wasserbley fort, daß er als Metall und als Kalk mit verschiedenen Metallen und Kohlenstaub schmelzt; sein eigenthümliches Gewicht steigt mit seiner metallischen Vollkommenheit, Hr. H. sah es bis auf 7,500 kommen. Das Gewicht des Wassers = 1000 angenommen. Hr. Prof. K. P. Thunberg gibt von zwey neuen Arten des Waxes von der Indischen Küste (*hexilineata* und *picta*) Beschreibung und Abbildung; Hr. Ol. Swarcz von der neuen Westindischen Baumgattung *Ochroma*, die von Andern bald dem *Hibiscus*, bald dem *Gossypium*, und noch neuerlich von Caranilles dem *Bombax* zugezählt wurde, aber schon durch ihren gedoppelten Blumenfeld vom letztern genug abweicht. Hr. S. B. Hermelin gibt von der Einrichtung der Quicksilberarbeit bey dem Goldbergwerke Edelsons Nachricht; der goldhaltige Kies bricht in einem 1 — 2, zuweilen 6 — 12 Zoll mächtigen Gange; der rein gewaschene Schlich hält im Centner $\frac{1}{2}$ Loth Gold; er wird mit Kochsalz (8 bis 10 Theilen auf 100) geröstet, mit (12 Pfünde auf 4 Centner Schlich) Quecksilber angequickt, und dieses, das man immer wieder zu der gleichen Arbeit nimmt, in einer Retorte abgetrieben; so gehen 53 Centner gerösteter Schlich an Gold 102 Ducaten. Hr. Ad. Moeder beschreibt die so genannte *Manna di fronde*, die er auch an der gemeinen Esche in Schweden angetroffen hat; eine Art Blattsauger, die aber vom Finnischen *Chermes fraxini* verschieden ist, und eher mit einem *Ch. aceris* übereinkommt, wenn sie nicht eine eigene Art ist, zieht den Stoff dazu aus dem Baume, und gibt sie von sich. D. E. Lázén beschreibt einige hier auch

abgebildete neue Käferarten von Umea; eine Art Erbkäfer, die dem Mistkäfer nahe kommt (*autumnalis*), eine Art Laekäfer (*villosa*), der *Silph. opaca* nahe, aber mit braunen, wie Gold glänzenden, Flügeldecken; zwei Arten des Sonnenkäfers (*segetalis* und *sinuata*), und eine Art des Nierenbeckkäfers (*smaragdina*). Hr. Bar. Fr. Ehrenward vom Trocknen der Rhabarberwurzeln; nach den vielfältigen Erfahrungen des Hrn. Bar. müssen sie im Frühling, und nicht später als in der Mitte des Erntemonaths, aus der Erde genommen und bei dem Trocknen die Sonne abgehalten werden. Hr. O. Schwarz Anmerkungen über die Geschichte der weißen Ameisen (*Termites*), welche hier von verschiedenen Geschlecht und Alter abgetheilt sind; sie haben, wie die Bienen, eine Art Königin, dann einige Männchen, mehrere Soldaten, am meisten Arbeiter; Hr. Sw. beschreibt ihre ganze Haushaltung genau, und erwähnt den Schaden, den sie anrichten; in ihren Nestern trifft man zuweilen die Silber Schlange (*Ang. lumbric.*) an. Hr. A. Swab von dem Schlämmen der Schliche zu Ewefors; Hr. S. beschreibt die dazu gebräuchlichen Kästen und Werkzeuge (welche hier auch abgebildet sind), die Arbeit selbst und ihren Erfolg. Hr. J. P. Westring erzählt acht Fälle von äußerlichen Schäden, die man sowohl wegen ihrer Stelle, als wegen ihres Aussehens leicht für venerisch halten konnte, wenn sie es gleich nicht waren. Hr. A. J. Sagström beschreibt die Angustura-Rinde und seine damit angestellten Versuche. Hr. J. L. Odhelius die Beschaffenheit und Wirkung einer Art Fiebrinde, die er unter dem Nahmen der Caribäischen erhalten hat, und der Augustura-Rinde; die erstere hat ihm bey dreitägigem Fieber, eben so gebraucht, die gleichen Dienste geleistet, wie die gewöhnliche; bey einem viertägigen Fieber, das er mit Angustura-Rinde behandelte, mußte er am Ende doch gemeine Fiebrinde zu Hilfe nehmen.

J. G. Giffrén Bericht von einer großen (hier abgebildeten) Geschwulst, welche aus der Mutterscheide herausging, und glücklich abgebunden wurde. Hr. B. K. Geyer Versuche, Schwedische Erdarzen zum Walken in Tuch-Manufacturen anzuwenden, und gibt mehre Gegenden des Reichs an, wo solche Erden gefunden werden.

LONDON.

Sommering

An Essay on the Malignant Pestilential Fever, introduced into the West Indian Islands from Boulam on the coast of Guinea, as it appeared in 1793 and 1794. By *Chisolm*, M. D. and Surgeon to His Majesty's ordnance in Grenada. 1795. 279 S. in gr. Octav, ohne die Vorrede, nach welcher das ganze Werk in Westindien niedergeschrieben ist. In der Einleitung gibt er eine Nachricht von Grenada in Rücksicht des Landes, seiner Producte, seiner Krankheiten und seines Weilers. Die Windungen der unzähligen Hügel in Grenada veranlassen in sehr kleinen Entfernungen eine Veränderung der Temperatur, daher kommen tepische Entzündungen, vorzüglich Leberentzündungen, in allen Jahreszeiten vor; daher sey ein Hemd von Flanell hier, so wie vielleicht durch die ganze heiße Zone, das beste Gesundheitsmittel. Die Luft ist das ganze Jahr durch feucht. Ihrer südlichen Lage wegen ist Grenada unter den Caraischen Inseln nicht den erschrecklichen Stürmen, wie die nördlichen, unterworfen; sie besteht aus zwey hohen, sich in Spitzen endigenden, Bergen und sehr romantischen Landschaften; vielleicht sey sie vulkanisch gewesen. Eine Art Pfeifenthon, den die Neger mit ihren Speisen genießen, sey die häufigste Ursache des dort so genannte Mai d'Estomac. Außer Bananas, Potatoes, Cassava und vielen in Europa ganz unbekanntem Gemüsen, gebe es dort mehr als sechzig Arten höchst vortreflich riechender und schmeckender Früchte. *Bignonia capriolata* sey ein

specifisches Mittel gegen die Ruhr. Die wilden Eingebornen besäßen selbst ein Mittel gegen den Lußsäg. Der Saft des weißen Trompetenblüthen-Baumes rotte die Geschwülste der Yaws aus, wenn man ihn als Dampf anwendet. Auch an esbaren Thieren gedriecht es dieser glücklichen Insel nicht. Das Klima sey, der Veränderlichkeit ungeachtet, sehr gesund. Die Franzosen und Creolen werden nie von den gefährlichen toxischen Entzündungen, die so oft unter den Engländern und Negern epidemisch wüthen, angetrffen. Die Vena medinenensis gehört zu den epidemischen Krankheiten; die Embrounen dieser Würmer scheinen in gewissen Quellen enthalten zu seyn, die man sogar mit bloßen Augen darin wahrnahm. Der Trismus nascentium sey endemisch, und allemahl tödtlich; er komme bloß in den feuchten, morastigen Gegenden der Insel, und nie nachdem neunten Tage mehr, vor; er lasse sich allemahl (auch bey Thieren) verhüten, wenn man den Rest des Nabelstranges mit Charpie, in Terpentineist getaucht, verbindet. Dr. Stewart glaubt, er käme vom Roß der Schere, womit der Nabelstrang abgeschnitten und gereiht würde. Grenada hat viele Quellen von heißem u. kaltem Wasser, unter andern wahres Selterser Wasser zu Beaugencn. In der trocknen Jahreszeit wehen meist nördliche Winde, welche auch Schuls sind am Aufhören der Vegetation; in der regnichten Jahreszeit wehen südliche, östliche und westl. Winde; März und September sind sehr stürmisch. In 3 Jahren erlebte Hr. E. dort fünf Erdbeben, in 7 Jahren darauf aber keins. Der Barometer werde in diesem Klima nicht sehr verändert. Dann gibt er seine Bitterungsbeobachtungen zu St. George's in Grenada vom J. 1784, 85, 86 und 1793, und eine Tabelle vom Stande des Barometers und der Winde. Die Nordwinde verhalten sich im Durchschnitt von 3 Jahren zu den Süd- und Ostwinden wie 1 zu 2, zu den Westwinden wie 1

zu 7. Das Thermometer zeigt im Durchschnitt um Mittag 84°. — Das Schiff Hanken segelte im April 1792 von England nach Boullam mit Colonisten, die mehr in der Aussicht von Reichthum und Abschaffung des Sklavenhandels, als aus Noth auswanderten, ab. Da das Wasser zu Boullam schmutzig und ungesund, und die dortigen Neger äußerst mild sind, so war die Mannschaft geduldt, die 9 Monate durch, die sie dort blieb, an Verd zu bleiben; und als die regnichte und warme Jahreszeit eintrat, gegen die man sich durch Erhöhung der Seitenwände des Schiffs und Bedeckung mit einem Dach zu schützen suchte: so konnte unter 200 Menschen die Reinlichkeit nicht wohl erhalten werden. Dieses, nebst dem Verdruß über das mißlungene Project, mußte als die Ursache des böartigen Fiebers betrachtet werden, welches unter der Mannschaft bey der Ankunft zu Boullam ausbrach. Im Febr. 1793 kam das Schiff im Hafen St. George im erbärmlichsten Zustande an, und brachte dorthin diese Pest mit. Vier Personen, die bey der Ankunft ins Schiff gefommen und eine Nacht darin geblieben waren, wurden angesteckt und starben in 3 Tagen, so das Schiffsvolk von mehreren andern Schiffen; von 500 Matrosen starben in 3 Monaten 200. Im April ward diese Pest durch Wäsche aufs Land gebracht. Gewürzhafter Essig und Campher waren als Vorbauungsmittel unnütz. Am meisten litten früh von Europa Angekommene. Im Durchschnitt starb von fünfzehn Eimer; die Zahl der Weisfen, welche erkrankten, verhielt sich zu den Gesunden gebliebenen wie 1 zu 1½. Hr. C. beschreibt genau den Gang, den die Ansteckung allmählich nahm. Von Grenada aus verbreitete sich die Krankheit nach Jamaica, St. Domingo und Philadelphia, vorzüglich durch die wollenen Jacken der Matrosen. Junge, starke, aus Clima nicht gewöhnte, frischen Hum trinkende Matrosen wurden am meisten von ihr mitgenommen. Im

Muquitt hörte sie gänzlich auf. Der Verlauf der Krankheit war folgender: Der Kranke ward plötzlich schwindlich, verlor sein Gesicht, alles schien sich schnell um ihn zu bewegen, fiel empfindungslos hin; während dieses Anfalles, der über eine halbe Stunde dauerte, brach ein ersäunend häufiger Schweiß aus; darauf folgte große Hitze, Kopfschmerz, Beklemmung, Entzündung u. wildes Rollen der Augen, aufgelaufenes Gesicht, Uebelsein, Erbrechen, unaussprechlicher Schmerz in den Lenden und Waden. Außer der Schnelligkeit und Härte des Pulses, die sich nicht sehr änderten, nahmen diese Zufälle 12 bis 36 Stunden lang zu, wo ein Zustand von tiefem Schlaf oder Besebelung folgte, eine kurze Zeit lang der Verstand wiederkehrte und der Kranke sich mit der Genesung schmeichelte, bis ein neuer Anfall mit Zuckungen ihn dahinraffte. Erholte sich auch einer etwas wieder, so blieb er doch im nächsten Anfall. Im Gehirna fand sich viel Blutwasser, und die Pupille im Auge sehr erweitert. Von denjenigen, die blaue oder rothe Flecken bekamen, kam nicht ein einziger davon. Im Ganzen ähnelte der Wadenschmerz einem Krampf. Der Puls setzte nie aus, selbst nicht bey Annäherung des Todes. Die Junge sah wie geräucher: aus. Schwämmchen waren ein tödtliches Zeichen. An den Lippen, besonders an der Oberlippe, zeigten sich sowohl gemeine Ausschläge, als schwarze Flecken: letztere waren ein tödtl. Zeichen. Starke Blutflüsse aus der Nase, dem Munde oder dem After; Ziehen im Samenstrang und Hoden; Wund-, ja Brandigwerden des Hodensackes; Eiter aus der Harnröhre, Stämmeln, Uterdrückung des Harns, Schmerzen über dem Schambeine; grüner, blutiger, schwarzer, stinkender Urin; abscheulich stinkende Erüble, waren die gewöhnlichen Zufälle. Verstopfung kam fast allgemein von Schwäche des Mastdarms. Was ausgesprochen wurde, war zuletzt schwarz, wie schlecht gekochter Kaffee. Ein böses Zeichen war das Aufhören des Dur-

sies. Sehr selten ward die Haut gelb. Die meisten andern Krankheiten arteten in diese aus, oder nahmen doch Theil an ihr, z. B. die Ruhr, Catarrhe etc. Insbesondere schien das ansteckende Gift an sich das nähmliche zu seyn: es wirkte allemahl innerhalb 4 Tagen, manchmal schon in 4 Stunden. Im Augenblick der eigentlichen Ansteckung empfanden die Kranken einen Ekel und leichten Schauer. Ohne einem Kranken so nahe zu kommen, daß man seinen sinkenden Uthem oder Ausdünstung wahrnahm, ward man nicht angesteckt; wirkliche Berührung steckte an, auch die Ausdünstung der Kleider in einer Entfernung von 6 bis 7 Fuß. Wegen Furcht der Ansteckung öffnete Hr. C. nur 5 Körper. In diesen fand er die Därme entzündet und brandig, besonders das Duodenum; die Leber zusammengeschrumpft und aschfarben; dunkle, zähe Galle; die Lungen höchst entzündet; die Harnblase sehr erweitert und ihre Häute sehr verdickt. Aus einem Gehirn sammelte man volle 2 Pfunde Blut; in der linken Seitenhirnhöhle u. in der vierten Hirnhöhle war viel Wasser. Hr. White, der auch einige Körper öffnete, fand das nähmliche. Endigung der Krankheit oder Tod folgten an ungleichen Tagen, die Veränderung in der Krankheit selbst aber an gleichen; ward der Kranke z. B. den 2. Tag schlimmer, so starb er am dritten. Nach dem 14. Tage starb keiner mehr. Carbunkeln sah der W. in keinem tödtlich ablaufenden Falle, aber wohl sehr zahlreiche an Vielen, die wieder genasen, daher er sie für kritisch hielt. Geschwollene Parotides und Bubonen in den Weichen und Achseln kamen auch in einigen, meist tödtlichen, Fällen vor. Er zieht also den Schluß, daß diese Krankheit pestartig gewesen sey. Seine Behandlung derselben war folgende: Zeigten sich Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so gab er Natrum vitriolatum mit Brechweinstein oder Brechwurz, dann das Riveriusche Tränken mit oder ohne Spiritus nitri dulcis; ein Pulver aus Salpeter, Campher und Spießglanz mit einigen Tropfen Laudan-

num. In heftigern Fällen brauchte er Calomel, weil Quecksilber in allen Leberentzündungen specifisch wirkte, und er die Leber in den geöffneten Leichen am meisten verändert fand. Einem Manne gab er 400 Gran, bis es die Speicheldrüsen angriff. Er gab 5 Gran Calomel, mit 2 Gran Speieglanzpulver zu einer Pille gemacht. Gilchrist zeiget, daß Quecksilber ein antiphlogistisches Mittel ist. Er selbst, nebst Hr. White, retrietete sich durch Calomel. Blasenpflaster schienen ihm nur in 2 Fällen zu helfen. Peruvianische Rinde schadete, auch sträubte sich offenbar gegen sie die Natur der Kranken, indem nicht nur ihr Geschmack dem Kranken höchst zuwider war, sondern auch Magenkrampf erfolgte. Opium, Branntwein thaten nicht gut; allein Vitrioläther zeigte sich äußerst heilsam, und machte selbst den Magen fähig, die Rinde zu vertragen. Einige Kuren verrichtete der W. bloß durch Aether, er gab alle 3 Stunden einen Theelöffel voll davon mit Wasser, auch war er den Kranken sehr angenehm. Rhiziere von China, mit Portwein und Opium. Guthrie's, oder wie Hr. C. es nennt, die russische Pestbehandlung, und die Angustura-Rinde leisteten nichts Besondere; letztere scheint ihm durch die fixe Luft und das flüchtige Laugenalkali, das sie enthalte, zu helfen. Zur völligen Wiedergenesung half aber nichts so auffallend, als frische Luft, woben er Ventilatoren, Essigdämpfe, Schwefelpulver, Reinlichkeit u. s. f. anwenden ließ. Bier schmeckte und bekam den Wiedergenesenen sehr gut, auch half ihnen wässrige Bewegung. Hr. C. thut noch eine Menge Vorschläge zu Verhütung ähnlicher Unglücksfälle in den Westindischen Colonien. Dann erzählt er 15 einzelne Fälle. In einer Nachschrift empfiehlt er nochmahl, durch neuere Erfahrungen aufs festeste überzeugt, und durch Dr. Clark, Rush und Wade's Beobachtungen bestätigt, aufs wärmste den Gebrauch des Calomels, als eines unfehlbaren Mittels in diesem wahrhaft pestilentialischen Fieber.



1345

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1796.

Göttingen.

Martin

By J. C. Dieterich: Recueil des traités de paix, d'amitié, d'alliance, de neutralité et autres conclus entre la République Française et les différentes Puissances de l'Europe depuis 1792 jusqu'à la paix générale avec plusieurs autres pièces qui pourront servir d'éclaircissement au moderne droit des gens reconnu dans l'Europe. I Part. Sept. 1792 — Août 1795. Octav.

Je reichhaltiger der jehige Krieg an Staatschriften aller Art ist, und je wichtiger ihre Kenntniß für das Studium der Geschichte und des Völkerrechts, auch nach der Beendigung desselben, bleiben wird, desto mehr kann eine Sammlung, wie die gegenwärtige, auf den Beyfall des Publicums Anspruch machen. Wäre sie auch ein bloßer Auszug aus dem Moniteur, so würde, da diese Nationalzeitung sich wohl bey wenigen Deutschen Lesern vollständig findet, und auch für diese zum täglichen Gebrauch nicht bequem ist, dieser Auszug nicht ohne Verdienst

II (6)

seyn; aber der Verf. hat neben dieser Hauptquelle auch andere Schriften, insonderheit einzelne Abdrücke der Verträge, benutzt, und überall seine Quellen treulich angegeben. Die Wahl der Stücke ist zweckmäßig, und der Abdruck so correct, daß es der angehängten, mehrtheils unbedeutenden, Verbesserungen kaum bedurft hätte. Der gegenwärtige erste Theil ist in fünf Abschnitte getheilt, wovon der erste und zweyte die Verhandlungen beym National-Convente über eine vorgeschlagene declaration du droit des gens, und über die Anerkennung der neuen Verfassung von Seiten auswärtiger Mächte, als eine sehr lehrreiche Einleitung in das, was gefolgt ist; der dritte die Handel mit Genf von 1792; der vierte die Staatschriften über die Neutralität, sowohl überhaupt, als insbesondere mit Amerika, Dänemark, Genua, der Schweiz und Toscana; der fünfte und weitläufigste die Verträge Frankreichs mit den Afrikanern, und die Friedens- und Freundschaftsverträge mit Toscana, Preußen, den vereinigten Niederlanden, Spanien und Hessen-Cassel, sammt den Vollmachten, Ratificationen und andern Beplagen enthält.

Der zweite und letzte Theil soll 6) die Beglaubigungsschreiben u. s. f. 7) vermischte Staatschriften, und 8) die nach dem August 1795 bis zum allgemeinen Frieden geschlossenen Verträge enthalten. Die baldige Erscheinung desselben ist daher in dieser Rücksicht mehr zu wünschen, als mit Gewißheit zu bestimmen.

Martens.

Frankfurt.

Wey Warrentrapp und Wenner; Recueil des principaux actes publics sur les relations politiques de la France avec les Etats d'Italie depuis l'année 1791 jusqu'au mois de Mai 1796. Octav.

Diese Sammlung ist kurz nach der eben angezeigten herausgekommen, und, wie es scheint, hat keiner der beiden ungenannten Verfasser von der Arbeit des andern Kenntniß gehabt; die gegenwärtige ist zwar bloß den Staatschriften gewidmet, die das jetzt so vorzüglich wichtige Verhältniß zwischen Frankreich und den Italiänischen Staaten erläutern, nur daß auch die Verhandlungen Frankreichs mit den Africanern, bey dem bekannten Einflusse der letzteren auf Italien, und ein Verzeichniß der Staatschriften zwischen Frankreich und Spanien beygefügt worden; da aber der Verf. in der Vorrede Hoffnung gemacht hat, auch die Verhältnisse Frankreichs gegen die übrigen einzelnen Europäischen Mächte auf ähnliche Weise zu erläutern, so treffen in so fern beide Sammlungen in einen Hauptzweck zusammen, und ist daher eine Veraleichung derselben möglich und rathsam. Beide scheinen in manchen Stücken aus gemeinschaftlichen Quellen geflossen zu seyn, obwohl in der letzteren diese nicht überall angeführt, hin und wieder aber, wie z. B. S. 93 und 99, aus bessern Quellen, als S. 154, 155 der ersteren, geschöpft worden. In Ansehung der Ordnung der Darstellung zeigt sich der Unterschied, daß hier alle Verhandlungen Frankreichs mit jedem der einzelnen Italiänischen Staaten besonders, nach der strengsten chronologischen Ordnung, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Inhalts und der Form, nach einander gestellt worden, welche Methode dem Rec. die zweckmäßigste scheint, obwohl auch diese nicht ohne Schwierigkeiten ist, und sich z. B. darin einige Ungleichförmigkeiten des Plans äußert, daß bey einigen Italiänischen Staaten, wie bey Toscana und Neapel, auch die Staatschriften und Verträge mit England mit eingemischt werden, welches bey andern, z. B. bey Genua, nicht geschehen

ist. In Rücksicht der Vollständigkeit hat letztere den Vorzug, daß sie schon mit dem Jahre 1701, und zwar für Sardinien, Neapel, Toscana, Venedig und Genua mit den Antwortschreiben auf die von dem König von Frankreich erfolgte Notification seiner Annahme der Constitution anhebt — von dem Notificationsschreiben selbst hat der Verf. vermuthlich keine Abschrift bebesen, sonst wäre es wohl zweckmäßig gewesen, wenigstens mit einem derselben den Anfang zu machen. — Für die Epoche, welche beiden Sammlungen gemein ist (denn letztere erstreckt sich schon weiter, und bis zum May 1796), macht keine die andere völlig einbehrlich; denn so fehlt z. B. in der letzteren die S. 162 u. f. der ersteren befindliche Correspondenz zwischen Wilhelms und der Republik Genua, imgleichen die S. 205 der ersteren enthaltene ausdrückliche Erneuerung der Tractaten zwischen Frankreich und Alger; hingegen fehlen in der ersteren die Freundschaftsverträge mit Tripolis vom 30. Junius 1793, welche S. 110 der letzteren stehen, und außerdem eine beträchtliche Zahl Stücke, die nach dem ausgebreiteteren Plan der letzteren Sammlung in diese aufgenommen sind, z. B. die Verhandlungen mit Sardinien, mit dem Papst, mit Venedig u. s. f. Zu wünschen ist, daß diese zufällige Collision keinen der beiden Verfasser an Fortsetzung seiner Arbeit hindern möge, da jede nach dem Bedürfnisse der Leser ihre eiaene Brauchbarkeit hat; insonderheit aber, daß der Verfasser der letzteren Sammlung recht bald ein zweytes Heft erscheinen lasse, wovon er selbst zum Theil die reichhaltigen Materialien schon angezeigt hat, an deren Auswahl man den geübten und der Sache kundigen Sammler nicht vermissen wird.

Erfurt.

Juchjen.

Handbuch der biblischen Literatur, enthaltend biblische Archäologie . . . von Joh. Joach. Bellermann, ordentl. Prof. der Theologie &c. Erster Theil, biblische Archäologie. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1796. XXIV u. 272 S. Octav. Von der Brauchbarkeit dieses Handbuchs ist die bald wiederbelebte Ausgabe (die erste erschien 1787) der redendste Beweis. Da der Plan des Ganzen und der Inhalt dieses ersten Theils schon bekannt ist (vergl. diese Anz. 1794 S. 329 ff.), so haben wir bloß von dem Eigenthümlichen der neuen Ausgabe Rechenschaft zu geben. Wie sehr sie vermehrt sey, zeigt schon die Seitenzahl, die in der ersten Ausgabe nur 198 Seiten betrug. Die meisten Zusätze haben die zwey ersten Kapitel, Archäologie der Erde und des Menschen, erhalten, wo der Verf. die verschiedenen Ansichten der Mesaischen Schöpfungsgeschichte, die er unter drey Hauptrubriken, die buchstäblich-historische, mahlerisch-historische und mahlerisch-dichterische Erklärungsart, ordnet, nach ihren verschiedenen Modificationen in zweckmäßiger Kürze aus einander setzt. Eben so sind die verschiedenen Vorstellungen über die Mesaische Menschengeschichte und Eden genauer angegeben und mit mehreren Bemerkungen, 3. B. S. 52, bereichert. Im 3. Kap. von der Literatur, ist außer einigen Verichtigungen ein neuer §. 26. von Schreibern und Abschreibern, hinzugekommen, und Kap. 4. die Spuren von mechanischen Künsten, die in der ersten Ausgabe in einem einzigen §. zusammengefaßt waren, in mehreren Paragraphen S. 221 - 242 umständlich ausgeführt. Ueberall hat der Verf. die literarischen Nachweisungen, auch mit Anführung der neuesten Schriften, vollständiger und brauchbarer zu machen gesucht. Ueber den Plan des ganzen Werks hier Erinnerungen zu machen,

würde zu spät sein, also nur ein Paar Bemerkungen über einzelne Behauptungen, die einer Berichtigung fähig scheinen. S. 55 ist das, was vom Fortgange der Schrift, von Hieroglyphen zur Buchstabenchrift durch Sylbenschrift gesagt wird, unrichtig, oder doch nicht bestimmt genug, wenn unter letzterer solche Schrift, wie die zum Beispiel angeführte Sabäische, Hebräische, Brahmanische, verstanden wird. Dieß sind ja vielmehr ausgearbeitete Gattungen von Buchstabenchrift, die die Vocale zugleich durch besondere Zeichen angeben, von welchen also gilt, was der V. als Character der Buchstabenchrift angibt: man hörte mit dem Auge. S. 67 war in der ersten Ausgabe von der Vergleichung des Altgriechischen mit dem Phöniciſchen Alphabet α aus π , π aus α auf eine höchst unwahrscheinliche Art abgeleitet; statt des letztern findet man hier richtig π und α zusammengeſetzt. Allein der übrige Theil des β , ist unverändert, und α zu den ursprünglich fehlenden Buchstaben gerechnet, so daß nun ein Widerspruch entsteht, wenn nicht etwa in der neuen Ausgabe ein Druckfehler ist. Was S. 224 von Messingarbeit gesagt wird, dürfte wohl wegfallen, da in den citirten Stellen 1. Macc. 8. 22. 26. im Griechischen $\chi\rho\upsilon\zeta\alpha\sigma\epsilon$ steht, und das: Messing, sich nur auf Lamber's Verfen gründet. Der Abschnitt von den Chetrubinen S. 254 fig. bedarf einer Berichtigung. Der alte Aegyptische Sphinx, und nur von diesem kann hier die Rede sein, hat keine Flügel, keinen Tierkopfs, selten vier Thierfüße. Auch dürfte es einem Künstler schwer werden, zwey Sphinge auf die vom Verf. angegebene Art auf einem Dattel zu bilden. S. 270 γ 4., wo von dem goldenen Weinstock am Thore des Tempels die Rede ist, muß wohl statt: aus Esra's Sitten, Herodis gelesen werden, und S. 51 unten, precans für peccans. Was der Verf. in der Vorrede bemerkt, daß in einem neuern Werke (der bibl.

Encyclopädie) mehrere Artikel aus seinem Werke fast wörtlich sich wiederfinden, kann kundigen Lesern nicht entgangen seyn, und noch weniger eine für den Verf. nachtheilige Folgerung veranlaßt haben.

Halle.

Grundriß der Chemie, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerichtet von Dr. J. A. C. Green. Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung, Detm. Erster Theil. 1796. In diesem neuen, Hrn. von Mons zugeeigneten, Lehrbuche behält zwar der Hr. Prof. größtentheils die Ordnung des ältern bey, allein es unterscheidet sich von jenem nicht bloß durch gedrängte Kürze, und Entziehung der spätern Entdeckungen, sondern auch dadurch, daß er statt der fast allen Systemen der Chemie und Naturlehre zum Grunde liegenden atomistischen Vorstellungen, die er für ganz unhaltbar ansieht, das dynamische System annimmt, und die Erklärung der Erscheinungen lediglich und allein nach dem so genannten antiphlogistischen System in den von ihm in seinem Journal vorgeschlagenen Kunstausdrücken gibt; durch die erstere Aenderung ist der Abschnitt von den Grundkräften der Körper, als: Schwerekraft, anziehende und abstoßende Kraft, und ihrem Einflusse auf die unveränderte Form derselbigen, der dann einen natürlichen Uebergang zu der Lehre von den Verwandtschaften macht, fast ganz neu hinzugekommen; was aber die zwote Aenderung betrifft, so ist sie nicht so zu verstehen, daß der Hr. Prof. die Gegenwart des Brennstoffes läugnet, er ist vielmehr "seit der Zeit von der Nothwendigkeit der Annahme eines Brennstoffes noch mehr überzeugt worden," und führt ihn daher sowohl

(wie den salzsauren Grundstoff) unter den bisher noch nicht zerlegten oder einfachen Stoffen, als überhaupt unter den Bestandtheilen aller verbrennlichen Körper auf; in vielen Fällen, wo Licht frey werden soll, werde ein gewisser Grad von Hitze erfordert, oder corrigire doch damit; daraus sey er geneigt zu schließen, das Licht sey aus einer eigenthümlichen Masis und Wärmestoff zusammengesetzt, und jene Masis nenne er mit den Herren Leonhardi und Richter Brennstoff oder Phlogiston; das so genannte Entzünden des Lichts sey eine Zerlegung; Licht spiele überhaupt im antiphlogistischen System eine überflüssige Rolle; Erscheinungen, wo Licht ohne allen Eintritt von Lebensluft aus verbrennlichen Körpern komme; der Einfluß des Lichts auf Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen, auf Veränderung ihrer Mischung, und auf Veränderung der Mischung vieler anderer Körper, die erste Einleitung des Processes des Verbrennens, lassen sich nicht darnach erklären.

³
Jeckmann.

Leipzig.

Tägliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner. Von Wütziger. 10 Bogen in Octav. Erklärungen einiger Theile der Forstwissenschaft in einzelnen Artikeln, welche nach dem Alphabete geordnet sind. Die Baumarten mit ihren kurzen Beschreibungen, mit Anzeige der Cultur und Nutzung. Zu den vornehmsten Artikeln gehören wohl: Abichätzung, Eintheilung, Forstvermessung, Gebau, Pflanzung u. s. w. Unter der Vorrede steht der Namen des Verfassers: Georg Zerwig.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1796.

Stockholm. *Neuer*
Kongl. Sv. Vetenskaps Academ. nya Handlingar. Tom. 14. för år 1793. 323 Octavi. X. Kapit. Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Joh. Julin Beobachtung eines merkwürdigen Nordscheins und gleichzeitiger Bewegungen der Magnethadel zu Uhlåborg 4. April 1791. Die Hadel war seit 6 Uhr Vormittags sehr unruhig, und blieb so bis um 1 Uhr in der Nacht, da Hr. J. sie nicht mehr beobachtete. Um 8 Uhr Abends zeigte sich ein starker Nordschein. And. Dolheimer, Bergb., neue Einrichtung von Leuchtfuern zum Dienste der Seefahrer. Ein oben offener Ofen, in dem Steinkohlen brennen. Verzeichniß unterschiedener Nächte, mit dem Aufwande, bey mancherley Witterung. Hr. Adlermark setzt zu seinen Bemerkungen über den Bau der Bienen im vorigen Jahre jetzt welche über die Weiselzellen. Abrah. Hülphers, Abrahamson, Directeur, liefert Auszüge aus Bemerkungen, die in Kalendern aufgezeichnet worden. Die
X (6)

Bemerkungen sind auf Rotters Pfarrgute angestellt, 1½ Schwedische Meilen Südost von der Westfälischen Seite vom Mälär. Die Aufzeichner waren Nic. Krot, Pfarrherr daselbst, gest. 1693, und sein Sohn und Nachfolger, Hr. Nic. Keuterhusius, gest. 1726. Die älteste ist: 1657 19. Man Nachtfrost; der ganze Sommer sehr trocken; das Wasser nahm im Mälär so ab, daß man Grund und Sand an manchen Stellen des Sees sah.

Comelin Naturgeschichte, Gewerbs, Arzneys und Scheidekunde. Hr. Ad. Noeder sehr seine Betrachtungen über die Eintheilung der Würme auch in diesem Jahrgange durch mehrere Stücke fort; er theilt die Schalthiere in solche, deren Gehäuse kein Gewinde hat (Acochlata), und in solche, bey welchen es mit einem Gewinde versehen ist; und jene wieder in Vacuolosa, wohin er die Gattungen Echinus, Spatangus, Brissus, Triton, Lepas, Balanus, Chiton und Patella bringt, und in Tubulata, worunter er dann die Gattungen Rinotectus, Sabella, Terebella, Tubipora, Dentalium, Serpula und Orthocera rechnet; diese in Schnecken und Muscheln; die Schnecken in Batrypora, wohin er die Gattungen Nautilus, Argonauta, Planorbis, in Aneogata, wohin er Bulla, Cypraea, Voluta, Conus, Gafridium, Bulimus, Buccinum, Cassis, Strombus und Murex, und Antlemata, wohin er Turbo, Trochus, Helix, Nerita, Haliotis und Cheilea zählt; die Muscheln in dentata, worunter er die Gattungen Mucris, Spondylus, Arca, Cardium, Venus, Alaphis, Macra, Tellina, Donax, Chama, Mya, Hiatala, Solen und Volsella, in subdentata, worunter er Pecten, Terebratula, Pholas, und in Edentata, worunter er die Gattungen Pinna, Mytilus, Ostrea und Anomia begreift; die Pflanzenthiere endlich in Cutacea, mit

den Gattungen Alcyonium und Pennatula, in Membranacea, mit den Gattungen Vorticella, Tubularia, Sertularia, Capsularia, Flustra und Cellularia, in Cornea, mit den Gattungen Spongia, Gorgonia, Corallina und Isis, und in Lapidea, mit den Gattungen Malacothrum, Madrepora und Millepora, cin. Hr. A. Swab gibt eine neue, wohlfeile und feuerfeste Art Backsteine an. Hr. P. Westring sezt seine Versuche, aus Flechten Farben zu bereiten, die sich auf Wolle und Seide bringen lassen, fort, und handelt hier in dieser Rücksicht von den Nabelflechten. Hr. Prof. Thunberg beschreibt noch sechs neue Arten Warze (trilineata, septemfasciata, pertusa, cirrosa, Fario und fulca), auch eine sehr große Art Mustern (Gigas), welche alle aus den Japanischen Gewässern und hier abgebildet sind; Hr. Cl. Hierkander eine neue neue Art Fliege (subcutanea), der Gerstenfliege nahe kommend, deren Larve bey dem Getreide unter dem Oberhäutchen des Blattes sitzt, und von einem eigenen, hier auch beschriebenen, Raupenstücker verfolgt wird, beide sind abgebildet; er gibt auch an, wie mehrere den Gärten durch ihre Gefährlichkeit als Rauven so nachtheilige Arten von Nachtfaltern und andern dergleichen Insezierer geodtet werden kann, und erläutert dieses durch Zeichnungen. Hr. B. Björnlund von einer scirrösen, aus dem Munde hängenden, Zunge bey einer Frau von 31 Jahren, bey welcher das Uebel schon zwischen dem zweyten und dritten Jahre angefangen hatte; durch Abbinden mit einer Schnur, welche täglich fester zugezogen wurde, löste sich endlich der Theil, der zum Munde heraustrah, ohne weitere bedenkliche Zufälle ab. Hr. S. m. Lihssblad Beschreibung und Abbildung einer neuen, in Schweden entdeckten, Art des Niedgrases (obtusata), dem Floh-

riedgrafe nahe, und Anmerkungen über einen Theil der Schwedischen Arten dieser Gattung überhaupt; auch Beschreibung und Abbildung einer neuen Schwedischen Art des vollblühenden Farren (*Acrostichum hyperboreum*). Hr. P. J. Hjelm über den Nutzen, den man vom Wasserblei ziehen kann, und das Verhalten des Wasserbleies bey dem Schmelzen mit andern (nicht metallischen) Körpern; wie man es zu Bleisäuren anwenden kann (die Bereitung einer blauen Farbe daraus nach Richter'n finden wir nicht erwähnt). Al. Röhlin von der Wirkung der Luftsäure in Krankheiten des Unterleibes, vornehmlich der Harnwege; im Stein verschaffte das Sulmische Mittel Erleichterung, nie wahre oder bleibende Hülfe; in andern Harnbeschwerden half es in Verbindung mit andern kräftigen Mitteln mehr; er beschreibt auch die ungewöhnliche Lage der Eingeweide in der Brust- und Bauchhöhle eines Kindes, dessen Leiche er öffnete. Hr. T. Tyström Versuch, den brandigen Geschmack und Geruch des Schwedischen Branntweins zu verbergen; er schlägt dazu vor, ihn mit Vitriolsäure (sollte diese nicht die gewöhnliche metallische Gerächtschaft angreifen?) zu destilliren. Hr. S. Kahlberg Anmerkungen über verschiedene Westindische Baumarten mit ihren Französischen und systematischen Nahmen, durch einige Stücke hindurch; zugleich ist der Gebrauch, den man von ihren verschiedenen Theilen macht, angegeben. Hr. P. G. Tengmalm Entwurf der Eulengattung, insbesondere Naturgeschichte der Schwedischen Arten, auch durch einige Stücke; hier ist der Uhu, von welchem der Verf. die Wirainische und Scandinavische Eule nur für eine Spielart ansieht, die kleine Hornseule, wohin der Verf. auch den Linnéischen Aho, die Amerikanische und Mexikanische Eule zählt, die Laugeule, eine neue Art (*liturata*), die ohne Ohren

büschel, oben grau- und weißgesteckt, unten weiß ist, und der Länge nach weiße Streifen und gelbe Augenflecke hat, die Lappländische, die Nachteule, von welcher Hr. L. die Brandeule nur für das Weibchen hält, die feurige Eule, das Käuzchen, mit welchem er auch Pallas's Habichteule und Sparman's Nordische Eule vereinigt, die Steineule, die Zwerg-eule, mit welcher er die Afrikanische verbindet, beschrie- ben, und die Snonnien geordnet und berichtigt. Dr. J. L. Odhelius beweiset durch den glücklichen Ausgang einer solchen Behandlung, daß man nach dem Ausziehen des Starres das Auge erst reinigen muß. Hr. S. Oedman Bemerkungen über den Larus cinerarius; er bestimmet ihn und seinen Unterschied von L. canus und tridactylus näher; L. naevius sey ein junger Vogel, und Serkäl's Dingla nicht davon verschieden. A. J. Regius weitere Bemerkungen über die Schwedischen Arten des Niedgrases; mehrere Berichtigungen auch seiner eigenen Bemerkungen über die so schwer zu bestimmenden Arten dieser Gattung.

Berlin.

-Neuz-

Geschichte der Mongolen bis zum Jahre 1206. Ein Beytrag zur Berichtigung der Geschichte und Erdbeschreibung des mittlern Asiens. Von Karl Dietrich Hüllmann. 1796. Bey K. L. Hartmann. gr. Octav 144 Seiten. Der Verf. (der als Privat- Lehrer zu Frankfurt an der Oder lebt), dessen sehr glückliche Anlage zu einem gelehrten Geschichtsforscher wir im vor. 3. (G. V. 1795 S. 2062) an einer kleinen Schrift über die Lamaische Religion anerkannt, berichtet hier in der Vorrede, daß er ein Werk auszuarbeiten angefangen habe: "Ausführliche Ein- leituna in die mittlere und neuere Geschichte Asiens;" sie soll aus zwey Haupttheilen bestehen, einem geo- graphischen und einem historischen. Ein Hauptstück

daraus ist die gegenwärtige Schrift, welche uns be-
 dauern läßt, daß der Verf. zu wenig Unterstützung
 und Aufmunterung für seinen Eifer findet. So we-
 nig politisches Interesse jene Gelehrte für die mei-
 sten Geschichtler haben kann, so ist sie doch für
 das gelehrte Studium eines so wichtigen Theils der
 Weltgeschichte, aus der sich noch so Vieles zur Auf-
 klärung der nachfolgenden Zeiten ableiten ließ, von
 großem Werthe und Reize, und der Verf. hat einen
 vorzüglichen Beruf, dieselbe zu bearbeiten, da er zu
 dem andern, was den guten Geschichtsforscher cha-
 rakterisirt, noch die Gabe des guten, reinen und
 angemessenen Vortrags und Stils besitzt. Ihm
 wäre eine Lage zu wünschen, in welcher er seine
 Laufbahn verfolgen, und jenen Plan, der durchaus
 seinen eigenen Mann erfordert, ausführen könnte.
 Der geographische Theil erstreckt sich über das ganze
 Ober-Asien, als Vorbereitung zur Mongolischen Ge-
 schichte, und kann als Handbuch für die Erdkunde
 Ober-Asiens im Allgemeinen dienen; er geht von
 der Wüste Kobi aus, und vereinigt die Verände-
 rungen der Bewohner der frühern, mittlern und spä-
 tern Zeiten. Ohne genauere Kenntniß der Gebirge,
 Flüsse, Seen, Steppen, ist hier nicht durchzukom-
 men, und mehrere davon sind, wie man weiß, oft
 irrig angegeben. Der Jaxartes der Alten, der jetzige
 Sir Darja, oder schlechthin Sir, der in den Ural-
 see fällt, sey höchst wahrscheinlich der Araxes des
 Herodot, nicht die Wolga, noch der Dneß. Die
 Massageten wohnten im heutigen Lande der großen
 Horde der Kirgisen an jenem Sir; hier griff sie
 Cyrus an; ihre Nachbarn waren die Saken. —
 Von Kaptischak, Tataren, Mongolen, eine bequeme
 Uebersicht, so auch die Geschichte der Mongolen von
 S. 75 an. Zuerst die vergeblichen Geschlechtsregister
 und Stammsagen, erst nach Abulghafi, dann nach
 den Schuwefen; aus deren Vergleichung deutlich ge-

macht wird, daß die Mongolen Nachkommen der Hunnen sind, und daß man den, noch in einigen Geschichte-Compendien behaltenen, Satz, Mongolen und Tatarn seyen Ein Volk, endlich ausstreichen müsse. Veranlassung zum Irrthum habe Folgendes gegeben: Die Hunnen sind, wie bekannt, die Hong-nu der Chinesen. Ein Zweig von ihnen, und zwar von den nördlichen Hunnen, waren die Tu-kue, welche im J. 545 am Altai auftraten, und mit den Byzanzischen Kaisern Gesandtschaften wechselten. Diese werden von den Byzanzischen Schriftstellern Türken genannt; Man nenne sie wenigstens die Hunnischen oder Mongolischen Türken; Nur unterscheide man sie von den heutigen Türken, welche von den Tatarn stammen, die ehemahls im Osten und Norden der Kaspiischen See wecheten. — Es sey doch nicht unwahrscheinlich, daß die Awaren, die um 558 nach Chr. Geb. auf dem Caucasischen Isthmus erschienen, eher die alten Hs-u-gen sind, also ursprünglich Hunnen, als daß sie Finnen seyn sollen. — S. 98 f. Erweik, daß die Mongolen Nachkommen der Hunnen sind; durch Vergleichung der Erzählungen des Abuighasi mit den Nachrichten der Schizurken, und S. 108 f. frühesten Geschichte der Mongolen bis zum zwölften Jahrhundert, nach den Resultaten der vorhergehenden Untersuchungen. Von der Herkunft Lamudchin's, und seine Geschichte, bis zu seiner Ernennung zum Dschingis Khan 1206.

Leipzig.

W. J. Meier

Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst . . . von J. G. Geisler. Siebenter Theil. 160 Quart. 9 Kupfert. Auch mit dem Titel: Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst . . . Erster Theil. 1796. Bey Crusius. Bezieht die Uhren, die auf der See und sonst gebraucht werden, Unterschiede des Mittags anzugeben. Die

Einleitung ist aus Hrn. Berthoud traités des horloges marines, mit Bemerkungen aus dessen Supplementbande. Mehr Nutzen aus eben dem Buche. Von der Genauigkeit, die eine Secuhr haben muß, und den Hindernissen, sich der Uhren bey der Schifffahrt zu bedienen. Bauart der Seeuhren. Reibung und Wirkung des Deslès. Regulator. Unruhe und Hölzscheibe. Ischronismus der Vibrationen der Unruhe vermöge der Spiralfeder; Mechanismus der Compensation. See- und Längenuhren. Hr. B. hat bekanntlich unterschiedene gearbeitet, und beschreibt mehrere derselben. Zuletzt, mechanische Hilfswerkzeuge zu Verbesserung der schiefen Flächen für die Hemmung mit dem Cylinder; Dauer der Vibrationen der Unruhe zu bestimmen; stählerne Steiräder anzulassen; Spiralfedern an Seeuhren zu härten; die Blätter zu Spiralfedern zu calibriren; Bohr-Maschinen; Steiräder und Spiralfedern zu härten; zum Binden der Spiralfeder; Spiralfederzange.

Mafner

Schleswig.

Des Hrn. A. W. Hauch, Ritters vom Dannebrog . . . Anfangsgründe der Experimentalphysik. A. d. Dänischen übers. von Ludolph Germ. Tobiasen. Zweyter Theil. Bey Hölse 1796 326 Octavf. Vom I. Th. dieser Anz. 88. S. Die Abtheilungen werden fortgezählt 8 . . . 14. Luft, Wasser, Feuer, Electricität, Magnet, Meteoer, Erde, endigt sich mit Ermahnung der Hypothesen, wie die Erde ihre jetzige Gestalt erlangt habe, und Darstellung einer, die auf Gährungen und chemische Wirkungen, verbunden mit der Umwälzung der Erde, ankömmt. Verbesserungen zu beiden Theilen. Auch bey diesem keine Figuren. Der Uebersetzer hatte Hoffnung gemacht, Beschreibung der physischen Werkzeuge Hrn. H. zu liefern, konnte aber solche jetzt nicht erfüllen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1796.

Stockholm. *Kap. 7.*

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 15. för år 1794. 320 Octafv X Kupfret. **M**athematik und allgemeine Physik. **D**. Melanderhjelm drey Punkte A, B, D sind gegeben, von A und B sind nach C gerade Linien gezogen, die da einen Winkel A C B machen, D C soll denselben halbiren; Man sucht den geometrischen Ort des Punctes C. Er ist eine Linie von der dritten Ordnung. Geometrische Analysis ist allemahl sehr vortheilhaft, ehe man zur algebraischen Rechnung schreitet. Die letzte, ohne solche Vorbereitung, führt auf eine Gleichung vom vierten Grade, in welcher eine gerade Linie mit enthalten ist. **S**ach. **L**ordmarkt hebt eine Schwierigkeit, die man bey Erklärung der Strahlenbrechung aus anziehender Kraft gefunden hat. Wenn man die Verhältniß der Brechung aus Wasser in Luft, und aus Luft in Glas annimmt, so gibt deren Zusammensetzung, die aus Wasser in Glas, wosfern man Luft

D (6)

zwischen den beiden dichtern Materien annimmt. Berühren diese beiden einander unmittelbar, so hat zwar Newton Lect. Opt. P. I. Sect. 2. aus einem Versuche hergeleitet, daß vorige zusammengesetzte Verhältniß auch da gilt; aber wie das mit der anziehenden Kraft übereinstimme, hat weder er, noch sonst Jemand gewiesen, selbst leitet die Theorie auf eine Brechungsverhältniß zwischen Wasser und Glas, das dem ersten Anssehen nach mit dem zusammengesetzten streitet. Hr. N. sucht diesen scheinbaren Streit aufzuheben, und die genaue Uebereinstimmung mit Folgen der Anziehung zu zeigen. Hr. Leijonmark Ein Punct ist zwischen zwey gegebenen Kreisen gegeben, man soll durch ihn eine gerade Linie so ziehen, daß das Rechteck aus ihren beiden Stücken, von ihm bis an die Höhlung jedes Kreises, ein Größtes wird. Auch hier gibt geometrische Betrachtung die Antwort viel leichter, als Differenzieren analytischer Ausdrücke. Hertzander berichtet, wie Gewächse, Vögel und Insecten sich im März, April und May gezeigt, und zu welcher Zeit die Gewächse reife Früchte und Samen gehabt haben. Sam. Fahlberg beschreibt einen Orkan auf der Insel St. Barthelemi 1792, und das dazumahlige Verhalten des Barometers und der Electricität.

Kornel. Zur Naturgeschichte, Gewerbkunde, Arzney: und Scheidekunst. Hr. J. P. Westring setzt seine Versuche, unterschiedene Flechtenarten zum Färben auf Wolle und Seide anzuwenden, fort, und hat diesesmahl die Blattflechte (Lich. foliaceus) zum Gegenstande; auch er rühmt die Eisländische Flechte vornehmlich wegen ihrer nährenden Kraft aus eigener Erfahrung in der Auszehrung; Lich. ciliaris und fraxineus verwandeln sich beynahe ganz in Gallerte, wenn man sie mit Wasser kocht, und

können daher, so wie *L. calicaris*, zum Futter dienen, nicht aber, so wenig als *sepincola*, zum Färben; oft, wo die gewöhnliche Mischung aus Kalk und Salmiak keine Farbe auszog, that das eine Mischung aus gleichen Theilen Salpeter und Kochsalz, und die Farbe wurde viel haltbarer, als mit jener Mischung; so gab die Wachholzverflechte, die Kleenflechte, die zarte, die Eiskändische, die stachelichte, die Perlenflechte, die Schneeflechte, die Kutzflechte, die Mehlflechte, die Schlehenflechte, die Klippenflechte, die Grübchenflechte, die Lungenflechte, der *L. glaucus* und *caperatus*, mancherley Schattirungen der gelben, grünen und braunen Farbe auf Wolle und Seide. Hr. N. L. Kellenius ist es bey einem zweyten Veruche gelungen, durch die Begattung einer Rehfuh mit einem Widder ein Mittelstier zu erhalten, das doch der Mutter ähnlicher war, und nach der Paarung mit einem Ziegenbock wieder ein ähnliches Junges warf; und erzählt noch andere ähnliche Versuche. Hr. A. Swab von den Verquickungsanstalten zu Edelfors, mit einer Abbitdung; auch zu Edelfors wurden zwey liegende Hülser zum Verquickeln eingerichtet; die Arbeit ging sehr glücklich von statten, höchstens mit einem Verlust von $\frac{1}{10}$ Loth silberhaltigen Geldes im Centner. A. Hedenberg Nachricht von einer Verhaltung des Harns; sie hatte Steine zur Ursache, die man bey der Öffnung der Leiche in zween eigenen Säcken in der Blase fand. Hr. Acharius beschreibet in mehreren Aufsätzen einige neue und minder bekannte Schwedische Arten der Flechte, die auch abgebildet sind; ganz neu scheint die glatte Flechte, die Linné für eine Spielart seines *L. polyrbizos* gehalten zu haben scheint, die zottige (*hirtutus*) und die stärkere (*amylaceus*); von ihm ist auch ein Versuch einer bessern Eintheilung der Flechtenarten,

worin er unsern Hrn. Persoon's rühmlichst erwähnt:
 I. Lichenes crustacei. 1) Lepra. 2) Verrucaria.
 3) Tubercularia. 4) Patellaria. 5) Isidium. 6)
 Placodium. 7) Pflora. II. L. foliacei. 8) Im-
 bricaria. 9) Collema. 10) Platysma. 11) Phy-
 scia. 12) Lobaria. 13) Stiicta. 14) Peltidia.
 15) Endocarpon. 16) Umbilicaria. III. L. cau-
 lefcentes oder ramosi. 17) Pyxidium. 18) Cla-
 donia. 19) Stereocaulon. 20) Cornicularia.
 21) Ufnea. J. Gadolin Untersuchung einer schwar-
 zen, schweren Steinart aus einem Roslagischen Stein-
 bruche bey Ytterby; er fand außer Kieselerde (in
 100 31 Theile), Mauererde (19) und Eisenkalk (12),
 und eine noch unbefannte, nicht metallische Erde (38)
 darin, die in ihren Eigenschaften zwischen Maun-
 und Kalkerde in der Mitte zu stehen schien. Hr.
 J. L. Obhelius sah einen Krebs an der Nase, der
 andern Mitteln lange widerstand, auf den behutsa-
 men äußerlichen Gebrauch einer Auflösung des Urse-
 nifs in Wasser weichen. Hr. W. Noeder theilt
 seine Bemerkungen über mehrere in Schweden von
 ihm wahrgenommene Gewürme, über einige Arten
 des Plattwurms, die Morast-Napfschnecke, das
 Waldhorn (*Helix cornea*), die Perlenblase, die
 Zimmtwaffel, die rothe Bohne, die Sumpfschlinge,
 die Hautrinne und die Schneckenröhre, mit. Hr.
 Prof. Thunberg beschreibt die auf dem Vorgebirge
 der guten Hoffnung wachsende Gewächsgattung
Cyanella mit ihren dreyn Arten, von welchen zwey
 hier auch abgebildet sind; Hr. B. A. Euphrasen
 eine neue Art Rabliau, die an der Schwedischen
 Küste gefangen wird, und unter dem Nahmen Lubb
 auf die Märkte kommt; sie hat nur Eine Rücken-
 flöße, ziemlich gleiche Hinnladen, und an der untern
 nur Einen Bartfaden. Hr. P. J. Hjelm zeigt, wie
 man Wley zum Viebiren von allem Geld und Eis-

ber reinigen kann; durch wiederholtes Schmelzen der Gläse mit Pottasche und Kieselmehl, Reduciren und Ausgießen erhielt er zuletzt Blei, das nicht $\frac{1}{2}$ Gran Silber in der Mark hielt. Hr. Cl. Bjerzander sah Wanzen in einer Kälte von -18 bis 20° , noch schneller Heimgen in einer Kälte von -3° umkommen, und rath dieses Mittel an, sich von diesem Ungeziefer zu befreien. Hr. J. E. Smith, der Gärtner's *Ardisia*, da dieser Pflanze schon einer ganz andern Pflanzengattung ertheilt ist, *Stiphelia* genannt wissen will, gibt unter dem Nahmen *Sprengelia* von der Neuholländischen Gattung *Epacris* eine genaue Beschreibung, und von der einzigen bisher bekannten Art derselben (*incarnata*) eine Abbildung. Hr. W. E. Lützen beschreibt einige Käferarten, welche er bey *Umea* gefunden, und deren mehrere abgebildet hat; unter ihnen Kruschens Laubkäfer, eine neue Art Rüsselkäfer (*plantaris*), Lauffkäfer (*exaratus*) und Erdflöhe (*Mordella maculosa*); Hr. A. S. Flormann eine Kopfwasserfliehe bey einem neugeworfenen toden Kalbe, dessen Kopf hier auch abgebildet ist. Hr. A. J. Rehnus theilt seine Bemerkungen über die Linné'sche Gattung *Trichecus* mit; er macht drey Gattungen daraus; zu der ersten (*Trichecus*) rechnet er das Mallroß und den Dugong; zu der zweyten (*Manatus*) den Lamantin, und zu der dritten (*Hydrodamalis*) Stellers Seebul. Hr. P. G. Temminck über die Gattung *Podiceps* (welche Linné den Läufern untergeordnet hat); er beschreibt sechs Arten davon: 1) *cristatus*, von welchem er den Erstauscher nur für einen einjährigen Vogel ansieht, 2) *rubricollis*, den er mit *tuberculatus* und dem Sparrmanischen *Parotis* für einerley erklärt; 3) *auritus*; 4) *cornutus*; 5) *obscurior*, und 6) *minor*.

Dechmann.

Dresden.

Von den Auszügen aus den Transactionen der Societät zu London zu Aufmunterung der Künste hat Hr. Geißler im Baltherschen Verlage den zweyten Band abdrucken lassen. Hier liest man unter andern viel von der Krankheit der Kartoffeln, welche die Engländer coull nennen. Versuche, Rhabarber anzubauen, welches viel leichter, als das Trecknen der Wurzeln ist. Die besörderte Einfuhr des mineralischen Alkali von Bombay, wo es in Gruben am Meere erhalten wird; es hat allemahl etwas Kochsalz bey sich. Wie man bey den Dampf-Maschinen, wo mit Steinkohlen gefeuert wird, Ther und Pich erhalten könne; u. s. w. Hr. G. meint, daß Uebrige aus den sämmtlichen bisher gedruckten Bänden der Urschrift im dritten Bande liefern zu können. Manche Stellen der Uebersetzung sind nicht ganz deutlich; z. B. was S. 115 vom Gebrauche des Kastanienholzes zu Verzierungen gesagt ist. Der Uebersetzer sagt: Der, des, den Waize. S. 212 die Glocke der Kartoffeln. S. 219 er hinterging sich in der Ernte. Gut wäre es, wenn bey zweifelhaften Stellen die Wörter der Urschrift, auch allemahl die Englischen Kunstwörter, beygefügt würden. Schriften dieser Art erfordern einen kundigen, aufmerksamen Uebersetzer, der nicht zu sehr eilt.

Pr. 102.

Leipzig.

Hey Keil: Predigten, mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts, gehalten von L. G. Ribbeck. 275 Seiten in Octav. 1796. Der Verfasser, der schon aus ähnlichen, mit Beyfall aufgenommenen, Arbeiten bekannt ist, liefert durch diese Predigten einen interessanten Beytrag zur homiletischen Literatur. Seine Vorträge vereinigen reine, auf einen hohen Grad geläuterte,

Religions-Ideen mit einem edlen, fließenden Ausdrücke, eine sehr umfassende Popularität mit einer leichten und angenehmen Wärme der Beedtsamkeit. Vorzüglich hat es dem Rec. gefallen, daß jede Predigt immer nur einige wichtige Haupt-Ideen heraushebt und durchführt, ohne den Vortrag mit vielen Unterabtheilungen zu überhäufen, welche die Uebersicht und Verständlichkeit so oft erschweren. Einige der wichtigsten Hauptzüge sind: Ueber Lebenszucht und Lebensweisheit: hoher Werth religiöser Freuden; über erlaubten und unerlaubten Aufwand; es ist dem gewissenhaften Manne nie erlaubt, Andere zu täuschen; nicht Gutscheinen allein, aber auch nicht Gutsfeyn allein, sondern Gutsfeyn und Gutscheinen ist die wahre Tugend. Ungern hat übrigens Rec. das Gebet am Anfang und die Anwendung am Ende der Predigten vermisst; die Entschuldigung des Verf. in der Vorrede schien ihm nicht befriedigend. Die "verlaucerten (lau gewordenen) Empfindungen," S. 96, sind der einzige Ausdruck, der beym Durchlesen dieser schönen Predigten auffiel.

Ebendasselbst.

Grundsätze der Blitzableitungskunst, geprüft und durch einen merkwürdigen Fall erläutert von Joh. Friedr. Groß, Prof. an der hohen Karlschule zu Stuttgart. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Joh. Friedr. Wilh. Widenmann, herzogl. Wirtemb. Hof- und Domänen-Rath. 1790. Wen Crusius. 228 Octav. 1 Kupf. Unter der großen Menge der im Herzogthume Wirtemberg errichteten Blitzableitungen ist bisher die einzige auf der Festung Hohenneufen vom Blitze getroffen worden. Sie war nach Hrn. Gr. Vorsehrift und in seiner Gegenwart vom 3. bis 9. Jun. 1787 zu Stande gebracht. Schon den 17. Jul. traf die Festung ein fürchterlicher Wettersturm;

wo es eingeschlagen, konnte man nicht angeben, und es war einjac Tage zweifelhaft, ob der vierspitzige Ableiter vom Blitze wirklich getroffen worden? endlich versicherte man sich, daß eine Aufangspitze wirklich stumpf abgeschmolzen und in Ausflecten eingehüllt war. Sie ward abgenommen, und ist abgebildet, wie sie anfangs war, und wie der Blitz sie verändert hat. Dieß veranlaßt lehrreiche Bemerkungen über der Blitzableiter obere Theile, die Aufangstange, mittlern Theil, die Fortleitung, untern, die Versenkung; 3. C. spitzige Ableiter sind besser als stumpfe, Seitenspitzen scheinen entbehrlich; ist eine Aufangspitze durch den Blitz verletzt, muß man sie durch eine neue ersetzen; es ist besser, die Spitzen anzumieten, als anzuschrauben, das Schrauben ist der Höhe wegen mit Gefahr verbunden, auch kann die Schraube leicht einen Bruch bekommen, daß die Spitze bey einer Erschütterung abbricht. Es ist nicht vortheilhaft, die Fortleitung innerhalb des Gebäudes anzubringen, oder das müßte mit besonderer Vorsichtigkeit geschehen. Gestriche aus dünnem kupfernen und eisernen Drahte habe beträchtliche Vorzüge vor andern Fortleitungen. Wenn eine Blitzableitung mehrere Versenkungen hat, wird der Blitz in alle vertheilt. Versenkung in einen feuchten Grund, wenn er auch entfernt ist, leitet mehr ab, als eine andere. Es wäre gut, wenn die Materialien zu Blitzableitern fertig zum Kaufe vorhanden wären. Ueber das dazu Nöthige werden Berechnungen mitgetheilt. Auszug und Beurtheilung einiger Marumischen Versuche über die Schmelzbarkeit der Metalle durch die Electricität, und Anwendung auf die Blitzableiter. Mittel, sehr starke Electricität zu erregen, sind bey solchen Untersuchungen wichtig. Die bisherigen Kenntnisse von Blitzableitern erhalten hier lehrreiche, besonders practische, Zusätze.



1369

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 27. August 1796.

Padua.

Review

Riscontri medici delle Febbri larvate periodiche perniciose di *Andrea Comperetti*. P. P. P. 1795. Erster Band, ohne Verrede Register, 322 Seiten in Octav. Zweiter Band 744 Seiten. In diesen zwey dicken Bänden werden sechzehn Geschichten von periodischen Fiebern umständlich, meist nach folgender Methode, erzählt. Erst liefert der Verf. das Tagebuch der Krankheit; dann kennzeichnet er die Symptome der fehlerhaften Functionum animalium, vitalium und naturalium; hierauf schildert er die in die Sinne fallenden Eigenschaften, die Verbindungen, Bezüge und Veränderungen der Zufälle, den Tempus und die prädisponirenden, gelegentlichlichen und nächsten Ursachen der Krankheit; gibt die gebrauchten Mittel an, und beschließt mit Reflexionen, die oft Dinge enthalten, welche man hier nicht suchen würde. So bemüht er sich, zu zeigen, daß die in Italien dormalen so viel Aufsehen machende Lehre von *Brown* weder etwas

3 (6)

Neues, noch Vorzügliches enthalte: so eifert er gegen die unerlaubten Wege, um sich als Arzt Gelehrtheit zu verschaffen; so gibt er seinen Beruf der so genannten antiphlogistischen Chemie; so handelt er vom Gebrauche der Häder, von der Wirkung des Wiperngistes, des Salpeters, von den Temperamenten, von den verschiedenen Systemen der Arzneiwissenschaft mit überall häufigen Citationen und Notizen; so webt er selbst ganze Krankengeschichten ein; so behauptet er in den Resultaten über die Symptome, Ursachen und allgemeinen Heilmittel außer andern phisikologischen Sätzen, daß er zuerst, vor Erscheinung der prächtigen Tafeln (von Scarpa, den er doch nicht nennt) über die Herznerven, gezeigt habe, daß selbige aus dem sympathischen u. s. f. entspringen, und mit den Arterien sich ans Herz begeben. — Die sechzehn Hauptfälle selbst sind folgende. 1) Fall, wo sich das periodische Fieber nach vielen Monaten in Auszehrung endigte; 2) wo es innerhalb sieben Tagen tödtlich abließ; 3) wo es in drei Stunden tödtlich ward; 4) wo es in fünf Tagen tödtete; 5) 6) 7) 8) 9) wo es sich nach neun, nach zwölf, nach dreizehn Tagen glücklich endigte; 10) 11) wo sich am fünften und am siebenten Tage, doch mit verschiedenen Rückfällen, endigte; 12) wo es in sechs Tagen geheilt ward, doch verschiedentlich wiederkam; 13) verlarvtes Fieber, das sich in neun Tagen endigte; 14) wo es sich mit einer Ablagerung ans Wein endigte; 15) wo es sich verlarvt im Ansfange mit Magenschmerz zeigte, und dann in Schlafsucht verwandelte; 16) Fall, wo es sehr complieirt war, und tödtlich abließ. Des Verf. Hauptmittel waren Peruvische Rinde, Hofmann's Schmerzstillende Tropfen und Campher, außer nach den Umständen eingerichteten Ausleerungen. — Das

Beste und Brauchbarste im ganzen Werke scheint uns die Vorrede, die jeden dieser sechs Theile mit einem raisonnirenden Ueberblick schildert.

Ohne Anzeige des Druckorts *Spiller*

ist vor kurzem erschienen: Versuch einer Geschichte der letzten Polnischen Revolution vom Jahr 1794 mit den dabei erschienenen Regierungsschriften belegt. Ein Nebenstück zu der Schrift: über das Entstehen und den Uebergang der polnischen Constitution vom 3ten May 1791. 282 Seiten in Octavo.

Niemand kann diese Geschichte ohne den größten Unwillen hören, sagte einst Pitt im Englischen Parlament, wie ihm die Oppositions-Partey durch Anführung der letzten Schicksale der Republik Polen einen unbehaglichen Augenblick machen wollte; und Unwillen über ein solches Völkerrecht, wie es Polen erfahren hat, wird freylich immerhin bleiben, nur bis zum Mitleiden kann man nicht kommen. So vernimmt man es denn also wohl auch gerne, daß hier ein ziemlich unparteyischer und im Ganzen, wie es scheint, wohl unterrichteter Mann den wahren Hergang der Sachen treuer und vollständiger erzählt, als wir ihn bisher nach unsern, gewöhnlich höchst parteyischen, Deutschen Zeitungen kannten, und man leimt wirklich auch aus dieser Erzählung manchen einzelnen Vorgang richtiger schätzen, als bisher; aber das Urtheil über die ganze Nation und über die ganze Lage der Dinge bleibt doch hennabe eben daselbe. Kosciusko's Revolution erscheint immer noch mehr nur als ein Werk des stüchlichen Willens, denn der wohlberechneten Kraft, und man muß sich, auch nach dieser Erzählung, aufs neue überzeugen finden, daß eine Nation, die einmahl so tief herabgesunken

war als die Pestische, selbst bei günstigeren äußeren Verhältnissen nicht zu retten gewesen wäre. Der zum Tode längst reife Kranke wäre nur convulsivischer gestorben, und achts einmahl, sei es im politischen oder im physischen, unvermeidlich der letzten Auflösung zu, so ist doch gewöhnlich ein sanfter Tod vollends der letzte Wunsch.

Die erste Hauptursache des durch Kosciusko entstandenen letzten Revolutionsversuches suchte der Verf. in den persönlichen Eigenschaften des Generals, Baron von Jaelström. Wena Sievers (S. 23) in Gredno Gewaltthätigkeiten sich erlaubt hatte, so mußte er, durch seine Lage gezwungen, zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Sein Charakter aber war nichts weniger als hart und gefühllos, und sein Betragen klug und vorsichtig. Jaelström bravaen, der sich vom gemeinen Soldaten zum General en Chef aufgeschwungen hatte, und dessen einziges Verdienst in persönlicher Tapferkeit bestand, behandelte den König, die Minister und Senatoren und sämtliche Staatsbeamte auf die allerbärmteste Weise. Hieraus entstand, wie leicht zu erwarten war, eine neue große allgemeine Erbitterung, und die au-erwanderten Urheber der Constitution von 1791 glaubten den Zeitpunkt gefunden zu haben, wo sich endlich auf eine große National = Energie rechnen lasse. Man sah zwar wohl, daß das ganze Wohlhaben zu Wien, von welcher die schaelteste und wirksamste Theilnehmung hätte erfolgen müge, wenig Unterstützung finden werde oder finden könne, aber der nach Paris geschickte Mesgeciateur, der Waischautische Advocate Bares, schien bei dem dortigen Sicherheits = (oder Wohlstands =) Ausschusse viel Gehör zu erhalten. Man versprach ihm Geld zur Unterstützung, und gab ihm auch nachher ungefähr drei Millionen Livres; allein die

Polnischen Revolutionäre hatten auf eine weit größere Summe gerechnet, und würden auch durch einige zuerst gethane, Versprechungen zu Hoffungen dieser Art ziemlich berechtigt gewesen zu seyn. Diese Hauptunterstützung aber blieb nachher ganz aus, wie Robespierre's fast alleiniger Diktator entstand, und die Insurrection selbst mußte bloß mit den 6000 Polnischen Gulden angefangen werden, die man in den Cassen zu Cracau fand. Ein dinstiger Anfang! Der Chef Kosciusko schien also desto mehr leisten zu müssen, und nach allen seinen persönlichen Eigenschaften ließ es sich auch erwarten. Dieser letzte merkwürdige Pole war seinem Heilennamen nach ein armer Urbaunischer Edelmann, wahrscheinlich zuerst Dissidentischer Religion. Er war im Warschauer Cadettenhaus erzogen worden, und hatte sich hier gute mathematische Kenntnisse erworben. Da er bey der Polnischen Armee wenig Aussicht hatte, seine Kenntnisse zu erweitern, so trat er in Französische Dienste, stieg bis zum Major, und gieng, da Frankreich am Englischen Colonienkriege Theil nahm, nach Amerika. Nach geendlichem Amerikanischen Kriege, wurde er in Polen als General-Lieutenant angestellt, und wie Rußland 1792 der Republik Polen den Krieg ankündigte, so erhielt Kosciusko die Leitung der Hauptarmee, deren Nominat-Ober-Commando der Herzog des Koblenz, Prinz Joseph Poniatowski, führte. Allein alle Siege dieser Hauptarmee, und also auch der bey Dakenta, waren fruchtlos, denn jedesmahl kam Dordre vom König, daß man retiriren sollte. Dieß dauerte so lange, bis der König sogar einen Waffenstillstand schloß, und den Feindschaften Gehalt zu thun befahl. Kosciusko'n blieb jetzt nichts anders übrig als zu emigriren. Weil aber er und seine Freunde wohl vorhergesehen hatten, daß noch eine Krieg

bevorstehe wenn nämlich die noch über 30,000 Mann starke Polnische Armee, sowohl den Wünschen von Rußland als den Bedürfnissen des verengten Polens gemäß, auf ungefähr 12000 Mann reducirt werden sollte, so machte er im Winter 1793 und 1794 eine Reise durch ganz Polen. Nothwendig mußte die revolutionäre Explozion erfolgen, ehe jene vorhabende Reduction vollendet war, und ehe sich die Russen des Warschauer Arsenals bemächtigen konnten. Auf dieser Reise suchte er also besonders der Commandanten in den Städten und der Brigaden-Chefs sich zu versichern, denn von diesen hing im letzten kritischen Moment fast alles ab. Cracau, das bloß durch die Weichsel von Gallicien getrennt und zientlich besetzt ist, wurde vorerst zum Central-Ort der Revolution ausersehen, und die Fahne der Insurrection ließ vor allen übrigen der Brigadier Madalinéki wehen, so bald er den Befehl zur Reduction seiner, acht Meilen von Warschau stehenden, Brigade erhalten hatte. Er brach sogleich mit derselben auf, um nach Cracau zu eilen. Doch noch ehe er daselbst ankam, so erfolgte dort schon 24. März (1794) die Insurrection-Acte der Büraer und Einwohner der ganzen Wojewodschaft, in der offenbar nicht Jacobinische, sondern bloß solche Grundsätze aufgestellt waren, die der Constitution von 1791 entsprachen. Allein der wesentliche Fehler, den die Insurgenten schon in diesen ersten Acten begingen, war offenbar der, daß sie gleich neue Steuern anschrrieben, also den neu erregten Patriotismus auf eine Finanz-Prebe setzten; und vielleicht hätte schon allein dieser einzige Fehler so viel gewirkt, daß die Insurrection nie zum vollsten Ausbruch gelangt wäre, wenn nicht Tzelström auf die unvorsichtigste Weise, gerade am Hauptorte selbst, dem unter der Asche liegenden Feuer Luft gemacht

hätte. Er schickte von den Truppen, die er zu Warschau bey sich hatte, einige Parteyen gegen die Cracauer Conföderirten, die aber von letzteren (10. April) geschlagen wurden. Der Zweck also, warum er die Truppen abgefandt hatte, war gar nicht erreicht; die Macht aber, die er zu Warschau nöthig gehabt hätte, war beträchtlich geschwächt; die Proclamationen des Königs und des immerwährenden Raths wurden verlacht, weil man diesen und jenen als Russische Anhänger ansah, und da der einmal entstandene Sturm mit jedem Augenblick sich verstärkte, auch auf die Hülfen der nahe gerückten Preußen nicht sicher gezählt werden zu können schien: so sah sich Szelibröm mit einemmal in die gefährvolteste Lage verfest. „Auf die Preußen und Oesterreicher, schrieb Szelibröm den 16. April an den Russischen Kriegsminister, kann man sich gar nicht verlassen; Gott weiß, wo ihre sonst so schreckliche Macht geblieben ist. Die Preußen sind jetzt gar nicht mehr dieselben, als einst unter Friedrich II. Allenhalben agiren sie jetzt bloß vertheidigungsweise, politisiren, und erschrecken vor allem. Ja, noch mehr, ein Bataillon besteht jetzt bey ihnen nur aus 200, und eine Schwadron nur aus 50 Mann.“ Nichts schien ihm also in dieser Lage mehr übrig, als alle seine Macht in Warschau so schnell als möglich noch zusammenzuraffen, und ehe sich die Mißvergünstigen zur Ausföhrung eines gewissen Plans entschließen könnten, gleich am 18. April, zu einer Zeit, wo man vermuthen durfte, daß der größte Theil der Einwohner von Warschau in der Kirche saßen, die Kirchen schließen zu lassen, die Warschauer Garnison, die sich seiner Meinung nach ungefähr auf 4000 Mann belaufen sollte, zu entwaffnen, und zugleich das Zeughaus sammt den Pulver-Magazinen mit Russischen Truppen zu besetzen. Sollte es je auch zu einem Widerstande kommen, so hatte auch schon

der Russisch gefinnte Polnische Kron-Feldherr dem Commandeur des Infanterie-Regiments Kron-Garde die versiegelte Ordre gegeben, mit seinem Regimente zu den Thoren zu stoßen, und auf die Polen zu schießen. Zugleich dann sollten Kosaken die Stadt an mehreren Orten anzünden, um die allgemeine Aufmerksamkeit mit einer anderwärtigen Gefahr zu beschäftigen, und, wenn es nöthig werden sollte, die Entführung des Königs zu erleichtern. So hatte sich Zerkström seinen Plan auf den 18. April gemacht; allein in solchen Krisen ist jeder Tag des Aufschubs ein Tag der größern Gefahr. Die Mißveranlässigten, die alles wußten, oder wenigstens doch Manches leicht errathen konnten, brachen noch am 17. los. "Man wird mir kaum glauben, sagt der Verf. S. 192, wenn ich behaupte, daß man keinen zusammenhängenden und ausführlichen Plan der Execution entwarf." Fast alles wurde dem Glück und der Tapferkeit der Einwohner überlassen. Nur der Officiere der Polnischen Regimenter suchte man sich zu versichern; die Decupirung des Zeughauses wurde als der erste und wichtigste Punct ausgezeichnet, und jeder Partic ungefähr ein gewisses Plaz der Versammlung bestimmt, und ein gewisses Project zur Ausführung gegeben. Erst nach Mitternacht entdeckten die Officiere den Verräthern, was vor sich, und glücklicher Weise fand sich auch unter diesen der einmüthigste Entschluß, das schauervolle Project mit ausführen zu helfen.

Morgens zwischen 3 und 4 Uhr brachen also die verschiedenen kleinen Corps, in die sich die Insurgenten getheilt hatten, fast mit einemmal los, und so bald die Decupirung des Zeughauses gelungen war, schien alles gelungen zu seyn. Jedes Regiment erhielt sogleich eine achtzigste Anzahl Kanonen, die nahe liegenden Hauptwachen wurden sogleich gehörig versehen, dem herbeystürmenden

Wolke theilte man Patronen und Gewehr in Menge aus. Es zeigte sich auch bald, von welchen entscheidenden, nachtheiligen Folgen es sey, daß Jagsiröm seinen Truppen keine vorläufige Ordre gegeben hatte, wo sie sich im Falle des Aufstandes, den man doch schon seit einigen Tagen als nahe drohend ansehen mußte, sogleich versammeln sollten. Während der Insurrection selbst ließ sich dieses nicht mehr durch Adjutanten bewerkstelligen, denn letztere wurden aufgefangen oder niedergewacht, und ganze Corps Russischer Truppen standen in den äußersten Vorstädten zum Angriffe völlig bereit, aber es fehlte an Ordre. Sie wußten nicht, wohin marschiren, und wußten nicht, warum denn eigentlich der ganze Tumult entstanden sey, und wofür man zu kämpfen habe; ließen also manchemahl ganze Regimenter Polen ruhig verübermarschiren, wenn etwa der commandirende Officier sagte, er marschire in die Stadt, den König zu schützen. So allein ist's auch begreiflich, wie ein Corps von ungefähr 2000 (2000) Polen, denn höher soll sich die Polnische Garnison in Warschau nicht belaufen haben, über hennabe acht tausend Russen siegen konnte, ungeachtet Jagsiröm selbst, so bald er Nachricht von der ausbrechenden Insurrection hatte, alles Mögliche that, was er irgend noch thun konnte, und schon Morgens früh um 4 Uhr mit seinen Adjutanten Sobow und Yhraxin zu Pferde war, um überall selbst die nöthigen Verfügungen zu treffen. Früher als 4 Uhr war ihm leider nichts gemeldet worden. Früher noch scheint es der König erfahren zu haben, weil mehrere Herren, die gleich dem ersten Angriff hörten, und in ihren Häusern sich nicht sicher hielten, gleich nach dem Schloß eilten; aber steuern und helfen konnte der König nicht, sondern vielmehr wegen seines eigenen Lebens mußte er

beforgt fern. Er eilte auch sogleich in den Schloßhof, um die Garden zu seiner Vertheidigung aufzufordern, allein dieser ihre Entschlüsse schienen so unantastbar zu sein, daß es zuletzt wohl nur auf die Treue einzelner Officiere ankam, was sein Schicksal sein werde. Lieutenant Ledjonnelli, der gerade die Wache dem König hatte, zeigte eine seltene Treue und Vaterlandsliebe. Mit welcher Wuth an allen den verschiedenen Posten, die die Polen einzunehmen hatten, gefochten worden sey, erhellet auch allein schon aus dem Verhältnisse der Todten und der Verwundeten. 2268 Russen blieben auf dem Plage, und nur 122 wurden verwundet. Der Kampf des ersten Tages dauerte bis Abends 11 Uhr, und am zweiten Tage war noch das Palais des Generals Jagskißkiß nebst dem Danziger Hof und dem Vorhischen Pallast zu erobern. Bis man Herr von dem ersteren wurde, kostete es noch viel Blut, denn Jagskißkiß hatte zur Vertheidigung seines Postens noch zwölf bis fünfzehn hundert Mann zusammengebracht, und nur die gut placirten Polnischen Kanonen zwangen ihn endlich, mit ungesähr 300 Mann den Posten zu verlassen. Er entkam glücklich, bahnte sich einen Weg aus's Feld, und retirirte sich endlich zu den nahe stehenden Preussen. So war also wenigstens zu Warschau der erste Hauptact vollendet, aber noch war man auf Nachrichten begierig, wie es in Litthauen gehen werde. Doch diese übertrafen fast noch mehr alles, was je die Patrioten gehofft hatten. In einer Zeit von vierzehn Tagen hatte sich ganz Litthauen, Gredno und Brzesc ausgenommen, und das ganze seit der letzten Theilung noch übrige Polen für die Revolution erklärt. Das große Wert war also überall im ganzen Reiche angefangen; aber wie mochte man die Vollendung desselben nitglich glauben? Wie sollte das erschöpfte Polen, das kaum noch ein Drittel seines

alten Anfanges hatte, den Kampf gegen die vereinigte Macht von Rußland und Preußen aushalten? *Schweiz* geht die historische Erzählung in diesem ersten Theile, und die Errichtungs-Acte des hohen National-Raths vom 10. May 1794 ist das letzte in diesem ersten Theile enthaltene Document.

Aus der Schweiz;

Planck.

ist uns ohne Meldung eines besondern Druckers ein einzelner Bogen zugekommen, der ein sich schätzbares Anekdote enthält, von welchem, so viel wir wissen, noch keine Nachricht in unser gelehrtes Publikum gekommen ist. Es ist ein Bedenken, das Erasmus dem Rath zu Basel bey dem Anfang der dortigen Reformation-Bewegungen ausstellte. Erasmii Koterodami Consilium Senatui Basiliensi in negotio Lutherano A. 1525. exhibitum S. 8. in Octav. Wer mit der Denkungart von Erasmus nur etwas bekant ist, der wird und kann keinen Augenblick an der Echtheit dieses bisher unbekanten Bedenkens zweifeln, denn jedes Wort darin verräth seine Sprache und seinen Geist. Man erkennt ihn schon in der Empfindlichkeit, die er zuerst darüber äußerte, daß ihn der Rath durch das von ihm verlangte Gutachten in den verdrießlichen Handel verwickeln zu wollen scheine, aber auch in der Feinheit, womit er diese Empfindlichkeit rechtfertigt. Man erkennt ihn noch gewisser an der Klugheit und Mäßigung, wodurch sich alle in seinem Bedenken enthaltene Vorschläge auszeichnen: aber in manchen dieser Vorschläge erkennt man doch zugleich den edlen Mann, den die natürliche Furchtsamkeit seines Charakters und die selbstsüchtige Sorge für seine eigene Ruhe so wenig, als eine andere Leidenschaft, jemahls verletzen konnte; die Wahrheit zu verläugnen oder zu verrathen; und dieß ist es vorzüglich, was diesem wieder aufzuges-

findenen Document des echt-Craemianischen Geistes ein besonderes Interesse und einen eigenen Werth gibt. Das Bedenken — denn wir glauben doch von seinem Inhalt eine kurze Nachricht geben zu müssen — verbreitet sich über die drei Fragen, die ihm wahrscheinlich vorgelegt worden seyn möchten: was wegen der täglich erscheinenden Schriften, in welchen die neue Lehre verbreitet würde — was ferner zu Aufrechterhaltung der kirchlichen Zustände, und was endlich wegen der verheirateten Priester und Widwiche zu verfügen seyn möchte. Von der Beantwortung der ersten dieser Frage schlägt nun Erasmus zwey Geiße vor, auf welche sich, wie er deutlich zu verstehen gibt, die ganze Legislatur über das Bücherwesen allein einschränken sollte. Libelli, sagt er, qui non habent titulum auctoris, excensoris ac loci, in totum damnandi sunt, et puniendi, qui invehunt, qui excidunt, qui vendunt. Multo magis puniendi, qui fictos addunt titulos. Et si liber habeat hos tres titulos, si tamen sit palam famosus aut seditiosus, plectendi sunt, qui important aut excidunt, non ex nova constitutione, sed ex jure gentium. Dabey gibt er noch deutlicher zu verstehen, daß man die Aufstellung eigener Bücher-Censuren nicht nöthig haben würde, durch welche ohnehin nur wenig gewonnen werden dürfte: aber verhehlt auch eben so wenig, daß es ihm gar nicht rätlich scheine, wenn man solche Bücher, welche die neue Lutherische Lehren enthielten, schon allein deswegen unter die libros seditiosos rechnen, und ihre Verbreitung verbieten oder erschweren wollte. Diesen Lutherischen Lehren sey in den meisten Schriften, worin sie sich fänden, z. B. in den Schriften von Pomeranus und Decolampad, sehr viel Gutes und Wahres beygemischt, wollte man sie also um jener willen

aus dem Verkauf bringen, so würde zugleich sehr viel Gutes, das sie sonst wirken könnten, verhindert und ersücht werden. Es möchte daher der Klugheit und den Umständen ungleich angemessener seyn, die neuen in diesen Schriften begemütheten Lehren stillschweigend zu übersehen — fortassis ad haec expediret connivere — besonders wenn sie darin mit Bescheidenheit und ohne aufrührerischen Schmähungen ausgelegt würden. — Kürzer und runder ließ sich Erasmus über den zweyten Punct der Anfrage wegen der Maßregeln aus, welche der Rath zu treffen haben möchte, um das gänzliche Abkommen des Fastens noch einigermaßen zu verhindern. Sein Bedenken darüber ging dahin, daß sich der Rath an den Papst wenden, und diesen um die Abrogation der Fastenacte oder um eine allgemeine Dispensation ansuchen sollte. In der Zwischenzeit habe man nicht nöthig, den Verkauf der Fleischspeisen während der Fastenzeiten zu verbieten, oder ein anderes Zwangsmittel dieser Art anzuwenden, sondern es würde am besten seyn, die Sache dem eignen Gewissen eines Jeden zu überlassen. Mit eben so viel Klugheit als Billigkeit unterschied er hingegen in seinem Gutachten wegen der verheirateten Priester und Mönche die verschiedenen Fälle und Personen auf welche dabei Rücksicht genommen werden müsse. Er glaube, daß die Mönche und Priester, qui temere cucullum exuunt, aut sacerdotes uxorem ducunt keine Begünstigung verdienen, aber wünschte daher, daß die Obrigkeit mit ihrem Ansehen zu dem Besten so vieler Unathlichen dazwischen treten möchte, die in ihrer zarten Jugend, durch die Gewalt ihrer Eltern, oder durch andere Mittel zum Eintritt in ein Kloster oder in den geistlichen Stand gezwungen worden seyn. Nullo vero modo. seht er hinzu, ferendi sunt, qui non solum ipsi leviter

mutant vitae genus, sed alios etiam ut id faciant, hortantur; quasi nefas esset; Monachum in suo instituto perseverare, aut quasi per se sit impius Sacerdotum coelibatus. Nec est verisimile, ut qui in monasterio turbulente vixit, sit bene victurus, ubi libertati redditus fuerit; nec probabile, Sacerdotem in conjugio fore contentum unica uxore, qui in coelibatu multas habuit concubinas, sed metuendum, ne impuro coelibatui impurius succedat matrimonium. Indessen möchte er doch auch für die Menschen dieser Art gesorgt haben: malim enim alligatum uxori quam concubinarium: daher würde es auf alle Fälle das beste seyn, wenn sich mehrere Bischöfe mit den weltlichen Obrigkeiten, oder auch nur mehrere weltliche Obrigkeiten vereinigen würden, bey dem päpstlichen Stuhl darum einzuformen, daß er ihnen selbst das Cognitions-Recht in solchen Fällen überlassen möchte. Tum quidem per hoc cognita causa pro cuiusque meritis res essent temperandae. Indoctis et indignis Sacerdotio, si non possent aut nolent se continere, permitterem ut concubinam verterent in uxorem, sed deponerent Sacerdotium ac pro laicis haberentur. Qui bona fide suscepissent Sacerdotium, et eruditione possent esse utiles ecclesiae, sed ob infirmitatem carnis non possent continere, alioquin probis et integris moribus, his concederem uxorem nec adimerem matrimonium. Nach diesem Auszug wird schwerlich mehr Jemand fragen, ob dieß Bedenken auch gereiß von Erasmus herrühre? nur machte eine Stelle darin für den Rec. es auf einen Augenblick zweifelhaft, ob es auch wirklich in das Jahr gehöre möchte, in welchem es nach der Aufschrift geschrieben seyn soll. Erasmus erwähnt nämlich darin, daß er

sich in der nächsten Fastenzeit wider seinen Willen von Basel weggeben müsse, wenn er nicht die ihm von dem Kaiser ausgeschickte Pension verlieren wolle, die ihm seit drei Jahren nicht mehr bezahlt werden sey. Aber Erasmus zog nicht im Jahre 1525, sondern erst im Jahre 1529 von Basel ab. Man findet auch sonst nicht, daß er schon im Jahre 1525 mit dem Gedanken, seinen Wohnplatz zu verändern, umgegangen wäre. Man findet vielmehr in seinen Briefen, daß er noch zu Ende des Jahres 1524 mehreren Anträgen und Einladungen auswich, durch die man ihn von Basel wegzuziehen suchte: hingegen ließe sich recht gut aus den Zeitumständen erklären, was den Rath zu Basel zu Anfang des Jahres 1529 veranlassen konnte, ein solches Gutachten von ihm zu verlangen, da sogleich im Februar die Bewegung in der Stadt ausbrach, unter welcher die Bürgerschaft die Einführung der Reformation von dem Rath erzwang. Daraus zusammen könnte wenigstens eine Vermuthung erwachen, ob das Bedenken nicht wahrscheinlicher in das letzte Jahr 1529 gehören möchte; doch der Hauptgrund wider das Jahr 1525 läßt sich leicht wegräumen, und zugleich kann einer dafür angeführt werden, der dieses Jahr zum ungleich wahrscheinlicheren macht. In einem Briefe von Erasmus vom 1. September 1525 (epist. 732.) findet sich ebenfalls die Angabe, daß man ihm seine Pension seit vier Jahren schuldig sey, und dieß harmlos mit der Angabe in seinem Bedenken, daß zu Anfang des Jahre geschrieben wurde. Es ist auch sehr glaublich, daß man ihm damals schon zu verstehen gegeben hätte, man würde weniger Schwierigkeiten machen, ihm das Geld an irgend einen andern Ort hin zu schicken, als nach Basel,

daher konnte er auch damals schon auf den Gedanken gekommen seyn, von Basel wegzugehen, wiewohl es jetzt noch nicht zu der Ausführung kam. Dabei läßt sich aber nicht nur eben so gut denken, daß der Rath zu Basel schon im Jahre 1525 ein solches Gutachten von ihm verlangen konnte, sondern man weiß es als Thatsache, daß er um diese Zeit eines von ihm verlangte, und man kann sich leicht überreden, daß eben bei dieser Gelegenheit das gegenwärtige von ihm aufgestellt wurde. In einem Briefe vom Jahre 1525 (epistol 816) erzählt Erasmus selbst, daß er von dem Rath aufgefordert worden sey, ein Bedenken wegen einer Schrift zu stellen, die Desclampad herausgegeben hatte, und auch diese Bedenken so gestellt habe, daß weder dem Mann noch seiner Schrift einiger Nachtheil daraus erwachsen sey. Nun findet man in dem gegenwärtigen Desclampad und seiner Schriften namentlich erwähnt, und wirklich auf eine Art erwähnt, die zu dem größten Vortheil der letztern gereichte, weil ja Erasmus darauf antrug, daß man ihre Verbreitung nicht hindern sollte. Man findet zugleich, daß er ausdrücklich darüber befragt worden war, wie man sich von Seiten des Rathes wegen solcher Schriften verhalten sollte: und wenn schon der Name Desclampad's in der Anfrage des Rathes nicht besonders genannt seyn mochte, so konnte doch Erasmus leicht und gewiß genau wissen, daß sie zunächst durch eine Schrift von diesem, welche damals das größte Aufsehen gemacht hatte, veranlaßt worden war. Warum sollte also nicht das gegenwärtige Bedenken stattdes für das nämliche gehalten werden können, von dem er in dem angeführten Briefe spricht?


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1796.

Man.

Halle.

Verfuch einer Geschichte der theoloqischen Wissenschaf-
 schaften. Nebst einer hiftorischen Einleitung. Herz-
 ausgegeben von Christian Wilhelm Müllers, Pro-
 fessent bey der theoloqischen Facultät zu Göttingen.
 Th. I. 1796. S. 534 in 8vo. Ein auf das
 Große angelegter Verfuch, zu dessen Anlage ein
 Selbstvertrauen, ein Glaube an die Wunderkraft
 eines eisernen Fleisches, und ein Gefühl von aus-
 dauernder Kraft gehörte, dessen nur der junge Mann
 in der Fülle von dieser und in der Blüthe des Le-
 bens fähig ist. Der ältere Beurtheiler mag darüber
 lächeln, oder auch wohl, wenn er schon etwas weit
 über diese Zeit hinaus ist, bedenklich dabey aus-
 sehen, aber er wird gewiß nicht wünschen, den
 Muth, der aus diesem Glauben und aus einem
 solchen Selbstgefühl entsprungen ist, niederzuschla-
 gen, wenn er schon wirklich dabey so viel Kraft
 und so viel Fleiß angewandt sieht, als dieser Un-
 fang dieses Verfuchs verräth. So groß nämlich

II (7)

Das Werk ist, das Hr. F. übernommen, und so groß der Plan ist, nach welchem er die Ausführung angefangen hat, so kann man doch die Vollendung davon nach diesem Anfang für möglich halten, und es selbst bey allen Mängeln dieses Anfanges für möglich halten, daß aus dem Ganzen ein sehr brauchbares und schätzbares Werk werden kann. Hr. F. hat in diesem Bande selbst bewiesen, daß er Fehler, die er in der ersten Auflage gemacht hat, unter der Ausführung bemerken und zum Theil verbessern oder verhüten kann. Von diesem Umstande darf man dabey sehr viel, und eben so viel von seinem schon sonst erprobten Fleiße erwarten: aber um des einen und um des andern willen glaubt sich Rec. um so weniger auf eine bloße Inhaltsanzeige bey diesem Bande einschränken zu dürfen.

In der Vorrede hat zwar der Verf. den Wunsch merken lassen, daß man mit der Beurtheilung seines Planes warten möchte, bis er die versprochene historische Einleitung liefern könne, in welcher er sich selbst über die Idee und das Ideal, über die Schwierigkeiten und den Umfang einer Geschichte der theologischen Wissenschaften erklären wolle. Er will wenigstens seine Beurtheiler im voraus darauf verweisen, aber diese könnten die Zumuthung, die darin liegt, vielleicht etwas mehr als unbefugt finden. Um über die Güte und die Tauglichkeit seines Planes zu urtheilen, braucht der competentie und sachkundige Richter nicht vorher zu wissen, was er sich selbst davon für ein Ideal gemacht hat. Er ist nicht verbunden, ein Werk bloß nach demjenigen zu beurtheilen, was sich der Verf. darin zu leisten vornimmt, sondern nach demjenigen, was nach der Natur des darin bearbeiteten Gegenstandes und nach dem Zwecke, den seine Bearbeitung voraussetzt, darin geleistet werden soll. Doch bey diesem

Werte läßt sich ja schon im ersten Bande das Eigentümliche des Planes, also auch des Zweckes, nach welchem es angelegt ist, sehr deutlich wahrnehmen, mithin hat man nicht einmahl um denselben nöthig, auf die versprochene Einleitung zu warten, und noch weniger kann es für den kompetenten Richter nöthig seyn, daß ihm erst die Schwierigkeiten und der Umfang des Werks vorgezeichnet werden müßten. Ueberhaupt möchte es vielleicht besser gewesen seyn, wenn diese Einleitung nicht auf dem Titel des Werks angekündigt worden wäre, da sie doch der Welt, bey diesem ersten Bande seinen Lesern noch nicht zum Besten geben konnte. Man muß unter diesen Umständen aus der Ankündigung schließen, daß er ihre Erwartung absichtlich darauf spannen, und sie ihnen als recht wichtigen und integrirenden Theil seines Werks ankündigen wollte: denn sonst hätte er sie ja sehr leicht auf dem Titel verzeichnen können, der doch gewöhnlich zuletzt aus der Presse kömmt. Diese gesannte Erwartung dürfte ihr schwerlich vortheilhaft seyn, denn sie dürfte schwerlich erfüllt werden. Doch möchte diese immer nicht ganz erfüllt werden, oder auch ganz unbefriedigt bleiben, wenn nur jene erfüllt wird, die Hr. H. durch dasjenige erregt hat, was man jetzt schon von dem ganzen Plane seines Werks wahrzunehmen im Stande ist!

Dadurch bekommt man wirklich Anlaß, eine Geschichte der theologischen Wissenschaften zu erwarten, wie man bisher noch keine gehabt hat. Das Eigene und Neue seines Planes liegt nämlich darin, daß er nicht nur die Geschichte in Perioden eingetheilt, sondern in jeder Periode die Geschichte jeder einzelnen theologischen Wissenschaft besonders ausgeführt hat. So findet man es wenigstens in

diesem Bande, der die Vorrede der drei ersten christlichen Jahrhunderte umfaßt; also muß schon die Anlage für das Ganze darnach gemacht seyn. Diese Anlage ist aber nicht nur neu, sondern man wird auch bey einigen Nachreufen bald gewahr, daß sie mehrere Convenienzen macht, und mehrere Vortheile hat, die Hrn. Kl. sehr natürlich bestimmen konnten, sie jeder andern vorzuziehen. Allerdings hat sie auch ihre Unbequemlichkeiten, die sich ihm vielleicht nicht so lebhaft voraus dargestellt haben mögen. Sie fallen besonders stark in das Auge, wenn man sie mit einem andern, ungleich einfacher sichemenden Plane vergleicht, nach welchem er ebenfalls die Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft durch ihre verschiedenen Perioden hätte durchführen, aber nicht neben einander, sondern nach einander, oder eine nach der andern, hätte durchführen mögen; dennoch bleiben immer einige Vortheile zurück, welche dem von ihm gewählten Plane ausschließend eigen sind. Man bekommt dabey in jeder Periode eine anschaulichere Uebersicht von dem Zustande des Ganzen. Man kann den verschiedenen Gana, den der Zeitgeist einer jeden in den einzelnen Wissenschaften genommen hat, seine Fortschritte in diesem, und seinen Stillstand in jenem, die Ursachen und Umstände, welche die Ausbildung der einen beschleunigten, und die Ausbildung der andern verzögerten, oder auch den Einfluß und die Wirkung, welche die Ausbildung der einen auf die andere hatte, leichter erkennen und vergleichen, beurtheilen und erklären. Man könnte vielleicht, und Hr. Kl. wird auch in seiner Einleitung noch mehr anführen, was den Vorzug rechtfertigen kann, den er seinem Plane gegeben hat; hingegen kann unstreitig alles Andere, was man in und von einem

solchen Werke zu erwarten berechtigt ist, eben so gut nach diesem, als nach jedem andern, geleistet werden. Aus diesem Grunde ist Rec. nicht nur sehr geneigt, ihm jede weitere Verantwortung deshalb zu erlassen, sondern er will auch gern voraus einräumen, daß das Werk nach diesem Plane besser, als nach einem andern, werden mag, wenn es nur sonst wird, was es werden soll: ob, und wie weit man aber dieß letzte voraus erwarten darf, dieß möchte, nach diesem ersten Bande zu urtheilen, vorzüglich davon abhängen, ob sich der Verf. in den folgenden mit strengerer Genauigkeit und Selbstverläugnung auf dasjenige, was er zu leisten übernommen hat, und zwar besonders in Ansehung der folgenden Punkte, einschränken wird.

Einmahl muß die Geschichte einer Wissenschaft etwas ganz anderes seyn, als die Geschichte ihrer Litteratur; daher darf sie auch nicht alles mitnehmen und aufnehmen, was in diese gehört. Es würde schon Fehler einer solchen Geschichte seyn, wenn sie, auch ohne Nachtheil ihres eigenthümlichen Zweckes, alles Litterarisch zugleich umfassen wollte, denn sie würde ohne Noth und ohne Nutzen dadurch überladen werden. Für jede unserer Wissenschaften, wenigstens für jede theologische, haben wir schon eine Litterargeschichte: also wäre es ja wohl nutz- und zwecklos, wenn man ein eigenes, der Geschichte ihrer Entstehung und Ausbildung gewidmetes, Werk noch mit den Materialien vollstopfen wollte, die für jene bestimmt und auch von jener schon gesammelt sind. Aber dieß geht freylich auch nicht, daß man in der Geschichte einer Wissenschaft alle litterarische Notizen weglassen könnte; daher muß dasjenige, was man von dieser Art braucht, nur desto sorgfamer ausgesucht werden, und dadurch wird

die Probe viel schwerer, auf welche die Enthaltbarkeit des Historikers bey dem übergroßen Vorrath, den die Literatur ihm anbietet, gesetzt wird. Hr. N. hat in diesem Bande mehrmahls bewiesen, daß er sich zu dieser Enthaltbarkeit verpflichtet erkennt. Er hat selbst zuweilen die Probe recht gut bestanden. Er hat sogar hin und wieder, wo er bereits in das literarische Feld hineingerathen war, und schon angefangen hatte, mit voller Hand davon einzutragen, wie S. 145, sich noch eblslich durch die Erinnerung an seinen Zweck zurückhalten lassen: aber doch wird er sich hierin in den folgenden Bänden noch mehr zurückhalten müssen, wenn es ihm wirklich um die Erreichung seines Zweckes zu thun ist. — Zu diesem Zweck kann es wohl auch nicht gehören, daß der besondere Inhalt aller zu einer Wissenschaft gehörigen Werke in jeder Periode ihrer Geschichte ausgezogen oder nur anagegeben werden müßte. Dieß heißt nicht, ihre Geschichte bearbeiten, sondern die Materialien zu ihrer Geschichte sammeln und vorlegen: aber wie würde es auch möglich seyn, eine nach dieser Manier bearbeitete Geschichte der theologischen Wissenschaft zu vollenden? Doch wer sieht nicht, daß und warum dieß ihre Bestimmung gar nicht erfordert. Diese geht nur dahin, den Zustand zu beschreiben, in welchem sich eine Wissenschaft in jeder Periode, sowohl in Hinsicht auf ihre Form, als auf ihre Materie, befand, und die Epochen ihres Uebergangs von einem Zustand in einen andern kenneilich zu machen. Sie muß vorzüglich die neuen Kenntnisse und die neuen Wahrheiten ausheben, durch welche die Wissenschaft in jedem Zeitraum bereichert, die neuen Ausübungen markiren, welche darin geöffnet, und die neuen Methoden angeben, durch welche

ihre Vortrag und ihre Behandlung einfacher und fruchtbarer, systematischer und consequenter gemacht wurde. Sie muß beobachten, wenn, und wo, bey welcher Gelegenheit, und in welchen Schriften das eine oder das andere, die neue Wahrheit und die neue Methode, erst nur zum Theil, und dann immer weiter, ausgebildet und entwickelt wurde: aber von dem Rummel der übrigen Schriften, durch welche die Wissenschaft gar nichts gewann, darf ihr Geschichtschreiber nicht weiter Notiz nehmen, als es zu seiner eigenen Legitimation oder zu Begründung der Ueberzeugung nöthig ist, daß er sie nicht ungekannt und ungeprüft in den Rummel geworfen habe. Dabei bleibt immer noch das Geschäft furchtbar groß, das dem Verfasser einer Geschichte der theologischen Wissenschaft obliegt; aber man hat doch nicht mehr nöthig, vor dem Umfang so sehr zu erschrecken, den eine solche Geschichte einnehmen müßte, wenn sie durchaus so bearbeitet würde, wie in diesem Bande die Geschichte der einzelnen Wissenschaft, die allein in der ersten Periode eine ausführlichere Behandlung zuließ — aber am wenigsten eine bedurfte — die Geschichte der Apologetik bearbeitet ist. Doch dieß hat der Verf. selbst gefühlt, und auch selbst in der Vorrede gestanden: er wird sich also gewiß in der Folge hierin in engeren Schranken halten, und wenn er sich noch dazu etwas sorgfältiger küten wird, gelehrte Bemerkungen, gelehrte scheinende Rückweisungen auf weitere hier und da zu schöpfende Aufklärung, angebliche Resultate aus historischen Untersuchungen, deren Ausführung zu weit geführt haben würde, am unrechten Ort, wie z. B. S. 168, 169, anzubringen, so darf man wirklich von seinem Fleiß nicht nur die mögliche Vollendung des Werks, sondern auch die Vollendung eines brauchbaren Werks erwarten.

Heyne.

Leipzig.

Von Fleischer dem Jüngern: Handbuch für Mütter, oder Grundsätze der ersten Erziehung der Kinder, nach dem Französischen bearbeitet von Samuel Zahnemann, der Arzneiwunde Doctor. 1796. Octav 153 S. Mit einem saubern Kupfer von Dittger in Dresden. Die Principes du J. J. Rousseau sur l'Education des Enfants — Ouvrage indiqué pour les Concours suivant le Decret de la Convention Nationale sollten in einer Uebersetzung geliefert werden; man fand hierauf, daß über diesen Gegenstand bereits schon etwas Besseres angeht war, und hatte den guten Gedanken, von einem vorzienten Arzt, dessen Einsichten in diesem Sache bekannt waren, das Werkchen umarbeiten, berichtigen und ergänzen zu lassen; so ist es ein Buch geworden, das Müttern als Handbuch für die physische und sittliche Erziehung ihrer Kinder dienen kann.

Von eben demselben ist sehr sauber, mit einem Kupfer von Eißel in Dresden, gedruckt: Lieder geselliger Freude. Herausgegeben von Johann Friedrich Reichardt. 1796. gr. Octav 119 Seiten. Gedanke und Ausführung werden Beyfall finden. Allmählich fängt der Gesang an, im gesellschaftlichen Leben Eingang zu finden, wenn auch nicht zu wünschen stehet, daß die Deutschen eine singende Nation werden. Mangel an süßlichen Liedern für eine gemischte Gesellschaft sey lange bemerkt; die Lieder aber sind in vielen Büchern zerstreut. Der Verf. gedentt ein Hundert singbare Lieder zu liefern; er hat sie nach den vier Jahreszeiten vertheilt. Jetzt folgen ihrer fünfzig für den Frühling und den Sommer. Die andern fünfzig für den Herbst und den Winter sollen noch im Herbst folgen; sie sind von unsern besten Dichtern und Componisten, wie ein vorgelegtes Verzeichniß die Uebersicht gibt.